
Jütland.
Meilen.
SKAGER RACK
KATTE
GAT
JYLLAND
JÜTLAND
Skagen
Aalborg
Viborg
Randers
Aarhuus
Horsens
Holstebro
Thisted
Salling
Mors I.
Laesö
Samsö
Mariager Fjord
Randers Fjord
Liim Fjord
Skanderborg
Hadersleben
F Y E N
(F Ü N E N)
Geschichte der einigungskriege,
1864, 1866, 1870-71
August Trinius

Geschichte

der

Einigungskriege

1864. 1866. 1870/71.

Erster Teil.

Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1864.

Berlin 1885.

G. Hempel, Verlagsbuchhandlung.

(Bernstein und Frank.)

Geschichte

des

Krieges gegen Dänemark 1864.

Nach den vorzüglichsten Quellen für die Mitkämpfer und das deutsche Volk geschildert

von

A. Trinius.

Mit Karten und Schlachtplänen, Portraits und anderen Abbildungen.

Berlin 1885.

G. Hempel, Verlagsbuchhandlung.
(Bernstein und Frank.)



Inhalt.

Seite

Verzeichnis der Abbildungen.

Karten-Beilagen.



Kieler Hafen.

Erstes Kapitel.

Der Traum deutscher Einheit. — Vom deutschen Michel. — Deutsche Kaisergestalten. — Der alte Barbarossa. — Vom deutschen Geiste. — Wie alles kam. — „Schleswig-Holstein, meerumschlungen." — Land und Leute in Schleswig-Holstein.



Seit jenen gewaltigen Tagen, in denen das zu schmachvoller Erniedrigung gedemütigte preußische Volk, seine Fesseln sprengend, sich endlich wie ein Mann erhob, um voll flammender Begeisterung den frechen Übermut des korsischen Tyrannen zu züchtigen, im Sturm der Waffen die Geißel der Völker Europa's niederzutreten, seit jenen Befreiungskriegen, wie sie glanzvoller und erhabener kaum ein anderes Volk in seiner Geschichte zu verzeichnen hat, ist der alte hohe Traum deutscher Einheit

und deutscher Größe wieder lebendig geworden, das Echo von Millionen still hoffender Herzen weckend.

Glorreich und ehrenvoll war der Abschluß jener Waffenthaten gewesen, aber die Ernte entsprach nimmermehr der blutigen, teuer bezahlten Saat. Was die Schwerter errungen, hatten die Federn wieder verdorben. Die listigen Schachzüge einer scheelsüchtigen fremden Diplomatie feierten ihre egoistischen, unlauteren Triumphe. Doch wie sehr man auch bemüht war, Macht und Einfluß des heldenmütigen, wiedergeborenen Staates zu schmälern und zu dämpfen, dem Flügelschlag eines neuen Geistes vermochte man nicht Einhalt zu gebieten. Durch alle deutschen Lande wehte bald sein Odem.

Was zahllose Helden auf blutgetränkter Walstatt mit ihrem Tode besiegelt hatten, es war wie ein Mahnruf und Vermächtnis den Überlebenden in die Seele tief geschrieben. Und dieser edle Glaube an die endliche Erfüllung hundertjähriger Wünsche und Träume, an die berückende Größe eines geeinten, starken Deutschlands, er wuchs und gedieh empor, trotz sonnenloser Tage und drohender Wetter, ein junger Riese, anfangs wohl täppisch und ungelenk gar oft, bis er endlich ein Mann ward, bis seine Zeit gekommen, bis der deutsche Michel seine Schlafmütze eines Tages unwillig in die Ecke warf, dann lachend zum Schwerte griff und nun mit wuchtigen Hieben und funkensprühenden Schlägen sich ein neues, herrliches, deutsches Reich zurechtzimmerte. Der Ruhm der einstigen preußischen Befreiungskriege ward jetzt durch Deutschlands Einigungskriege noch überstrahlt und weit überflügelt. Der Traum war in Erfüllung gegangen: die deutschen Stämme hatten sich zu Schutz und Trutz wieder zusammengefunden. Der Kampf zwischen Habsburg und Hohenzollern um die Führung Deutschlands war nun endgültig entschieden, die große, langersehnte Zeit war da.

Die Trauer um des Reiches einst gesunkene Herrlichkeit, wie das stille Sehnen nach einer kommenden Erlösung, hatte durch Jahrhunderte im Bewußtsein des Volkes tiefdeutig als Sage treu fortgelebt. Vor seinen Sinnen standen in überlebensgroßer Heldenhaftigkeit jene kraftvollen, markigen Kaisergestalten aus dem sächsischen, dem fränkischen und hohenstaufischen Hause, von Karl dem Großen an, der die Grenzen seines Reiches ausgedehnt hatte nach Norden bis zur Eider, nach Osten bis Ungarn, nach Süden bis in Italien und Spanien hinein, — bis zu den ersten Habsburgern, mit denen ein neuer verhängnisvoller Abschnitt der deutschen Geschichte begann.

Denn fortan schmückte die stolze Kaiserkrone nicht mehr „Mehrer des Reichs", sondern Minderer desselben, welche zu Gunsten ihrer österreichischen Hausmacht ein Stück nach dem anderen von dem deutschen Reiche abbröckelten, bis es endlich ganz zerfiel. Wie oft hatten einst die alten in Sage und Lied gefeierten Helden im heißen Streite die Einfälle der Normannen, der Magyaren und Mongolen zurückgeschlagen, des Reiches Macht und Ruhm zu wahren! Wie oft waren sie mit reichem Heeresgefolge in Schnee und Winterkälte über die unwirtbaren, gefahrvollen Alpenpässe hinab in die blühenden Gefilde Italiens gestiegen, den Aufruhr tributpflichtiger Städte zu dämpfen oder mit dem Schwerte in der Faust sich die päpstliche Krönung zu ertrotzen, bis endlich mit dem letzten Hohenstaufen der helle Glanz, welcher die deutsche Kaiserkrone umwob, mehr und mehr verblich! Da begann das Volk die geliebte Heldengestalt des Kaisers Friedrich Barbarossa, der einst auf dem Kreuzzuge zum gelobten Lande in den reißenden Fluten des Seleph jählings sein Leben verloren hatte, so lange schlafend in den Kyffhäuserfelsen zu versetzen, bis die Raben nicht mehr um den Berg fliegen würden, bis die Kunde von dem neuerstandenen deutschen Reiche jubelnd an die gewaltigen Steinmauern des Turmes droben dröhne, und er, aus Jahrhunderte langem Traume erwachend, sein altes Reich noch einmal segnend überschaue. — — —

Die Sage ist erfüllet worden. Deutsche Waffen und deutsche Treue, der Genius hochragender Männer, sie haben gemeinschaftlich das Große errungen, den Erbfeind zu überwinden, den Frieden Europa's auf lange Zeit hinaus zu sichern und den deutschen Stämmen die ersehnte Kaiserkrone im verjüngten Glanze darzubieten. Vor allem aber war es doch der deutsche Idealismus, der unentwegt und opfermutig seit langen Jahrzehnten, trotz Spott und Verfolgung, mit Einsetzung von Freiheit und Leben dem nun erfüllten Traum entgegenwirkte, gleich einem Heerrufer im Streite; jener deutsche Geist, der einst das Joch der Römerherrschaft zertrümmerte, der an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg den Fehdebrief gegen Rom mit unerschrockener Hand anschlug, und der jetzt im edlen Zorn wie ein Löwe laut brüllend vom Lager sich erhob und zum Trotz und Staunen Europa's die alte Kraft und Kühnheit deutschen Willens und Könnens offenbarte.

Der nationale Gedanke einstiger Verbrüderung, so oft verketzert und angeklagt, er war es, der seit den Befreiungskriegen immer weitere Kreise

erfaßte, der zuweilen nur noch wie ein Funken unter der Asche zu glimmen schien, dann aber um so höher in weitleuchtenden Flammen emporloderte. Die akademische Jugend stellte sich in seinen Dienst, Dichter und Schriftsteller wirkten dafür in zündenden Worten, und was das Vaterland, für das es doch geschah, hartnäckig versagte, das suchte man nun in freien Vereinigungen und Verbrüderungen fortzupflanzen und weiter zu vererben. Als ein Bismarck dann mit eiserner Faust zur glücklichen Stunde die deutschen Lande zu einem neuen Reiche zusammenschweißte, war Deutschland im Geiste bereits längst zusammengesungen und zusammengeturnt worden. Denn der Idealismus vermag immer nur große Fragen zu ihrer Lösung vorzubereiten, die entscheidende That bleibt dann das Werk eines einzelnen, kraftvollen Reformators. Die Weltgeschichte hat uns bis heute noch keine Ausnahme von dieser Regel gelehrt.

Jener unverwüstliche Glaube an ideale Rechte, jene zähe Beharrlichkeit, wie sie uns Deutschen eigen ist, sie haben es durchgesetzt, daß der nationale Gedanke nie ganz einschlummern konnte. Zu ohnmächtiger Thatenlosigkeit verdammt, lebte das, was alle Herzen bewegte, nur noch in Liedern und Festen fort; doch als eines Tages das Klagen eines geknechteten Bruderstammes vom Norden herübertönte, da besann man sich wieder auf sein eigenes Leid, da ward der Schmerz der fernen deutschen Brüder zum eigenen Schmerz, und von Mund zu Mund klang es jetzt wie ein einziger Schrei der Entrüstung, wie ein Schlachtruf gegen Tyrannei und Unterdrückung. Es war wie eine Sturmflut, der nichts mehr zu widerstehen vermochte, die uferlos einherbrauste und in ihren Wellen alle alten Vorurteile, kleinlichen Bedenken und diplomatischen Rücksichten unbarmherzig begrub.

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen!“ so hallte es durch die deutschen Lande. Und dann ist's gekommen, wie es kommen mußte. Die Leiden des „verlassenen Bruderstammes“ waren der Ausgang glänzender deutscher Machtherrlichkeit. Im Kanonendonner von Düppel und Alsen empfing die deutsche Nation die Feuertaufe zu künftigen noch größeren Thaten. Zwei Jahre später ward der alte Hader zwischen Habsburg und Hohenzollern auf dem Schlachtfeld von Königgrätz zum Austrag gebracht, und als dann der Erbfeind Deutschlands aufs neue den Fehdehandschuh uns im kecken Übermute hinwarf, da standen in dieser Stunde gemeinsamer Gefahr alle deutschen Stämme wieder geeint in Waffen, da ging's, wo einst der alte

Blücher seine Truppen geleitet, jetzt unter Führung eines greisen Heldenkönigs jubelnd über den Rhein, von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg. Fürst und Volk fühlten sich eins, und das deutsche Volkslied, das jetzt in Hütte und Palast wieder ertönte, schritt nun den flatternden Fahnen voran, die Herzen entflammend, die Sehnen stählend und den todesmutigen Kriegern das Bild der fernen, schönen Heimat vor die Seele zaubernd.

Es war ein gewaltig Streiten dort über dem Rhein, wie es die Welt nicht oft gesehen hat. Dann ward Deutschland groß und frei und einig. Auf den eisigen Schneefeldern der cimbrischen Halbinsel aber ist der erste Schwertstreich zugleich der erste Baustein zum neuen deutschen Reiche geworden, die Kämpfe in Schleswig-Holstein bilden den ersten Akt zu dem Weltschauspiele der Einigungskriege Deutschlands. — — —

Schleswig-Holstein war ein Schmerzenskind der deutschen Nation geworden, dessen Freiheitssang, jetzt zum deutschen Volkslied erhoben, durch alle Gauen des Mutterlandes tönte. So weit die deutsche Zunge reichte, klang nun in heller, warmer Begeisterung die schöne, ernste Weise:

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai,
O laß blühn in deinem Schoße
Deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüten,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüten,
Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand —
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blickt die Königsau
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau —
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche,
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!"

Wenden wir uns nun dem Lande und seinen Bewohnern zu.

Dort, wo die Elbe ihre breiten Fluten in das Meer ergießt, reckt sich aus dem deutschen Festlande weit hinauf nach Norden ein langgedehnter Arm: die cimbrische Halbinsel. Letztere, im Osten von der Ostsee begrenzt und im Westen von der Nordsee umspült, enthält in ihrer nördlichen Hälfte die dänische Landschaft Jütland, deren äußerste Nordspitze mit dem Vorberge Skagen noch durch eine breite, buchtenreiche Wasserstraße, den Lijmfjord, getrennt wird, in ihrer südlichen Hälfte Schleswig und Holstein. Obgleich nun im allgemeinen diese meerumrauschte Halbinsel den Charakter der norddeutschen Tiefebene zeigt, von welcher sie ja auch nur eine Fortsetzung bildet, scheidet dennoch ein von Süden nach Norden sich wie ein Rückgrat hinziehender, zwanzig Meilen langer Höhenzug den Osten von dem Westen in ganz eigentümlicher Weise und bildet in Bezug auf Landschaft und Menschen eine bemerkenswertere und charakteristischere Grenze, als seine geringe Erhebung über dem Meere überhaupt vermuten läßt. Selbst die klimatischen Abweichungen zeigen weniger von Süden nach Norden solche scharf getrennten Unterschiede, als es bei der nur geringen Ausdehnung des Landes von Osten nach Westen thatsächlich hier der Fall ist.

Dieser langgezogene Höhenzug inmitten der cimbrischen Halbinsel bildet

zugleich den unfruchtbarsten Teil des ganzen Landes. Sumpf und Moor und meilenweites ödes, stilles Heideland begegnen dem Wanderer, von jener Poesie, die mehr zur Schwermut und Melancholie denn zur heiteren Lebensfreude neigt. Kein Baum noch Strauch, kein See oder Fluß bieten belebenden Wechsel in dieser Abgeschiedenheit. So weit das Auge reicht, nur braune stumme Heide, von Ginster und Thymian überblüht, darüber im weiten Cirkel der bleigraue Himmel, in dessen feuchten Nebelwolken eine Heidelerche einsam und verloren zwitschert. Zuweilen taucht wohl auch die rote Backsteinhütte eines Heidebauern in dieser trostlosen Wüstenei auf, von Torfhaufen umstellt, und im Hofe einen Ziehbrunnen, auf dessen Querbalken ein paar Sperlinge verschlafen hocken, oder die Einförmigkeit der Reise wird durch einen zerlumpten Hirtenbuben unterbrochen, welcher zwischen den weidenden Schafen am Boden kauert und trüb und träge in die leere Weite starrt. — Der westliche Streifen der Halbinsel, welcher die eigentlichen Marschen enthält, besteht nur aus Flachland. Der Boden, von zahllosen Kanälen durchschnitten, liegt zum größten Teil unter dem Niveau des Meeres und ist von letzterem durch 8 m hohe Dämme und Deiche gegen Überschwemmungen geschützt. Das nie rastende, ruhelose Meer schwemmt unaufhörlich immer neues Land heran; denn viele Quadratmeilen desselben, welche heute die Marschen mit umfassen, sind erst innerhalb historischer Zeit entstanden, und die Dörfer Groß- und Klein-Rheide (Rhede) bezeichnen noch heute die Punkte, wo einst die Schiffe, vom Westen nahend, vor Anker gingen. Ja, die langgestreckte Bucht von Hewer drang ehemals so nahe zu dem Schleybusen im Osten hinüber, daß die Stadt Schleswig gleichsam auf einem kaum eine Meile breiten Erddamme lag. So arm an landschaftlichen Reizen, so unscheinbar nun auch dieser westliche Teil erscheinen mag, eins ist es, was ihn hoch über die anderen Landesteile stellt: seine Fruchtbarkeit, der enorme Wert seines fetten, schweren Marschbodens, dessen Güte und Ertragsfähigkeit kaum von anderen Ackerlanden innerhalb Deutschlands erreicht wird.

Die Nordsee bespült das Land Schleswig-Holstein von der Mündung der Elbe bis zur jütischen Grenze. Am weitesten in dieselbe hinaus geht die Halbinsel Eiderstedt im südlichen Schleswig. Im Süden derselben befindet sich neben der Bucht von Meldorf die sich busenartig erweiternde Mündung der Eider, welche außer der Elbe den Hauptfluß der Provinz

bildet und durch die Verbindung des Eiderkanals zum Kieler Meerbusen eine direkte Wasserverbindung zwischen Ostsee und Nordsee ermöglicht. Nördlich von Eiderstedt breitet sich dann das schleswigsche Wattenmeer mit zahlreichen, gefährlichen Untiefen und einer Fülle von wellenumbrandeten Inseln aus, von denen die hauptsächlichsten sind: Nordstrand und Pellworm, beide vor der Stadt Husum gelegen, dann eine Reihe kleiner uneingedeichter Eilande, Halligen genannt, endlich die größeren Inseln Amrum, Föhr, Sylt und Röm (Romö).

Den schroffsten Gegensatz zu dieser, der Ebbe und Flut im regelmäßigen Wechsel ausgesetzten Westküste bildet nun die Ostseite von Schleswig-Holstein. Der ganze sonnige Zauber heiterer landschaftlicher Schönheit und stiller Poesie ist über diese Buchten, Uferhöhen, Inseln und Halbinseln ausgegossen, deren liebliche, rauschende Laubwaldungen sich in den blauen Wellen träumerisch beschauen. Alte Herrensitze, fürstliche Schlösser und stattliche Bauerngehöfte begegnen dem Wanderer, der von Hügel zu Hügel schreitend, zwischen denen sich dann wieder stille Seen gebettet haben, ein fruchtbares, zufriedenes Land überschaut, nicht in weiten Feldern, sondern jeden Acker durch einen zehn Fuß hohen, mit Strauchwerk bepflanzten Erdwall, hierorts „Knick" genannt, umzogen, ein Bebauungssystem, das durch die hier stets herrschenden Seewinde geboten war und auch sonst dem Landmann noch manchen Vorteil gewährt. Diese „Knicks" haben in den Kämpfen auf der Halbinsel oft eine entscheidende Rolle mit gespielt. Die größte Schönheit aber, welche der Osten Schleswigs besitzt, sind seine herrlichen Buchten, auch Fjorde oder Föhrden genannt. Hier reihen sich, wie Perlen an einer Schnur, blühende, malerische Städte aneinander; hier saßen einst die alten Fürsten, und aller Handel und Wandel nahm von hier seinen Ausgang. Diese Buchten bilden jedoch nicht nur den landschaftlichen Reiz, sondern auch die merkantile und politische Bedeutung des Landes. Von allen ist es hauptsächlich der Busen von Kiel geworden, dessen Wichtigkeit als Hafen für unsere deutsche Flotte längst erkannt worden ist. Im ganzen sind es sechs Hauptbuchten, welche, — der Kieler Hafen, der von Norden nach Süden in das Land eindringt, zählt nicht mit – die Richtung von Osten nach Westen nehmen, und zwar vom deutschen Festland an nach Norden zu gezählt: die Neustädter Bucht, der Meerbusen von Eckernförde, die flache Schley, der Busen von Flensburg, Apenrade und Hadersleben. Außer

dem Kieler Meerbusen gelten noch die Buchten von Eckernförde und Flensburg als vorzügliche Häfen. Wie unendlich wichtig der Besitz dieses Landesteils für eine starke Entwickelung Deutschlands nach Außen hin sein mußte, liegt auf der Hand.

Was die Beschäftigung der Bewohner Schleswig-Holsteins nun anbelangt, so blüht außer dem Ackerbau noch starke Viehzucht und in den Strandorten Seefahrt und Fischfang, sowie an der Westküste berühmte Austernzucht. Die Bevölkerung bietet durchaus kein einheitliches Bild dar. Außer dem Dänenvolke, welches den Norden Schleswigs noch mitbewohnt und trotz aller unverkennbaren Zugehörigkeit zur germanischen Nationalität dennoch seit langen Jahrhunderten einen untilgbaren Haß gegen alles Deutschtum offenbart, zerfällt die Bevölkerung noch in vier Hauptklassen, und zwar: 1. die Niedersachsen, im südlichen Schleswig und einem Teil von Holstein ansässig, 2. die Ditmarschen, im gleichnamigen Marschlande des Westens von Holstein, 3. die Angeln, ein prächtiger, stolzer Menschenstamm, bei dessen Anblick einst Papst Gregor der Große bewundernd ausrief: „Non sunt Angli, sunt Angeli!“ auf der reizenden Halbinsel zwischen der Schley und dem Flensburger Meerbusen, und 4. die Friesen auf den Inseln und der Westküste von Schleswig. Die Charakteristik all dieser Stämme faßt Pastor Jensen, selbst ein Schleswig-Holsteiner, trefflich in folgenden Worten zusammen:

„Der Friese an der Westsee hat ein starkes Selbstgefühl; er ist der Großmut fähig und von Großthum oft nicht frei. Der Angler hat Sinn für das Wissen, Beobachtungsgabe und Reflexion, ist vorsichtig und umsichtig, ängstlich und unentschieden, und wiederum doch leicht verleitet zum Eiteln und empfänglich für alle Einflüsse des Zeitgeistes. Der Däne, im Norden Schleswigs, ist andauernd und beharrlich; nicht hervortretend, sondern mehr nach innen gekehrt, schwer sich aufschließend, noch schwerer sich anschließend. Der Niedersachse, in Schleswig wie in Holstein, ist offen und treuherzig, dabei ausgiebig mit einer Gradheit, die bis zur Derbheit gehen kann.“ — —

Daß die Berührungspunkte zwischen Dänemark und diesen niederdeutschen Stämmen, bei dem zähen Festhalten der letzteren an allem, was sie noch mit dem Mutterlande geistig verband, immer geringer wurden, darf nicht Wunder nehmen. Das starre Pochen auf alte Rechte und Gewohn-

heiten einerseits, Hochmut und wachsende Annexionsgelüste auf der anderen Seite, mußten notgedrungen allmählich eine völlige Entfremdung herbeiführen.

Reibungen ernster Art entzündeten endlich hüben und drüben glühenden Haß und die bitterste Feindschaft. Und der Feindschaft entsprang dann jener Krieg, der Schleswig-Holstein aus entehrender Knechtschaft löste und den verlassenen Bruderstamm wieder dem alten Mutterlande einverleibte, dessen Einzelkämpfe und glorreiche Heldenthaten diese Blätter treulich schildern wollen.

Zuvor aber sei es vergönnt, noch einen geschichtlichen Rückblick auf all jene Vorgänge zu werfen, welche die Ereignisse von 1864 endlich herbeiführen mußten, und deren Kenntnis erst ein gerechtes und gültiges Urteil über diese weltgeschichtlichen Thaten Deutschlands gewährt.

Zweites Kapitel.

Die ersten Bewohner Schleswig-Holsteins. — Unter den Schauenburgern. — Gerhard der Große. — Die „Constitutio Waldemariana". — Freie Wahl der Landesstände. — „Up ewig ungedeelt." — Dänemarks Könige, Lehnsherren und Lehnsträger zugleich. — Nationale Gegensätze. — Ein „offener Brief". — Europäisches Sturmeswehen. — Rüstungen hüben und drüben. — Der erste schleswig-holsteinsche Krieg. — Sein schmachvolles Ende. — Stilles Hoffen auf Erlösung.

Die Geschichte von Schleswig-Holstein teilt sich im wesentlichen in zwei Hälften, erstens in die Geschichte der Schauenburger bis zum Jahre 1460 und ferner in die der Oldenburger nach dem Jahre 1460. Die Begebenheiten, welche die eigentliche „schleswig-holsteinsche Frage" heraufbeschworen haben, gehören den Ereignissen der zweiten Hälfte an, aus welchem Grunde wir das Vorangegangene nur in Kürze berühren wollen.

Beide Herzogtümer, Schleswig wie Holstein, waren ursprünglich in grauer Vorzeit nur von deutschen Stämmen, wie Friesen, Sachsen, Angeln, bewohnt. Erst als die Angeln nach den Westinseln zogen, um dann später in Britannien zu landen und sich hier dauernd niederzulassen, da begannen die Dänen vom Norden Jütlands vorzudringen und mehr und mehr das deutsche Land zu besetzen. Unter Kaiser Karl dem Großen und noch weiter hinaus war die Eider die Nordgrenze des gewaltigen deutschen Reiches. Erst Heinrich I., der „Finkler" genannt, gründete zum Schutze des Landes gegen die Einfälle der Dänen die Mark Schleswig, doch jenseits der Eider, und machte somit bis zur Schley hinauf ein Stück Land wieder deutsch, das mehr als 500 Jahre unter dänischem Joch geseufzt hatte. Das Interesse für diese neugewonnene Mark ging aber bei den folgenden Kaisern wieder verloren, und bereits Konrad II. gab sie den Dänen als Lehn zurück. Nun blieb es Sache der Sachsenherzöge, Holstein gegen die sich oft wiederholenden Übergriffe Dänemarks zu schützen. Erstere aber überließen es ihren eingesetzten Statthaltern. So kam das Jahr 1110. Adolf von Schauenburg ward zum Grafen von Holstein ernannt; der Titel Statthalter verschwand seitdem, und die Schauenburger begannen nun Schutzherren des Landes zu werden. Keine leichte Aufgabe war ihnen zugefallen. Dänemark stand im Zenith seines Ruhmes. Könige folgten dort aufeinander, deren mächtige Herrschergestalten noch bis in unsere Tage hünenhaft aus dem Nebelgrau jener frühen nordischen Geschichte ragen. Da trat ein Wendepunkt ein. Die Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) entschied zu Gunsten der Deutschen. König Waldemar ward total aufs Haupt geschlagen, die Dänen, längst schon über die Eider vorgedrungen, flohen jetzt zurück, Holstein war wieder frei, war deutsch.

Nun begann für die Schauenburger eine Ära des Ruhmes, das launische Glück hatte sich ihnen zugewandt. Die Regierung des Grafen Gerhard des Großen, von den Dänen der „kahle Graf" genannt, ein Mann von Thatkraft und Kühnheit, ist von welthistorischer Bedeutung gewesen. Als der Dänenkönig Christoph II. versuchte, Schleswig an sich zu reißen und bereits bis auf Schloß Gottorp in der Stadt Schleswig das Land besetzt hielt, da brach Gerhard mit seiner Heeresmacht zum Schutze seines minderjährigen Neffen Waldemar V. von Schleswig auf, trieb die Dänen siegreich aus dem Lande und trat für die Ansprüche Waldemars auf Dänemark ein.

Die Dänen setzten jetzt ihren gedemütigten König ab und trugen dem sieggekrönten Grafen von Holstein die Krone ihres Landes an. Dieser schlug sie aus, verschaffte sie jedoch seinem Neffen Waldemar, wofür ihm letzterer sein Herzogtum Schleswig für alle Zeiten erblich überließ. Das geschah am 15. August 1326. Schleswig war nun mit Holstein vereinigt. In Anbetracht der Jugend Waldemars ward Gerhard von den dänischen Reichsbaronen als vorläufiger Reichsverweser und Reichsfeldherr gewählt und empfing außerdem von den Ständen des Reiches wie von seinem Neffen eine Schenkungsurkunde über Schleswig, die sogenannte Constitutio Waldemariana, das erste historische Dokument, durch welches ausgesprochen wird, daß „Schleswig und Dänemark niemals wieder so vereint werden sollen, daß ein Herr sei über beide". Noch mehrmals hat dann der tapfere Holsteiner die sich erneuernden Überfälle des abgesetzten Dänenkönigs siegreich zurückgewiesen, bis er endlich Herr von ganz Jütland und der Insel Fünen ward, als ein wohlgezückter Dolchstoß des rachsüchtigen Dänen Niels Ebbesen seinem thatenreichen Leben ein Ende setzte. Wieder folgten nun Kämpfe auf Kämpfe, bis dann Margarete, als Vormünderin ihres Sohnes, Königs Olafs von Dänemark, 1386 in feierlicher Versammlung zu Nyborg den Enkel Gerhards, Gerhard IV., mit dem Herzogtum Schleswig belehnte. Die Bestimmungen lauteten: „Die Grafen von Holstein und ihre Nachkommen sollen das Herzogtum Schleswig erblich besitzen und dafür dem Dänischen Reiche Mannschaft und Dienste leisten. Doch soll nur einer der Grafen regierender Herr sein und sich Herzog von Schleswig nennen." — — Neben Dänemark gab es jetzt ein selbständiges Schleswig-Holstein. Erst mit dem Erlöschen der Schauenburger Linie begann wieder der alte Hader und Kampf. Als am 4. Dezember 1459 Adolf VIII. kinderlos starb, war der Mannesstamm der Herzöge von Schleswig-Holstein seines letzten Zweiges beraubt und das unglückselige Land aufs neue der Willkür und Herrschsucht seiner Nachbarn preisgegeben.

Wen sollte nun der Herzogsmantel schmücken? Wohl war da noch ein Sprößling aus einer Seitenlinie der Schauenburger, Graf Otto II.; doch konnte dieser nur seinen Anspruch auf Holstein geltend machen, während andrerseits König Christian I., pochend auf die alte Constitutio Waldemariana, seine verbrieften Rechte auf Schleswig sehr energisch betonte. Eine Trennung der beiden Herzogtümer lag aber durchaus weder

in der Macht noch dem Willen der Stände. Dies alles wollte überlegt sein, und guter Rat ist allzeit nicht wohlfeil gewesen. So geschah dann endlich das Unerwartete, daß die versammelten Stände zu Rigen, am Sonntag in den Fasten 1460, den eingeladenen König Christian I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein ausriefen. Einsicht und Klugheit mochten diesen bedeutsamen Schritt den Landesständen nahe gelegt haben, ein klares Recht dazu stand ohne Zweifel für solches eigenwillge Vorgehen ihnen nicht zur Seite, wenngleich die Geschichte Dänemarks auch darin ihnen mit Beispiel früher vorangegangen war.

Diese „Wahlkapitulation", wie sie genannt wurde, enthielt dann die Aufschrift: „Das sind der Lande Privilegien, vom alten König Christian besiegelt 1460." Darin bekennt der Dänenherrscher, „daß er zu einem Herzog dieser Lande gewählt ist, nicht als ein König zu Dänemark, sondern aus Gunst, die die Einwohner des Landes zu seiner Person haben, und giebt die Zusicherung, nicht diese Lande an eines seiner Kinder oder Verwandten zu vererben, sondern nach seinem Ableben, da er nur aus freiem Willen zu diesen Landen von den vorbenannten Einwohnern gewählt sei, so sollen sie und ihre Nachkommen, so oft als diese Lande offen werden, ihre Wahl behalten, dann eines von seinen Kindern zu einem Herrn, oder wenn deren keines wäre, einen von seinen rechtmäßigen Erben zu wählen." Vor allem aber gelobte er, „diese vorbenannten Lande nach allem Vermögen in gutem Frieden zu erhalten, und daß sie „up ewig ungedeelt" bleiben." — — All diese Zugeständnisse und geschenkten Freiheiten erfuhren dann noch einen Zuwachs in einer bald darauf erteilten zweiten Urkunde, benannt „Eine tapfere Verbesserung der Privilegien, auch vom alten König Christian verordnet und bestätigt mit vier guten Artikeln." Auch dieser folgte dann noch eine dritte Verordnung, welche bezüglich der Vollziehung jedes künftigen Wahlaktes nähere Angaben enthält.

Das ist der berühmte Staatsvertrag, welcher eine Einverleibung Schleswig-Holsteins für alle Zeiten unmöglich machte, und der nun der Keim aller kommenden Kämpfe und Verwickelungen bis zur gänzlichen Loslösung von Dänemark werden sollte. Wohl hätte dem Kaiser Friedrich III. ein Recht zugestanden, Einspruch gegen die selbständige Wahl der Stände Holsteins, als ein dem Reiche gehöriges Lehen, zu erheben, in seiner Macht stand es, die Ernennung des Dänen für null und nichtig zu erklären; aber

was lag den damaligen Kaisern noch an einem fernen nordischen Landesteil, wo der berückende Traum einer Welthegemonie vor ihren Sinnen gaukelte und alles Streben nur darauf hinaus ging, zugleich für Habsburg immer neuen Besitz an sich zu reißen? Andrerseis frommte es den Dänen wohl, zwei Länder jetzt unter ihrer Lehensherrlichkeit zu sehen, wofür man gern den vertrauensseligen Landständen so manche Freiheiten auf dem Papier zugestand. Dergleichen zu halten, mußte selbst beim besten Willen Dänemarks Königen schwer fallen, ganz abgesehen davon, daß solche „ewigen Bündnisse“ und „heiligen Verträge“ zu allen Zeiten nur auf dem Papier ihr Dasein fristeten, in Wirklichkeit jedoch nur zu bald ein luftig Spiel von Laune und Willkür wurden. Und dann vergesse man nicht, welch ein Zwitterding von Herrscher und Lehnsträger jeder dänische König fortan den meerumschlungenen Landen ward. Als Herzog von Holstein — der Kaiser hatte inzwischen diesen Landesteil zum Herzogtum erhoben — Vasall des Kaisers, als Herzog von Schleswig sein eigener Lehnsmann, und dabei die Verpflichtungen, niemals die Lande seinem Reiche einverleiben zu dürfen, noch je Schleswig von Holstein zu trennen. So konnte es nicht fehlen, daß bald Verwirrungen der traurigsten Art über die Lande hereinbrachen.

Aber nicht bloß politisch, auch sonst ergaben sich immer neue Schwierigkeiten und Hindernisse für eine heilsame und friedensreiche gemeinsame Verwaltung. War doch selbst nicht einmal eine einheitliche Gesetzgebung vorhanden; während die Schleswiger nach Kopenhagen appellierten, mußte sich Holstein schutzsuchend an das deutsche Reichskammergericht wenden; jene stellten ihre Truppen Dänemark, diese waren dem Deutschen Reiche fahnenpflichtig. Was aber noch mehr die Bande lockern mußte, das waren die scharf getrennten nationalen Gegensätze, das war vor allem die deutsche Sprache, die siegreich von Etappe zu Etappe vorwärts schritt mehr und mehr das dänische Element dem Norden zudrängte und damit zugleich dem alten Haß und Neid neue Wurzeln gab. Deutschen Geistes war der Flügelschlag der Reformation, der über den gesamten Norden erfrischend wehte, deutsch war die Bildung, welche unerschrockene Träger der Humanität und Wissenschaft herüberpflanzten; der Sprachdamm, welchen das trotzige Dänenvolk entgegenzusetzen versuchte, war durchbrochen, der Glanz deutschen Geistes feierte überall seine Triumphe. Doch dieser Segenssaat entsproß nur um so wilder das bittere Kraut der Zwietracht.

„Up ewig ungedeelt!" so hatte es die Wahlkapitulation verkündet. Aber schon bei dem nächsten Thronwechsel, als König Christian I. 1481 das Zeitliche gesegnet hatte und König Johann die Zügel der Regierung ergriff, ward trotz aller feierlichen Abmachungen und verbrieften Rechte eine Teilung der Länder rücksichtslos vorgenommen. Der neue Herrscher berief sich dabei auf das Erbrecht seines Hauses, wonach es letzterem gestattet sei, allen Besitz, soweit er nicht der Krone gehöre, zwischen den Söhnen zu teilen. Die Teilung war also nicht nur ausgesprochen, sondern auch thatsächlich vollzogen, und die kommenden Herrscher Dänemarks bemühten sich eifrig, dieselbe mehr und mehr noch zu befestigen. Eine Linie nach der anderen entstand; zerstückelt, ein Raub egoistischer Gelüste und Machtbegierde, sah Schleswig-Holstein mit tiefem Schmerze seine heiligen alten Rechte nur noch als eine antiquarische Erinnerung betrachtet. Unter der Regierung Friedrichs II. kam es dann 1581 zu einer neuen Dreiteilung: der königlichen Linie, der Holstein-Gottorper und Sonderburger Linie, und um die einst zugesagte Zusammengehörigkeit der beiden Herzogtümer wenigstens anzudeuten, einen Rest der alten Einheit zu bewahren, war die Teilung so vorgenommen worden, daß jeder der beiden Hauptbesitzer — die Sonderburger Linie blieb ausgeschlossen — sowohl in Holstein als auch in Schleswig Gebietsanteile besaß. Aber auch diese schroffe und gewaltsame Umgehung der alten Wahlrechte Schleswig-Holsteins genügte den herrschsüchtigen Interessen der Oldenburger nicht mehr. Ihr zielbewußtes Streben ging auf eine dauernde und fest verbürgte Alleinherrschaft, ohne Einmischung der Landesstände, aus, auf das Erbrecht der Erstgeburt im Mannesstamme. Darin waren sich alle drei Linien einig. Eine nach der anderen verstand es, diese Absicht durchzuführen, und am 24. Juli 1650 war mit der Aufhebung der Lehnspflicht Schleswigs an Dänemark, mit der gänzlichen Einverleibung des königlichen Anteils an dieser Provinz in das dänische Reich, die vollständige Umwandlung vollzogen und gesetzmäßig geregelt. Schleswig-Holstein hatte aufgehört wahlberechtigt und selbständig zu sein.

Zugleich mit diesen Vorgängen vollzog sich in Dänemark ein Staatsakt weittragendster Bedeutung, dessen gewaltige Folgen allerdings damals noch nicht klar vor Augen liegen konnten. Am 14. November 1665 ward die neue Reichsverfassung unter Friedrich III. angenommen, festgesetzt durch die sogenannte Lex regia, worin bestimmt wurde, daß künftighin beim

Aussterben der männlichen Erbfolge die weibliche Linie thronberechtigt sei. Dieses Königsgesetz sollte zwei Jahrhunderte später für Dänemark das Verhängnis bilden und die Folge der gänzlichen Lostrennung der beiden Herzogtümer von dem Königreiche sein. Für Schleswig-Holstein beruhte die Erbfolge allein im Mannesstamm, und jedes Rütteln an diesen Rechten mußte notgedrungen auch rechtlich eine Scheidung der Herzogtümer herbeiführen.

Ein Jahrhundert lang blieb Dänemark nun bemüht, ein Stück nach dem andern von den Provinzen an sich zu reißen, bis endlich tatsächlich 1765 ganz Schleswig-Holstein, ausgenommen des Gottorper Besitzes, welcher den Oldenburgern verblieb, an die dänische Krone gefallen war. Dadurch aber, daß nun fast alle Landesteile wieder unter einem Scepter sich befanden, waren zugleich die alten Rechte und Abmachungen gleichsam wieder zu Ehren gekommen; Schleswig und Holstein waren nicht mehr geteilt, und die männliche Erbfolge herrschte im Lande. Trotz dieses Absolutismus gestalteten sich die nun folgenden Jahrzehnte zu einer Periode des Friedens und der öffentlichen Wohlfahrt, und was von außen her auch zuweilen das Königreich bedrohte, die Eintracht im Innern blieb ungestört. Da war es Dänemark selbst, welches den alten Kampf wieder herausfordernd aufnahm, die kaum vernarbten Wunden wieder aufriß. Mit der Thronbesteigung Friedrichs VI. 1808 begann man mit der Danisierung der Herzogtümer gewaltsam vorzugehen. Wortbruch und Gesetzesübertretung hatte man sich im Lande gewöhnt allmählich zu vergessen, das letzte aber, was von den Vätern als ein Heiligtum überkommen war, die deutsche Sprache, vermochte man nicht freiwillig jetzt hinzuopfern. Nationale Gegensätze waren somit geschaffen, welche einen Kampf herausforderten. Was die Dänen zu diesem Schritte bewog, leuchtete bald ein. Das Aussterben des erblichen Mannesstammes konnte bereits als sicher vorausgesetzt werden, und so versuchte man denn, vor Eintritt dieses entscheidenden Wendepunktes, durch Einführung der dänischen Sprache auch zugleich dänischen Geist den Bewohnern einzuhauchen, wenigstens soweit es Schleswig, auch Südjütland genannt, anbetraf. Holstein mochte dann verlustig gehen, wenn nur die erste Provinz bei der weiblichen Thronfolge Dänemark erhalten blieb. Man muß leider zugeben, daß diese Danisierungsversuche besonders im nördlichen Schleswig, wie auch auf Sundewitt und Alsen, fruchtbareren Boden vor-

fanden, als sich hätte erwarten lassen. Der Jahrhunderte lange Mangel an Freiheit und eigenen Rechten hatte das einstige stolze Empfinden von Selbständigkeit und Selbstachtung in bedauernswerter Weise geschwächt. Dafür aber stieg der Unwille in den deutsch erhaltenen und deutsch fühlenden Landesteilen jetzt von Tag zu Tag, je mehr der Fuß des Dänen versuchte die störrigen Nacken zu beugen.

Im Geschäfts- wie im bürgerlichen Leben ward jetzt die dänische Sprache als die bevorzugte und herrschende eingeführt; alle Verordnungen, Bestallungen geschahen in ihr; ein dänisches Gesetzbuch erschien; Verhandlungen vor Gericht, der Verkehr mit den Behörden und öffentlichen Instituten durfte nicht mehr im altheimischen Idiome stattfinden. Kandidaten für Lehrämter und Beamtenstellungen, welche den Haß gegen alles Deutschtum zur Schau trugen, erhielten den Vorzug, so daß schließlich nur noch Anstellungen eingefleischter Dänen hüben wie drüben erfolgten und Schleswig-Holstein mit Schmerz sah, wie seine Jugend gewissenlosen, haßerfüllten Vaterlandsfeinden preisgegeben war. Noch verwirrter gestalteten sich die Verhältnisse, als bei der Errichtung des deutschen Bundes am 8. Juni 1815 das Herzogtum Holstein mit darin aufgenommen wurde, während Schleswig bei Dänemark verblieb. Was nun an Einzelkämpfen innerhalb der nächsten Zeit stattfand, wollen wir übergehen.

Am 3. Dezember 1839 starb Friedrich VI., und Christian VIII. bestieg den Thron Dänemarks. Milde und versöhnlich von Natur, war er wohl geneigt, den rechtmäßigen Forderungen der Landstände Schleswig-Holsteins auf halbem Wege entgegenzukommen. Aber der Einfluß der heißspornigen „Eiderdänen", jener wild fanatisierten jungen Partei in Kopenhagen, hatte bereits zu sehr an tonangebender Macht im Lande gewonnen, als daß der wenig willensstarke Monarch ernstlichen Widerstand länger hätte versuchen können. Bedrängt von allen Seiten, erschien endlich, den Absichten Dänemarks für die Zukunft feste Gestaltung und öffentlichen Ausdruck zu geben, am 8. Juli 1846 jener berüchtigte „offene Brief" des Königs an seine getreuen Unterthanen, worin es heißt:

„Durch vielfache Tatsachen ist es zu Unserer Kenntnis gelangt, daß bei manchen Unserer Unterthanen unklare und irrige Vorstellungen über die Successions-Verhältnisse in der Monarchie herrschen, und daß diese Vorstellungen dazu benutzt werden, um Unruhe und Bekümmernis über die

Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes für den Fall hervorzurufen, daß einst nach dem Ratschluß der Vorsehung Unseres Königlichen Hauses Mannesstamm erlöschen sollte, wodurch zugleich eine bittere Stimmung unter den Bewohnern in den verschiedenen Landesteilen erzeugt und genährt wird. Wir haben es daher für Unsere landesväterliche Pflicht erkannt, durch eine zu dem Ende von Uns allerhöchst ernannte Kommission alle, diese Erbverhältnisse betreffenden Akten und Dokumente, soweit dieselben haben zuwege gebracht werden können, prüfen und zugleich eine genaue und gründliche Untersuchung aller darauf bezüglichen Verhältnisse vornehmen zu lassen.

„Nachdem das Ergebnis dieser Untersuchung Uns in Unserem Geheimen Staatsrat allerunterthänigst vorgetragen und von Uns erwogen worden ist, haben Wir darin die volle Bekräftigung gefunden, daß gleicherweise wie über die Erbfolge in Unserm dem Königreich Dänemark durch Verträge erworbenen Herzogtum Lauenburg kein Zweifel obwaltet, so auch die gleiche Erbfolge des Königsgesetzes im Herzogtum Schleswig in Gemäßheit des Patents vom 22. August 1721 und der darauf geleisteten Erbhuldigung, sowie endlich infolge der von England und Frankreich ausgestellten Garantie-Akte vom 14. Junius und 23. Julius 1827 und der mit Rußland geschlossenen Verträge vom 22. April 1767 in voller Kraft und Gültigkeit besteht.

„In der festen Überzeugung, daß dies auf Recht und Wahrheit begründet ist, und in der Überzeugung ferner, daß wir es nicht länger hinaussetzen dürfen, den schädlichen Folgen entgegen zu wirken, welche die fortwährend selbst innerhalb der Grenzen der Monarchie verbreiteten irrigen und falschen Ansichten über diese Verhältnisse hervorbringen, haben Wir Uns allerhöchst bewogen gefunden, durch diesen Unsern offenen Brief Unseren sämtlichen getreuen Unterthanen gegenüber die Überzeugung von dem allen Unsern Königlichen Erbsuccessoren zuständigen Erbfolge-Recht in das Herzogtum Schleswig auszusprechen, ein Recht, welches Wir und Unsere Nachfolger auf dem dänischen Thron aufrecht zu erhalten für Unsre Pflicht und Unsern Beruf erachten werden.

„Dagegen hat die angestellte Untersuchung ergeben, daß mit Rücksicht auf einzelne Teile des Herzogtums Holstein Verhältnisse obwalten, welche Uns verhindern, uns mit gleicher Bestimmtheit über das Erbrecht Unserer sämtlichen Königl. Erbsuccessoren an diesem Herzogtum auszusprechen. Während Wir indessen allen Unseren getreuen Unterthanen und namentlich

denen im Herzogtum Holstein die allergnädigste Versicherung erteilen, daß Unsere unablässigen Bestrebungen auch fernerhin darauf gerichtet sein werden, die zur Zeit vorhandenen Hindernisse zu beseitigen und die vollständige Anerkennung der Integrität des dänischen Gesamtstaates zuwege zu bringen, so daß die unter Unserem Scepter vereinigten Landesteile niemals von einander getrennt werden, vielmehr für immer in ihren gegenwärtigen Verhältnissen und mit den einem jeden von ihnen zuständigen Rechte zusammen bleiben, so wollen Wir namentlich Unsern getreuen Unterthanen im Herzogtum Schleswig hierdurch eröffnet haben, daß es nicht von Uns beabsichtigt wird, durch diesen Unsern offenen Brief der Selbständigkeit dieses Herzogtums, wie dasselbe bisher von Uns anerkannt worden ist, in irgend einer Weise zu nahe zu treten, oder irgend eine Veränderung in den sonstigen Verhältnissen vorzunehmen, welche gegenwärtig dasselbe mit dem Herzogtum Holstein verbinden, und wollen Wir vielmehr Unsere Zusage hiermit ausdrücklich wiederholen, daß Wir Unser Herzogtum Schleswig wie bisher, so auch ferner im Besitz der ihm als einem zwar mit Unsrer Monarchie unzertrennlich verbundenen, aber zugleich selbständigen Landesteile zuständigen Rechte schützen wollen." — — — —

Die Wirkung dieses „offenen Briefes" war im ganzen Lande eine außerordentliche. Entrüstung und Unwille thaten sich überall kund. Eine feierliche Protestation, in einer am 20. Juli 1846 in Neumünster stattfindenden Volksversammlung beider Herzogtümer beschlossen und gerichtet an die in Itzehoe tagenden Stände Holsteins, bedeckte sich sofort mit 7000 Unterschriften. Die Stände verfaßten nun eine Adresse an Se. Majestät den König Christian VIII. von Dänemark, welche die Forderung stellte, die drei Fundamentalsätze des schleswig-holsteinischen Staatsrechtes nicht umgehen zu wollen, und zwar lauteten diese:

1) Die Herzogtümer sind selbständige Staaten.
2) Der Mannesstamm herrscht in den Herzogtümern.
3) Die Herzogtümer Schleswig und Holstein sind mit einander verbundene Staaten.

Als der königliche Kommissär jedoch die Annahme jener Adresse verweigerte, richteten die Stände dann noch eine neue Beschwerdeschrift am 3. August 1846 an den deutschen Bundestag und gingen dann auseinander. Dies selbständige und mutvolle Vorgehen der Herzogtümer weckte den lebhaftesten

Wiederhall in den Herzen aller Deutschen, und aus allen Gauen nahmen die Beweise innigster Sympathie für das Geschick der geknechteten Lande ihren Weg nach Norden. Umsomehr nun mußte die laue und halb ablehnende Antwort des energielosen Bundestages die Gemüter befremden und mit Mißtrauen erfüllen. Hin und her wogte jetzt der Parteikampf, und wie sehr auch die Regierung bemüht blieb, das rebellische Volk niederzudämpfen, es hielt doch an seinen Führern fest und an der Hoffnung einstiger Selbständigkeit. Auch der Herzog Christian von Augustenburg, der einzige Agnat, welcher bei einer späteren Wiederbesetzung des dänischen Thrones zuerst in Frage kommen mußte, wiederholte energisch sein Erbrecht, trotzdem der König, von persönlicher Abneigung gegen ihn erfüllt, längst bestrebt war, dem Sohn seiner Lieblingsschwester Charlotte, dem Prinzen Friedrich von Hessen, einstmals die Thronfolge beim Aussterben seines Hauses einzuräumen und den Augustenburger mit einer Geldsumme abzufinden.

In diese Wirren fiel plötzlich die Todesnachricht Christians VIII., welcher am 20. Januar 1848 das Zeitliche gesegnet hatte. Sein Sohn bestieg nun als Friedrich VII. den Thron Dänemarks; das Haus Oldenburg stand jetzt nur noch auf zwei Augen in Dänemark. Schon die erste Kundgebung des neuen Regenten ließ die Herzogtümer nicht mehr im Zweifel, welche Grundsätze fortan als leitend anerkannt seien. Gleich der Tag des Regierungsantritts brachte einen „offenen Brief“ des Königs, worin er zwar versprach, alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfassen zu wollen, aber auch die Einführung einer neuen Verfassung ankündete, wonach für das Königreich sowohl, als für die Herzogtümer fortan gemeinsame Stände gewählt werden sollten. Die Absicht einer vollständigen Inkorporation trat somit immer mehr zu Tage. Voll Spannung sahen die erregten Gemüter den nahenden Ereignissen entgegen. Lagerte doch über ganz Europa damals eine drückende politische Schwüle, welche dem Sturm voranzugehen pflegt. Alle Übergriffe seitens der Regierung in die altangestammten Rechte der Herzogtümer genügten der immer frecher und unverschämter sich gebärdenden Partei der Eiderdänen bald nicht mehr! Im neuerbauten Kasino zu Kopenhagen wurden tägliche Volksversammlungen abgehalten, worin immer lauter der Ruf erscholl, das Königreich Dänemark bis zur Eider auszudehnen und mit den Waffen in der Hand die Rebellen in Schleswig-Holstein zu züchtigen, die Danisierungsversuche jetzt aber mit aller Macht und allen Mitteln zu

betreiben. Schwankend und unentschlossen stand das Ministerium diesen wüsten Forderungen gegenüber. Da brach der Sturm los. Europa sah noch einmal das unnatürliche Schauspiel blutiger Bürgerkämpfe in seinen Staaten. Sicilien pflanzte die Fahne der Unabhängigkeit jubelnd auf; Frankreich jagte seinen König aus der Hauptstadt; in den Straßen Berlins tobte der Barrikadenkampf, und auch in Kopenhagen hob jetzt die Furie des Volksaufruhrs ihr wildes Haupt. Das gesamtstaatliche Ministerium ward gestürzt und an seiner Stelle jetzt die Häupter der tollen Dänenpartei, wie Hall, Orla Lehmann, Monrad, hineingewählt. Der Deputation von Schleswig-Holstein, welche in Kopenhagen kurz nach diesem Gewaltstreich mit einer Beschwerdeschrift erschien, ward die höhnische Antwort zu teil, daß Dänemark jetzt mit den Waffen in der Hand die Einverleibung Schleswigs und Unterwerfung Holsteins erzwingen werde. Eine Antwort, die nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig ließ. Der schwache Wille des Königs erleichterte diesem sogenannten Kasino-Ministerium der Eiderdänen jeden weiteren Schritt auf dieser abschüssigen, ungesetzlichen Bahn.

Der Aufstand in den Provinzen wuchs nun von Tag zu Tage. Rasch und allgemein erfolgte überall der Abfall vom dänischen Thron. Kiel sagte sich am 23. März los, die dort liegenden Truppen ebenfalls, und diesem Beispiele folgten auch bald die anderen Truppenteile im Lande. Hüben und drüben ward eiligst gerüstet. Der Krieg stand vor der Thür. Eine provisorische schleswig-holsteinische Regierung, gebildet aus den Vertretern: Beseler, Prinz Friedrich von Augustenburg, Graf Reventlow-Preetz, Bremer und M. T. Schmidt, bemächtigte sich am 24. März der Festung Rendsburg, wohin sie nun ihren Sitz verlegte. Hier ward denn auch am 3. April der erste schleswig-holsteinische Landtag eröffnet. Zugleich erließ Prinz Friedrich eine zündende Proklamation an das Heer der Schleswig-Holsteiner. Das sonst so ruhige und besonnene Volk sah jetzt mit brennender Ungeduld dem bevorstehenden Kampfe um die Freiheit entgegen. Am 26. März hatte bereits die provisorische Regierung beim deutschen Bunde um Unterstützung gebeten, ein Verlangen, dem der Bund, gedrängt von der öffentlichen Meinung und überall sich kundgebenden Begeisterung für den „verlassenen Bruderstamm", willig Folge leistete. Der warme Appell der provisorischen Regierung an das Volk der Dänen, Abstand von diesem unredlichen Vorgehen zu nehmen,

war lautlos verhallt. Niemand schlug in die dargebotene Hand zum Frieden in letzter Stunde ein. Man wollte den Kampf. Und bald scholl die Kriegsdrommete durch die Lande. Freischaren, Turner und Studenten strömten aus Deutschland herbei, mit Mut und Blut für die heilige Sache einzustehen. Der deutsche Idealismus trieb überall wieder schöne und glänzende Blüten, wenn auch hier und da vernünftige Philisterseelen spöttelnd über diese „Gefühlsduseleien" der guten Deutschen die Achseln zuckten. König Friedrich Wilhelm IV. mußte der Beschluß des Bundestages in mehr als einer Hinsicht willkommen sein. Nicht allein, daß er durch Entsendung von Truppen den Wünschen des deutschen Volkes entsprach, auch innerhalb der Armee galt es Hoffnungen zu befriedigen, welche der abgebrochene Kampf in Berlin nicht erfüllt hatte, Siege vielleicht zu verzeichnen, durch welche nur der Glanz seiner Armee und das persönliche Ansehen in Deutschland sich erhöhen mußte. General v. Wrangel empfing den Oberbefehl über die deutschen Bundestruppen, und schon am Ostersonntag, den 23. April 1848 erstürmten seine Soldaten das Dannewerk und verscheuchten dadurch die total verblüfften Dänen aus dem ganzen schleswig-holsteinschen Festlande.


General von Wrangel.

Nach vorübergehender Besetzung Südjütlands mit Fridericia kehrte Wrangel nach Schleswig zurück, und als die Dänen dann von Alsen her einen Überfall versuchten, schlug er sie am 5. Juni bei Düppel gründlich

aufs Haupt und sicherte dadurch die Halbinsel Sundewitt. Sieg schien sich an Sieg zu heften, die gute Sache einem guten und fröhlichen Ende entgegenzugehen. Aber wie schon so oft, so war es auch jetzt wieder eine egoistische und neidische Diplomatie, welche den Siegeslauf hemmte, den kaum errungenen Erfolg seines Wertes beraubte. Schon im Mai waren die auswärtigen Mächte zu Gunsten Dänemarks eingeschritten. Die diplomatischen Verhandlungen, welche bereits in London eingefädelt waren, wurden nun auf Anregung und durch Vermittelung Schwedens in Malmö zwischen Preußen und Dänemark fortgesetzt und hatten zunächst den Erfolg, daß am 19. Juli zu Bellevue bei Kolding ein vorläufig auf drei Monate stipulierter Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Während aus Süddeutschland neue Verstärkungstruppen anrückten, während ganz Deutschland hochherzig für Errichtung einer deutschen Flotte emsig sammelte, da ohne Angriffe zur See das dänische Inselreich nimmermehr gedemütigt werden konnte, wurden am grünen Tisch zu Malmö alle Erfolge, alle Hoffnungen und glänzenden Aussichten rücksichtslos mit einigen Federstrichen vernichtet. Die politische Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands trat wieder greller wie je in den Vordergrund. Am 26. August ward zu Malmö dann der herrliche Vertrag abgeschlossen, wonach ein Waffenstillstand auf sieben Monate jetzt eintrat, ganz Schleswig-Holstein von den Bundestruppen geräumt werden solle, die provisorische Regierung wieder in Kraft trete, jedoch an ihre Spitze jetzt der von den Dänen bestimmte und in den Herzogtümern gründlich gehaßte Graf Karl Moltke, ein eingefleischter Däne, gestellt wurde. Ebenso wurde die Trennung der Truppen beider Herzogtümer freundlichst beschlossen.

Wohl hatte die deutsche Nationalversammlung vorher öffentlich erklärt, sie werde nur einen Frieden mit Dänemark eingehen, der die Rechte der Schleswiger und die Ehre Deutschlands wahre. Aber warum so engherzig sich ans Wort halten? Nicht einmal den Mut besaß man in Deutschland mehr, für seine Ehre einzustehen. Es war eine klägliche, erbarmungswürdige Periode unseres Vaterlandes. Der Unwille des Volkes stieg denn auch bis zur Empörung. Im September noch kam es in Frankfurt am Main, wo gerade das Parlament wieder tagte, endlich zum öffentlichen Aufruhr. Das Volk bezeichnete 258 Abgeordnete, welche die Aufhebung dieses unwürdigen Waffenstillstandes nicht mit unterstützt hatten, auf offener Straße als gemeine Verräter an der deutschen Ehre und Freiheit. Die Bewegung

der aufgereizten Massen nahm so bedenkliche Formen an, daß der Senat von Frankfurt dem Reichsministerium jede weitere Sicherung der Abgeordneten selbst anheim stellte, zugleich aber aus der Bundesfestung Mainz zwei Bataillone Österreicher und Preußen eiligst herüberkommen ließ. Die Reibereien blieben nicht aus. Das Volk versuchte am 18. September die Paulskirche zu stürmen; Barrikaden wurden überall errichtet, doch das einschreitende Militär zwang die Massen bald zum Rückzug, welche nun in wilder Flucht aus der Stadt flohen, nachdem noch kurz zuvor einige Abgeordnete in schmachvoller Weise ihrer Wut zum Opfer gefallen waren: General Auerswald und Fürst Lichnowsky. Noch in vielen Orten kam es dann zu einer demagogischen Schilderhebung. Sie alle vermochten jedoch nicht der Weltgeschichte Lauf Einhalt zu gebieten. Noch Jahrzehnte sollte es währen, ehe eine einmütige Erhebung Deutschlands den alten Traum wahr machte, für dessen ersehnte Erfüllung so viel Thränen und Blut geflossen, so viel Unglück und Wehe auf unzählige jugendlich entflammte Herzen mit kaltem Unverstand geladen worden war.

Vor Ablauf des Waffenstillstandes, im Frühling 1849, waren inzwischen verstärkte Bundestruppen in Schleswig eingerückt. Es waren an 45 000 Mann, welche jetzt unter dem Befehl des General-Lieutenants v. Prittwitz standen. Auch Dänemark hatte sein Landheer auf 36 000 Mann gebracht. Kaum war am 1. April der Waffenstillstand abgelaufen, als am 3. die Dänen über die jütische Grenze schritten und sofort Hadersleben besetzten. Die dänische Flotte, welche zu gleicher Zeit in der Bucht von Eckernförde in Sicht kam, erlitt eine bedeutende Niederlage, indem durch eine schleswig-holsteinsche Batterie, welche späterhin noch durch etwas Feldgeschütz Unterstützung fand, das dänische Linienschiff Christian VIII. in Brand gesteckt und außerdem die Fregatte Gefion erobert wurde. Trotz dieser ermunternden Einführung in den neuen Schlachtenreigen, begann jetzt die Thätigkeit der Bundestruppen immer auffälliger zu erschlaffen, ja, es schien fast, als wünsche man eine Niederlage der Herzogtümer möglichst bald herbeizuführen. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 13. April durch Bayern und Sachsen, blieb darum auch für jetzt die einzige deutsche Waffenthat. Rußland und Frankreich setzten es durch, daß endlich die Bundestruppen Schleswig nur besetzten, sonst aber sich defensiv verhielten. Anders im Norden. Dort operierten die Schleswig-Holsteiner unter Leitung

des General Bonin. Schon war Sieg auf Sieg gefolgt, als die Belagerung von Fridericia den verhängnisvollen Ausschlag gab. Nächtlich überfallen, mußten sie dieselbe mit starken Verlusten endlich aufgeben. Eben hatten nun die Landesstände die Aufstellung einer neuen Reservebrigade beschlossen, als wie ein Blitzschlag die Kunde eintraf, Preußen habe am 10. Juli einen neuen Waffenstillstand mit Dänemark abgeschlossen. Die Bedingungen erwiesen jetzt aufs deutlichste, daß man gesonnen war, die Herzogtümer ihrem Schicksal zu überlassen. Die schleswig-holsteinsche Armee mußte binnen 25 Tagen Schleswig räumen, letzteres ward von Holstein getrennt und erhielt außer preußischer noch schwedisch-norwegische Besatzung, sowie eine Landesverwaltung, die man in bitterer Ironie aus einem dänischen, einem englischen wie einem preußischen Kommissar gebildet hatte. Eine rücksichtslose Verfolgung aller deutschen Elemente begann nun ihr grausames Spiel zu entfalten.

Da fiel es den Schleswig-Holsteinern endlich wie Schuppen von den Augen. In ihrem Innern begann es sich aufzuhellen, und der Gedanke brach sich allmählich immer lichter Bahn, daß nur noch Selbsthülfe hier erringen könne, fortan auf eigenen Füßen zu stehen. So entledigte man sich des preußischen Generals Bonin und legte das Oberkommando in die Hände des Generals Willisen, welcher durch seinen Austritt aus der preußischen Armee sich völlig frei und unabhängig dazu gemacht hatte. Seinem Beispiele folgte noch eine ganze Reihe von preußischen Offizieren.

Am 2. Juli 1850 schloß Preußen für sich und im Namen des deutschen Bundes den „Berliner Frieden" mit Dänemark ab. Jede Macht wurde wieder in ihre Rechte eingesetzt, welche sie vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten besessen hatte, und Dänemark wurde jetzt zugestanden, die Intervention des Bundes gegen die Übergriffe der Rebellen anzurufen, sofern diese wirkungslos verhallen sollte, mit den Waffen gegen Holstein vorzugehen. Tiefer Haß gegen jede freiheitliche Bewegung, eine klägliche Furcht vor jedem Keim nationaler Freiheitsbestrebung hatten es hier zuwege gebracht, deutsches Land und deutsche Brüder wie gefesselte Opfertiere einer brutalen und heimtückischen Tyrannei gewissenlos zu überliefern. Die Ehre Deutschlands war im Angesicht Europas knechtisch mit Füßen getreten. Den verratenen, verlassenen Herzogtümern blieb nun weiter nichts übrig, als allein für ihre Freiheit und Einheit jetzt einzutreten. Die blutige Komödie eines unseligen Bruderkampfes begann also noch einmal.

An energischen Vorbereitungen und Anstrengungen hatten es die Stände nicht fehlen lassen. Mit Aufbietung aller Kräfte war eine Armee von 30 000 Mann organisiert worden, ebenso hatte man eine Flottille inzwischen erbaut. Aber der Stern über den verratenen Landen war im Verblassen. Nur zu bald stellte sich die Unfähigkeit des Oberstkommandierenden aufs deutlichste heraus; der Mangel an Vertrauen zu seiner Leitung wuchs von Tag zu Tag. Anstatt unaufhaltsam gegen Norden vorzumarschieren, um die Vereinigung der beiden feindlichen Heereszüge zu verhindern, von denen die eine Hälfte auf Alsen stand, die andere aber von Jütland her in Schleswig einrückte, zog sich Willisen nach dem Dorfe Idstedt, zwischen Flensburg und Schleswig, zurück. Nach einem Vorgefecht am 24. Juli begann die wehevolle Schlacht am anderen Tage. Die Dänen unter General Krogh besaßen eine Heeresmacht von 37 000 Mann, während die Schleswig-Holsteiner hier nur 26 000 Mann aufzuweisen hatten. Aber der glühende Haß gegen ihre Unterdrücker lieh den letzteren doppelte Kräfte. Der Sieg schien sich an ihre Fahnen zu heften, bis zur Mittagsstunde waren sie auf allen Punkten entschieden im Vorteil. Da brach die Katastrophe herein. Das Unvermögen des Generals Willisen trat jetzt klar zu Tage. Im entscheidenden Augenblicke verließen ihn plötzlich Einsicht, Mut und Entschlossenheit. Die Dänen, diese Schwäche wohl erkennend, sammeln noch einmal ihre Kräfte, die Gegner beginnen zu weichen, ein furchtbar blutiges Gemetzel entspinnt sich, und ehe die Sonne ins Meer taucht, sind die braven Schleswig-Holsteiner überwunden, zur jähen Flucht gezwungen.

Bis zur Eider war Scheswig wieder in den Händen der Dänen. Aber der Mut der Besiegten blieb ungebrochen. Am 12. September kam es dann noch bei Missunde zu einem Gefecht, das glückliche Folgen versprach, doch als Willisen am 4. Oktober versuchte, die von dem Obersten v. d. Tann seit dem 28. September beschossene Friedrichstadt zu erstürmen, wurde er zurückgeschlagen. Zugleich aber traf, alle weiteren Pläne und Hoffnungen grausam vernichtend, die Erklärung bei der schleswig-holsteinschen Armee ein, den seitens Preußen mit Dänemark am 2. Juli 1850 abgeschlossenen Frieden unverzüglich zur Geltung zu bringen. Es war damit bitterer Ernst. Preußen rief sämtliche Beurlaubte aus dem schleswig-holsteinschen Heere ab, und um noch mehr seinem Befehle Nachdruck zu verleihen, erschien, infolge einer am 29. November zu Olmütz getroffenen Übereinkunft, jetzt plötzlich eine

österreichisch-preußische Pacifikations-Kommission in den Herzogtümern. Am 7. Dezember dankte General Willisen ab, an seine Stelle trat fortan General v. d. Horst. In demselben Monate noch wurden denn auch die Verhandlungen der genannten Kommission mit der Statthalterschaft zu Kiel eröffnet, sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten und gänzliches Zurückziehen der Truppen bis hinter die Eider von den Landständen kategorisch gefordert. Letztere gaben, in die Enge getrieben, am 11. Januar 1851 nach und gingen auseinander.

Die Armee ward entlassen; Östreicher besetzten die Provinzen, und das Dänenvolk nahm wieder bis zur Eider Besitz vom Lande. Das war das klägliche Ende des ersten schleswig-holsteinschen Krieges. Der Gedanke des monarchistischen Gesamtstaates war somit aufs neue ausgesprochen. Vom 1. Februar 1851 ab wurde die Regierung wieder im Namen Friedrichs VII. geführt.

Die Vorteile, welche Dänemark gehofft hatte aus diesem schmachvollen Kriege zu erzielen, waren freilich trotz aller fremdherrlichen Einmischungen egoistischer Nachbarstaaten nicht errungen worden. Aber eins hatte man doch gewonnen. Eine Krisis war wenigstens geschaffen, welche Spielraum sicherlich genug geben würde, die Frage der Erbfolge in einer für Dänemark nutzbringenden Weise zu regeln. Zeit gewonnen war schon viel gewonnen. Im rosigsten Lichte erschien den fanatisierten Eiderdänen jetzt die stolze Zukunft ihres Landes. Die Ohnmacht der deutschen Bundesstaaten, die zaudernde und ängstliche Haltung Preußens konnte ihnen nur Spott und Lächeln abzwingen. Und was Schleswig-Holstein anbetraf? Pah! Man hatte aufgehört, mit diesen gefesselten Sklaven zu rechnen, von denen das eigene Mutterland jetzt feige die schützende Hand gezogen hatte. Niemand dachte daran, die brennenden Wunden von Idstedt zu heilen. Sie blieben offen, ein furchtbarer Mahnruf, das geschehene Unrecht noch einmal zu rächen. Diese Stunde sollte nicht ausbleiben.

Stumm und verhaltenen Schmerzes trug ganz Schleswig das tiefe, wehevolle Unrecht, das ihm geworden. Aber in jeder Brust lebte eine Welt von Vaterlandsliebe und hohen sittlichen Eigenschaften, welche den Gedanken an diese Erniedrigung nicht einschlummern ließen. Still ging ein jeder wieder seinem Geschäfte nach, doch im Innern, den Blicken der Außenwelt neidisch verhüllt, loderte die Flamme der einstigen Vergeltung weiter. An ihrem Glanz und an ihrer Wärme sog die Jugend Kraft und Thatendrang, bis die Zeit endlich kam und der Traum der Väter in Erfüllung ging.

Drittes Kapitel.

Regierungssorgen. Das Londoner Protokoll. Dänemarks Übermut wächst. Alte Schandthaten. Neue Demütigungen. Der Flensburger Löwe. Deutsche Gräber in Schleswig. Der Laubfrosch bläht sich. Das März-Patent. Friedrich VII. stirbt. Der erste Regierungsakt des „Protokoll-Prinzen". Deutschland besinnt sich auf sich selbst. Neue Zwistigkeiten. Wer soll der Rächer sein? Die Exekution von Holstein erfolgt. Das Gewitter kündet sich an.



Mit gebundenen Händen hatte man in rücksichtsloser Härte die Herzogtümer den Dänen überliefert, unbekümmert um die Seufzer der Betrogenen, taub gegen die Wünsche der deutschen Nation. Alles war beim alten wieder, nur daß hier der Schmerz, dort die boshafteste Rachsucht noch tiefere Wurzeln faßte. Was schon Christian VIII. die schwersten Sorgen bereitet hatte, das mußte um so mehr dem kinderlosen letzten Dänenkönige am Herzen nagen, während der ihm beschiedenen Lebensjahre in möglichst günstiger Weise die Frage der Erbfolge für den mit seinem Tode verwaisten Thron zu regeln. Nach der jetzt erfolgten Scheidung seiner ebenfalls nutzlos eingegangenen zweiten Ehe war auf einen legitimen Nachfolger für das Land nicht mehr zu hoffen.

Der Grundgedanke, welcher ihn wie seinen Anhang leiten mußte, konnte nur der sein, die Gesamtheit Dänemarks wie der Herzogtümer unter einer Krone auch fernerhin zu wahren. Dies blieb der rote Faden aller Intriguen und diplomatischen Fechterkünste. Königtum wie Herzogtümer folgten aber verschiedenen Rechten. Kam die weibliche Linie auf Däne-

marks Thron, so war damit die sofortige und völlige Losreißung der Vasallenstaaten ausgesprochen und unwiderleglich bedingt; letztere fielen dem Herzog Christian von Augustenburg, als Haupt der Familie, erbberechtigt zu. Andererseits aber den letztgenannten Fürsten als Herrscher Dänemarks auszurufen, lag ebenso wenig im Sinne des Königs wie seines Volkes, schwerlich auch in den Absichten der Nachbarreiche. Wenn auch der Herzog nicht aktiv in den letzten Kämpfen Anteil genommen hatte, so mußte doch seine Stellungnahme zu Dänemark während dieser kritischen Vorgänge ihn in den Augen der Dänen als einen Aufrührer und Rebellen brandmarken, dem man unmöglich nun einen glanzvollen Einzug als Dänemarks Herrscher in Kopenhagen bereiten konnte. Es blieb also nichts weiter übrig, wollte man die Integrität Dänemarks wahren, als alle sich geltend machenden Erbansprüche unter der Hand zu befriedigen und mit Umgehung der weiblichen Erbthronfolge, wie derjenigen des Augustenburgers in Schleswig-Holstein, einem neuen Herrscherstamme auf dänischem Boden Heimatsrecht zu gewähren, frische Zweige hier fröhlich auszuschlagen. Dieses Werk selbständig und mit Erfolg durchzuführen, wäre dem guten Friedrich VII. wohl herzlich schwer gefallen. Deshalb bot man ihm liebevoll und freundnachbarlich hülfreiche Stütze an. England, als ehrlicher Makler, berief in dieser heiklen Angelegenheit die Mächte zusammen, und was man dann am grünen Tisch an Scharfsinn und Weisheit zusammengebraut hatte, empfing seine Fassung am 8. Mai 1852 in dem sogenannten „Londoner Protokoll" oder richtiger auch geheißen: „Der Londoner Traktat".

Mit Einschluß Preußens, das allerdings nur, in die Enge getrieben, widerwillig nachgab, hatten alle Staaten unterzeichnet. Nur der Bundestag und die Herzogtümer hatten das Protokoll verworfen. Prinz Friedrich von Hessen, wie das Haupt der Augustenburger leisteten Verzicht, nicht so der Erbprinz von Augustenburg, dessen Protest jedoch vorläufig wirkungslos und ungehört verhallte. Der Londoner Wahlurne aber entstieg als künftiger Herrscher Dänemarks, wie Schleswig-Holsteins, der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Preußen und Österreich, welche zwar der Londoner Abmachung beigetreten waren, hatten jedoch seitens Dänemarks gewisse Zustimmungen gefordert, deren hauptsächlichste die dauernde Selbständigkeit Schleswig-Holsteins betraf und jede Inkorporation der Herzogtümer unmöglich machte, zugleich

den letzteren eigene Provinzialstände zugestand. Hielt Dänemark an diesen bewilligten Bedingungen fest, so blieb das Protokoll in Kraft und Schleswig-Holstein unauflöslich mit dem verhaßten Erbfeinde verbunden; wagte jedoch letzterer in frecher Willkür des Gesetzes Schranken zu durchbrechen, so war eine Hoffnung auf endliche Erlösung aus vielhundertjähriger Knechtschaft gegeben. Jedes gewaltsame Vorgehen gegen Schleswig-Holstein seitens Dänemarks mußte eine Lostrennung der Herzogtümer herbeiführen und das Londoner Protokoll zu einem wertlosen, abgenutzten Papierwisch machen. Dänemark konnte mit dem Erfolg der Londoner Konferenz sehr wohl zufrieden sein, auch der sogenannte „Protokollprinz", sein zukünftiger Herrscher, welcher während des soeben beendeten Feldzuges eifrig und unverhohlen für die dänische Sache eingetreten war, mußte schon im voraus gewisser Sympathien sich erfreuen. Daß Dänemark dessen ungeachtet sich nur zu bald als ebenso undankbar wie unklug zeigte, daß es in verblendeter Leidenschaftlichkeit selbst das Londoner Protokoll in Stücke riß, ward sein Fluch, den aufjubelnden Herzogtümern aber der dämmernde Morgen einer goldenen Freiheitssonne, der Segen langentbehrter Einheit und Wohlfahrt.

Für die Herzogtümer gestaltete sich die kommende Zeit bis zur Befreiung aus dänischem Joch fortan zu einer Kette von Demütigungen und schlimmsten Leiden. Es waren die bittersten Prüfungsjahre, welche das arme Land noch einmal jetzt zu durchkosten hatte. Die Dänen betrachteten Schleswig-Holstein nur noch als eroberte Provinzen, und dieser naiven Betrachtung entsprach denn auch die Behandlung. Während in den dänischen Provinzen der Volksgeist sich immer freier und reger entwickelte, entfaltete sich in den Herzogtümern ein Regiment des Absolutismus, welches die unglücklichen Bewohner vollständig der tyrannischen Willkür jedes einzelnen Dänen preisgab. Die Verhöhnung alles dessen, was Schleswig-Holstein heilig und unantastbar galt, was an Deutschtum erinnerte, an alte Rechte und alten Glauben, nahm zu immer niedrigeren und verwerflicheren Mitteln ihre Zuflucht. Die schamlosesten Übergriffe und frechsten Einbrüche in das Heiligtum der Familien, die verbrieften Rechte der Städte und Gemeinden, in alles, was Pietät und Gottesfurcht fromm und still noch hütete, mehrten sich von Tag zu Tag. Habsucht, Willkür und die roheste Brutalität begannen jetzt in den unterjochten Landen ihre Triumphe zu feiern.

Die systematische Aussaugung des Volkes ging mit cynischer Gewalt-

thätigkeit Hand in Hand. Die Spionierriecherei blühte an allen Ecken und Enden. Wüste Schergen und Bluthunde saßen rings im Lande, bereit, die geringste Kundgebung deutschen Wesens und Fühlens in der unbarmherzigsten Weise zu züchtigen und mit Füßen zu treten. Der Schmerzensschrei des betrogenen Volkes fand nicht den Weg zum Königsschlosse in Kopenhagen, wohl aber nach Deutschland hinüber, das mit stillem Ingrimm und geballten Fäusten dem immer frecheren Gebahren Dänemarks unthätig zuschauen mußte. Alles ward dänisch gemacht. Wer noch wagte, deutsch zu reden, galt als Verräter. Verbrechen und Greuelscenen, Vergehen der schreiendsten Niederträchtigkeit lösten sich überall einander ab.

Was war von einem haßerfüllten Volk auch zu erwarten, das in dem letzten Feldzuge sich in kannibalischter Weise hervorgethan hatte? Was allein hatten die Mauern des alten Herzogsschlosses zu Glücksburg an vertierten Schandthaten seitens der Dänen gesehen, welche unter Führung des Lieutnants Swane daselbst in Quartier lagen! Unter dem Oberbefehl dieses nordischen Helden hatte man die Gräber der alten Herzöge gewaltsam aufgerissen und die Leichen unter Gelächter geplündert. Sämtliche Möbel wurden zertrümmert, die prachtvollen Stickereien der ehrwürdigen Lehnstühle in Fetzen zerschnitten; die Porträts der Herzöge und Herzoginnen in den Galerien verwandte man als Scheiben für die Schießübungen; der Küster ward gezwungen, Polka auf der Orgel zu spielen, wozu die Braven in der Schloßkapelle tanzten, Punsch aus den Abendmahlsgefäßen tranken und schließlich, als es zum Abschiednehmen ging, den silbernen Christus aus Wehmut oder Verwechslung andächtig zu der übrigen Kriegsbeute gesellten. — —

Ähnliche Schandthaten, nur noch tiefer das Empfinden des Einzelnen beschämend und mit glühender Verachtung erfüllend, vollzogen sich auch jetzt. Die deutschen Schilder riß man herunter; dänische Lehrer vergifteten und quälten in der brutalsten Weise die deutsche Jugend; die Seelsorger trieb man weg und sandte an ihre Stelle verlogene und der Völlerei ergebene dänische Pfaffen. Knirschend trug das Volk all diese Prüfungen. Aber das Maß der Demütigung und auferlegten Schande war noch nicht voll genug. Die störrigen Nacken noch tiefer zu beugen, beschloß Dänemark jetzt, seinen Sklaven ein unauslöschliches Brandmal der Entehrung aufzudrücken. Zur Feier der wehevollen Schlacht bei Idstedt, wo trotz der endlichen Niederlage

dennoch der Ruhm auf Schleswig-Holstein fiel, beeilte sich Dänemark nun, ein kühnes Siegesdenkmal aufrichten zu lassen. Der Bildhauer Bissen fertigte denn auch einen gewaltigen sitzenden Löwen an, der so jämmerlich dreinschaute, daß er bald unter dem Namen „der Laubfrosch" in ganz Deutschland bekannt wurde. Um nun anzudeuten, wie gefährlich es doch sei, beutelustig oder kampfesdurstig das tapfere Dänemark anzugreifen, ward dieses besagte Ungeheuer an der Demarkationslinie, nämlich auf dem hochgelegenen Flensburger Kirchhofe, mit dem Gesicht nach Süden aufgestellt. Dies allein hätte man vielleicht noch still und geduldig hingenommen. Aber es kam noch besser.

Der Löwe bedurfte eines starken Fundamentes. Da aber der Kirchhof mit Särgen und Familiengrüften angefüllt war, so wurden an zweihundert Särge und Grüfte zerstört, die Gebeine in eine große Grube geworfen und am nächsten Schlachttage von Idstedt fand die feierliche Enthüllung statt. Vor dem Löwen wehte der Danebrog; die Flaggenstange dazu hatte man durch deutsche Särge hindurchgetrieben; hinter dem Monument erhob sich ein mächtiger Hügel, mit Votivtafeln gefallener dänischer Soldaten und Offiziere bedeckt, trotzdem auch nicht ein einziger Däne unter ihm ruhte. Damit aber die Luft ringsum nicht durch schleswig-holsteinsche Erinnerungen verpestet wurde, zerstörte der Steinhauer — Kleving war der Name dieses Edlen — die Votivtafeln der gefallenen Schleswig-Holsteiner, darunter auch die Marmortafel, welche das Grab des preußischen Obersten von Saint Paul schmückte. Ein Granit, der zum Andenken an die bei Bau Gefallenen errichtet war, wurde vier Fuß tief in die Erde gegraben, und der Totengräber, welcher diesem weihevollen Akte beigewohnt hatte, kam abends weinend ins Gasthaus und rief wehklagend: „Ik häf Schleswig-Holsteen begraben sehen! Aber de Dag kommt wedder, dat it nü geboren ward!" — —

Ja, der Tag kam wieder, doch es sollten noch Jahre darüber hingehen. Als diese Frevelthat bekannt ward, ging nur ein einziger Schrei der Entrüstung durch die Herzogtümer, der lautes Echo überall in Deutschland wach rief. Ein jeder fühlte, diese neue Schandthat galt nicht Schleswig-Holstein, sondern Deutschland zu demütigen in herausforderndem Hohn und Spott. Man trug auch diese Schmach, weil man sie tragen mußte. Doch vergessen ward sie nicht. Die Wunde war zu tief, um zu vernarben. Als man endlich reden durfte, als es galt, mit deutschen Waffen die verlorene

Ehre wieder zu erkämpfen, da brach sich, was so lange geschwiegen, freie Bahn, da loderte all der verjährte Haß und die lang zurückgehaltene Verachtung in hellen Flammen empor, wie Anklage und Gebet zugleich. Da sang, was alle Herzen Schleswigs unter Thränen fühlten, Theodor Storm in ergreifend schönen Strophen von den Gräbern in Schleswig:

„Nicht Kranz noch Kreuz; das Unkraut wuchert tief.
Denn die der Feind bei Idstedt einst entboten,
Hier schlafen sie, und deutsche Ehre schlief
Hier dreizehn Jahre lang bei diesen Toten.

Und dreizehn Jahre litten jung und alt,
Was leben blieb, des kleinen Feindes Tücken,
Und konnten nichts, als stumm die Faust geballt,
Den Schrei des Zorns in ihrer Brust ersticken.

Die Schmach ist aus; der eh'rne Würfel fällt!
Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten,
Des Dänenkönigs Totenglocke gellt;
Mir klinget es wie Osterglockenläuten.

Die Erde dröhnt; von Deutschland weht es her,
Mir ist, ich hör' ein Lied im Winde klingen,
Es kommt heran schon wie ein brausend Meer,
Um endlich alle Schande zu verschlingen.

Thörichter Traum! Es klingt kein deutsches Lied,
Kein Vorwärts schallt von deutschen Bataillonen;
Wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied;
Doch sind's die Reiter dänischer Schwadronen.

Sie kommen nicht. Das Londoner Papier,
Es wiegt zu schwer, sie wagen's nicht zu heben.
Die Stunde drängt. So helft ihr Toten hier!
Ich rufe euch, und hoffe nichts vom Leben.

Wacht auf, ihr Reiter! Schüttelt ab den Sand,
Besteigt noch einmal die gestürzten Renner!
Blast, blast, ihr Jäger! Für das Vaterland
Noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer.

Tambour, hervor aus deinem schwarzen Schrein!
Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu schlagen;
Soll euer Grab in deutscher Erde sein,
So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen.

Ich ruf' umsonst; ihr ruht auf ewig aus,
Ihr wurdet eine duldsame Gemeinde.
Ich aber schrei' es in die Welt hinaus:
Die deutschen Gräber sind ein Spott der Feinde!"

Reich an Demütigungen und an Opfern war die Zeit von der Verkündigung des Londoner Protokolls bis zum Ausbruch des zweiten schleswig-holsteinschen Krieges, dennoch arm an Ereignissen, welche auf die Dauer das Interesse Deutschlands und der übrigen europäischen Staaten hätten in regen Anspruch nehmen können. Die Vorgänge spielten sich mehr in dem eigenen Hause ab, und was an Schandthaten und Nichtswürdigkeiten Dänemarks über die Grenzen drang, erregte nur das innigste Mitgefühl für die schuldlosen Leiden eines braven, tapferen Volkes. Aber selbst diese Teilnahme mußte sich auf die Dauer abstumpfen. Es ist ja eine alte menschliche Erfahrung, die jeder an sich schon gemacht hat, daß uns Bilder des Glückes und der Zufriedenheit immer wieder mit einem Frohgefühl eigenen Wohlseins erfüllen, während der beengende Druck, welchen die auf uns wirkenden Erscheinungen des Elends und der Trostlosigkeit hervorrufen, nur zu bald unserm egoistischen Ich lästig und unbequem wird.

Auch Schleswig-Holstein war der Gefahr nahe, mehr und mehr das einst so reichlich genossene Interesse im Auslande zu verlieren. Man bedauerte das Land noch immer, aber dieses Bedauern ohne Unterlaß schuf doch endlich Langeweile. Und dies ist immer ein schlimmer Feind gewesen. Staatsakte vollzogen sich nicht. Was vorging, glich nur noch einem diplomatischen Vorpostengeplänkel, bei welchem ein jeder hinter Busch und Wall wohl geborgen lauerte, um zuweilen einen harmlosen Schuß abzufeuern, dessen einzige Wirkung nur in Knall und Pulverdampf bestand. Eine schier endlose Kette von Noten und Depeschen schwirrte zwischen Dänemark und den beiden deutschen Großmächten über den Belt, ebenso unerquicklich wie unfruchtbar. Preußen und Östreich, als Beauftragte des deutschen Bundes die Ausführung des Londoner Protokolls sorgsam zu überwachen, sie mochten noch so sehr mit Vorstellungen, Mahnungen, ja Drohungen in Kopenhagen auftreten, Dänemark, dieses kleine, schwache Königreich, dessen Thron, wurmstichig und altersschwach, über Nacht zusammenbrechen konnte, es lachte allen Drohungen und spottete in offenkundigster Weise den Verträgen, welche Tyrannei und Afterweisheit am grünen Tisch zu London ausgeklügelt hatten.

Was gab auch den Großmächten ein Recht, von diesem listigen und verschlagenen Inselreiche Achtung und Ehrerbietung vor dem hohen deutschen Bunde zu verlangen? vor einem Popanz, Kinder zu erschrecken und deutsch und frei fühlende Männer mit Scham und bedauerlicher Geringschätzung zu erfüllen? Mit nichten! Was Dänemark von dieser kläglichen Bundesmacht dachte, war längst und überall kein Geheimnis mehr. Der Einfluß und die Gewalt der Eiderdänen stieg mit jedem Tage. „Dänemark bis zur Eider!" so klang der Schlachtruf laut einher. Jede neue Handlung in Schleswig war nur noch ein Faustschlag, welchen man der Gerechtigkeit höhnend ins Antlitz schmetterte. Die Absicht der fanatisch entzündenden Parteiführer lag klar zu Tage. Sie lautete allein: Völlige Inkorporation Schleswigs. Trat dieser Fall ein, zerriß Dänemark das Londoner Protokoll, so waren Preußen und Östreich auf den Punkt hingedrängt, entweder knieend sich vor der Übermacht Dänemarks zu beugen, oder, was schon mehr als ein Jahrzehnt früher hätte geschehen können, mit den Waffen in der Faust den aufgeblähten dänischen Laubfrosch für immer unschädlich zu machen und den Herzogtümern Erlösung und Freiheit zu bringen. Daß dieses endlich geschah, verdankte Schleswig-Holstein nicht einer freien Initiative der beiden Großmächte. Erst als der Wendepunkt eintrat, als Preußen und Östreich auf seine Selbstachtung plötzlich angewiesen dastanden, erst da ging das Schlagen und das Siegen los.

Der erste entscheidende Schritt, welchen die heißspornigen Eiderdänen thaten, ihren egoistischen Gelüsten freie Zügel schießen zu lassen, geschah am 30. März 1863, an welchem Tage das sogenannte „Märzpatent" veröffentlicht wurde, eine That, welche der Inkorporation Schleswigs fast gleich kam. Dieser königliche Beschluß, welcher ohne Zustimmung der Stände gefaßt worden war, verordnete den völligen Austritt Holsteins aus der bisher noch festgehaltenen Gemeinsamkeit mit den übrigen Teilen der Monarchie, während andererseits Schleswig so gut wie einverleibt wurde. Da begann der deutsche Bund böse zu werden.

Und zwar recht ernstlich. Erstens schreckte man ihn aus seiner behaglichen Ruhe auf, und dann — — mochte er sich wohl auch endlich etwas schämen. Die bisherige Unthätigkeit machte jetzt einem strafferen Handeln Platz. Am 9. Juli ward das übermütige Dänemark zu einer Zurücknahme jener Verordnung streng aufgefordert, zugleich fügte man die Drohung hinzu,

daß im Fall einer Nichterfüllung die Exekution in Holstein und Lauenburg ausgeführt werde. Der dänische Laubfrosch schüttelte sich vor Lachen und blähte sich dann noch gewaltiger auf. Aber auch die treffliche Antwort blieb nicht aus. Am 13. November ward von dem dänischen Rumpfreichsrat eine neue Verfassung angenommen, welche jetzt die Einverleibung Schleswigs in die dänische Monarchie als faktisch aussprach. Der Wahnsinn des Eider-Ministeriums hatte seinen Höhepunkt erreicht. Schleswig hatte aufgehört zu sein. Nur noch eine Formalität galt es zu vollziehen, um den frechen Raub auszuführen. Die Unterschrift des Königs fehlte. Daß diese nicht ausbleiben würde, darüber waltete nicht der geringste Zweifel. Aber ein höherer Richterspruch entschied, gleichsam das verblendete Land kurz vor dem jähen Abgrund warnend zurückhaltend. An einer Gesichtsrose erkrankend, starb Friedrich VII. plötzlich zwei Tage später, am 15. November. Am andern Tage wurde dann der londoner „Protokollprinz“, Prinz Christian von Glücksburg als Christian IX. feierlich im Lande proklamiert. Laut jenem Protokoll fiel ihm die Gesamtmonarchie jetzt zu. Mit der dänischen Königskrone vereinte sich auf seinem Haupte zugleich die Herzogskrone von Schleswig-Holstein. Alle Rechte als selbständiger Herrscher auch in den Herzogtümern standen ihm zu, nur eins mußte er, kraft jenes Protokolls, heilig wahren: die freie Selbständigkeit und Ungeteiltheit von Schleswig-Holstein. Unterschrieb er daher die neue Verfassung des Eider-Ministeriums, so ging er laut Traktat aller Rechte auf seine Vasallenstaaten verloren. Schleswig-Holstein ward frei und ledig, der Krieg stand vor der Thür, das Schicksal Dänemarks war unwiederruflich auf die Spitze des Degens gestellt.

Dem neuen Könige blieb keine lange Wahl. Vielleicht daß er einen Augenblick gezaudert haben mag, bis das Toben der sinnlos erregten Volksmassen brüllend zu den Fenstern der Christianburg in Kopenhagen hinaufdröhnte und ihn zur Feder greifen ließ, ihm die Waffe gewaltsam in die Hand drückte. Er unterschrieb. Es war eine ernste That, welche sein neues Land von ihm forderte, aber er war sich der Vollwichtigkeit seines ersten Regierungsaktes wohl bewußt. Das drängende Ministerium, die immer höher flutenden Volksdemonstrationen sagten ihm nur zu deutlich, auf welch thönernen Füßen der ihm angebotene Thron stehe. Es waren keine Rosen, welche man ihm auf seiner neuen Herrscherbahn voranstrente. Vielleicht

daß ihm durch diesen Federstrich eine Herzogskrone verloren ging, aber der Thron Dänemarks blieb ihm dann wenigstens gesichert. Eine friedliche Lösung der Dinge herbeizuführen, stand nicht in seiner Macht. Die Parole war mithin gegeben, sie lautete: Krieg! Am 16. November war er als Herrscher Dänemarks ausgerufen worden, bereits am 18. November unterzeichnete er die verhängnisvolle Verfassung, auf Grund welcher die Inkorporation Schleswigs für alle Zeiten ausgesprochen wurde.

Doch als ob die sturmbewegte Zeit nicht bereits genug der Ereignisse zu Tage gefördert hätte, so brachte der unerwartete Tod des Königs Friedrichs VII. noch eine neue Überraschung mit sich. An demselben Tage, wo man den neuen Herrscher allüberall ausrief, veröffentlichte der älteste Sohn jenes Herzogs Christian von Holstein-Augustenburg, welcher 1852 für 3 Millionen Thaler sein und seiner Familie Erbrecht an Dänemark abgetreten hatte, der Herzog Friedrich von Holstein-Augustenburg, eine Proklamation, worin er die Erbfolge in Holstein für sich in Anspruch nahm. Was ihm das Recht gab, war der Hinweis, daß er damals gegen das Londoner Protokoll, trotz der Entsagung seines Vaters, bereits sofortigen und nachdrücklichen Widerspruch erhoben hatte. In die ohnehin schon verwirrten Zustände der Erbfolge und Trennungsfrage war durch diese Anspruchserhebung noch ein neuer Faktor getreten.

War das Interesse Deutschlands an den Vorgängen und Leiden Schleswig-Holsteins vielleicht mehr und mehr einer Teilnahmlosigkeit verfallen, diese neuesten Ereignisse stellten mit einem Schlage die ganze Angelegenheit wieder in den Vordergrund der Betrachtungen. Die Stunde war gekommen, das fühlte plötzlich ein jeder Deutsche, wo das Los der Herzogtümer im nationalen Sinne mußte entschieden werden. Jetzt oder nie! So klang es prophetisch durch alle Gemüter. Was vor funfzig Jahren die Einmütigkeit der Väter gegen den furchtbaren Erbfeind vollbracht hatte, das sollte jetzt, wo es galt, einem unterdrückten Bruderstamm die Hand hülfreich zu reichen, nicht auch gelingen? Hatte denn Deutschland wirklich alle Selbstachtung eingebüßt? Und nicht nur Schleswig-Holstein galt es zu retten, auch die in dem ersten schleswig-holsteinschen Kriege verloren gegangene Ehre; den deutschen Namen wieder rein zu waschen von den Flecken der Demütigungen, welche in den letzten Jahren der zerrissenen, kraftlosen deutschen Nation zugefügt worden waren. Nur

eine Stimme gab es noch im Lande, einen Wunsch, der jedes Patriotenherz höher schlagen machte: den seitens Dänemark übermütig aufgedrungenen Kampf aufzunehmen und ihn auf alle Fälle dann zu einem siegreichen, glücklichen Abschluß durchzuführen. Ein Zurück- oder Ausweichen gab es jetzt nicht mehr. Vorwärts! hieß allein die Losung. Dies war der einzige Gedanke, welcher ganz Deutschland mächtig bewegte, und der selbst den energielosen Bund jetzt unwillkürlich mit fortriß. Von allen Verpflichtungen, welche Dänemark gegen Deutschland 1852 eingegangen war, hatte auch nicht eine ernstere Beachtung gefunden. Was zwang Deutschland mithin noch, seinerseits an den Verpflichtungen festzuhalten? — Die Großstaaten wie der Bund waren darin einig, daß eine Rechtsverletzung seitens Dänemarks in mehr als kühner Weise stattgefunden hatte, und daß jetzt, selbst auf die Gefahr eines ernsten Krieges, mit den Waffen in der Hand dem Inselreiche entgegenzutreten sei. Worin man aber nicht einig war, das war der Ausgangspunkt, welcher ein Einschreiten mit Gewalt jetzt unbedingt notwendig machte. Wie schon bemerkt, waren Preußen und Östreich 1852 dem Londoner Protokoll, wenn auch widerstrebend, beigetreten, nicht so der deutsche Bund und mit ihm eine Reihe von Klein- und Mittelstaaten. Dieser Umstand schuf den Unterschied, sowohl was die Rechtsverletzung anbetraf, als auch das Ziel, welches eine Schlichtung des Streites herbeiführen sollte. Jetzt kam es darauf an, wer recht behalten würde.

Der deutsche Bund und mit ihm der ganze Trabantenschwarm der kleineren deutschen Staaten, welche ja alle nicht dem Londoner Protokoll zugestimmt hatten, sahen selbstverständlich mit dem Hinscheiden Friedrichs VII. den Zeitpunkt gekommen, wo Schleswig-Holstein frei von Dänemark kam, da der neue König ja durchaus keine erbberechtigten Ansprüche auf die Herzogtümer heranbringen konnte, vielmehr derjenige beide Staaten zugesprochen bekommen mußte, welcher als der Nächststehende aus dem Hause Oldenburg sich erwies. Für diese Partei galt der neue König nicht auch als Herzog, mithin, da diesem keine Rechte auf Schleswig-Holstein zustanden, mußte auch die Annahme oder Ablehnung der Novemberverfassung vollständig wertlos und gleichgültig erscheinen. Die Angelegenheit war eben nur für sie eine Successionsfrage.

Anders stand es mit Preußen und Östreich. Beide Mächte hatten unterschrieben, hatten dem „Protokollprinzen“ zugleich mit der Königskrone

auch die Herzogswürde verliehen. Für sie war er jetzt anerkannter Herrscher über Schleswig-Holstein, der aber kraft desselben Vertrages verpflichtet war, die Selbständigkeit und Ungeteiltheit der Lande aufrecht zu erhalten. Dadurch, daß er die Novemberverfassung genehmigte, hatte er sich des gröbsten Wortbruches schuldig gemacht und zugleich die Rechte auf diese Provinzen verloren. Für Preußen und Östreich entschied nicht die Erbfolge, für sie entschied die Inkorporationsfrage. Und noch eine dritte Partei wollte gehört sein, das deutsche Volk selbst. Je mehr Preußen und Östreich Miene machten, die Entscheidung über diese ganze schleswig-holstein'sche Frage selbst in die Hand zu nehmen, je lauter auch erhob die deutsche Nation ihre Stimme und forderte Gehör und Gerechtigkeit. Sie hatte noch nicht vergessen, daß diese Großmächte es gewesen waren, welche die Anstrengungen und Erfolge Schleswigs 1848 vereitelt hatten, daß mitten im besten Siegeslaufe ein Wrangel „Hahn in Ruh" blasen lassen konnte. Selbst aber zugestanden, daß diese Staaten auf eigene Faust eine endgültige Lösung der Angelegenheit bezweckten, welch eine Garantie war denn für eine Trennung der Herzogtümer von Dänemark irgendwo geboten? Das deutsche Volk fühlte sich mündig, in dieser schwerwiegenden Sache einen entscheidenden Anteil zu beanspruchen. Es war ebenso natürlich als begreiflich, daß es, gleich dem deutschen Bunde, dem mit seinen verkauften Erbansprüchen jetzt hervortretenden Herzog von Augustenburg mit vollem Beifall zustimmte. Eine andere korrekte Lösung der schwebenden Fragen vermochte es vorläufig gar nicht sich zu denken. Aber auch dieser Ausweg erzeugte nur neue Wirren und Schwierigkeiten. Was der Augustenburger zurückforderte, war allein Holstein. Weiter ging sein Anspruch nicht. Wo blieb aber dann die uralte Zusammengehörigkeit der Herzogtümer? Und andrerseits sollte man dem jungen Fürsten noch eine Provinz mehr mit deutschem Blute erkaufen? Das deutsche Volk träumte und sang allerdings davon, auch der Bund stimmte ein. Nicht aber Preußen und Östreich. Wie freilich diese Staaten über den Ausgang der ganzen Angelegenheit dachten, wußten sie wohl vorläufig selbst kaum. Was sie allein wußten, war nur dies, daß man Dänemark züchtigen müsse und Schleswig-Holstein befreien. Der Stein war ins Rollen gekommen. Nichts hemmte jetzt mehr seinen Lauf.

Die Forderungen Preußens und Östreichs an den Dänenkönig, welche jetzt fort und fort erneut wurden, lauteten einfach nur auf Zurücknahme der

Verfassung vom 18. November. Da schritt man zu der angedrohten Exekution. Schon am 1. Oktober waren zu diesem Zwecke eine hannoversche und eine sächsische Brigade von je 5000 Mann bestimmt worden, welchen eine östreichische und eine preußische Brigade von gleicher Stärke zum Rückhalt dienen sollten. Als oberster Befehlshaber über diese Gesamttruppen war der sächsische General von Hake ausersehen, dem außerdem noch die beiden sächsischen und hannoverschen Geheimräte von Könneritz und Niepert als Civil-Bundeskommissäre beigegeben waren.

Das ernste Vorgehen der Großmächte hatte wenigstens auf Dänemark den Eindruck gemacht, daß es am 6. Dezember das am 30. März 1863 für Holstein erlassene Patent zurücknahm. An eine Zurücknahme der November-Verfassung war selbstverständlich nicht zu denken. Die Exekutionsarmee begann nun in Aktion zu treten. Mitte Dezember konzentrierten sich die Truppen bei Boitzenburg und in der Gegend von Lüneburg, um am 21. Dezember, dem festgesetzten Termin, die holstein-lauenburgische Grenze zu überschreiten. Preußen und Östreich blieben vorläufig noch in Hamburg und Lübeck zur Rückendeckung stehen. Ein stattgefundener Ministerwechsel in Kopenhagen änderte zwar die Personen, nicht aber den fanatischen Haß gegen Deutschland. Der nunmehrige Premier, Bischof Monrad war ein ebenso blind ergebenes Mitglied der Eiderpartei, als es die abgegangenen Minister gewesen waren. Preußen und Östreich forderten nochmals den Bund auf, Dänemark zur Rücknahme der Verfassung zu zwingen, im Verneinungsfalle aber auch Schleswig als Pfand zur Wahrung des deutschen Rechtes in Besitz zu nehmen, hierzu aber die nötigen Truppenkräfte sofort in Bereitschaft zu setzen. Diese letzte Aufforderung an den Bund mußte zugleich auch Dänemark die ganze Schwere seiner Verantwortlichkeit für die nächste Zeit fühlen lassen, selbst wenn das Exekutionsverfahren in Holstein noch nicht den nahenden Gewittersturm verkündet hätte. Zwei Tage hatten die Sachsen und Hannoveraner über den Termin hinaus an der Grenze gezaudert. Jetzt begann der Einmarsch in Holstein wirklich. Der Jubel der befreiten Provinz wuchs lawinenartig an. Ganz Deutschland stimmte mit ein. Langsam wichen die Dänen auf Grund eines militärischen Übereinkommens überall zurück. Bereits am 31. Dezember befand sich kein Däne mehr diesseits der Eider auf holsteinischem Boden. Tags darauf, am 1. Januar 1864, wurde seitens Dänemarks, trotz aller

Vorstellungen und Mahnungen der Großmächte, die Novemberverfassung, als jetzt in Kraft tretend, trotzig und unversöhnlich für das gesamte Land publiziert. Dänemark wollte unbedingt den Krieg. Deutsche Worte waren genug gefallen, jetzt fielen deutsche Hiebe.

Viertes Kapitel.

Festtage in Holstein. — Napoleon III. als Schirmherr bedrückter Völker. — Neue Zweifel. — Die Ohnmacht des deutschen Bundes. — Rivalität zwischen Preußen und Östreich. — Der Kampf zwischen Preußens Volk und Regierung. — Minister v. Roon's Antwort im Abgeordnetenhause auf die Verweigerung der Kriegsanleihe. — Bismarck und die Hofparteien. — Die Gesandten der deutschen Großmächte verlassen Kopenhagen. — Rüstungen zum Kampfe. — Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl. — Lord Russels vergebliche Einmischung. — Vorrücken in Holstein. — Major v. Stiehle überbringt an den feindlichen Oberbefehlshaber General de Meza eine letzte Aufforderung, Schleswig zu räumen. — Eine stolze dänische Antwort. — „In Gottes Namen drauf!"



Noch bevor die Exekutionsarmee vollständig Holstein besetzt hatte, war bereits Herzog Friedrich von Augustenburg in Begleitung seines neu ernannten Ministers des Innern, Francke, über Nacht aus seinem Asyl Gotha nach Holstein geeilt, um nun dort, von brausenden Begeisterungsstürmen begrüßt und begleitet, im Schlosse zu Kiel seine Residenz aufzuschlagen. Hier empfing er Deputationen und enthusiastische Verherrlichungen und am Neujahrsmorgen aus den Händen von Kieler Frauen und Jungfrauen eine neue reichgestickte Landesfahne mit einer von Klaus Groth verfaßten Ansprache, worin die Aufforderung zum Kampfe in feurigen Worten ihren Ausdruck fand:

„Wir Frauen hoffen stets auf Sieg
Des guten Rechts, des alten wahren;
Doch muß es sein, dann auch zum Krieg
Sei dies die Fahne Deiner Scharen.

Und „Schleswig-Holstein stammverwandt",
Wird's freudig schallen durch die Gauen,
Und Mann für Mann das ganze Land
Auf dich nnd diese Fahne schauen.

Und Gott vom Himmel sieht darein,
Und schützet dich und unsre Rechte:
Wir wollen keine Dänen sein
Und keines fremden Volkes Knechte." — —

Freilich kühlte sich die schrankenlose und gewiß verständliche Begeisterung für den langersehnten Landesfürsten etwas ab, als ein Schreiben bekannt wurde, welches der Herzog als Prätendent am 2. Dezember an den Kaiser Napoleon III. gerichtet hatte, und dessen wenig selbständige und servile Haltung manch patriotisches Herz mit berechtigten Zweifeln erfüllen mußte. Darinnen hieß es, daß er, der Herzog, Gerechtigkeit seitens Napoleons erwarte, der ja niemals gegen die Sache unterdrückter Völker gleichgültig gewesen wäre. Er lege die Rechtsfrage seiner Ansprüche auf Holstein vertrauensvoll dem erleuchteten Urteil des großen Kaisers vor, der ja auch, gleich ihm, schon manch hartes Leid habe durchkosten müssen. In demselben Atemzuge erinnerte er an die lustigen Tage, die er am Tuilerienhofe verlebt hatte, und erwartete endlich zum Schluß, daß der große Kaiser ihm die Stimme des mächtigen Frankreichs zu seiner Erbfolge nicht versagen werde. — Die Antwort des erleuchteten Kaisers war eine kalte Hinweisung auf das Londoner Protokoll.

Von Kiel aus erließ nun der Augustenburger eine zweite Proklamation an den deutschen Bund, worin er aussprach, daß mit seiner Ankunft hier und mit dem Antritt seiner Regierung die Bundesexekution jetzt vollständig überflüssig sei, und daß er hoffe, der Bundestag werde sicherlich seine Ansicht teilen. Dies that letzterer nun allerdings nicht, aber er, wie Sachsen und Hannover, war auch nicht willens, den Wünschen der beiden Großmächte zu entsprechen und den Herzog bis zur endgültigen Entscheidung der ganzen Sache aus den Herzogtümern auszuweisen. Aber eins that man. Man nahm ihm das Ehrenwort ab, vorläufig sich jedes Regierungsaktes

zu enthalten, und gestattete ihm dafür, sich als Privatmann still in Kiel niederzulassen.

Wenn der erwachende Traum einer endlichen Befreiung auch die Erkenntnis über die nicht allzu hervorragenden Gaben des Augustenburgers verdunkeln konnte, das energielose und wenig thatkräftige Nachgeben des willkommen geheißenen Prätendenten mußte jetzt wie ein erschreckender Niederschlag auf die berauschten und siegeserhitzten Gemüter der frohen Bevölkerung fallen. Es schien fast, als sei die Lösung der alten schleswig-holsteinischen Angelegenheit wieder ins Unendliche hinausgerückt. Wohl fanden Versammlungen überall statt, Geldspenden flossen von allen Seiten, Waffenübungen wurden durch ganz Deutschland gehalten. Doch allen diesen Bestrebungen fehlte gleichsam die ordnende, organisatorische Hand, welche die einzelnen Fäden verknüpfte und einem Ziele zuleitete. Trotz Energie, festem Willen und Opferwilligkeit fehlte eine Kraft, welche die Vielheit der Handlungen zu einer Einheit verschmolz. Vom deutschen Bunde war herzlich wenig zu hoffen. Mit der endlichen Ausführung der Exekution in Holstein schien in der That seine Kraft gebrochen. Ohnmächtig und hülflos, sah er um sich her die Wünsche der Völker heranbranden, aber selbst die kühnsten Versuche, ihm die bleiernen Schwingen zu lösen, scheiterten an dieser stumpfen Willenslosigkeit. Regte er sich wirklich manchmal etwas, so geschah dies nur, dem jetzt sich immer entschlossener zeigenden Vorgehen der beiden Großmächte möglichst viel Hindernisse in den Weg zu legen. — Die meiste Thatkraft entwickelte allerdings Preußen. Östreich ward eigentlich mehr dazu gedrängt, als es selbst vielleicht sonst für nötig erachtet hätte. Ihm mußte in Anbetracht seiner entfernten Lage entschieden mehr daran liegen, die ganze schleswig-holsteinsche Frage möglichst im friedlichen Sinne zum Austrag zu bringen, anstatt sich in einen für ihn nur nutzlosen, wenn auch siegreichen Krieg einzulassen, zumal es wohl fühlte, — wie es denn auch später gekommen ist, — daß ein endlicher Sieg in Gemeinschaft mit Preußen nur den Keim zu weiteren kriegerischen Ereignissen bilden mußte. Wenn es dennoch jetzt Preußen als Waffenbruder die Hand reichte, so war es sein Stolz, sein alter Neid der Rivalität, der im stillen gehaßten zweiten deutschen Großmacht nicht allein freie Hand zu lassen, Siege verzeichnen zu dürfen, deren Glanz Östreich verdunkeln könne, Gebietserweiterungen vielleicht vorzunehmen, welche die habsburgische Macht in Deutschland in Frage stellen mußte.

Anders lagen die Dinge in Preußen. Das Volk wünschte die Aufnahme des Krieges, und die Regierung auch. Nur herrschten in der Auffassung des Endzieles zweierlei Meinungen, fehlte vor allem seitens der Nation das volle Vertrauen zu der Regierung. Das Mißtrauen im Lande gegenüber den Bestrebungen der Regierung war nicht nur ganz allgemein, sondern auch nach allen vorangegangenen Erfahrungen teilweise begründet, und wenn es sich später als hinfällig und falsch erwiesen hat, zu jener Zeit war es berechtigt, zum Ausdruck gebracht zu werden.

Das Abgeordnetenhaus, welches allerdings schon seit Jahren zu einer bloßen Rednertribüne herabgesunken war, stand wie ein Mann im entschiedensten Widerspruche zu der Politik und den Forderungen des preußischen Ministeriums Bismarck-Roon. Wie konnte es auch anders sein? Trotz aller Einwendungen und Ablehnungen war von den beiden genannten Ministern die neue Militär-Organisation durchgesetzt und aufrecht erhalten, das Budget gegen die Beschlüsse der Landesvertretung seit etlichen Jahren durchgeführt worden. Trotz dieses Zwiespaltes kam jetzt dasselbe Ministerium und forderte für einen neuen Krieg eine Anleihe bei dem Lande, das durchaus noch nicht die schmachvolle Beendigung des ersten schleswig-holsteinschen Krieges vergessen hatte. Vielleicht hätte man dennoch die Wünsche der Regierung befolgt, wenn nicht das fordernde Ministerium zugleich den Anspruch erhoben hätte, seinen eigenen Weg in dieser Angelegenheit zu gehen. Nicht nur lehnte es die Übernahme jeder Verpflichtung für die künftige Erbfolge in den Herzogtümern und deren Trennung von Dänemark ab, es behielt sich sogar die Entscheidung über die spätere Lösung der verworrenen und heiklen Frage ganz allein vor. Und welches sollte der Abschluß sein? Wenn wir heute auf die Errungenschaft seit jenem Kriege blicken, so müssen wir freimütig zugestehen, nicht anders als so durften sich die Ereignisse abspielen, nur dieses diktatorische Vorgehen blieb allein dem thatkräftigen Ministerium übrig, selbst auf die Gefahr hin, den letzten Rest von Popularität bei der Nation zu verlieren. Ob Bismarck bereits damals die Kette künftiger Entwickelungen und Ereignisse klar und folgerichtig vor Augen sah, muß sehr bezweifelt werden, aber seine kühne und energische Natur mußte angesichts dieser heillosen Verwirrungen und kleinlichen Zerwürfnisse sich wie ein Kranker nach frischer Luft, nach Lebenslust und Thatendrang sehnen, er mußte fühlen, daß hier nur ein gewaltiger Schwert-

streich den verwickelten Knoten einmal lösen konnte. Seine ganze Stellung, sein bisheriges drängendes Vorwärtsschreiten ließ ihm nur einen Weg noch offen, den des energischsten Handelns. Die Pläne für Deutschlands einstige Größe, welche noch tief im Grunde seiner Seele schlummerten, konnten unmöglich der Nation deshalb offen und hell einleuchten. Hüben wie drüben war man darin einig, daß die Ehre Deutschlands Genugthuung jetzt forderte, den Absichten der Regierung vermochte jedoch das preußische Volk keine redlichen Gründe unterzuschieben. Die Reaktion hatte zu tiefe Schatten auf die Gemüter geworfen. Es erfüllt uns heute mit aufrichtiger Traurigkeit, wenn wir auf die Feindseligkeiten der damals sich bekämpfenden Parteien zurückblicken, von denen jede nach ihrer Anschauung und Weise eine der Nation ehrenbringende Lösung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit anstrebte.

So konnte es nicht überraschen, wenn das durchweg freisinnige Abgeordnetenhaus die Mittel zu einer Kriegsführung rundweg verweigerte, so lange nicht eine Verständigung in den inneren Streitigkeiten stattgefunden hatte und die Regierung sich über die Ziele ihrer Absichten endgültig erklärte, was letztere allerdings vorläufig weder konnte, noch auch schwerlich im Hinblick auf Östreich gethan hätte. Es waren harte Kämpfe, welche sich jetzt in der Kammer abspielten. Bittere und schlimme Worte fielen von beiden Seiten. In der Sitzung am 22. Januar kam es wieder zur Fehde. Der greise Waldeck lehnte jede Bewilligung seitens des Landes für eine Kriegsanleihe ab. Da erhob sich Roon und sprach:

„Monströs ist die Behauptung, daß wir mit dem Blute unserer Söhne den Dänen eine Provinz abnehmen wollen, um sie ihnen nachher geknebelt wieder zurückzugeben. Zu solcher Annahme ist keinerlei Grund vorhanden. Wir wollen uns nicht gegenseitig täuschen, sondern offen sein: Das Haus will die Regierungs-Anleihe ablehnen, weil man dieser Regierung nicht die Mittel geben will zu einer kräftigen Aktion. Dazu bedarf man eines anständigen Vorwandes vor dem Lande, und dahin zielen auch alle Reden und Resolutionen. Sind auch die Meinungen im Lande geteilt, so ist doch die eine allgemein, daß für die Aufrechthaltung der Ehre und Würde des Landes die Mittel hergegeben werden müssen, und daß die Verweigerung derselben nur diktiert werden kann durch eine Tendenzpolitik, welche nur dieses Ministerium aus dem Wege räumen will. Ich habe

keine Veranlassung, die Demokratie zu fürchten, denn wenn ich annehmen muß, daß die Majorität dieses Hauses sich zu derselben rechne, und wenn ich Sie hier Mann für Mann betrachte, so sehe ich Gesichter, welche im Privatleben Vertrauen einflößen. Furchtbares aber habe ich noch von keinem gesehen. Wenn Sie aber auf eine Verbreitung der demokratischen Ideen in der Armee rechnen, so könnten Sie doch falsch spekulieren. Das gehört in die Rubrik von dem hohen Spiele, welches verloren gehen kann. Ich kann es mir nicht versagen, hier ein altes Dichterwort zu citieren:

„Noch steht sein Thron, wie immer,
Ein Fels im Meer,
Und rings im Waffenschimmer
Sein treues Heer.“

Dies Wort gilt und wird immer gelten!“ — — —

Welch lautes Echo auch sonst diese klaren und ernsten Worte im Lande und Parlament erweckt haben würden, — jetzt verhallten sie wirkungslos. Das Vertrauen war zu tief erschüttert. Endgültig verweigerte die Kammer jede Unterstützung. Da geschah, was geschehen mußte, so schroff und unversöhnlich es auch für jetzt erschien. Die Regierung ging ihren eigenen Weg und ließ als Antwort auf die letzte Erklärung des Abgeordnetenhauses die Schließung desselben folgen. Der offene Bruch war geschehen. Jetzt galt es seitens der Regierung zu beweisen, daß sie das geforderte Vertrauen doch wohl verdient hätte.

Und wie war es um die Meinungen am königlichen Hofe und dessen nahestehenden Kreisen beschaffen?

Auch dort herrschte nicht jene Einigkeit, wie man sie wohl als selbstverständlich hier vorausgesetzt haben würde. Nicht weniger als drei Parteien versuchten ihren Einfluß mehr oder weniger geltend zu machen. Von der einflußreichsten haben wir schon gesprochen. Es war diejenige, als deren Leiter Herr v. Bismarck galt. Gebunden an das Londoner Protokoll, hoffte er doch im stillen, daß Dänemark dasselbe nicht innehalten würde. Dann wäre auch seitens Preußen jedes weitere Gebundensein überflüssig, das Kriegsrecht trete in Kraft, und es sei durchaus dann nicht unwahrscheinlich, daß für Preußen Gebietserweiterungen erfolgten, zum mindesten doch die Gewinnung guter Häfen, an welchen vorläufig das Land ja noch entschiedenen Mangel leide. Für eine Erbfolge des Augustenburgers vermochte sich der Ministerpräsident nicht zu erwärmen, da er mit Recht empfand, daß

jeder neue kleine Souverän den Partikularismus stärke und den Traum einer deutschen Einheit immer mehr in Frage stelle. Bismarck kämpfte fast ganz allein. Das Land, die Kammer wie der Hof waren gegen ihn. Aber er hätte nicht müssen er selbst sein, hätte er an seiner Aufgabe verzweifeln wollen, noch auch irgend wem tieferen Einblick und Mitwirkung gestatten. König Wilhelm schwankte lange, und eine zeitlang hieß es nicht mit Unrecht, daß der Ministerpräsident seine Entlassung empfangen würde. Endlich aber nahm der König die kühne Politik an, das glänzendste Zeugnis von Vertrauen und Selbstenthaltung, welches ein Monarch jemals gegeben hat.

Die andere Partei scharte sich um die Königin und den Kronprinzen, welche ein einträchtiges Zusammengehen mit England und, wenn es anging, auch mit Österreich anstrebten. Weit einflußreicher und mächtiger als diese zeigte sich die dritte Partei, die sogenannte Militärpartei, als deren Haupt Prinz Friedrich Karl gefeiert wurde. Was sie stürmisch verlangte, war Krieg und wieder Krieg und noch einmal Krieg. Knirschend war die preußische Armee 1848 und 1849 nach heißen Kämpfen und schönen Siegen von den noch rauchenden Schlachtfeldern vor einem als nicht ebenbürtig erkannten Gegner zurückgewichen. Die Ehre der preußischen Waffen war also gleichsam in Schleswig-Holstein verpfändet. Jetzt galt es den immer lauter werdenden Forderungen der Offiziere Gehör zu schenken, die eigene Selbstachtung zurückzugewinnen. Aber es galt auch noch mehr. Vielleicht, so hoffte man nicht mit Unrecht, würde dann auch das deutsche Volk, die Kammer, wieder mit der aufgedrungenen und bisher noch nicht anerkannten Heeres-Organisation versöhnt. Der Sieg auf den Schlachtfeldern sollte auch den Sieg über die inneren Streitigkeiten des Landes endlich schlichten. Alle Chancen sprachen also für Krieg. Mit wahrhaft überraschender Schnelligkeit reiften denn auch die Dinge jetzt zu seiner Entwickelung hin. — —

Am 16. Januar übergaben die Gesandten Preußens und Östreichs, die Herren v. Balan und v. Brenner, in Kopenhagen eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme der Novemberverfassung ab, an deren Schluß es lautete: „Die unterzeichneten bisherigen Gesandten der beiden Mächte, welche, wenngleich nicht förmlich akkreditiert, in diesem Falle im speciellen Auftrage ihrer Regierungen handeln, sind angewiesen worden, die Aufhebung der Verfassung vom 18. November v. J. zu verlangen, und wenn die Erklärung, daß dieselbe erfolgt sei, ihnen nicht im Laufe des 18. d. M. zugeht, Kopen-

hagen zu verlassen.“ Die gestellte Frist von 48 Stunden verstrich, ohne daß die gewünschte Forderung erfüllt worden wäre. Herr v. Brenner verließ gleich nach diesen Vorgängen die dänische Hauptstadt, während der preußische Gesandte erst in der letzten Woche des Januar folgte. An die östreichisch-preußischen Bundestruppen war jedoch gleich am Tage darauf der Befehl zum Vorrücken ergangen. Alle Proteste und Hindernisse, welche der deutsche Bund jetzt noch immer versuchte freundlichst in den Weg zu legen, wurden einfach achtlos und lächelnd beiseite geschoben. Statt Tinte sollte jetzt Blut fließen.

Daß nach Lage der Dinge die beiden Großmächte nicht erst bis zur Überreichung der letzten Note an Dänemark mit ihren Zurüstungen warten würden, muß als selbstverständlich gelten. Bereits seit Anfang Januar waren auf beiden Seiten die eifrigsten Vorbereitungen getroffen worden, zum Schrecken wie zum Spott des ohnmächtigen deutschen Bundes. Der östreichische Truppenteil war dem Befehl des General-Lieutenants v. Gablenz untergestellt, der preußische dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Der Oberbefehl war dem Feldmarschall v. Wrangel anvertraut, zu welcher allseitig mit Beifall aufgenommenen Ernennung der Kaiser von Östreich ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben an den greisen Feldherrn sandte. Die östreichischen Truppen waren in Wien und Mähren konzentriert, die preußischen standen in zwei Abteilungen schlagfertig bei Minden in Westfalen und bei Perleberg in der Priegnitz. Das Zeichen war kaum gegeben, als die Heeresmassen sich in Bewegung setzten. Östreicher wie Westfalen benutzten die Eisenbahnen, jene durch Schlesien, diese über Hannover. Die brandenburgische Division rückte zu Fuß in drei Kolonnen durch Mecklenburg und Lübeck in Holstein ein. Als am 18. Januar die Truppen Wien verließen, hielt der Kaiser vor den versammelten Offizieren noch folgende warme Ansprache:

„Ehe die heute ausgerückten Truppen an ihre neue Bestimmung abgehen, spreche Ich denselben meine volle Befriedigung aus über ihre Haltung während der Zeit, die sie hier in Garnison waren. Sie haben die Bestimmung, die östreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiß, daß Sie uns Ehre machen, daß Sie unsere Fahnen hochhalten werden. Deshalb erwarte Ich für den Fall einer feindlichen Aktion, daß Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern

werden. Ich erwarte echte Kameradschaft mit den preußischen Waffenbrüdern. Ich erwarte die strengste Disziplin in jeder Beziehung. Diese wenigen Worte habe Ich Ihnen ans Herz legen wollen, und nun leben Sie wohl, meine Herren! Gott geleite Sie!" — —

Die für die verbündete Armee bekannt gemachte Ordre lautete dahin, daß bis zum 28. Januar die Östreicher als linker Flügel bei Neumünster, die Preußen als rechter Flügel bei Plön Aufstellung zu nehmen hätten. Zur festgesetzten Zeit trafen denn auch bis auf eine östreichische Brigade, welche infolge der Überfüllung der Bahnen warten mußte, sämtliche Truppen an den bezeichneten Orten ein.

Auch jetzt noch versuchte der deutsche Bund den Vormarsch der Truppen möglichst zu hindern. Von Oldenburg aus war an die Beamten des Fürstentums Eutin Befehl ergangen, dem Einmarsche preußischer Truppen, sofern dieselben nicht zur Bundesexekutionsreserve gehörten, passiven Widerstand entgegenzusetzen. Infolgedessen ließ der Chausseegeld-Erheber vor Schwartau bei Annäherung der preußischen Quartiermacher richtig den Schlagbaum mutig niederfallen, so daß die brandenburger Kürassiere Halt machen mußten. Erst eine von Lübeck abgesandte Infanteriekompagnie beseitigte das Respekt einflößende Hindernis, und ungehindert zogen nun die Brandenburger singend durch. Oldenburg aber hatte nichts Eiligeres zu thun, als eine Beschwerdeschrift über dieses Vorgehen Preußens bei dem deutschen Bunde einzureichen.

Die Heerführer waren inzwischen ihren einzelnen Truppenteilen auf die Rendezvous-Plätze vorangeeilt. Am 22. Januar traf Prinz Friedrich Karl in Plön ein, an demselben Tage Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz in Holstein, während Feldmarschall v. Wrangel, als Oberstkommandierender der verbündeten östreichisch-preußischen Armee, am 24. Januar in Hamburg seinen Sitz aufschlug. Von hier aus wurden die ersten Anordnungen gegeben. Das aus Westfalen und Brandenburgern zusammengesetzte preußische Armeekorps empfing den Namen eines I. Korps, das VI. östreichische Armeekorps (Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz) den eines II. Korps der verbündeten Armee für Schleswig. Wie es schon einmal 1813 und 1814 der Fall gewesen, so bestimmte auch jetzt Feldmarschall Wrangel, daß sämtliche alliierten Truppen als allgemeines Erkennungszeichen weiße Binden um den linken Oberarm tragen sollten.

Am 28. Januar stand bereits die nun vereinte Armee nur noch vier

Meilen von der schleswigschen Grenze entfernt; die Östreicher als linker Flügel zwischen Neumünster und Nortorf, die Preußen als rechter Flügel zwischen Plön und Kiel. An demselben Tage erließ Prinz Friedrich Karl als Kommandeur des I. Korps von Plön aus nachstehenden Armeebefehl an seine Truppen:

„Soldaten meines Korps!

„Als der König mir das Kommando über euch anvertraute, befahl er mir, in Seinem Namen es euch auszusprechen, wie Er erwarte, daß ihr unter allen Umständen eure Schuldigkeit thun würdet.

„Wenn ihr auf dem Marsche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die euch nicht kannten, euch gefürchtet, aber eure gewinnende Bescheidenheit und Freundlichkeit verschaffte euch nicht nur gute Bewirtung, sondern ließ euch auch als Freunde von da scheiden, wo ihr als unwillkommene Gäste eben hingekommen waret. Dies ist die Art, wie man dem preußischen Namen Ehre macht. Betragt euch immer und auch in demjenigen Lande so, das wir befreien werden. Die preußische Waffenehre — laßt es euch gesagt sein — besteht darin, zu siegen — aber dem Besiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Der preußische Name hat bei den Dänen schon guten Klang. Schön ist es, wenn selbst unsere Feinde uns achten.


Prinz Friedrich Karl von Preußen.

„Soldaten! In wenig Tagen wird es sich zeigen, ob Krieg, ob Friede ist.

„Sollte der zweite dänische Krieg beginnen, so werden wir auf ver-

schanzte Stellungen, auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen. Aber um so herrlicher wird sich eure Unerschrockenheit und euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hindernis zu überwinden wissen, und keines wird uns länger aufhalten, als sich gebührt. Jene Hindernisse, bergen sie nicht denselben Feind, der es gewohnt ist, vor unseren Regimentern zu fliehen? Wohlan denn! Suchen wir diesen Feind auf, widersetzen wir uns seinem Rückzuge, zerstreuen wir seine Reihen! Nach diesen Erfolgen werdet ihr den Feind nicht zu Atem kommen lassen und ihn rastlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf seine Inseln entweicht. Ihr werdet daher einige starke Märsche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewissen erfüllter Schuldigkeit.

„Seit funfzig Jahren zum erstenmal wird Österreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch edler Wettstreit steht uns also bevor! Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westfalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern!

„Ihr Brandenburger! Ich kenne euch, und ihr kennt mich, und dies ist genug gesagt!

„Ihr Westfalen! Wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht, denn keine schönere Gelegenheit, euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derselben schwarz-weißen Fahne, gehorchen wir doch alle demselben Könige, der uns gesagt hat, Er baue darauf, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit thun würden. — Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun! Es lebe der König — Hurrah!

Der kommandierende General.

(gez.) Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

Der immer drohender werdende Ernst der Situation hatte England zu einem wahren Feuerwerk von Depeschen und Verwarnungen an die beiden Großmächte veranlaßt. Als es vernahm, daß Östreich und Preußen die letzte Aufforderung an Dänemark hatten ergehen lassen, die unheilvolle Novemberverfassung unverzüglich zurückzunehmen, forderte Russell, der englische Premier, von Wien und Berlin eine formelle Erklärung, daß die beiden deutschen Großmächte auf jeden Fall an der Integrität der dänischen Monarchie festhalten würden. Die treffliche Antwort blieb nicht aus. Am 31. Januar erwiderte Bismarck: Die preußische Regierung habe, indem sie

ihr Recht, gegen Dänemark einzuschreiten, auf die Vereinbarungen von 1851 und 1852 gründe, schon dadurch die Integrität der dänischen Monarchie anerkannt, welche auf denselben Vereinbarungen beruhe. Die preußische Regierung habe auch durchaus nicht die Absicht, das Prinzip dieser Integrität zu verletzen. Wenn indessen Verwickelungen, welche durch die Hartnäckigkeit Dänemarks oder das bewaffnete Einschreiten anderer Mächte herbeigeführt würden, die preußische Regierung zwingen würden, von Vereinbarungen zurückzutreten, deren Resultat den von den deutschen Mächten gebrachten Opfern gar nicht mehr entsprechen könnte, so würden immerhin die schließlichen Abmachungen nicht ohne Zuzug der Unterzeichner des Londoner Vertrages getroffen werden können. Die englische Regierung würde dann immer noch Gelegenheit finden, ihre Stimme geltend zu machen. —

In ähnlichem Sinne erwiderte auch Östreich auf die englische Herausforderung. — Am 29. Januar abends verlegte Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier von Plön nach Kiel. Um eine Zusammenkunft mit ihm und den übrigen Generalen zu vermeiden, hatte sich der Erbprinz Friedrich von Augustenburg kurz zuvor auf einige Tage auf das Gut Neudorf des Oberstlieutnant von Buchwald im oldenburgischen Fürstentum Lübeck begeben. Am 30. Januar war der Oberbefehlshaber, Feldmarschall von Wrangel, von Hamburg aus nach Bordesholm vorgerückt, wohin er dann sämtliche kommandierende Generale entbot, um ihnen den Plan des bevorstehenden Einrückens in das feindliche Gebiet mitzuteilen. Darauf verlegte er sein Hauptquartier nach Rendsburg. Noch an demselben Abend bewegte sich die gesamte Linie der verbündeten Truppen nach Norden vor, so daß die Spitzen der einzelnen Truppenteile nur noch eine Stunde von der Eider entfernt sich befanden. Die weitere Ordre ging dahin, daß die gesamte Armee in 24 Stunden, am Abend des 31. Januar, solle längs der Eider Aufstellung nehmen. Am 1. Februar ward dann der Übergang auf allen Punkten beschlossen. Vorher aber galt es noch eine Formalität zu erfüllen: die letzte Aufforderung an den Oberbefehlshaber der dänischen Armee, Generallieutnant de Meza, die freiwillige Räumung Schleswigs vorzunehmen. Major von Stiehle, in Begleitung des Hauptmanns von Gottberg, war dazu ausersehen.

Am 31. Januar fuhr er von Rendsburg ab, passierte die Eider und gelangte, ohne von den Wachtposten angehalten zu werden, nach der Stadt

Schleswig, deren gewaltige Verschanzungen ihm den ungeheuren Widerstand zeigten, welchen man gesonnen war den Feinden entgegenzusetzen. Die Bewohner der Vorstadt Friedrichsberg begrüßten ihn mit lautem Jubel, dann noch einige Minuten, und er stand vor dem feindlichen General. Das Schreiben, welches Major von Stiehle zu überbringen hatte, lautete:

„Der unterzeichnete Königlich preußische General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der vereinigten preußisch-östreichischen Armee, Freiherr von Wrangel, beehrt sich, dem Höchstkommandierenden der Königlich dänischen Truppen im Herzogtum Schleswig u. s. w. die folgende ganz ergebene Mitteilung zu machen.

„Durch eine am 16. Januar d. J. von den Gesandten von Preußen und Östreich übergebene Note, deren Abschrift der Unterzeichnete beizufügen sich beehrt, haben die genannten beiden Regierungen an das Königlich dänische Gouvernement die Aufforderung gerichtet, die gemeinsame Verfassung für das Königreich Dänemark und das Herzogtum Schleswig vom 18. November v. J. wieder aufzuheben und dadurch den früheren status quo wieder herzustellen.

„Da diese Aufforderung durch eine Note des Königlich dänischen Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 18. desselben Monats ablehnend beantwortet und seitdem auch die Aufhebung der Verfassung nicht erfolgt ist, so ist nunmehr der in der gedachten Note vorgesehene Fall eingetreten, daß die beiden deutschen Mächte sich genötigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des status quo und zur Sicherung der vertragsmäßigen Rechte des Herzogtums Schleswig in Anwendung zu bringen.

„In diesem Sinne hat der Unterzeichnete den Befehl erhalten, das Herzogtum Schleswig mit den unter seinem Kommando vereinigten preußischen und östreichischen Truppen zu besetzen und die einstweilige Verwaltung desselben zu übernehmen. Indem der Unterzeichnete sich beehrt, den &c. hiervon ganz ergebenst in Kenntnis zu setzen, knüpft er daran das Ersuchen, ihn umgehend zu benachrichtigen, ob derselbe den Befehl hat, das Herzogtum Schleswig zu räumen und die Königlich dänischen Truppen aus den Grenzen desselben zurückzuziehen. Er ergreift zugleich diesen Anlaß, um dem &c. die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung auszusprechen &c. &c." — —

General de Meza hatte wohl das schnelle und sichere Vorgehen des

Feindes jetzt noch nicht erwartet. Als er aus den Händen des Majors von Stiehle das Schreiben empfangen hatte und nun öffnete, vermochte er für den ersten Augenblick nicht Herr seiner innern Bewegung zu sein. Er zuckte sichtlich zusammen und verbarg dann seine Überraschung hinter dem entfalteten Papier. Bald aber hatte er sich wieder gefaßt und antwortete mit fester Stimme dem harrenden Abgesandten:

„Will der Feldmarschall Gewalt anwenden, — nun wohl, hier stehen wir und sind bereit, ihn mit den Waffen zu empfangen."

Als Major von Stiehle ihn darauf aufmerksam machte, daß er Befehl habe, des Generals Antwort schriftlich zu erbringen, entgegnete der letztere:

„Wohl, die Sache ist so wichtig, daß sie der Überlegung bedarf; ich werde reiflich überlegen." —

Dieselbe ward späterhin dem Major eingehändigt, welcher sie nun in fliegender Eile nach Rendsburg führte. Die stolze Antwort lautete:

„Der Unterzeichnete, der ebensowenig das Recht der preußischen und östreichischen Truppen, irgend einen Teil des dänischen Reichs zu besetzen, als die Folgerichtigkeit des dem Schreiben Ew. Excellenz vom 30. Januar beigelegten Dokuments nach seinem Inhalt anzuerkennen vermag, auch von seiner Regierung eine der Zumutung Ew. Excellenz ganz entgegengesetzte Instruktion hat, steht bereit, jeder Gewaltthat mit Waffen zu begegnen.

Schleswig, 31. Januar 1864.

(gez.) Ch. Julius de Meza, Generallieutnant."

Kurz vorher waren noch preußische Garden unter Führung des Generallieutenants v. d. Mülbe aus der Mark eingetroffen, welche bestimmt waren, in Gemeinschaft mit den östreichischen Truppen als linker Flügel der vereinten Armee zu operieren. Bereit stand alles, den Befehl des Oberstkommandierenden entgegenzunehmen. Als Feldmarschall v. Wrangel das Schreiben des Generals de Meza noch am Nachmittage desselben Tages empfangen hatte, war er rasch entschlossen. Am 31. Januar, Abends 5½ Uhr, trug der Telegraph an alle Truppenteile den Befehl zum Einrücken in Schleswig. Er lautete:

„In Gottes Namen drauf!"

Fünftes Kapitel.

Prinz Friedrich Karl. — Feldmarschallieutenant v. Gablenz. — Feldmarschall v. Wrangel. — Die verbündete Armee. — General de Meza. — Die dänische Armee. — Das Danewerk. — Blick auf die Stellung des Feindes.



evor wir mit der verbündeten Armee über die Eider in das feindliche Gebiet hinübersetzen, erübrigt es noch, einen Blick auf die Anführer beider Heere, wie die Streitkräfte hüben und drüben zu werfen, als auch die Stellung des Feindes und seine Verschanzung hinter dem berühmten, uralten Danewerk in Augenschein zu nehmen.

Zu den bisherigen zwei Armeekorps, dem preußischen I. rechts, und dem östreichischen II. links, war durch das Eintreffen von noch zwei preußischen Gardebrigaden, denen dann im Laufe des Februar und März noch zwei weitere brandenburgische Brigaden und eine schlesische Brigade folgten, noch ein III., mittleres Armeekorps gekommen, das der Leitung des Generals v. d. Mülbe anvertraut war. Über ihn wie die Zusammensetzung des III. Armeekorps werden nähere Angaben folgen, sobald dieser Heeresteil selbstthätig in die Aktion eintritt. Vorläufig mögen erst noch einige biographische Notizen über die Heeresführer der ersten beiden Armeekorps Platz finden, sowie deren Oberbefehlshaber. — —

Prinz Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Karl, Bruders König Wilhelms I. und der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, geboren am 20. März 1828, trat schon als Knabe, getreu den Prinzipien des preußischen Herrscherhauses, in die Armee ein und genoß seinen ersten Unterricht unter Leitung des damaligen Majors v. Roon, welcher ihm dann auch als militärischer Begleiter folgte, als der Prinz 1846 die Universität Bonn bezog. Mehr wie alles andere zog ihn jedoch das militärische Studium an. Die Feldzüge des genialen Schlachtenlenkers, Friedrichs des Großen, entflammten schon früh sein Herz und stählten den Drang nach Ruhm und Schlachten-

donner. Nach Vollendung seiner Studien machte er als Hauptmann an der Seite des Generals v. Wrangel 1848 den ersten schleswig-holsteinschen Krieg mit, wobei er sich in den Gefechten bei Schleswig und Düppel durch persönliche Unerschrockenheit hervorthat. Zum Major ernannt, nahm er das Jahr darauf im Generalstab seines Oheims, des damaligen Prinzen von Preußen, späteren Königs Wilhelm I., an dem Feldzuge in Baden teil, wo er in dem Gefecht bei Wiesenthal, an der Spitze einer Husarenschwadron von nur 87 Mann gegenüber 400 Mann feindlicher Infanterie, schwer verwundet wurde. Sein eigener Adjutant, Premierlieutenant v. Busche-Münch, sank an seiner Seite, von fünf Kugeln durchbohrt, tot vom Pferde. Nach beendigtem Feldzuge setzte er das Studium militärischer Wissenschaften eifrig fort, zugleich ausgedehnte Reisen nach Frankreich und Schottland unternehmend. Die Resultate seines Studiums teilte er dann in Vorträgen wie lithographierten Abhandlungen engeren Kreisen von Offizieren mit. Von diesen letzteren wurde dann ohne Wissen des Prinzen 1860 „Eine militärische Denkschrift von P. F. K." veröffentlicht, welche die Unterschiede zwischen preußischer und französischer Heeresführung versuchte kritisch festzustellen, und durch die Person des hohen Verfassers ein ebenso großes wie begreifliches Aufsehen erregte und verschiedene Entgegnungen, darunter auch eine geharnischte französische, hervorrief. Inzwischen war der Prinz alle militärischen Grade bis zum Generallieutenant durchlaufen, worauf er am 18. Oktober 1861 zum General der Infanterie und zum Kommandeur des III. Armeekorps ernannt wurde. Vor Ausbruch des folgenden dänischen Krieges ward er noch zum General der Kavallerie befördert, dann, wie wir schon gesehen, zum Oberbefehlshaber des preußischen Armeekorps. Blinde Verehrer sind seit dem badischen Feldzuge bis heute bemüht gewesen, den durch Mut und Energie ausgezeichneten Prinzen zu einen zweiten Prinz Louis Ferdinand zu stempeln. Die ehrliche Schlichtheit und die derbknorrige Art seines Wesens, die eiserne Strenge gegen sich wie jeden seiner Soldaten, sobald die Pflicht es bedingt, sie haben nichts mit jener genialen Übermütigkeit des geistig und körperlich ausgezeichneten Helden von Saalfeld zu thun, der toll und voll von sprudelnder Lebenslust und berückender Sinnlichkeit, gleich einer Flamme sich selbst verzehrte. Die hervorgehobenen Eigenschaften des Prinzen Friedrich Karl, als Mensch wie Soldat, haben es spielend vermocht, ihm die Herzen seiner Untergebenen bald und dauernd zu gewinnen. — —

Ludwig Freiherr v. Gablenz, Feldmarschall-Lieutenant, Oberbefehlshaber des VI. östreichischen Armeekorps und Geheimer Rat, wurde als Sohn des Generallieutenants Heinrich Adolf Gablenz am 19. Juli 1814 in Dresden geboren. Nachdem er daselbst auf der Ritterakademie seine militärische Vorbildung erlangt hatte, trat er als Offizier in die von seinem Vater befehligte sächsische Reiterei ein. Indessen mochten wohl die kleinstaatlichen Verhältnisse ihm wenig behagen, auch andererseits ihm als kein genügendes Feld für ein rasches und glänzendes Emporsteigen erscheinen. Er suchte in Östreich eine Stellung, welche er auch bald erhielt. Hier war es, wo er seinem Vater den ersten und einzigen Verdruß bereitete, indem er ihn zwang, für bare 3000 Thaler sich bei einem kleinen deutschen, mit Orden und Titeln Handel treibenden Fürsten den Freiherrntitel zu erkaufen, eine Ausgabe, welche der schlichte alte Herr lange nicht verschmerzen konnte. Oft hörte man ihn öffentlich ausrufen: „Der Louis, ja, der Louis!" Aber der Louis hatte doch nicht so schlecht spekuliert. Sein Plan ging hoch hinaus. Er ward ein tüchtiger Soldat, ein gewandter Diplomat und ein genialer Feldherr, Errungenschaften, welche schließlich das wackere Soldatenherz seines Vaters mit Genugthuung und Freude erfüllen mußten.

Im Jahre 1848 fand er in der Schlacht bei Custozza Gelegenheit, sich rühmlichst auszuzeichnen, was ihm das Patent eines Majors einbrachte. Darauf bei Lode verwundet, wurde er zum Generalstabschef des Schlickschen Korps nach seiner Genesung ernannt, in welcher Eigenschaft er dann im Herbst desselben Jahres nach Ungarn kam, wo er in einer Reihe glücklicher Gefechte durch sein bewundernswertes Geschick und seinen persönlichen Mut sich aufs glänzendste auszeichnete. In der Schlacht bei Kaschau am 4. Januar 1849 wurde durch sein energisches Eingreifen der herrlichste Sieg über einen viermal stärkeren Feind errungen. Als Lohn dafür empfing er die höchste Auszeichnung, das Maria-Theresiakreuz. Zum Oberstlieutenant erhoben, begleitete er dann den Fürsten Schwarzenberg bei seiner Mission nach Warschau und ward später als östreichischer Bevollmächtigter in das russische Hauptquartier gesandt. Weitere diplomatische Aufträge führten ihn dann nach Dresden, Kassel, Hamburg und Berlin. 1851 zu den großen Manövern in Rußland abkommandiert, wurde er 1853 zum Direktor des Statistischen Bureaus in Wien berufen. Das Jahr darauf befehligte er eine Brigade als Generalmajor des östreichischen Okkupationskorps in der

Moldau, wo er dann als Truppenkommandant in Jassy die ganze Größe seines fein diplomatischen Talentes aufs neue offenbarte. Die Gelegenheit, sich rühmlichst auszuzeichnen, winkte ihm bald wieder. Der Krieg mit Italien war ausgebrochen. Mit dem VII. Armeekorps überschritt er 1859 die piemontesische Grenze und eröffnete bei Casale die Aktion. Bei Magenta half er geschickt den Rückzug decken, und bei Solferino war seine Brigade die letzte, welche das Schlachtfeld verließ. Im Jahre 1862 zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, empfing er jetzt beim Ausbruch des dänischen Krieges den Oberbefehl über das nach Schleswig gesandte östreichische Armeekorps. — Was ihn neben echten Soldatentugenden auszeichnet, sind seine einschmeichelnden Formen, große Klugheit und Gewandtheit, Gaben, welche ihn auf schwierigen und Vertrauen fordernden Posten als unschätzbar und nützlich erscheinen ließen. — —

Der Oberbefehlshaber der alliierten schleswig-holsteinschen Armee, der preußische General-Feldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Freiherr v. Wrangel, der berühmten schwedischen Familie entstammend, wurde am 13. April 1784 zu Stettin geboren, wo sein Vater als Oberst eines Infanterie-Regiments in Garnison stand. 1796 trat er als Junker in ein Dragoner-Regiment, woselbst er bereits 1798 zum Lieutenant avancierte. In der Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni 1807 zeichnete er sich durch seine Tapferkeit so hervorragend aus, daß er nach Beendigung des Kampfes den Orden pour le mérite empfing. 1808 ward er Premierlieutenant, 1811 Rittmeister. Während der Befreiungskriege machte er fast alle Schlachten in rühmlichster Weise mit, wofür ihm bei Groß-Görschen das eiserne Kreuz II. Klasse, nach der Völkerschlacht bei Leipzig, dasjenige I. Klasse zu teil ward. 1814 fand er wieder Gelegenheit, durch seine kühne Entschlossenheit sich hervorzuthun. Als sein Kürassier-Regiment den äußerst gefahrvollen Rückzug durch den Wald von Etoges antreten mußte, gelang es ihm, dasselbe durch einen kecken Handstreich vor gänzlicher Gefangenschaft zu bewahren. Der Parlamentär, welcher mit seiner Aufforderung, daß Wrangels Regiment sich ergeben möge, abgewiesen worden war, versuchte die Kürassiere zum Treubruch zu verleiten. Da ließ ihn Wrangel aus dem Sattel schießen und sprengte an der Spitze seiner Reiter mitten durch die feindlichen Heereshaufen. Dieses Reiterstück brachte ihm das Patent eines Oberstlieutenants, wie die Ernennung zum Kommandeur des 2. westpreußischen Dragoner-Regiments ein.

Von Stufe zu Stufe stieg er jetzt empor. 1838 sehen wir ihn bereits als Generallieutenant, ein Jahr später als kommandierender General des I. Armeekorps. Im Jahre 1843 befehligte er die aus 56 Eskadrons zusammengesetzten großen Kavallerie-Manöver auf dem Tempelhofer Berge bei Berlin, wo seine hier an den Tag gelegte, eminente Ausbildung dieser Waffengattung von außerordentlichem Einfluß auf die Kavallerie anderer Länder Europas wurde. Das Jahr 1848 sah ihn als Bundesfeldherrn in Schleswig-Holstein. Hier lieferte er einen Sieg bei Schleswig, eroberte das Danewerk und drang dann in Jütland ein. Als ihm die Drohung des dänischen Admirals Steen Bille hinterbracht wurde, daß er würde die preußischen Städte an der Ostsee bombardieren, sofern Wrangel nicht unverzüglich Jütland räumen würde, erwiderte ihm letzterer wörtlich: „Wenn Ew. Hochwohlgeboren aussprechen, daß die dänische Marine für das Bombardement von Middelfahrt an Häfen der Ostsee Rache nehmen werde, so lassen Sie es sich gesagt sein, daß für jedes Haus, das die dänische Marine an deutschen Küsten in Brand schießen sollte, ein Dorf in Jütland brennen wird. Mein Name bürgt Ihnen dafür, daß es geschehen würde. v. Wrangel."

Mitten im Siegeszuge wurde er zurückgerufen und zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken ernannt. Bei Potsdam versammelte er darauf die in Schleswig geschulten Truppen und rückte an ihrer Spitze am 10. November in Berlin ein, wo er ohne jedes Blutvergießen, Dank seines gewinnenden Vorgehens, die Bürgerwehr entwaffnete und die Autorität der Regierung wieder herstellte. Im Sommer 1852 folgte er einer Einladung des Kaisers von Rußland, in dessen Gefolge er dann das Zarenreich durchreiste, wobei er auch Konstantinopel besuchte. Bei Gelegenheit seines 60-jährigen Dienstjubiläums ward er zum General-Feldmarschall ernannt. Schlichtheit und Mut, Verstand und Energie haben ihn von früh an ausgezeichnet. Nicht minder aber auch war es sein Hang zu Sonderbarkeiten, welcher ihn in den weitesten Kreisen bekannt machte und der seine Soldaten entschieden noch fester an ihren Feldherrn kettete. Nach dem Tode Zietens ist schwerlich wieder ein Reitergeneral so populär und beliebt gewesen, als es der alte Feldmarschall durch Jahrzehnte war. Er mußte es sich gefallen lassen, daß seine Person schon bei Lebzeiten mit einem Legendenkranze umwoben ward, und daß seine Schnurren und Schnaken in aller Munde waren. Wo er sich auch zeigte, erregte er Jubel und Freude, und groß und klein

wetteiferte, dem verdienten Helden und spaßigen Herrn Beweise der offenherzigsten Liebe kundzuthun. Auf dem Kriegsfuß stand er immer. Ehemals gegen die Feinde seines Vaterlandes, späterhin, als Alter und Anstrengung den Nacken des silberhaarigen Kriegers gebeugt hatten, gegen den Dativ und Accusativ seiner heimatlichen Sprache, deren hartnäckige Verwechselung aus der Angewohnheit schließlich in die Gewohnheit überging. An „Vater Wrangel" hing Bürger wie Militär mit gleicher Liebe. — —

Wenden wir uns nun der Zusammensetzung der alliierten Truppen zu.

Die Armee formte sich nach folgender Ordre de bataille:

Oberbefehlshaber: Feldmarschall Freiherr v. Wrangel.

Kommandeur des I. Korps: Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Kommandeur des II. Korps: Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Gablenz.

Kommandeur des späteren III. Korps: General-Lieutenant v. d. Mülbe.

Chef des Generalstabes: General-Lieutenant Vogel v. Falkenstein.

Erster Generalstabsoffizier: Major v. Stiehle nebst 3 Offizieren des Generalstabes.

Ober-Quartiermeister: Oberst v. Podbielski.

Adjutantur: Major v. Kleist vom 1. Garderegiment zu Fuß nebst 6 Offizieren.

Kommandant des Hauptquartiers: Major v. Schack des 2. Garde-Ulanen-Regiments.

Kommandeur der Artillerie: Oberst v. Graberg, Brigadier der westfälischen Artillerie-Brigade Nr. 7, nebst 1 Stabsoffizier und 1 Lieutenant als Adjutant.

Ingenieur: Oberst v. Mertens, Inspekteur der 6. Festungs-Inspektion, nebst 1 Adjutant.

Von der östreichischen Armee und Flotte waren zum großen Hauptquartier kommandiert:

Oberst-Lieutenant im Generalstabe v. Schönfeld mit 1 Adjutant und 1 Marineoffizier.

Dem Hauptquartier waren attachiert worden:

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz.

Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht (Vater) mit ihren persönlichen Adjutanten und Gefolge.

Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht (Sohn) in gleicher Weise.

Das preußische kombinierte Armee-Korps war aus vier Infanterie-Brigaden zusammengesetzt. Und zwar:

1) Brigade Canstein. Sie bestand aus dem brandenburgischen Füsilier-Regiment (Nr. 35) unter Oberst Elstermann v. Elster (später unter Oberst v. Puttkamer) und aus dem 7. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 60) unter Oberst-Lieutenant v. Hartmann. Die Friedens-Garnisonen der 35er waren Brandenburg und Treuenbrietzen, der 60er Strausberg, Wrietzen a. O. und Königsberg in der Neumark.
2) Brigade Röder. Sie bestand aus dem 4. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 24) unter Oberst Grafen v. Hacke (Garnisonen: Ruppin und Havelberg) und dem 8. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 64) unter Oberst v. Kamiensky (Garnisonen: Prenzlau und Angermünde).
3) Brigade Schmid. Sie bestand aus dem 1. westfälischen Infanterie-Regiment (Nr. 13) unter Oberst v. Witzleben (Garnisonen: Münster und Wesel) und dem 5. westfälischen Infanterie-Regiment (Nr. 53) unter Oberst v. Buddenbrock (Garnisonen: Münster, Coesfeld und Warendorf).
4) Brigade Göben. Sie bestand aus dem 2. westfälischen Infanterie-Regiment (Nr. 15) unter Oberst v. Alvensleben (Garnisonen: Minden und Bielefeld) und dem 6. westfälischen Infanterie-Regiment (Nr. 55) unter Oberst-Lieutenant Stoltz (Garnisonen: Minden, Höxter und Herford).

Je zwei und zwei dieser Brigaden waren immer zu einer Division verbunden. Die brandenburgische Division (6.) führte General-Lieutenant v. Manstein, die westfälische Division (13,) General-Lieutenant v. Wintzingerode. Für jede dieser Divisionen ward noch eine Kavallerie- und eine Artillerie-Brigade bestimmt, sowie ein Jäger- und zwei Pionier-Bataillone. Die brandenburgische Kavallerie-Brigade (Regiment „Zieten-Husaren" und „Kaiser Nikolaus-Kürassiere") führte Oberst Flies; die westfälische Kavallerie-Brigade (4. Kürassier- und 8. Husaren-Regiment) Generalmajor v. Hobe. Die Artillerie ward vom Oberst Colomier kommandiert. Das gesamte kombinierte preußische Armee-Korps bestand somit aus 25 Batail-

lonen, 25 Eskadrons, 18 Batterien mit 96 Geschützen und 2 Pionier-Bataillonen. Die Gesamtzahl der Mannschaft dieses I. schleswig-holsteinschen Armeekorps unter Befehl des Prinzen Friedrich Karl belief sich auf ungefähr 27 000 Mann. —

Die Zusammenstellung des II. Armeekorps war folgende.

Gleich dem preußischen Korps waren auch diesem vier Brigaden zuerteilt, und zwar:

1. Infanterie-Brigade.
   Brigadier: General-Major Graf Gondrecourt.
   18. Jäger-Bataillon (Böhmen).
   30. Infanterie-Regiment, Martini (Polen).
   34. Infanterie-Regiment, König Wilhelm I. von Preußen (Ungarn).
   1 4pfündige gezogene Fußbatterie.
2. Infanterie-Brigade.
   Brigadier: General-Major v. Nostiz-Drzewiecki.
   9. Jäger-Bataillon (Steiermark).
   27. Infanterie-Regiment, Leopold I. König der Belgier (Steiermark).
   14. Infanterie-Regiment, Ludwig III. von Hessen (Oberöstreich).
   1 4pfündige gezogene Fußbatterie.
3. Infanterie-Brigade.
   Brigadier: General-Major Tomas.
   11. Jäger-Bataillon (Steiermark).
   6. Infanterie-Regiment, Graf Coronini Kronberg (Ungarn).
   80. Infanterie-Regiment, Prinz Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Glücksburg (Italiener).
   1 4pfündige gezogene Fußbatterie.
4. Infanterie-Brigade.
   Brigadier: General-Major Dormus v. Kilianshausen.
   22. Jäger-Bataillon (Polen).
   72. Infanterie-Regiment, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Remming v. Riedkirchen (Ungarn).
   35. Infanterie-Regiment, Graf Khevenhüller-Metsch (Böhmen).

Diesen vier Infanterie-Brigaden war außer einzelnen Artillerie- wie Pionier-Abteilungen noch eine Kavallerie-Brigade beigegeben, welche sich zusammensetzte aus:

Brigadier: General-Major Dobrzensky v. Dobrzenitz.

2. Dragoner-Regiment, Alfred Fürst zu Windischgrätz (Böhmen). Der Inhaber dieses berühmten Regimentes starb am 21. März 1862, doch soll letzteres seinen Namen für ewige Zeiten führen. Während dieses Krieges war der Inhaber General Graf Karl Coudenhove. —

9. Husaren-Regiment, Franz Fürst Liechtenstein (Ungarn).

Die Gesamtzahl der Mannschaft dieses II. schleswig-holsteinschen Armeekorps, unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Gablenz, bestand somit aus 20 Bataillonen, 10 Eskadrons, 7 Batterien, 2 Kompagnien oder ungefähr 23 000 Mann. — Soviel über die verbündeten Truppen.

Was ihre Verpflegung anbelangt, so war dieselbe mit jener Sorgsamkeit eingeleitet, wie sie einem so wichtigen Zweige der Kriegführung gebührt. In Kiel sowie Bohrde (1½ Meile südlich von Kiel gelegen) hatte man preußische Magazine für das I. Armeekorps angelegt, für das II. Armeekorps wurden in Neumünster östreichische Niederlagen errichtet. Das Magazin für das noch in Bildung begriffene III. Armeekorps, begann man in Jevenstadt herzustellen. Mit dem 30. Januar hörte die Einquartierung gegen Bezahlung in festen Wohnplätzen auf, und die Verpflegung der Truppen aus den Magazinen trat jetzt ins Leben. Die Wohlhabenheit des Landes hatte den bisherigen Wirten das Beköstigen der Truppen sehr erleichtert. Dies hatte jetzt sein Ende erreicht. Mit dem Bewegen der Armee nach Norden mußte notgedrungen auch ein regelmäßiges tägliches Unterkommen der Mannschaften in Wegfall kommen und die Empfangnahme eiserner Portionen jetzt erfolgen, die, in Tornister und Mantelsack verwahrt, bei den Preußen drei Tage, bei den Östreichern vier Tage die Verpflegung sicherten. Ferner ward auch bestimmt, daß der Armee bewegliche Magazine nachfolgen sollten, da Schleswig, welches man jetzt betrat, durch den langen Aufenthalt der Dänen sicherlich nicht mehr imstande war, das zu leisten, was das gastfreie und fette Holstein bisher den deutschen Kriegern geboten hatte. So schritt man zur Bildung von großen Parks von Landfuhren, welche fortan den Verkehr vermitteln sollten. Das östreichische Armeekorps

führte außerdem noch lebendes Vieh mit, und sobald Bedürfnis eintrat, wurden hinter den Truppen Schlächtereien etabliert. Aber auch die Privatverpflegung ließ nicht auf sich warten. Am 5. Februar gingen außer Getränken nicht weniger denn 30000 belegte Butterbrote aus Kiel an die Östreicher in Schleswig ab. Gewiß ein hübscher Bissen!

Wenden wir uns nun der dänischen Armee und ihrem Oberbefehlshaber, General Christian Julius de Meza, zu.

Schon der Name dieses ausgezeichneten Feldherrn verrät die portugiesische Abstammung des Trägers aus einer alten, aber nicht adligen Judenfamilie. Vor hundert Jahren waren seine Vorfahren aus dem Süden herauf in Helsingör eingewandert, um sich hier dauernd niederzulassen und nach zwanzig Jahren zum Christentum überzutreten. Hier in Helsingör ward dann dem Arzt de Meza am 14. Januar 1792 ein Sohn geboren, dessen Talente schon frühzeitig auf eine militärische Laufbahn hinwiesen. Kaum funfzehn Jahre alt, trat derselbe bei dem Angriff der Engländer 1807 als Stückjunker in die dänische Armee, verließ aber bald den aktiven Dienst und nahm eine Lehrerstelle in der Artillerieschule und später an der Militärakademie an. Erst 1842, als man ihn zum Major eines Artillerie-Regimentes ernannte, gab er das lange gepflegte Amt auf. Der erste schleswig-holsteinische Krieg 1848 gab ihm mehrfach Gelegenheit, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. Beim Ausbruch des Kampfes ward er zum Oberbefehlshaber der ins Feld rückenden Artillerie ernannt, nahm darauf an verschiedenen Treffen teil, wurde Oberst und im April 1849 Befehlshaber der auf der Insel Alsen zusammengezogenen Streitkräfte. Mit einem Teil derselben bethätigte er sich am 6. Juli in der Schlacht bei Fridericia, worauf er 1850 zum Generalmajor befördert wurde. Eine zunehmende Kränklichkeit verhinderte ihn, in diesem Jahre wieder den Oberbefehl zu übernehmen, doch ward er noch rechtzeitig so weit hergestellt, um kurz vor der entscheidenden Schlacht bei Idstedt wieder in die kämpfende Armee einzutreten. Im Stabe des Höchstkommandierenden, General v. Krogh, sich befindend, trat er, als General v. Schleppegrell den Heldentod bei Idstedt gefunden hatte, an des letzteren Stelle, sammelte die zerstreuten Truppen der zweiten dänischen Division, gab der Artillerie eine geschickte Stellung, ging zum Angriff vor und sicherte den Dänen den Sieg, nachdem Willisen den Rückzug der schleswig-holsteinschen Armee befohlen hatte. —

An der schandbaren Enthüllung des berüchtigten „Flensburger Löwen“ nahm de Meza nicht teil. Die Einladung zu diesem kläglichen Possenspiel hatte er ebenso taktvoll wie höflich abgelehnt. Im Jahre 1860 wurde de Meza Generalinspecteur der Artillerie, dann Oberstkommandant in Jütland und Fühnen, 1863 auch auf Seeland, endlich Oberbefehlshaber der gesamten aktiven dänischen Armee. Der Wille des Volkes wie seines Königs stellte ihn bei Ausbruch des neuen Krieges einmütig an die Spitze des dänischen Heeres. Vielleicht besaß auch Dänemark keinen besseren Feldherrn. Gleich Wrangel stand auch er bereits an der Schwelle des Greisenalters, wie jener aber noch frisch, energisch und thatkräftig. Was Unterschiede schuf, war seine fein angelegte, zarte Natur, die kunstsinnigen Bestrebungen nicht fern blieb und zugleich jene nervöse Gereiztheit offenbarte, wie sie im allgemeinen echten und einseitigen Soldatennaturen fremd bleibt. Trotz seines zurückhaltenden Wesens genoß er dennoch eine gewisse Popularität im Lande.

Zur Charakteristik seiner Ansichten über das Danewerk wird folgende Anekdote erzählt, deren verbürgte Wahrheit allerdings dahingestellt bleiben muß. Einige französische Offiziere waren im Dezember 1863 nach Schleswig gekommen, um sich die Befestigungen dieses berühmten Walles zu beschauen. Vom General de Meza zur Mittagstafel gezogen, fragten sie ihn, wie lange er wohl glaube das Danewerk gegen einen überlegenen Feind zu halten. „Sechs Tage!“ antwortete dieser. „Und dann?“ Der General erwiderte lächelnd: „Da jeder dieser sechs Tage dem Feind eine Brigade gekostet haben wird, so werde ich am siebenten vorgehen und den Feind selbst angreifen.“ —

Ehe wir zur Besichtigung dieses scheinbar uneinnehmbaren Danewerks schreiten, wollen wir noch in Kürze der Zusammenstellung der dänischen Armee gedenken. Nach der Odre de bataille waren hinter der Eider und dem Danewerk zur Verteidigung vereint: 43 Bataillone, 38 Eskadrons, 104 Geschütze, 13 Kompagnien Genie- und Artillerie-Truppen. Die Zusammensetzung dieser Heeresmasse war folgendermaßen bestimmt.

Oberbefehlshaber: General-Lieutenant de Meza.

Chef des Generalstabs: Oberst v. Kaufmann.

Souschef des Generalstabs: Kapitän v. Rosen.

Kommandeur der Kriegs-Telegraphie: Oberst-Lieutenant Abrahamson.

Kommandeur der Artillerie: General-Lieutenant v. Lüttichau.
Erster Ingenieur-Offizier: Oberst-Lieutenant Dreyer.
Kommandant des Hauptquartiers: Kapitän Hansen.

1. Infanterie-Division: General-Lieutenant v. Gerlach.
   1. Infanterie-Brigade (2. und 22. Infant.-Reg.).
   2. Infanterie-Brigade (3. und 18. Infant.-Reg.).
   3. Infanterie-Brigade (16. und 17. Infant.-Reg.).
   2. Halb-Regiment 4. Dragoner-Regiments.
   2 Feldbatterien.

2. Infanterie-Division: General-Major du Plat.
   4. Infanterie-Brigade (4. und 6. Infant.-Reg.).
   5. Infanterie-Brigade (7. und 12. Infant.-Reg.).
   6. Infanterie-Brtgade (5. und 10. Infant.-Reg.).
   1. Halb-Regiment 4. Dragoner-Regiments.
   2 Feldbatterien.

3. Infanterie-Division: General-Major Steinmann.
   7. Infanterie-Brigade (1. und 11. Infant.-Reg.).
   8. Infanterie-Brigade (9. und 20. Infant.-Reg.).
   9. Infanterie-Brigade (19. und 21. Infant.-Reg.).
   2. Halb-Regiment 6. Dragoner-Regiments.
   2 Feldbatterien.

Kavallerie-Division: General-Lieutenant Hegermann-Lindenkrone.
   1. Kavallerie-Brigade (3. und 5. Dragoner-Regiment)
   2. Kavallerie-Brigade (2. Dragoner-Regiment, 1. Halbregiment 6. Dragoner-Regiments).
   3. Kavallerie-Brigade (Garde-Husaren-Regiment).

Reserve-Infanterie: General-Lieutenant Carroc.
   8. Infanterie-Regiment.
   13. Infanterie-Regiment.
   15. Infanterie-Regiment (Leib-Garde-Bataillon).
   14. Infanterie-Regiment. (War noch in Formation begriffen, dann aber bestimmt, zur Reserve zuzustoßen.)

Reserve-Artillerie: General-Lieutenant v. Lüttichau.
   6 Feldbatterien.

6 Festungs-Kompagnien.

Genie-Truppen:

6 Pionier-Kompagnien.

1 Pontonier-Kompagnie.

Die Zahl der dänischen Streiter, welche sich somit hinter dem Danewerk verschanzt hatten, den deutschen Feind niederzumetzeln, belief sich auf ungefähr 37 000 Mann. Allerdings hätte man bei mehr Thatkraft und Einsicht diese Streitmacht fast um die Hälfte erhöhen können, wenn eine rechtzeitige Aushebung und Durchbildung der jungen Truppen erfolgt wäre. Als man in zwölfter Stunde dann noch versuchte, manches nachzuholen, war es bereits zu spät. Die Aushebung in Holstein und Lauenburg konnte wegen des Einrückens der Exekutionsarmee nicht mehr durchgeführt werden. Ebenso mußte man bei Schleswig sich mit der Hälfte gepreßter Truppen begnügen. Aber auch sonst zeigten sich überall böse Mißstände und Unzuträglichkeiten. Die Offizierkorps waren durch zahlreiche sogenannte Reserve-Offiziere, denen eine gediegene militärische Bildung mangelte, komplettiert, welche fast zwei Drittel der Subaltern-Offiziere ausmachten; das ohnehin schon nicht zahlreiche Unteroffizierkorps mußte aus der Klasse der Gemeinen ergänzt werden, einer wohl kräftigen, aber doch geistig wie körperlich schwerfälligen und unerfahrenen Mannschaft. Bei der Kürze der dänischen Dienstzeit ist es nicht zu verwundern, wenn die Truppen nur oberflächlich einexerziert werden und der militärische, straffe Geist nur in schwachem Grade geweckt wird. Die Bekleidung der dänischen Armee war im ganzen gut und praktisch, sowohl in Bezug auf das Material als auf die Form. Besonders in der Fußbekleidung zeigten die dänischen Truppen den unseren sich im Vorteil, welch letztere durchaus nicht in der ersten Zeit ein dem nordischen Klima angemessenes Stiefelwerk besaßen. Die feindliche Infanterie führte bei den Stammbataillonen das Dorngewehr nach dem Thouvenin'schen System in zwei verschiedenen Modellen, bei den neugebildeten Bataillonen, das nach Minié umgewandelte alte Infanteriegewehr sehr schweren Kalibers. Erst späterhin, auf Alsen, tauchten dann wieder statt der gezogenen, jetzt glatte Gewehre auf, wahrscheinlich nur als Notbehelf für die mangelnden besseren.

Die Artillerie war entschieden der beste Teil der dänischen Armee, von dessen tüchtiger Ausbildung die nachfolgenden Kämpfe manch rühmliches

Zeugnis ablegten. Eine sonderbare Eigentümlichkeit des dänischen Heeres muß noch hervorgehoben werden, daß die einzelnen Truppenteile ihre Fahnen und Standarten nicht mit ins Feld nehmen, dafür aber sowohl bei der Infanterie wie bei der Kavallerie, jede Kompagnie wie jede Eskadron, besondere, das Danebrogkreuz auf rotem oder grünem Grunde zeigende, Kompagnie- und Eskadronfähnlein mit sich führen.

War nun auch die Kopfzahl der kampfbereiten dänischen Mannschaften bei weitem geringer als diejenige der verbündeten Armee, so glaubte doch ganz Dänemark, im Hinblick auf sein Danewerk, an einen zweifellosen, glänzenden Sieg. Dann aber pochte es auch auf seine Flotte, welche der schwachen preußischen Seemacht weit überlegen war, namentlich auf seine drei großen, für den Landkrieg eigens bestimmten Panzerschiffe „Rolf Krake“, „Absalon“ und „Esbern Snare“. Von der weiteren dänischen Flotte konnte zu dem letzteren Zwecke höchstens noch die Panzerkorvette „Danebrog“ mit 15 Kanonen und 400 Pferdekraft in Betracht kommen, welche sich jedoch noch in der Ausrüstung befand. „Absalon“ und „Esbern Snare“ sind Schoner mit einer 2½zölligen Panzerung, zu 3 Kanonen und 100 Pferdekraft ein jeder. Das Hauptschiff war „Rolf Krake“, auf dessen erfolgreiches Eingreifen hüben wie drüben die Erwartungen gespannt blieben. Es war in der Form jener Monitore gebaut, welche im letzten amerikanischen Kriege die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt hatten. Mit einer Umpanzerung von 4½zölligen Eisenplatten, erhob sich das Deck nur wenig über den Wasserspiegel, während die Armierung in zwei turmartigen Kuppelaufsätzen angebracht war. Da es besonders zur Benutzung in den Ostseebuchten wie auf der Schlei ausersehen war, so hatte man ihm für einen geringen Tiefgang eine nur mäßige Schraube gegeben, was nun wieder die nachteiligen Folgen schuf, daß sich der eiserne Koloß nur langsam fortbewegte, auch schlecht zu steuern war. Auch war vorgesehen, daß „Rolf Krake“ bei genügender Wassertiefe mit dem Deck in gleicher Linie des Meeresspiegels schwimmen konnte, indem man Wasser in die hohlen Wände einließ, welches dann wieder mittelst Pumpvorrichtungen entfernt werden konnte, sobald ein Heben des Schiffes erwünscht schien. Zu erwarten blieb nun, ob all die daran geknüpften Hoffnungen sich erfüllen würden.

Nachdem wir somit die dänische Armee und einen Teil der Flotte, soweit letztere vorläufig in Betracht kommt, besprochen haben, wollen wir

jetzt das berühmte Danewerk etwas in Augenschein nehmen, das sich wie ein Damm den vorrückenden Deutschen entgegenstellte und die Scheidewand zwischen zwei Heeresmassen bildete, welche den nahen Kampf mit Ungeduld und Zuversicht erwarteten. Der Anfang dieses uralten Grenzwalles zwischen Süden und Norden, ist höchst wahrscheinlich schon in das 5. Jahrhundert zu verlegen. Ein trefflicher strategischer Blick hatte schon damals die Wichtigkeit einer Wallanlage hier erkannt, gleichsam von der Natur selbst vorgeschrieben. Während von Osten hier die schmale Schlei sich an 5 Meilen tief in das Land erstreckt, bildet von Westen her erst bis Hollingstedt die Eider eine Grenze, daran sich die Treene schließt mit ihren angrenzenden sumpfigen Moorgebieten, so daß zwischen diesen Wasser- und Sumpflinien nur eine kaum meilenlange Erdbrücke bleibt, welche im hohen Maße als Verteidigungspunkt sich eignet. Die erste Schutzwehr, welche hier nun gegen andringende Feinde entstand, war der Kohgraben, hinter dem sich ein 20 Fuß hoher Wall erhob. Vom Selker Noer bis zu der sumpfigen Rheiderau sich erstreckend, konnte er lange Zeit den hin und wieder vordringenden Sachsenstämmen genügenden Widerstand leisten. Mit dem Anwachsen der feindlichen Übermacht begann jedoch seine Bedeutung zu sinken. Das erkannte König Göttrik (Gottfried). Er ließ somit 808 hinter dem Kohgraben eine neue Verteidigungslinie aufführen, das eigentliche alte Danewerk. Ein einziges Thor (Wieglesdor = Weglaßthor) in dem neuen Wall bildete nun die Verbindung zwischen Dänemark und den unter fränkische Botmäßigkeit geratenen Ostsachsen. Die Bewachung des Danewerks ward jetzt einem besonderen Grenzwächter (custos Normannici limitis) anvertraut. Der Kohgraben hatte die Richtung von Westen nach Osten festgehalten, der neue Wall, mit der westlichen Spitze des Kohgrabens beginnend, zog sich nordöstlich, an der heutigen Stadt Schleswig vorbei, direkt nach der Schlei hin. Doch auch diese Absperrung der deutschen Markgrafschaft Schleswig von Seiten Dänemarks, erwies sich für die Folge als nichtig.

934 durchbrach König Heinrich I. das Danewerk und besiegte den Dänen Harald, welcher jetzt mit dem Christentum zugleich die Markgrafschaft Schleswig als deutsches Lehen annehmen mußte. Erst 974 wurden die Dänen wieder Herr der Mark und somit auch des Danewerks. Kaiser Otto II. sah sich endlich zu einem blutigen Sturme auf die alten Befestigungen gezwungen, welcher denn auch unter Leitung des Herzogs Bernhard

und des Grafen Heinrich von Stade gelang und die Zerstörung des Danewerks zur Folge hatte. Die durch die Abtretung Schleswigs 1028 an Dänemark zurückgekommenen Überreste des alten Danewerks, wurden im 12. Jahrhundert von Waldemar d. Gr. erneuert und durch eine Steinmauer (Waldemar-Mauer) verstärkt. Zugleich legte er nach Westen einen neuen Wall (Krummwall) an, sowie den, ein Jahrhundert später durch Königin Margareta vergrößerten und nach ihr dann auch benannten Margareta-Wall. Mit dem letzteren war diese für Dänemark ungemein wichtige Verteidigungslinie geschlossen. Doch die späteren Herzöge ließen mehr und mehr die historische und ehrwürdige Wallanlage verfallen.

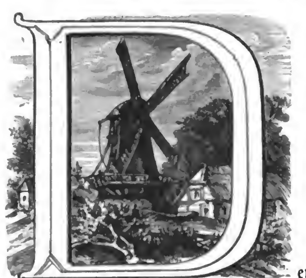
Erst vor vierzehn Jahren, als der uralte Streit zwischen Deutschland und Dänemark aufs neue entbrannte, gedachte man auch wieder der früheren Bedeutung des Danewerks. Seine Trümmer dienten den Dänen am Ostersonntag 1848 zu einer schwachen Deckung. Im Sturm gingen das preußische Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment, das 20. und 21. Infanterie-Regiment vor und nahmen unter Hurrah mit gefälltem Bajonnet die Wälle, worauf der linke Flügel der Dänen, welcher mit starker Artillerie das Schloß Gottorp bei Schleswig besetzt hielt, schleunigst den Rückzug antrat. Seit jener Niederlage hatten die Dänen das alte Danewerk wieder schärfer ins Auge gefaßt und, wie im Vorgefühl kommender schwerer Stunden, mit dem ganzen Aufgebot ihrer Kraft und aller modernen Hülfsmittel, wieder in einen furchtbaren Verteidigungszustand gesetzt. Der Linie des alten Danewerks folgend, waren zwischen Busdorf und der Rheideran 18 gewaltige Schanzen angelegt worden. Pallisaden schützten die Infanterie, während Kolonnenwege die Verbindung unter einander herstellten und eine gegenseitige Unterstützung ermöglichten. Vor diesen Schanzen lief der alte wasserleere Kohgraben entlang. Im Rücken dieser Stellung, von Schloß Gottorp bis zum Dorfe Klein-Danewerk, erstreckte sich eine von leisen Höhenzügen unterbrochene Niederung, an welche sich ein hügeliges Waldterrain schloß. Durch diesen Landesstrich hatte man ebenfalls chaussierte Kolonnenwege angelegt, um einen etwaigen Rückzug möglichst zu erleichtern. Das ganze Verschanzungssystem war ebenso durchdacht und den wissenschaftlichen Grundsätzen entsprechend angelegt, als vortrefflich, man kann sagen „sauber" ausgeführt. Von Süden her war ein Vorrücken wie ein Angriff mit breit entfalteten Heeresmassen durch die meilenweit sich hin-

ziehenden, netzförmig sich ausbreitenden Knicks fast ganz unmöglich. Jede wohl organisierte Schlachtordnung mußte sich hier in Einzelkämpfe zersplittern und dadurch den Einfluß der Befehlshaber auf die Mannschaften aufheben. Nur eine einzige schmale Linie ermöglichte ein geschlossenes Vorgehen auf Schleswig, die Chaussee von Rendsburg nach Schleswig. Vor Busdorf nimmt diese Chaussee zwei bisher parallel laufende Nebenwege auf, durchschneidet dann unter dem Kreuzfeuer der Bastionen das Danewerk, steigt zwischen den Häusern von Busdorf den südlichen Abhang hinab, wird dort vom Riesberg flankiert, läuft sodann zwischen der Schlei und dem Busdorfer Teiche über einen schmalen Damm, durchzieht die Vorstadt Friedrichstadt und mündet endlich unter den Kanonen, des mit vier Bastionen stark bewehrten Schlosses Gottorp, auf einem Schleidamm in die Stadt Schleswig.

Im östlichen Anschluß an das Danewerk war auch der Schlei-Übergang bei Missunde durch starke Befestigungswerke gedeckt, und sperrte den Weg von Eckernförde nach Flensburg und zugleich die vorgeschriebene Operationslinie des I. Korps der verbündeten Armee. Hüben wie drüben der hier sich engenden Schlei, erhoben sich gewaltige, pallissadierte Lünetten, mit Blockhäusern im Innern und durch Schützengräben, welche die Chaussee kreuzten, verbunden. Das weitere Verteidigungssystem im Westen und Norden der ganzen Verteidigungslinie stützte sich auf die Wasser der Schlei, der Treene, der Sorge wie der Eider. Nur starker Frost vermochte den strategischen Wert des Danewerks in Frage zu stellen. In einer Ausdehnung von mehr als zwanzig Wegstunden stand dem vorrückenden Feinde dann die Grenze Schleswigs offen. Diese Gefahr schien für Dänemark jetzt nahe zu sein. Anfangs Januar hatte starkes Frostwetter geherrscht, die Schlei mit dickem Eis überzogen, so daß die Besorgnis der Dänen mit jedem Tage stieg. Endlich hatte man eine Aufeisung des Fahrwassers in einer Breite von 30 Fuß mittelst Dampfeisbrecher bewirkt und hielt nun diese Fahrstraße seit Wochen, durch Hin- und Herfahren mehrerer Schiffe, künstlich offen. Am 19. Januar trat plötzlich Thauwetter ein. Große Eisschollen trieben jetzt einher und machten einen Übergang unmöglich. Dänemarks Sorge war dahin. In stolzer Zuversicht sah das gesamte Land den kommenden, ruhmreichen Tagen entgegen. Das uralte Danewerk sollte das Grab der deutschen Feinde werden. So hatten es die Eiderdänen in tollköpfiger Verblendung prophezeit. Dänemark glaubte daran.

Sechstes Kapitel.

Das I. Armeekorps überschreitet die Eider. — Vorpostengefechte. — Der erste dänische Verlust. — „Esbern Snare“ und „Thor“ suchen das Weite. — Einzug der Preußen in Eckernförde. — Trophäen des 1. Februar. — Der Morgen des 2. Februar. — Marsch auf Missunde. — Der Müller von Ornum. — Aufstellung der Truppen vor den Schanzen. — Erste Plänkeleien. — Missundes Geschichte. — Ein königlicher Brudermord. — Sagen aus jener Zeit. — Das Schanzensystem von Missunde. — Das Infanterie-Gefecht. — Der erste preußische Offizier fällt. — Die Kanonade beginnt. — Tollkühnes Vorgehen der Brigade Canstein. — Deutscher Edelmut. — Der Rückzug wird geblasen. — Opfer hüben und drüben. — Umsonst gefochten und geblutet. — Der Eindruck in deutschen Landen. — Ein stolzes Lob aus hohem Munde.



Der, von den verbündeten Heerführern bei Eröffnung des Feldzugs in großen Zügen entworfene Plan, ging darauf hinaus, das von dem Feinde stark befestigte und besetzte Danewerk mit dem II., in der Mitte sich befindenden östreichischen Armeekorps, sowie dem linken Flügel, dem III. Armeekorps, der bis dahin allerdings nur erst teilweise auf dem Kriegsschauplatz eingetroffenen kombinierten preußischen Garde-Division, anzugreifen. Der rechte Flügel, des unter den Oberbefehl Prinz Friedrich Karls gestellten I. Armeekorps, sollte dagegen bei Missunde, oder irgend einem anderen Punkte des sich bis Stadt Schleswig flußartig hinaufziehenden Schleibusens einen Übergang gewinnen, um dann in den Rücken des Danewerks einzufallen und somit die Dänen in ein Kreuzfeuer von Süden und Norden zu nehmen. Daß man das Vorrücken auf das feindliche Gebiet so beschleunigte, geschah aus wohlerwogenen Gründen. Erstens glaubte man den Feind noch nicht vorbereitet genug eine entscheidende Hauptschlacht mit ruhiger Sicherheit annehmen zu können, weshalb man eine Überrumpelung als äußerst vorteilhaft betrachten mußte, fürs andere wollte man ihm auch nicht allzu

lange Frist lassen, die ohnehin schon starken Verschanzungen noch mehr zu befestigen, ein Unternehmen seitens der Dänen, das noch bis kurz vor dem Verlassen des Danewerks fortgesetzt wurde.

Dem Befehl des Vorrückens, welchen der greise Feldmarschall am Abend des 31. Januar gegeben hatte, war die That auf dem Fuße gefolgt. Am frühen Morgen des 1. Februar, Mitternacht war kaum vorüber, bewegten sich die einzelnen Kolonnen der ganzen Linie nach den bezeichneten Punkten an der Eider, von wo der Übergang erfolgen sollte. Im Schutze des Dämmerlichts standen Schlag 7 Uhr morgens die Truppenteile daselbst konzentriert. — Da die Bewegungen der beiden Armeekorps in den ersten Tagen nicht zusammenfallen, so wollen wir zuerst das I. preußische Armeekorps auf seinem Vormarsch begleiten.

Es war bestimmt worden, daß dasselbe in vier Kolonnen den Eiderkanal überschreiten sollte. Die Übergangspunkte längs der Eider waren, von Westen nach Osten gezählt, folgende: Cluvensiek, Königsförde, die Landwehrbrücke und Levensau. Die beiden Flügelkolonnen waren die stärkeren. Sie hatten den Befehl, zuerst den feindlichen Boden zu betreten, und dadurch, daß die mittleren Kolonnen erst eine Stunde später über die Eider setzten, war Aussicht vorhanden, möglicherweise einzelne dänische, an dem jenseitigen Ufer aufgestellte Truppenteile gefangen zu nehmen, was man um so mehr wünschte, weil vielleicht dadurch Gelegenheit gegeben war, über den Zustand wie die Stellung der feindlichen Armee Genaueres zu erfahren. Die linke Flügelkolonne bei Cluvensiek bestand aus der Avantgarde, gefolgt von der westfälischen Division; die bei Levensau den rechten Flügel bildende Kolonne, welche ausersehen war, den Busen von Eckernförde zu beobachten und bei Annäherung dänischer Kriegsschiffe mit Feuer anzugreifen, setzte sich aus der brandenburgischen Division und 3 gezogenen 6pfündigen Batterien der Reserve-Artillerie zusammen. Im wesentlichen war für den ersten Tag mehr eine Marsch- als eine Gefechts-Disposition entworfen worden.

Schlag 7 Uhr überschritten die 1. und 4. Kolonne die Eider und betraten den Boden Schleswigs, den nun so manche Tapferen mit ihrem Blute röten sollten. Es war ein schöner Wintermorgen. Eine dünne Schneedecke lag auf dem festgefrorenen Erdreich, leichtes Gewölk verhüllte noch die Sonne. Später klärte sich der Himmel auf. Im scharfen Trabe ging die Spitze der Zieten-Husaren über die Brücke bei Cluvensiek, unmittelbar

hinter ihr der kommandierende General mit seinem Stabe. Dann folgte die ganze Kolonne, lautlos, aber jubelnden Herzens und von dem Gefühl gehoben, die ersten von der Armee sein zu dürfen, die an den Feind gingen. Darüber bestand jetzt kein Zweifel mehr, der Krieg hatte begonnen. Bald knallten die ersten Schüsse, die mit feindlichen Dragonern gewechselt wurden. In der Stärke eines Zuges wichen sie in der Richtung auf Kochendorf zurück. Dem Vordringen legten sie durch Verbarrikadierung der Straßen allerhand Hindernisse in den Weg. — Beide Kolonnen hatten übrigens im Laufe des Vormittags noch mehrere kleine Scharmützel zu bestehen. Besonders die erste Kolonne, an deren Spitze Major v. Jena das 1. Bataillon des 7. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60 befehligte. Nachdem man die Dragoner verscheucht hatte, stieß man auf eine Kompagnie Infanterie, welche nach einigen gewechselten Schüssen ebenfalls das Weite suchte. Nun setzte das Bataillon geschlossen den Marsch bis Friedrichsthal fort. Dort ward Ordre gegeben, den Ort Moschau zu besetzen. Major v. Jena, den außerdem noch ein Zug Zietenscher Husaren begleitete, rückte in Moschau ein, ohne irgendwie auf Widerstand zu stoßen. Von hier aus sandte er die 2. und 3. Kompagnie in zwei Richtungen gegen den Feind, welcher nun versuchte, durch das waldige Terrain südlich Windebye nach Kochendorf zurückzuweichen, durch das Vorgehen der 3. Kompagnie jedoch, welche einen Bajonettangriff ausführte, arg bedrängt wurde. In aufgelöster Ordnung, von dem Feuer beider Kompagnien immer mehr bedroht, suchten die Dänen in schleuniger Flucht ihre Rettung. Eine Menge fortgeworfener Waffen bezeichnete ihren Weg. Dieses erste Geplänkel hatte dem Feind 2 Tote, 18 Verwundete und 6 Gefangene gekostet. Die Dänen — ein Bataillon vom 18. Regiment, mit dem das I. Korps späterhin noch mehrfach in Berührung kommen sollte — hatten ihr Feuer zu sehr übereilt, wie sie andererseits auch alle zu hoch schossen. Diesem Umstande allein war es zu danken, daß auf preußischer Seite keine Verluste zu beklagen waren. Eine weitere Verfolgung des Feindes mußte leider unterbleiben, da Major von Jena Befehl hatte, nur bis Moschau vorzugehen.

In allen Ortschaften, welche die preußischen Truppen berührten, herrschte unter der schleswigschen Bevölkerung freudige Begeisterung. Mit Kränzen und Fahnen bewillkommnete man überall die langersehnten Retter. Von Ort zu Ort pflanzte sich die jubelnde Kunde fort. Um 7 Uhr morgens hatte man

die Eider überschritten, und bereits gegen 11 Uhr standen die beiden Flügelkolonnen in der Nähe der Eckernförder Bucht, die linke unter Oberst Graf v. d. Gröben bei Wilhelmsthal, die rechte unter General v. Manstein bei Jordan. Die rechte, östliche Flügelkolonne, welche bei Levensau die Eider zu überschreiten hatte, fand daselbst die Brücke aufgezogen und ein paar hundert Schritt dahinter eine Patrouille dänischer Dragoner. Nachdem man die Niederlassung der Brücke bewirkt hatte, ritten zwei Eskadrons Ulanen hinüber, schossen einen dänischen Reiter vom Pferde und jagten die übrigen im Trabe hinter Gettorf zurück. Eine dritte Eskadron wandte sich links seitwärts nach der Landwehrbrücke zu und nahm dort einige herumstreifende Dragoner gefangen. Während ein Teil der Brigade nach erfolgtem Übergang bereits bei Neudorf Halt machte, nahmen zwei Eskadrons Ulanen und ein Bataillon des 8. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64 ihren Weg bis Jordan. Bald darauf lief bei der 1. und 4. Kolonne gleichzeitig die Nachricht ein, daß in der Eckernförder Bucht mehrere dänische Kriegsschiffe im Bereich der preußischen Geschütze lägen, mutmaßlich die Chaussee von Kiel nach Eckernförde, welche in der Nähe der letzten Stadt eine halbe Stunde am Strande entlang läuft, mit ihren Geschossen zu bedrohen. Kaum war diese Meldung bekannt geworden, als die beiden Kolonnen-Kommandeure, v. d. Gröben und v. Manstein, Befehl gaben, die dort ihnen zu Gebote stehenden gezogenen 6pfündigen Batterien gegen die Kriegsschiffe in Wirksamkeit zu bringen.

Wo der Weg von Windebye die Chaussee nach Eckernförde verläßt, hatte die Batterie der Avantgarde nördlich von Sandkrug sehr geschützte Stellung genommen, während die beiden anderen Batterien eine Viertelmeile östlich davon auf einer lichten Stelle am Mövenberge sich postiert hatten. Von den drei Schiffen, welche man jetzt erblickte, erwies sich eins als ein Postdampfer, welcher auch sofort bei Annäherung feindlicher Geschütze das Weite suchte. Die anderen beiden Schraubendampfer waren die Korvette „Thor“ mit 14 Kanonen und der Schoner „Esbern Snare“ mit 3 Kanonen. Um 11¼ Uhr wurde auf preußischer Seite zu gleicher Zeit die Kanonade eröffnet. Die Geringschätzung, mit welcher man wohl anfangs den Vorbereitungen am Ufer gefolgt war, machte jetzt bei den dänischen Befehlshabern einem unverhohlenen Respekte Platz. Anfangs noch Stand haltend, setzten sich endlich beide Schiffe, der Panzerkoloß „Esbern Snare“ voran,

in Bewegung und steuerten, die heftige Beschießung erwidernd, mit voller Dampfkraft dem offenen Meere nun entgegen. An der Panzerwand des „Esbern Snare" prallten selbstverständlich die preußischen Projektile ohnmächtig ab, trotzdem mehrere glückliche Treffer abgefeuert wurden; die Beschädigungen des hölzernen „Thor" müssen hingegen nicht unbeträchtlich gewesen sein, da letzterer geraden Wegs nach Kopenhagen eilte, um dort die erlittene Havarie auszubessern, von wo er dann erst nach vierzehn Tagen wieder in See sichtbar wurde. Das Zurückweichen der beiden feindlichen Schiffe aus der Eckernförder Bucht beschreibt ein Augenzeuge mit nachfolgenden Worten:

„Es gewährte einen herrlichen, erfrischenden und landschaftlich schönen Anblick, die beiden Kriegsschiffe in den Dampf ihrer Geschütze gehüllt, durch die blauen Wogen des hügelumkränzten Busens dahineilen zu sehen, um sich den gegen sie geschleuderten Geschossen zu entziehen. Man konnte sie häufig in ihrer Nähe, davor, aber auch dahinter einschlagen sehen und daraus erkennen, daß die Schiffe sich noch vollständig im Bereiche der Batterien befanden. Die Dänen erwiderten das Feuer mit großer Lebhaftigkeit, vermochten aber nur die nördlich stehende Batterie und zwar von dem kleineren Schiffe aus zu erreichen. Zahlreiche Projektile, darunter Bomben von bedeutendem Kaliber, welche blind gegangen waren, fielen mitten in die Batterie hinein, ohne eigentlichen Schaden anzurichten. Die beiden anderen Batterien wurden von den Schiffen nicht getroffen, die meisten Geschosse fielen ins Wasser."

Als „Esbern Snare" und „Thor" aus dem Bereiche der Batterien waren, stellten letztere gegen 12 Uhr auf allen Punkten das Feuer ein. Die Flucht der Schiffe hatte ansteckend auf die dänische Besatzung in Eckernförde gewirkt. Kaum war die Kanonade verstummt, als auch schon die Nachricht sich verbreitete, der Feind habe die naheliegende Stadt vollständig geräumt. Und so war es. Ein Bataillon des brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35 empfing den Befehl, in Eckernförde einzurücken. Unter dem nicht enden wollenden Jubel hielten die Preußen nun Einzug in die Stadt, deren Dächer sich bald mit Flaggen und Bannern schmückten. Was fragte das dankbare, warm quellende Empfinden glückstrahlender Herzen in dieser Stunde darnach, ob alles so gekommen, wie man es einst geträumt? Wohl hatte man geglaubt, daß einst dieser neue Krieg, der, wie kaum ein

zweiter, von den Sympathien des ganzen deutschen Volkes getragen wurde, auch Söhne aus allen Gauen Deutschlands in das Feld senden würde, anstatt daß zwei Großmächte auf eigene Faust und eigene Verantwortung ihre Truppen zur Erlösung der Herzogtümer entböten, trotzig allein das Schicksal der Lande auf sich nehmend. Das war jetzt alles vergessen. Mißtrauen, Furcht, Zweifel waren dahin, man sah, es war Ernst, hoher, heiliger Ernst. Nicht nur offene Thore, auch offene Herzen fanden die Krieger in der ersten schleswigschen Stadt, welche sie jetzt betraten. — Außerhalb Eckernförde's etablierte dann die Avantgarde eine Vorpostenkette, welche vom Windebyer Noer bis zum Witten-See reichte, und hinter welcher die übrigen Truppen enge Quartiere bezogen. Das Hauptquartier ward nach Hohenlieth verlegt. Einige 20 Gefangene sowie mehrere Beutepferde waren die Trophäen dieses Tages, dem ersten im feindlichen Lande. Voll gespannter Erwartung sah man überall den Ereignissen der folgenden Tage entgegen. — — —

Die Erfolge des 1. Februar hatten die Disposition des Feldmarschalls v. Wrangel für den nächsten Tag im Grunde genommen hinfällig und überflüssig gemacht. Dennoch wollte Prinz Friedrich Karl nicht davon abweichen. Dieselbe, von der Voraussetzung ausgehend, daß Eckernförde am Abend des 1. Februar noch in den Händen der Dänen verblieb, ordnete an, am nächsten Morgen in der Linie Kochendorf-Holm vorzudringen, dadurch die sicherlich nicht starke Besatzung Eckernförde's zum Rückzug auf Missunde zu zwingen, ja, sie vielleicht auf diesem Wege gefangen zu nehmen. Jetzt aber war Eckernförde im Besitz der Preußen. Ein direkter Vorstoß von dort auf Missunde über Cosel einerseits, wie über Holm auf der Straße nach Schleswig zu andrerseits, hätte die Stellung des Feindes in der Linie Kochendorf-Holm zu einer für ihn gefahrvollen machen müssen. Dennoch blieb die Disposition bestehen, als wäre Eckernförde noch nicht genommen und es gälte, die Besatzung der Stadt zu umzingeln. Abgesehen von der Artillerie wurden $^4/_5$ der Mannschaften auf Kochendorf-Holm dirigiert, während der Rest durch Eckernförde über Cosel die Richtung nach Missunde einschlug. Die kombinierte Avantgarde, gefolgt von dem Gros der 13. Division und der 12. Infanterie-Brigade (Röder) marschierte nach Kochendorf ab; die 11. Infanterie-Brigade (Canstein), gefolgt von der Reserve-Artillerie, nahm den Weg südlich von Cosel nach der Ornum-Mühle nahe Missunde. Den nach Kampf und Ruhm dürstenden Kriegern schien am 2. Februar

nicht die helle Wintersonne ermutigend in die Herzen. Es war ein bitterkalter Tag. Das Thermometer stand freilich nur auf fünf Grad unter Null, aber ein scharfer Nordwest pfiff über die schneebedeckten Felder, und Hagel- und Schneewolken entluden sich ohne Unterlaß. Dichte Nebel wogten auf und nieder. Dazu glatteiste es sehr stark, ein Umstand, welcher dem Fortkommen der Pferde, Wagen und Kanonen auf den chaussierten Wegen die größten Schwierigkeiten bereitete. Nur die wenigen scharf beschlagenen Pferde vermochten ohne Gefahr des Stürzens ihren Weg langsam fortzusetzen. Artillerie und Kavallerie mußte absitzen und, die Pferde am Zaum führend, sich mühsam vorwärts arbeiten. Dazu kam, daß die preußischen Soldaten auf einen Winterfeldzug im Norden zum großen Teil gar nicht eingerichtet waren. Vor allem litten die Posten am meisten. Die gewöhnliche Uniform reichte durchaus nicht gegen die grimmen Wirkungen eines nordischen Winterklimas aus; es fehlte an warmen Strümpfen, Tüchern für Kopf und Hals, an Unterjacken und wollenen Binden. Erst im Laufe des Feldzuges ward diesem fühlbaren Mangel abgeholfen. Doch wie sehr sich auch die wackeren Soldaten nach Bivouakfeuer und warmen Decken sehnen mochten, nirgends verriet sich Unlust und Unzufriedenheit, ein jeder brannte nur vor Begierde, die preußische Waffenehre von 1849 wieder rein zu waschen und mit Mut und Blut für Schleswig-Holstein die teure Freiheit kämpfend zu erringen.

Um 8 Uhr morgens war die Avantgarde aus ihren Quartieren nach Kochendorf zu abmarschiert, und nicht lange darauf verbreitete sich schon die Nachricht, daß die Dänen die ganze Linie geräumt, die Ortschaften verlassen und sich auf Missunde zurückgezogen hätten. Die Bestätigung blieb nicht aus. Man fand Kochendorf verbarrikadiert, die Brücken in Mühlhorst und Holm zerstört, von feindlichen Streitkräften jedoch nirgends eine Spur mehr. In kurzer Zeit wurden die Hindernisse beseitigt, die Brücken durch Pioniere wieder gangbar gemacht, und bald war die Linie Eckernförde-Holm vollständig in preußischem Besitz. Bereits um 9 Uhr langte diese Nachricht im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl an. Die Aufgabe des I. Korps für den 2. Februar war somit erfüllt. Missunde sich zu nähern, sollte erst den folgenden Tag ausgeführt werden. Die noch frühe Tageszeit sowie die schwache Haltung des Feindes bisher, bestimmten jedoch den prinzlichen Befehlshaber zu dem Entschluß, gleich jetzt einen Versuch zu unternehmen, einen Übergang bei Missunde vielleicht ins Werk zu setzen.

Drei Wege treffen unmittelbar kurz vor der Landzunge von Missunde zusammen. Der eine, östlichste, führt über die Ornum-Mühle diesseits des Schleibusens aufwärts, der zweite ist die Chaussee von Eckernförde über Cosel nach Missunde, der letzte endlich kommt von Schleswig über Wesebye herüber. Der Punkt Ornum-Mühle, fast in gleicher Höhe mit dem Brückenkopf und den Verschanzungen von Missunde gelegen, von letzteren nur durch eine breite Bucht der Schlei getrennt, mußte als vorzüglicher Operationspunkt für einen Flankenangriff erscheinen, weshalb auch die Brigade Canstein Befehl erhielt, dorthin aufzubrechen und Stellung zu nehmen. Die Avantgarde nahm ihren Weg von Kochendorf über Cosel nach Missunde. Je mehr sich die Spitze derselben dem letzten Orte näherte, je mehr auch häuften sich die Hindernisse, welche die zurückweichenden Dänen bereitet hatten. Was nur ersonnen werden konnte, den Vormarsch aufzuhalten, war hier geschehen. Auch bei der Ornum-Mühle hatte der fliehende Feind die Brücke abgebrochen. Der Müller, ein ehrwürdiger, patriotischer Greis, half den Preußen bei der Herstellung der Brücke, indem er eifrig schwere Balken und Bretter heranschleppte. Es war die letzte That seines Lebens. Die Aufregung wie die ungewohnten körperlichen Anstrengungen warfen ihn aufs Krankenlager, und wenige Tage später deckte Schleswigs Erde ein treues Herz mehr. — Trotz der Schwierigkeiten, welche sich überall den Preußen entgegenstellten, erreichten dieselben dennoch in verhältnismäßig kurzer Zeit Missunde. Bereits um 10 Uhr langte die Spitze der Avantgarde unter Major v. Krohn vom Füsilier-Bataillon des 24. Regiments daselbst an. Eine Stunde später stand die gesamte Avantgarde an den ihr angewiesenen Punkten. Dieselbe war zusammengesetzt aus drei Füsilier-Bataillonen des 24., 13. und 15. Regiments, dem 1. Bataillon des 60. Regiments und dem westfälischen Jäger-Bataillon. Die 13. Division wie die Brigade Röder blieben, da ein Sturm auf die Schanzen von Missunde nicht geplant war, in Reserve bei Mühlhorst zurück.

Um 12 Uhr langte General Canstein mit ebenfalls fünf Bataillonen, drei vom 35., zwei vom 60. Regement, bei der Ornumer-Mühle an und ging, nachdem die Brücke wieder hergestellt war, über die Cosel-Au, wo er dann gedeckte Stellung gegenüber dem Feinde nahm. Er in der Flanke, die Avantgarde in Front der gewaltigen Verschanzungen. Zwischen beiden Stellungen lief ein Höhenzug, auf welchem man 64 preußische Geschütze,

24 gezogene 6pfünder, 24 Haubitzen und 16 Geschütze der Reserve-Artillerie, aufgefahren hatte. Dichter Nebel wogte über See und Land und ließ die Stellung der Feinde nur in unbestimmten Umrissen erkennen. Nur zuweilen fiel minutenlang ein heller Lichtstreifen über die Landschaft, welche dann bald wieder in trübes Dunkel gehüllt lag.

Major v. Krohn war bereits bei Annäherung seines Bataillons auf feindliche Feldwachen vor Missunde gestoßen, welche die Husaren der Spitze mit Feuer begrüßten, worauf die 9. und 10. Kompagnie des 24. Infanterie-Regiments zum Angriff vorgingen, den Feind in die Schanzen zurückwarfen und die gewonnenen Anhöhen besetzten. Bald darauf fielen die ersten feindlichen Kanonenschüsse. Nur das Aufblitzen der letzteren zeigte den Preußen die Stellung und Lage der Dänen. Der immer dichter sich ballende Nebel machte es unmöglich, mit Sicherheit die Entfernungen zu beurteilen. Das Artilleriefeuer der Schanzen setzte sich langsam fort. Hüben wie drüben hoffte man noch immer, daß der Nebel sich verziehen würde. Bevor wir jedoch in das eigentliche Gefecht eintreten, mögen hier erst noch einige Worte über Missunde und seine Befestigungen folgen. — Missunde ist ein armes, schlichtes Fischerdorf, dessen wenige Häuser, nur eine Straße bildend, malerisch zu dem südlichen Ufer des Schleibusens hinabsteigen. Das Fährhaus befindet sich gegenüber am Nordufer. So arm das Dorf ist, so reich und wechselvoll ist doch seine Geschichte. Der Name Missunde ist in die Geschichte Schleswigs mit blutigen Lettern eingeschrieben. Das war um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Auf dem Thron von Dänemark saß König Erich, während sein Bruder Abel nur Schleswig als selbständiges Herzogtum empfangen hatte. Letzteres war unter dem verstorbenen König Waldemar II. von Dänemark losgerissen worden, und trotzdem jetzt seinen Bruder die Herzogskrone schmückte, trachtete dennoch König Erich mit heißer Begierde nach dem Besitz des verlorenen Vasallenstaates. Kämpfe und Einfälle in das schleswigsche Land wiederholten sich von Jahr zu Jahr, und das Elend in Schleswig wuchs mit jedem Tage, daß selbst des Herzogs Tochter, um den Gewaltthaten der Dänen zu entgehen, barfuß und unerkannt als Bauernmagd das Schloß Gottorp heimlich verlassen mußte. Das brannte Abel auf der Seele. Der Haß zwischen den feindlichen Brüdern hatte den Höhepunkt erreicht. Als Erich wieder einmal in das Land eingefallen war und nun auf Schloß Gottorp saß, neue Steuern ausschrieb und wie ein unum-

schränkter Herr und Gebieter schaltete und waltete, da riß dem gedemütigten Herzog Abel die Geduld. Mit wutflammenden Blicken stürzte er in des Königs Zimmer und hielt dem älteren Bruder das unsägliche Elend vor, das er über Schleswig gebracht hatte.

„Meine eigene Tochter", rief er, „hat barfuß vor deinen räuberischen Horden entfliehen müssen. Nie verzeihe ich dir diese Schmach, welcher du mein Kind preisgegeben."

Hohnlachend entgegnete der König:

„Hat deine Tochter auf ihrer Flucht ihre Schuhe verloren, so ist Dänemark reich genug, ihr ein Paar neue zu kaufen!" — —

Aufs tiefste empört, verließ Abel das Zimmer. Rache war sein einziger Gedanke. Lage Gudmundsen, sein Vertrauter, stachelte ihn noch mehr zu einer Bluttthat auf. Der König saß gerade am Schachbrett, als Bewaffnete herein drangen, ihn festnahmen und knebelten. Es war in der Nacht des 9. August 1250, als ein Schifflein still die Schlei hinab nach Missunde fuhr. Zwischen Lage Gudmundsen und dem Kämmerer Abels, Tuko Boost, saß der gefesselte Dänenkönig Erich. Keiner sprach. Eintönig klang der Schlag der Ruder, und starr und mit dumpfem Brüten sah Erich über die dunkle, schweigende Wasserflut hinaus. Er ahnte, daß seine letzte Stunde gekommen war. Demütig bat er wenigstens um einen Priester, damit er seine Sünden beichten könne. Aber höhnisch schlug man es ihm ab. Das Schiff fuhr gerade an Missunde vorüber, da ergriff Lage Gudmundsen das Opfer bei den Haaren und zwang es, den Kopf auf den Bootsrand zu legen, worauf Tuko Boost ihn mit einem wuchtigen Schlage von den Schultern trennte. Mit Ketten und Steinen beschwert, versenkte man darauf den Leichnam vor Missunde in die Schlei. — Abel beschwor mit vierundzwanzig Eideshelfern seine Unschuld und ward König von Dänemark, doch noch ein schlimmerer Tyrann als sein Bruder. Schleswig verweigerte ihm den Gehorsam endlich, und die Friesen schleuderten ihm öffentlich die Anklage des Brudermordes ins Antlitz. In einer blutigen Feldschlacht wurde er mit fast allen seinen Dänen erschlagen. Die Streitaxt des Radmachers Henner streckte ihn mit einem einzigen Hieb zu Boden. Doch selbst im Grabe fand der Brudermörder keine Ruhe, so daß die Mönche sich endlich gezwungen sahen, seinen Sarg aus der Kirche zu entfernen und den königlichen Leib im Tiergarten zu Schleswig zu begraben,

worauf noch ein langer Pfahl durch ihn geschlagen wurde. Seit jener Stunde hat der Tote Ruhe gefunden. Die Geister der beiden Mörder sind in die zahlreichen Möwen auf den Möwenberg nahe Schleswig gefahren, aus welchem Grunde alljährlich die Bürgerschaft ein Volksfest mit Jagd und Möwenpreis veranstaltet. Erst wenn dreimal sieben Jahre kein Möwenpreis abgehalten worden ist, dürfen Lage Gudmundsen und Tuko Boost sich zur Ruhe legen. König Erich aber ist heilig gesprochen worden, und seine Gebeine sind mit großer Pracht und feierlichem Pomp in der Domkirche zu Schleswig beigesetzt worden. Jahrhunderte noch hindurch haben sie Wunder auf Wunder gethan. Auch bei Missunde ist sein Angedenken noch nicht erloschen. Noch vor Jahren konnte man die Hütte sehen, in welche einst Fischer den königlichen Leichnam, welchen das Wasser herangeschwemmt hatte, niederlegten, und so mancher, der gegen die Stunde des Sonnenunterganges über die Schlei im Kahne fuhr, sah den König Erich im blutroten Mantel langsam dahintreiben, gespenstisch die linke Hand zum Himmel erhoben.

Seit jener unseligen Augustnacht ist noch manch Blut bei Missunde geflossen. 1848 kam es hier zum Kampfe unter dem tapferen v. d. Tann, 1850 unter General v. Willisen, welcher, Idstedt zu rächen, mit seinen Schleswig-Holsteinern todesmutig vordrang. Die tapferen Landeskinder fochten wie die Löwen. Der grimme Haß gegen das Dänenvolk stachelte jeden einzelnen zu neuen Heldenthaten an. Vorwärts! war die einzige Losung. Niemand dachte an Deckung, an Benutzung der Terrainwellen, niemand achtete heute mehr der Granaten und Kartätschen. Im gestreckten Galopp sauste die Artillerie heran. Die Kanoniere hatten die Helme in der Hand und sangen jauchzend: „Welche Freude, welche Lust, Soldat zu sein!" Die Trompeten schmetterten, die Rosse schnoben, die Erde dröhnte, und die dänischen Granaten rissen unaufhörlich Menschen und Pferde zu Boden. Das war ein furchtbares Streiten damals um Missunde. Und alles umsonst gewesen! Den Schuldschein auf Freiheit und Erlösung hatte das „Londoner Protokoll" mitten durchgestrichen. Seit jenem Tage hatte Dänemark nicht versäumt, den Schleiübergang bei Missunde durch gewaltige Verschanzungen noch mehr zu erschweren.

Wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, bildet der Schleibusen den rechten Flügel, welchen die Natur zu der Schleswig durchschneidenden Ver-

teidigungslinie schuf, deren Mittelpunkt das Danewerk bildet, an welches sich als linker Flügel das Sumpfland der Eider und Sorge schließt. Die drei schmalsten Stellen der Schlei, welche dadurch die günstigsten Übergänge bieten, sind von Osten an gezählt: Cappeln, Arnis und Missunde. Die beiden ersteren sind von jeher in ihren Befestigungen von den Dänen weniger berücksichtigt worden, wozu die entferntere Lage wohl bestimmend gewirkt haben mag. Anders stand es mit Missunde, das für einen aus Süden heraufziehenden Feind gleichsam ein Thor in das Innere Schleswigs bildete. Schon 1850 hatten sich die trefflich ausgeführten Schanzen bewährt. Seitdem war noch mehr geschehen. Eine dreifache Kette von Tod und Verderben speienden Bastionen erhob sich jetzt. Zwei Schanzenreihen lagerten diesseits der Schlei, während eine dritte dräuend das Nordufer bewachte. Mitten durch die zwei ersten Schanzenlager lief die Chaussee nach Missunde und der Schlei hinab. Die Gesamtanlage der Befestigungswerke zeugte von einem Scharfsinn und einer Vorzüglichkeit in der Ausführung, welche die Bewunderung aller Kenner lebhaft hervorrief. Ein Kreuzfeuer umdonnerte von allen Seiten jeden Angreifer. Angesichts solcher furchtbaren feindlichen Machtstellung mußte jeder schwächliche Versuch als vollkommen nutzlos erscheinen. Hier galt es nicht zu versuchen, sondern zu erzwingen. Wie so oft im Krieg, mußte jede halbe Maßregel hier als hinfällig und schlimm sich erweisen. Ströme Bluts mußten fließen, wollte man den Übergang ertrotzen; jeder sonst verspritzte Blutstropfen war ein vergebliches und unbedacht dargebrachtes Opfer. Das wußte jeder Mann im Herzogtum, daß man Missunde nur mit Tausenden von Menschenleben erkaufen konnte, und nicht ohne Schmerz und Wehmut sah man deshalb jetzt die prächtigen Regimenter den dänischen Schlächtern entgegenführen.

Prinz Friedrich Karl kannte das Terrain bei Missunde nur aus dem Studium der Karten wie den Mitteilungen einiger Offiziere. Er wußte, daß hier die Schlei sehr schmal war, daß starke Befestigungen wie ungefähr dreitausend Dänen ihm entgegenstanden. Eins aber hatte er übersehen, die Schlacht der Schleswig-Holsteiner unter Willisen, am 12. September 1850, zu studieren, sonst hätte er schwerlich erst mit einem blutigen Versuch begonnen, um dann abzubrechen, da er vor den kolossalen Menschenopfern doch zurückschreckte, welche die Bestürmung der Schanzen gefordert hätten. Mehr als die Schleswig-Holsteiner, die für ihren eigenen

Herd, ihr Vaterland mit glühender Liebe und bewundernswerter Tapferkeit gefochten hatten, vermochten seine Preußen wohl auch nicht. Galt es über die Schlei zu setzen, so war nur Arnis und Cappeln dazu geeignet. Das hat der unerschrockene Prinz bei einem späteren Rekognoszierungsritt auch selbst als richtig erkannt und glänzend ausgeführt. Nur schade, daß inzwischen die Dänen Zeit fanden, sich auf Düppel festzusetzen und zu verbarrikadieren. Das Kommando in den Schanzen vor Missunde hatte der Kommandeur der 1. dänischen Division, General von Gerlach, übernommen, der Führer der 2. dänischen Brigade, Oberst Vogt, befehligte unter ihm. Bis zum Nachmittage verfügten beide über 12 Kompagnien Infanterie, 1 Eskadron Dragoner, 29 Geschütze mit ungefähr 300 Artilleristen. Kommandeur der Artillerie auf preußischer Seite war der Oberst Colomier. Kehren wir nun zum Verlaufe des Gefechts zurück.

Wie wir gesehen haben, war die Avantgarde für einen Frontangriff bestimmt, während Brigade Canstein von der Ornum-Mühle her in die rechte Flanke des Feindes eingreifen sollte. Auf dem, beide Truppenteile verbindenden Höhenzug waren die preußischen Geschütze aufgefahren worden, und mitten hindurch lief die Chaussee Eckernförde-Cosel-Missunde auf die Schanzen hin, deren beide ersten auf alten Hünengräbern sturmfrei und bombenfest aufgerichtet waren. Der eigentlichen Kanonade sollte jedoch erst noch ein Infanterie-Gefecht vorangehen.

Nachdem bereits einige Kompagnien des 2. Bataillons 60. Regiments, bis 250 Schritt sich den feindlichen Schanzen nahend, Plänkelgefechte mit der dänischen Infanterie bald nach 10 Uhr bestanden hatten, beschloß General v. Gerlach, unruhig über das sich stete Vermehren der preußischen Streitkräfte, sowie bei dem herrschenden Nebel unfähig, Stärke und Stellung des Gegners zu erfahren, einen Ausfall zur Rekognoszierung zu unternehmen. Es war 12½ Uhr, als 3 Kompagnien vom Brückenkopfe bei Missunde aus gegen die Preußen anrückten. Ein Zug Dragoner begleitete die Infanterie. Jenseits der Schanzen verteilten sie sich auf die drei hier einmündenden Wege nach Ornum, Cosel und Wesebye. Doch sie kamen nicht weit. Kaum 1000 Schritt hinter den Schanzen stießen sie auf feindliche Infanterie, welche sie zum sofortigen Umkehren zwangen. Die nach Wesebye und Cosel vordringenden Kompagnien gerieten mit dem Füsilier-Bataillon des 2. westfälischen Infanterie-Regiments No. 15 und mit der

9. und 10. Kompagnie des 24. Regiments in ein ernsthaftes Gefecht. Die 10. Kompagnie des 24. Regiments nahm zuletzt erst teil. Als sie im Nebel vor sich ein lautes „Hurrah" vernahm, stürmte sie, ein Zusammentreffen vermutend, unter Führung ihres Bataillons-Kommandeurs, Major v. Krohn, mit dem Bajonett vor. Vergeblich versuchten die Dänen hinter einem halb abgetragenen Knick Halt zu gewinnen, sie wurden in die Schanzen zurückgeworfen. Ein Zug der 11. Kompagnie 24. Regiments unterstützte diesen Angriff durch das Feuer, verlor aber hierbei seinen Führer, den Lieutenant Habelmann, den ersten preußischen Offizier, welcher in diesem Feldzuge die Erde Schleswigs mit seinem Herzblut rötete. Auch sonst war ein erheblicher Verlust zu verzeichnen. Von dem Füsilier-Bataillon des 15. Regiments wurde der Kommandeur, Oberstlieutenant v. François schwer, ein Hauptmann und ein Kompagnieführer leicht verwundet, mit ihnen einige 20 Mann. Die Schützen beider Bataillone waren bei dem Zurückwerfen der feindlichen Truppen, welche ebenfalls starke Verluste erlitten, bis in eine Entfernung von 100 Schritt von den Schanzen vorgedrungen. Als jetzt auf preußischer Seite das Eintreffen der Reserve-Artillerie gemeldet wurde, begann man die Kanonade zu eröffnen. Es war 1 Uhr. 64 preußische Geschütze donnerten den ersten Gruß dem Feinde zu, der aus seinen 29 Kanonen ihn unverzüglich beantwortete. Trotz des numerischen Übergewichts der preußischen Artillerie war dennoch aller Vorteil auf Seite der Dänen. Die preußischen Kanonen standen ungeschützt, ein trefflicher Zielpunkt dem Feinde, der nicht nur verschanzt war, sondern auch genau die Entfernungen rund um seine Schanzen sich von 100 Schritt zu 100 Schritt vorteilhaft markiert hatte. Schneewolken und dichte Nebelmassen machten es den preußischen Kanonieren unmöglich, auch nur das Geringste auf mehr als ein paar hundert Schritt unterscheiden zu können. In einer Entfernung von 1200—1800 Schritt schossen sie daher aufs Geratewohl, und erst als sie bis auf 600 Schritt ihre Geschütze mitten unter einem niederprasselnden Kartätschenhagel aufgefahren hatten und nun den Blitz der dänischen Kanonen als Zielscheibe benutzen konnten, begann ihr Feuer an Wirkung zuzunehmen.

Die Dänen, welche zum ersten Male aus gezogenen Kanonen beschossen wurden, waren höchlichst erstaunt über die Sicherheit, mit welcher die Preußen ihre Kugeln versandten. Bald platzte eine Kugel nach der andern

in ihre Batterien, Feuersäulen schlugen aus den Blockhäusern durch den Nebel empor, Missunde stand in lichten Flammen, und immer enger zog sich der unheimliche, Verderben speiende eiserne Ring um die gewaltigen Schanzen. Das Krachen und Toben der 93 Geschütze hüben und drüben war von unbeschreiblicher, großartiger Wirkung. Erde und Wasser bebten, ein grimmer Titanenkampf schien daher zu rasen. Schlag auf Schlag dröhnte in fieberhafter Eile. Doch nicht genug damit. Das Schauerbild noch zu erhöhen, begann jetzt die Infanterie mit Todeskühnheit gegen die Schanzen vorzugehen. Die „Berliner Affen" wollten den spöttelnden Dänen heute beweisen, daß der Märker noch immer gewußt, was er seiner Ehre und seinem Nationalstolz schuldig gewesen ist.

In Front und Flanke begann man mit dem Angriff. Das Füsilier-Bataillon vom 13. Infanterie-Regiment ging von der Avantgarde zuerst vor. Westfälische Jäger folgten. Doch alles umsonst. Ein mörderisches Feuer von Kartätschen streckte bald einen nach dem anderen der Braven nieder. Es war unmöglich, sich länger in der eingenommenen Stellung zu behaupten. 23 Mann fielen, eine Troddel wurde von der Regimentsfahne abgeschossen. Bei weitem günstiger schien sich der Angriff auf dem rechten Flügel (Brigade Canstein) zu gestalten. Das 2. Bataillon des 60. Infanterie-Regiments war an der Spitze, drei Kompagnien gingen vor. Die 7. Kompagnie folgte mit der noch verhüllten neuen Fahne des Bataillons. Da erscholl der Ruf von allen Seiten: „Futteral ab! Futteral ab!" Es geschah, und lustig flatterte die Fahne im Winde, als — klatsch — klatsch — zwei Kugeln sie durchbohrten. Ein weit hinaus donnerndes Hurrah begrüßte die Feuertaufe der ersten Fahne sämtlicher neuen Regimenter. Der Mut und die Waghalsigkeit schien sich hier mit jeder Minute zu steigern. Von wahrer Todesverachtung beseelt zogen die Schützen über das morsche Eis einer Schleibucht, während Kartätschen von allen Seiten niederschlugen, hier und dort die schwankende Decke brach, und so manch Braver in die kalten Fluten versank. Die Vorwärtsstürmenden aber eröffneten ein verheerendes Feuer auf den Feind. Von einer Kugel durchbohrt sank Lieutenant Hammer zu Boden; zwei andere Führer wurden verwundet. Zu Sturmkolonnen formiert, rannten die Wackeren jetzt in blinder Wut bis hart an das Glacis der Schanzen. Alles vergeblich. Als sie nach Unterstützung neuer Truppen ausschauten, klangen die Signale zum Rückzug. Umsonst

war der Todesmarsch gewesen. In der grellen Beleuchtung der aufschlagenden Flammen von Missunde und des brennenden Fährhauses am Nordufer der Schlei, unter dem ungeschwächten Feuern sämtlicher Schanzen, begann man jetzt auf allen Punkten den gefahrvollen Rückzug anzutreten. Infanterie wie Artillerie hatte den Befehl, langsam sich aus der Schußweite zu entfernen. Die Einsicht war gekommen, daß man wohl mit einem Opfer von mehreren Tausend solcher kampfbegierigen, tapferen Krieger Missunde nehmen konnte, daß aber jedes Versuchen, wie es heute geschehen, nur nutzloses Blut kostete. Nur ein Massensturm hätte einen glänzenden, einen rein preußischen Sieg von unberechenbarer Wichtigkeit für diesen Feldzug errungen. Wie die Löwen hatten die braven Jungen gekämpft. Auch Edelmut und Aufopferung war in glänzendster Weise zu Tage getreten. Nur eine wahrheitsgetreue Schilderung: Ein dänischer Soldat hatte sich einer preußischen Batterie genähert und feuerte mit unausstehlicher Genauigkeit auf Menschen und Pferde. Jeden Augenblick traf eine Kugel seines tötlichen Rohrs, und lange war er vergeblich von den preußischen Jägern beschossen worden. Er lag in kurzer Entfernung, von der dänischen Schanze gedeckt, hinter einem Erdaufwurfe und wurde durch Beifallsrufe seiner Kameraden für jeden Schuß belohnt. Endlich traf ihn eine preußische Kugel; mit einem lauten Schrei sank er zu Boden. Er befestigte sein Taschentuch an sein Bajonett, richtete das Gewehr in die Höhe, um seinen Kameraden ein Zeichen zu geben, daß sie ihn holen möchten. Sein Jammergeschrei nahm von Minute zu Minute zu, aber die Dänen machten auch nicht den entferntesten Versuch, ihn zu retten. Da erbarmten sich seiner zwei Preußen. Ein weißes Tuch als Friedensfahne schwenkend, eilten sie nach dem Platze, wo ihr verwundeter Feind lag. Rasch hoben sie ihn vom Boden auf ihre Arme und brachten ihn in Sicherheit. Sollte man nicht glauben, daß die Dänen über diesen Akt von Menschlichkeit und Großmut das Schießen eingestellt hätten? —

Als während des Tiroler Krieges die Franzosen ein Dorf mit Sturm nahmen und die Häuser in Flammen aufgingen, brach sich ein Bauer plötzlich mit Faustschlägen Bahn und stürzte in ein Haus, gleich darauf mit einem Zwillingspaar auf den Armen zurückkehrend. Die Franzosen waren über diesen heldenmütigen Mann so entzückt, daß sie vor ihm das Gewehr präsentierten. Und die Dänen? Nun, sie richteten das Feuer der

ganzen Besatzung auf die beiden braven Preußen, — fehlten sie aber, Dank ihres übertriebenen Eifers, und hatten den Schmerz zu sehen, daß ihr Kamerad von deutschen „Räubern“ und „Dieben“ gerettet wurde.“ —

Als der Befehl zum Abbrechen des Kampfes gegeben wurde, war es $3^1/_2$ Uhr Nachmittags. Der Nebel zog sich zu immer dichteren Massen zusammen und beschränkte mehr und mehr das Gesichtsfeld. Der Tag begann sich zu neigen. Der Augenblick des Zurückgehens brachte, wie auch anzunehmen war, noch mancherlei Verluste. Da man die feindliche Artillerie nicht mehr beschoß, so vermochte dieselbe jetzt mit aller Ruhe die aus ihren gedeckten Stellungen hervortretenden Truppen als gute Zielobjekte aufs Korn zu nehmen. Eine weitere Verfolgung war seitens des Feindes, bei den unzulänglichen Kräften desselben, nicht zu erwarten. Aus dem Bereich seines Geschützfeuers, und jede Gefahr war entschwunden. Die Brigade Canstein zog sich, wie sie gekommen, über die Ornum-Mühle nach Cosel zurück, wo für die Unterbringung der Verwundeten durch Errichtung von zwei Divisionslazarethen in trefflichster Weise gesorgt war. Dieselben haben dann im Verein mit freiwilligen Krankenträgern durch musterhafte Organisation, Hingabe und aufopfernde Treue überall die wärmste Anerkennung gefunden. Schon jetzt vor Missunde hatten Kieler Studenten, als freiwillige Krankenträger im heftigsten Kugelregen, Thaten von außerordentlichem Heldenmut begangen.

Die Avantgarde zog sich zuerst in die Stellung zurück, welche sie vor dem Kampfe eingenommen hatte. Einzelne Kompagnien deckten den Rückmarsch, die Artillerie folgte auf den Straßen nach. Längs der Linie Eschelsmark-Cosel-Holm bezogen dann die gesamten Truppen für diese Nacht ihre Quartiere. Das Hauptquartier kam nach Hemmelmark.

An Toten hatten die Preußen eingebüßt 4 Offiziere mit 29 Unteroffizieren und Gemeinen. Die Zahl der Verwundeten betrug im ganzen 165, darunter der leicht blessierte Major v. Jena, Kommandeur des 1. Bataillons des 7. brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 60, nebst 7 Offizieren. Alles in allem verlor somit das I. Armeekorps an diesem Tage: 198 Mann. Außerdem büßte es 18 Pferde ein und erlitt einige Beschädigungen an Geschützen, wodurch aber keins außer Gefecht gesetzt worden war.

Der Verlust des Feindes war ein ähnlicher. Er betrug:

Tot . . .	3 Offiziere,	26 Mann.
Verwundet .	5 „	92 „
Vermißt . .	— „	22 „
In Summa	8 Offiziere,	140 Mann.

Drei Geschütze waren demontiert.

Daß der Verlust auf preußischer Seite nicht größer war, bleibt immerhin zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Truppen vier Stunden im heftigsten Feuer gestanden hatten, ohne jegliche Deckung, tollkühn und verwegen. Die Kanonade war von beiden Seiten so unerbittlich geführt worden, daß bereits nach 3 Uhr zwei dänische Geschütze ihren gesamten Vorrat an Munition verschossen hatten. Die preußische Artillerie hatte nicht weniger als 300 Centner Eisen auf Missunde geschlendert.

So mancher, der diesen Abend spät sein elendes Quartier bezog, nachdem er den ganzen Tag nur aus seinem Brotsack gelebt hatte, mochte mißmütig den Kopf hängen lassen und auf den 2. Februar wie auf eine unnütze Blutarbeit seufzend zurückblicken. Denn der Soldat im Kriege zählt und rechnet nur nach Erfolgen und Siegen; für einen Triumph über den Feind haucht er gern sein armes, stilles Leben aus, opfert Heimat und Familie. Erst später, bei Düppel, Rackebüll und Alsen, da ist es ihm klar geworden, daß Missunde mit seiner Feuertaufe zugleich ein Prüfstein für die Preußen werden sollte; da erst hat er einsehen lernen, daß alles Blutvergießen an der Schlei etwas wie Notwendigkeit gewesen war.

Ganz anders freilich wirkte die Nachricht daheim im Vaterlande, in ganz Deutschland. Der „Tag von Missunde" schwirrte wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde, von Land zu Land. Jetzt war es Ernst. Der Unwille schwand, Zweifel lösten sich, und alle Herzen öffneten sich den Befreiern. Ein neuer, frischer Geist zog durch die deutsche Nation. Am lautesten aber jubelten wohl die Herzogtümer. Nun gab es kein Zurückgehen mehr; Missundes Kanonendonner war das Wiegenlied langersehnter Freiheit, die Bürgschaft für eine Befreiung aus dänischem Joch. Ein jeder Tag mußte nun Neues bringen. Ob Böses oder Gutes — der Krieg hatte begonnen.

Als Prinz Friedrich Karl, welcher sich selbst dem feindlichen Feuer so mutvoll ausgesetzt hatte, daß seine Säbelscheide von einer dänischen Kugel getroffen wurde, am Abend die Truppen an sich vorüber ziehen ließ,

da rief er den mitten aus dem Kampfe Abgerufenen ermunternd zu: „Ihr könnt heute wie Männer schlafen, die ihre Pflicht gethan!" Die Truppen erwiderten mit Stolz: „So soll es immer sein!" — Als dann der Prinz einige Tage später einen Korpsbefehl erließ, gedachte er des Tages von Missunde in folgenden Worten:

„Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünschen, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden. Besondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unserer braven Artillerie. Der 2. Februar bleibt für sie, die einen ungleichen Kampf rühmlich bestand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu sagen: „Ich bin ein Kanonier von Missunde", um die Antwort im Vaterlande zu hören: „Siehe da, ein Tapfrer!" — Soldaten, ich werde die Namen der besonders Tapferen und derer, die uns wichtige Dienste geleistet haben, aus allen Waffen, dem Könige nennen." — — —

Das Probestück, welches das I. Korps bei Missunde abgelegt hatte, war als kein günstiges zu bezeichnen gewesen. Die Truppen hatten ihre vollste Schuldigkeit gethan, Bravour und Ordnung waren während des ganzen gefährlichen Kampfes tadellos und bewundernswert gewesen, so wenig Vorteile auch ein solch ungleiches Kämpfen bieten konnte. Auf eine gleiche Anerkennung durfte die Führung dieses Tages keinen Anspruch erheben. Statt daß das I. Korps seiner Bestimmung gemäß einen energischen Handstreich an der Schlei ausführte, hatte es sich mit einem blutigen Erkennungsgefecht begnügt und die Überzeugung daraus gewonnen, daß der Übergang bei Missunde mit solch schwacher Aufbietung von Streitkräften einfach unmöglich war. — Nur eins hatte man erreicht. Man hatte den jungen, noch nie im Gefecht gewesenen Truppen an den Puls gefühlt und den alten preußischen Herzschlag noch lebendig gefunden. Ohne Schwanken hatten sie fest im Feuer gestanden, sie waren scharf an den Feind herangegangen, sie hatten sich der Ruhmesthaten ihrer Väter vor funfzig Jahren würdig und wert gezeigt.

Siebentes Kapitel.

Die Östreicher rücken in Rendsburg ein und überschreiten die Eider. — Brückenherstellung über die Sorge und Übergang derselben. — Das III. Armeekorps und seine Zusammensetzung. — Vormarsch auf Jagel und Ober-Self. — Das Gefecht bei Jagel. — Das Regiment Martini rückt vor Ober-Self ins Feuer. — Die Einnahme von Ober-Self. — Der Sturm auf den Königsberg. — Der 3. Februar, ein Ruhmestag für Östreichs wackere Söhne. Brief eines Offiziers. — Siegesrausch und Festlust im östreichischen Lager. — Nächtliche Beratung der Feldherren im „Hahnenkrug".



Zu derselben Stunde, in welcher am 1. Februar das I. Armeekorps am südlichen Ufer der Eider zum Übergang bereit hielt, hatte sich auch das II., östreichische, zu gleichem Zwecke bei Rendsburg konzentriert. Diese Grenzstadt bietet folgendes Bild. Ihre Mitte bildet auf einer Insel der Eider die Altstadt, an welche nach Süden hin das Neuwerk, nach Norden hin das Kronwerk sich anschließt. Neuwerk liegt auf holsteinschem Boden, Kronwerk auf schleswigscher Seite. Beide Stadtteile sind mit der Altstadt durch Brücken verbunden. Zum Kronwerk leiten zwei hinüber, die Schleusenbrücke, welche gerade ins Kronwerk führt, und rechts davon die Eisenbahnbrücke, welche später in den Eisenbahndamm übergeht und rechts am Kronwerk vorüber läuft. Die Entfernung zwischen Altstadt und Kronwerk beträgt ungefähr 1000 Schritt. Es war 6½ Uhr morgens, als Brigade Gondrecourt und Nostiz in Rendsburg einrückten, nachdem Generalstabs-Offiziere die Wege durch die Stadt vorher rekognosziert hatten. Die zwei anderen östreichischen Brigaden folgten in einstündiger Entfernung.

Vier Wochen lang hatten sich sächsische Bundestruppen und Dänen auf den Brücken zum Kronwerk gegenüber gestanden, und noch diesen Morgen war das letztere mit dänischer Besatzung belegt. Die Eider zwischen beiden Brücken zeigte eine starke Eisdecke.

Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz hatte angeordnet, daß die Brigade Gondrecourt rechts über die Eisenbahnbrücke vordringen, die Brigade Nostiz über die Schleusenbrücke in das Kronwerk einrücken sollte. Jägerabteilungen waren dazu ausersehen, die Eisdecke der Eider zwischen beiden Brücken zu passieren. Schlag 7½ Uhr schritten die beiden Brigaden mit lautem Hurra! über die Eider und jagten unter lustigem Flintenfeuer die noch am nördlichen Ufer postierten dänischen Dragoner in die Flucht. Nach kurzer Besetzung des Kronwerkes ging es jetzt vorwärts, während die zwei anderen östreichischen Brigaden in Rendsburg anlangten und sich zum Übergang nun ebenfalls anschickten. Ohne weiteren Aufenthalt rückte man zur Sorge vor, wo die Truppen Halt machten. Fast alle darüber führenden Brücken waren von dem fliehenden Feinde zerstört worden; was noch stehen geblieben war, flog jetzt bei der Annäherung der Östreicher in die Luft. Zwei Eskadrons Lichtenstein Husaren empfingen den Befehl, die Sorge zu überschreiten, teils um den Feind noch weiter zurückzutreiben, teils auch Fühlung mit dem preußischen Armeekorps herzustellen.



Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz.

In der Nähe von Sorgbrück fanden die unternehmungslustigen Husaren eine Furt und setzten mit ihren Pferden hindurch. Die Vorposten des rechten Flügels (Brigade Gondrecourt) standen zwischen der Eisenbahn und dem Bisten-See, diejenigen des linken Flügels (Brigade Nostiz) zwischen der nach Schleswig führenden Chaussee und der Eisenbahn.

Das Hauptquartier blieb in Rendsburg, ebenso die Geschütz-Reserve im Kronwerk. v. Gablenz hatte sich mit der Brigade Gondrecourt bis zur Sorge vorbegeben, deren Brückenanlagen jetzt eiligst zum Übergang wieder hergestellt wurden. Gegen Mittag traf denn noch mittelst Eisenbahn ein weiterer Theil der preußischen Garde-Division aus Berlin in Rendsburg ein. Die Aufgabe des ersten Tages war somit in friedlichster Weise gelöst. Niemand ahnte wohl, daß schon die nächsten Tage Kämpfe blutigster Art bringen würden.

War am 1. Februar die Eider zu überschreiten gewesen, so galt es am 2. über die Sorge zu gehen. Wie schon bemerkt, hatte man eifrigst Fürsorge getragen, die von den Dänen zerstörten Brücken über die Sorge wieder passierbar zu machen. Es geschah dies in der Nacht zum 2. Februar. Pionierabteilungen unter dem Schutze vorgeschobener Husarenposten führten die Arbeit aus.

Am Morgen überschritten dann die östreichischen Brigaden das Flüßchen, und bereits am Mittag rückten alle in die ihnen für diesen Tag angewiesenen Quartiere. Brigade Tomas hatte Stellung von Hütten über Ascheffel bis Brekendorf genommen, von da bis zur Eisenbahn stand im Anschluß Brigade Nostitz längs des Westermoors. Als Reserve für beide blieb Brigade Gondrecourt in ihren alten Quartieren liegen, während Brigade Dormus zwischen Eider und Sorge Halt machte. Im Laufe des Tages trafen noch die letzten Bataillone der preußischen Garde in Rendsburg mittelst Eisenbahn ein, so daß das III. Armeekorps, bis auf seine Kavallerie und Artillerie, jetzt vollständig auf dem Kriegsschauplatze sich befand. Kommandeur war der General-Lieutenant v. d. Mülbe. Die gesamte kombinierte Garde-Division bestand aus:

Kombinierte Garde-Grenadier-Brigade (Oberst v. Bentheim).

3. Garde-Gren.-Regt. Königin Elisabeth (Oberst v. Winterfeld),

4. „ „ „ Königin Augusta (Oberst v. Oppell).

Kombinierte Garde-Inf.-Brigade (General-Major Graf v. d. Goltz).

3. Garde-Regiment zu Fuß (Oberst v. d. Gröben),

4. „ „ „ „ (Oberst v. Korth).

Dazu kam später noch das Garde-Husaren-Regiment (Oberst-Lieutenant v. Kerssenbroigk), sowie eine 4pfündige und eine 6pfündige Garde-Batterie.

Auch am 2. Februar hatte ein leichter Zusammenstoß mit feindlichen Streitkräften stattgefunden, als östreichische Dragoner und Husaren, auf Befehl des Kommandeurs v. Gablenz, eine Rekognoszierung auf Ober-Selk zu unternahmen. Der Feind hatte einen Verlust von mehreren Toten, Verwundeten, wie 2 Gefangenen. Als dann ein dänisches Bataillon zur Unterstützung anrückte, führte die Kavallerie einen guten Rückzug aus, so daß nur ein Husar dabei verwundet wurde. Auch für den nächsten Tag hoffte man noch nicht auf ein größeres Treffen, da man annahm, daß de Meza die Verbündeten wohlverschanzt im Danewerk erst empfangen würde. Doch das brennende Verlangen nach kriegerischen Ehren und Erfolgen sollte den braven Östreichern unverhofft gestillt werden.

Die Disposition für den 3. Februar lautete:

„Das II. Korps kocht in seinen Quartieren ab und rückt dann in Allarm-Quartiere, welche von einer starken Avantgarde in der Linie Fahrdorf, Nieder- und Ober-Selk bis Jagel einschließlich, gedeckt werden. Die hintersten Quartiere dürfen nicht über eine Meile von der Vorpostenlinie entfernt sein, welche um 4 Uhr nachmittags eingenommen sein muß. Das III. Korps rückt nach dem Abkochen über die Sorge vor, nimmt mit seiner Avantgarde die Linie von Jagel bis Alt-Bennebeck um 4 Uhr nachmittags ein und verlegt die übrigen Truppen in Allarm-Quartiere, deren rückwärtige Grenze die Sorge bildet."

Von dem II. Korps waren die Brigaden Gondrecourt und Tomas, die erste als linker, die zweite als rechter Flügel, dazu ausersehen, die Bewegungen auszuführen, während die anderen Brigaden als Reserve folgen sollten. Der eigentliche Angriff richtete sich nur auf Ober-Selk und Jagel. Da aber der durch das Haddebyer Noer führende Haddebyer Damm gleichsam für den hinter dem Danewerk lauernden Feind ein Ausfallthor bildete, um dann einen Flankenangriff auf den vorwärts stürmenden Angreifer auszuführen, so mußte die strategische Forderung zuerst erfüllt werden, sich in den Besitz des Ortes Fahrdorf zu setzen, bevor man zu einem Frontangriff überging. Einmal erst Fahrdorf besetzt, vermochte man dann auch jeden etwaigen Ausfall der Dänen rechtzeitig zurückzuwerfen. Brigade Tomas war dazu ausersehen, diesem Befehl Folge zu leisten. Ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, drang sie in der angegebenen Richtung vor. Nachmittag war Loopstädt, am Ostufer des Haddebyer Noer gelegen,

besetzt, nicht lange darauf Fahrdorf in den Händen der Östreicher. Der Brigade Gondrecourt war es allein für heute vorbehalten, einen glänzenden Sieg zu erringen.

Es war 12¼ Uhr, als die Spitze dieser Brigade die Vorposten bei Gr. Brekendorf überschritt. Die Avantgarde bildete das 18. Jäger-Bataillon nebst zwei Geschützen; ihr folgten die beiden Bataillone des Regiments Martini, drei Züge Lichtenstein-Husaren und sechs Geschütze. Die Reserve bildete ein Bataillon des Regiments König von Preußen. Das andere Bataillon desselben ward mit einem Zuge Husaren, unter Führung des Obersten Benedek, in die linke Flanke über Lottorf gegen Jagel detachiert. Hier stieß man 2½ Uhr auf zwei Kompagnien des 21. Regiments. Nach einem heftigen Gefecht von 1½ Stunden wurden dieselben von den Höhen südlich Jagel vertrieben, der Ort besetzt und darauf noch zwei weitere feindliche, nördlich stehende Kompagnien zurückgedrängt. Als dann noch von der Brigade Nostiz das 9. Jäger-Bataillon als Ersatz anrückte, verstummte der Feind und trat jetzt in einer bei Klosterkrug konzentrierten Stärke von sieben Kompagnien den Rückzug hinter das Danewerk an. In dem Handgemenge, welches in der Dorfstraße von Jagel stattgefunden hatte, waren von den Östreichern zwei Kompagnie-Fähnlein erbeutet worden.

Während dieses kleineren Gefechtes hatte auch die Brigade Gondrecourt Fühlung mit dem Feind gewonnen. Schon in der Nähe des Torfschuppens stieß die Spitze der Avantgarde auf die Dragoner der dänischen Rekognoszierung. Nicht lange darauf stand ein dänisches Bataillon kampfbereit gegenüber. Ein Freudenschrei durchzitterte die Luft, als die mutigen Östreicher den lang ersehnten Feind endlich erblickten. Im Nu ward jetzt das 18. Jäger-Bataillon in Schützenketten aufgelöst, das Regiment Martini zur Sturmkolonne formiert und die Brigade-Batterie aufgefahren. War es doch zum ersten Male, daß Steiermarks Söhne mit ihren wallenden Federbüschen jenseits der Eider kämpften, und nicht ohne Bewunderung mögen die Dänen auf die stattlichen Gemsjäger geschaut haben, welche jetzt so lustig unter Jubelrufen über die Knicks und Zäune wegsetzten und einen tötlichen Schuß nach dem andern in die Reihen der nordischen Krieger feuerten. Dank der Kenntnis des schwierigen Terrains, welches hier in Moorstrecken und kleinen Höhenzügen wechselt, benutzten die Dänen nicht ohne Vorteil die deckenden Knicks, unterstützt von einem heftigen Geschütz-

feuer. Wohl sank ein braver Östreicher nach dem andern zu Boden, die Schneedecke mit seinem Blute rötend, wohl prasselte immer dichter der Kugelregen in ihre Reihen, doch nichts vermochte den unbeugsamen Mut zu brechen. Wie ein Eichwald, Schulter an Schulter, so rückte das Regiment Martini über das Eisfeld zum Sturm vor. Voran die Offiziere mit den prächtigen gelbschwarzen Schärpen, die das Herz bedecken, gleichsam dem Feinde die Stelle deutend, wohin er zielen muß. Ein stolzer, erhabener Anblick, diese Schar von Helden! Einen Augenblick wohl starren die Dänen noch die unaufhaltsam vordrängende Kolonne an, verwundert, erschrocken, die ohne Schuß, ohne Hurra, ohne Trommelschlag, fest im Takt jetzt vorwärts stürmt, als ginge es zum wilden Hochzeitsreigen, — noch einen Augenblick — da faßt die Dänen jähes Entsetzen, und in banger, eiliger Flucht flieht eine dänische Brigade vor einem östreichischen Regiment.

Um 1½ Uhr stand man vor Ober-Self. Noch einmal schickten sich die Dänen an, energischen Widerstand den nicht mehr im Siegeslaufe aufzuhaltenden Östreichern entgegenzusetzen. Die 3½ Bataillone, welche hier frisch ins Gefecht auf dänischer Seite gingen, waren folgendermaßen verteilt. Eine Kompagnie des 9. und eine des 20. Regiments hatte Nieder-Self besetzt. Zu beiden Seiten der nach Groß-Brekendorf führenden Straße hatte sich auf den Höhen südlich von Ober-Self das 1. Bataillon vom 11. Regiment aufgestellt. Dahinter je zwei Kompagnien des 9. und 20. Regiments. Westlich des Brekendorfer Weges standen auf einer Anhöhe ebenfalls zwei Kompagnien des 1. Regiments, während die beiden anderen als Reserve auf dem Sorteberge auf ein Eingreifen in die Aktion warteten. Das Kommando über all diese bei Ober-Self vereinigten Truppen hatte der Major Rist, Kommandeur des 11. Regiments, übernommen. Jenseits des Dorfes stand dann noch als Reserve das 2. Bataillon des 9. Regiments. Zwei gezogene Geschütze beherrschten die von Ober-Self ausgehende Straße. Doch alle Bravour der dänischen Truppen vermochte nicht die wie die Löwen kämpfenden Östreicher zum Stillstand zu bewegen. Noch ein gewaltiger Vorstoß, dann begann der Feind zu weichen, und die Sieger hielten jubelnd Einzug in Ober-Self. Ein Geschütz fiel in ihre Hände.

Was der Tag an Pflichten auferlegt hatte, war erfüllt. Ober-Self war dem Feinde entrissen worden. Doch sollte dieser Ort wirklich im gesicherten

Besitz bleiben, so galt es noch den seitlich gelegenen, wohl verschanzten Königsberg einzunehmen.

Wohl waren die Truppen von dem langen Marsche, den schlimmen Wegen, dem heißen Kampfe ermüdet, aber vor ihnen stand der Feind in voller Stärke, und aus ihren Augen leuchtete das Verlangen nach Fortsetzung des Gefechtes, nach Blut und Sieg. Ein Blick auf sie sagte dem Befehlshaber, daß ihre Kraft noch ungeschwächt sich zeigen würde. Gondrecourt überlegte nicht lange, wo alles darauf hinaus drängte. Von seinen Lippen klang der verhängnisvolle Befehl: Sturm!

Der Königsberg ist eine im Verhältnis zur sonstigen ebenen Landschaft Schleswigs bedeutende Höhe, die man bei trocknem Wetter nicht ohne Anstrengung ersteigen kann. Heute war alles mit Schnee und Eis dicht bedeckt. Oben auf dem Gipfel standen Tausende von Feinden, bereit, sich aufs äußerste zu verteidigen. Kanonen donnerten ohne Unterlaß hernieder, untermischt von dem Geknatter mörderischer Gewehrsalven. Aber es galt dem Kaiser die geschworene Treue zu halten und den mutig voranschreitenden Führern mit stolzer Mannesseele unverzagt zu folgen. Einmal und noch einmal beginnt der Sturm. Umsonst. Das furchtbare Feuer, geschickt eingelegte Bajonettangriffe reißen breite Lücken in die Reihen der kühn Vorwärtsdringenden. Sie müssen zurückweichen. Der Verlust der Offiziere wächst von Minute zu Minute. Auch das letzte noch verfügbare Bataillon der Brigade Gondrecourt, das 2. vom Regiment König von Preußen, muß jetzt in den Kampf mit einrücken. Der Feind aber weicht noch wankt nicht. Eine Mauer von Eisen türmt sich den Angreifern entgegen. Da ertönt zum dritten Male das Losungswort: Zum Sturm, zum Sturm! Im heftigsten Kugelregen sich tummelnd, hat soeben Gondrecourt noch einmal den Befehl gegeben. Und wieder stürmt die treue Schar hinan. Der Oberst Abele vom Regiment Martini ergreift die Fahne und trägt sie seinen tapferen Helden jetzt selbst voran. Tod oder Sieg! so steht's auf jedem Antlitz leuchtend geschrieben. Aufs höchste ist der Mut entflammt. Die Kräfte scheinen sich verdoppelt zu haben. Von vorn, von links und rechts klimmen und klettern die Braven hinan. Hier stürzt ein Held und reißt im Fall die Nachfolgenden wieder mit hinab. Aber immer neue Scharen drängen hinan; stiller wird es oben, jetzt verstummt ein Geschütz, noch eins, Furcht und Entsetzen hat die Feindeswand droben

zersprengt — und nun — Hurra, Jauchzen und Jubelrufe — der Königsberg ist erstürmt, erklommen, in den Händen der Sieger. Um 4 Uhr nachmittags wehen die östreichischen Feldzeichen von dem Königsberge hernieder.

Seit heute Morgen hatten die Braven keine Nahrung zu sich genommen, doch Hunger und Durst waren vergessen, und unaufhaltsam begannen sie jetzt den fliehenden Feind bis auf Wedelspang zurückzutreiben. Und wieder waren es die beiden Bataillone vom Regiment Martini, die unter erschreckenden Verlusten, welche die in den Schanzen des Danewerk wohlgesicherten Dänen mit ihrem Geschützfeuer anrichteten, voran gingen. Bis an das Glacis der Schanzen von Bustorf drangen die Steiermärker vor, und es kostete den befehlenden Offizieren viel Gewalt, daß die Siegestrunkenen nicht auch noch den alten Margaretenwall erstürmten. Der Tag neigte sich zu Ende. Blutrot stand die Sonne am Horizonte, und ihr verglühendes Licht spiegelte sich in den glänzenden Schnee- und Eisflächen, über welche heute der Tod grimme Ernte gehalten hatte. Als die Dunkelheit hereinbrach, zogen sich die Östreicher wieder auf Ober-Selk zurück. Auf den Königsberg hatte Gondrecourt Geschütze auffahren lassen, ebenso war das 18. Jäger-Bataillon droben postiert worden.

In glänzendster Weise hatte das II. Armeekorps die Aufgabe des Tages erfüllt. Nicht nur Jagel, Ober-Selk und Fahrdorf waren im Besitz der Angreifer, auch Klosterkrug und der Königsberg waren im Sturm genommen worden. Die Bedeutung des letzteren, welcher in gleicher Höhe mit den Schanzen des Danewerk lag, war ganz außerordentlich. Von hier aus ermöglichte sich nicht nur ein Überblick über das Verteidigungsterrain des Feindes, sondern der Gipfel gestattete ebenso eine wirksame Beschießung des dänischen Lagers. Der Grund, welcher die Dänen bestimmte, Jagel wie Ober-Selk mit so starken Kräften zu verteidigen, kann nur der gewesen sein, daß man mit der Anlage der Verteidigungswerke drüben noch nicht ganz fertig war und deshalb versuchte, den Feind an dem weiteren Vordringen aufzuhalten, anstatt ihn im Danewerk mit dem Gruß der Geschütze zu empfangen. Vielleicht auch lag die Absicht vor, den strategisch so bedeutsamen Königsberg ebenfalls mit Schanzenwerk zu versehen.

Ein Sieg war errungen worden, aber schmerzliche und blutige Opfer hatte er gekostet. Die Tollkühnheit und Bravour der Leute war ausgezeichnet gewesen. Sagte doch ein gefangener dänischer Offizier kopfschüttelnd

selbst davon: „Die Östreiger ferstehen gar nich der moderne Kriegführung; sie gehen immer drauf los und lassen ihre Toter und Verwundeter liegen, das is ja man bloß ein Totschlagen und keine Strategie." — Die „eiserne Brigade" (Gondrecourt) hatte bedeutende Verluste erlitten. 12 Offiziere und 74 Mann waren tot, 16 Offiziere und 273 Mann verwundet, und einschließlich von 34 Mann, welche vermißt wurden, belief sich somit der Gesamtverlust auf 28 Offiziere und 381 Mann. Bis auf das 2. Bataillon vom Regiment König von Preußen, das in Reserve geblieben war, hatten alle Truppenteile fast gleich starke Verluste aufzuweisen. Die 8. Kompagnie des Regiments Martini ging sogar ohne Offiziere aus dem Gefecht. Oberst v. Benedek war bei Jagel verwundet worden, dem heldenmütigen Oberst v. Abele wurde Tschako und Mantel durchlöchert. Major Stampfer und Major v. Stransky blieben auf dem Felde der Ehre. Auch der Oberstlieutenant Bayer v. Mörthal fand einen Heldentod. Beim Eindringen in die Dorfgasse von Ober-Selk empfing er einen Schuß in den linken Arm. Zu seinen ihm folgenden Jägern sich wendend, rief er, als wär's auf dem Scheibenstand: „Gut geschossen, Figur links getroffen!" Unter heftigsten Schmerzen führte er seine Leute weiter, bis ein zweiter Schuß in den Unterleib ihn tot niederstreckte.

Die siegesfrohe Unerschrockenheit der östreichischen Truppen an diesem Tage kann nicht genug gelobt werden. Am besten spricht dafür ein Brief, welchen ein Offizier vom Regiment Martini noch an demselben Abend schrieb. Es weht ein frischer Zug von Kampfeslust durch diese Zeilen. „Von unserm Regiment laß Dir erzählen, was Dich erfreuen wird. Beim Vorrücken auf den Königsberg fiel zu gleicher Zeit mit dem Kommandeur unseres Bataillons, Major Stampfer und dem Hauptmann Dolliak, auch der Fahnenführer Trubkiewicz. Oberst Baron Abele sprang sofort vom Pferde, entriß dem sterbenden Führer die krampfhaft umfaßte Fahne, und an der Spitze des Bataillons die Fahne hoch haltend, rief er den Soldaten zu: „Jetzt, Kinder, gilt es den Schwur zu halten, den wir vor sechs Monaten unserer neuen Fahne gelobt haben. Vorwärts! Hoch der Kaiser! Hoch Östreich!" Unter unaufhörlichem „Niech żyje césarz!" stürmte das Bataillon (Polen) vorwärts. Nach einigen Laufschritten schon erhielt die Fahne in der Hand Abeles einen Schuß in die Stange und zerbrach derart, daß ihm nur der Stumpf noch in der Hand blieb. Keinen

Augenblick außer Fassung, drang er weiter vor. Tschako und Mantel wurden ihm von feindlichen Kugeln durchlöchert, aber unter dem Rufe: Vorwärts! vorwärts! erstieg er, der Erste, die Kuppe des Hügels. Dieser Angriff entschied den Tag." — —

Als die Schleier des Abends sich bereits über das Land breiteten, versuchten die Dänen vom Danewerk aus durch einen erneuten Vorstoß den Ort Wedelspang wieder in ihren Besitz zu bekommen. Der Empfang war jedoch auf östreichischer Seite so herzlich warm, daß die feindlichen Abteilungen es bald vorzogen, wieder in ihre sicheren Schlupfwinkel zurückzukehren. Von dort aus sah das Dänenvolk vor sich im weiten Bogen mehr als 30 000 wackere Krieger zum Rasten gelagert. Finsterer Mißmut, Hoffnungslosigkeit hüben, Jubel und Siegesrausch drüben. Wohl war so mancher gute Kamerad gefallen, der noch heute Morgen frohen Sinnes daneben schritt, wohl machte sich die Kälte, der Hunger und eine naturgemäße Ermüdung jetzt geltend, aber weit entfernt schien ein jeder, diesen Eindrücken mehr als billig Raum zu geben. Im freien Felde, mitten im Schnee und eisiger Nordluft prasselten bald die Wachtfeuer rings empor, und zu den Klängen der prächtigen Melodien tanzte man den Czardas und erfüllte die Luft mit tausendstimmigen Hurrarufen. Alles wetteiferte, den Offizieren die Liebe und Wertschätzung zu zeigen. Ehrliche, treu kindliche Herzen schlugen hier warm entgegen. Wo sich nur einer der tapferen Anführer zeigte, umringte man ihn jubelnd und brachte ihm Hurra und begeisterte Eljen. Alle erdenklichen Listen wurden von diesen Polen, Ungarn, Italienern und Deutschen angewandt, um ihrem Hauptmann oder Lieutenant einen Schnaps oder wohl auch ein Scheit Holz zu bringen. Auch seitens der Offiziere geschah alles, den Leuten im vollsten Maße Liebe und Erkenntlichkeit zu beweisen. Rührende kleine Scenen spielten sich diesen Abend unter freiem Himmel hier oben auf Schleswigs Boden, fern der schönen Heimat im Süden, ab.

Einem Hauptmann war es gelungen, ein kleines Feuer anzumachen. Mit seinen Kameraden stand er dabei und wärmte sich bald die Hände, bald die Füße an der Flamme; aber schon sah er das letzte Stückchen Holz sich in Kohle verwandeln — da brachten seine Leute einen Schubkarren und den eisenbeschlagenen Eimer eines Brunnens und warfen beides unter lautem Hurra in das Feuer. — — —

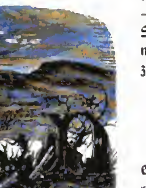
Der Verlust auf feindlicher Seite war ebenfalls nicht gering gewesen. 9 Offiziere und 411 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen hatten die Dänen eingebüßt. Noch höher aber war der Verlust an Selbstbewußtsein und Vertrauen auf die eigene Kraft anzuschlagen; eine moralische Einbuße, welche schließlich die Ereignisse der nächsten Tage in so überraschender Weise herbeiführen sollte.

Am Abend des 3. Februar stand Brigade Gondrecourt und Nostiz auf dem Königsberg und um Ober-Self. Wedelspang hatte man späterhin von selbst wieder frei gegeben. Brigade Tomas hielt die Höhen von Fahrdorf besetzt, Brigade Dormus kantonnierte, soweit ein Unterkommen möglich war, in Lottorf und Geltorf. Das III. Armeekorps war während des Tagesgefechts in seine Kantonnements eingerückt und hatte seine Vorposten in der Linie Jagel-Bennebeck vorgeschoben.

Spät abends noch vereinigte Feldmarschall v. Wrangel die drei kommandierenden Generale im Hahnenkruge südlich Ober-Self. Dieser Versammlung schlossen sich die in den letzten Tagen auf dem Kriegsschauplatze eingetroffenen Feldherren an: der Kronprinz, die Prinzen Albrecht Vater und Sohn und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Hier im Wirtshause gab der Feldmarschall die Disposition für den folgenden Tag an. Sie ging dahin, daß ein ernstlicher Angriff auf das Danewerk nicht eher erfolgen könne, bevor nicht von dem I. Armeekorps der Brückenübergang über die Schlei östlich von Missunde erzwungen worden sei. Die Avantgarde habe deshalb die Stellung Fahrdorf, Ober-Self, Jagel inne zu halten und dieselbe durch Aufwerfen von Schützengräben und Wegsperrungen noch mehr zu sichern. Die Rekognoszierung der Schlei müsse eifrigst fortgesetzt werden, bis der Übergang erzwungen sei. Diesem letzteren wenden wir uns nun zu.

Achtes Kapitel.

Marsch des I. Armeekorps die Schlei abwärts. — Schloß Carlsburg als Hauptquartier. — Neue Rekognoszierung. — Ein Biwak im Schnee. — Der Übergang nach Arnis und Cappeln wird beschlossen. — Seltsame Botschaft. — Die ersten Boote setzen über die Schlei. — Der Brückenschlag erfolgt. — Die Truppen ziehen hinüber. — Einzug in Arnis. — Eine Meldung des Hauptquartiers. — Die Verfolgung des Feindes beginnt. — Vorbereitungen zum Sturm auf das Danewerk. — Ein feindlicher Parlamentär. — de Meza beschließt, das Danewerk zu räumen. — Was bestimmte ihn zu diesem Schritt? — Die Instruktion des Kriegsministeriums. — Der Kriegsrat tritt zusammen. — Sein Beschluß. — Die Dänen fliehen auf Düppel zu.



er Riegel, welchen der Feind bei Missunde für ein Durchbrechen der Verteidigungslinie vorgelegt hatte, war trotz aller Bravour und Opferwilligkeit infolge einer ungenügenden Truppenzahl nicht gesprengt worden. Man hatte die Erkenntnis gewonnen, daß ein anderer Übergangspunkt an der Schlei aufzusuchen sei, eine Ansicht, welche durch die Tags darauf von der Avantgarde eintreffende Nachricht, Missunde habe eine Besatzung von 10 000 Mann erhalten, noch verstärkt wurde. Auch die Disposition des Oberstkommandierenden ging dahin. Rekognoszierungen, welche am 3. und 4. Februar längs dem Süduſer der Schlei stattgefunden hatten, erwiesen immer deutlicher, daß der günstigste Übergang der Truppen bei Arnis oder Cappeln zu suchen sei. Bei Arnis wäre dann eine Pontonbrücke zu schlagen, während man bei Cappeln mittelst Booten hinüber zu setzen habe. Vor allem aber mußte man dahin wirken, dem am gegenüberliegenden Ufer harrenden Feinde durch nichts den Vormarsch des I. Armeekorps zu verraten. Die größte Vorsicht war geboten. Einzelne feindliche Schiffe, welche auf der Schlei sich bewegten, hoffte man während des Brückenbaues mit Artilleriefeuer an jedem störenden Eingreifen zu verhindern. Prinz Friedrich Karl

entsandte darauf Oberst v. Blumenthal in das Hauptquartier mit der Meldung, daß er nach genauen Untersuchungen den Übergang an den bereits bezeichneten Stellen der Schlei für ebenso gesichert als ausführbar halte. Infolge dieser Mitteilung ward darauf die Disposition für den 5. und 6. Februar vom Oberkommando entworfen, welche Oberst v. Blumenthal dann dem Prinzen überbrachte.

In der Hauptsache ging sie darauf hinaus, daß ein Frontangriff auf das Danewerk nicht eher auszuführen sei, als bis das I. Armeekorps nach erfolgtem Übergang wieder in die Höhe von Missunde am Nordufer der Schlei vorgerückt sei. Zum Behuf des schnellen Überbringens dieser wichtigen Nachricht sollte eine Relais-Linie eingerichtet werden, welche ungefähr von halber zu halber Stunde die Verbindung zwischen dem I. Armeekorps und dem II. bei Ober-Selk herzustellen habe und aus je zwei zuverlässigen, gut berittenen Unteroffizieren zu bilden sei. Um aber während des Vormarsches der Truppen auf Arnis und Cappeln zu, Missunde nicht ungedeckt zu lassen, — nur das Füsilier-Bataillon des 15. Regiments und eine Dragoner-Eskadron blieben daselbst zurück — wurde vom II. Armeekorps die Brigade Dormus und das Dragoner-Regiment Windischgrätz nach Missunde vorgeschoben. Die Marschroute der Truppen des I. Armeekorps, welche alle Wege längs der Schlei meiden mußte, sofern diese Straßen dem Auge des Feindes offen lagen, war folgende:

1. Die Avantgarde, welche bei Saxdorf und Rieseby in Quartier lag, kochte ab und marschierte dann über Maasleben, Schuby und Brodersby bis in die Gegend von Ellerich, wo sie, gedeckt durch das beim Dorfe Espenis gelegene Wäldchen, ein Bivouak bezog.
2. Die 6. Division nahm ihren Weg über Ludwigsburg, Pommerby, Schuby und Brodersby und richtete den Marsch so ein, daß die Brigaden mit der Dunkelheit in dem Dreieck Olpenitz, Ellerberger Holz und Espenis eintrafen. Das Bivouak nahm Brigade Roeder hinter dem Gehölz, Brigade Canstein südlich davon.
3. Die 13. Division (Westfalen) brach zuerst am Frühmorgen auf und bewegte sich über Hemmelmark auf demselben Wege, welchen die übrigen Truppenteile nach ihr einzuschlagen hatten, nach der Nordspitze von Schwansen, wo sie in all den Ortschaften, die nicht zu nahe der Schlei lagen, Quartier bezog.

4. Die Reserve-Artillerie endlich folgte der Brigade Canstein und nahm Bivouak an dem Wege von Schwansen, Kirch nach Carby. Hierher wurden auch die Pontonkolonnen, der leichte Brückentrain und die Boots-Kolonne aus Kiel dirigiert. Außerdem waren noch 25—30 Boote aus Eckernförde eingetroffen, welche man der Brigade Roeder zuwies.

Bereit war alles zum Vormarsch. Der 5. Februar begann mit einem dichten Schneegestöber. So unbequem dies nun auch den marschierenden Truppen sein mußte, so war es doch andrerseits ein außerordentlich günstiger Umstand, welcher der Geheimhaltung des geplanten Unternehmens zugute kam, da es jetzt unmöglich war, von der See aus die marschierenden Kolonnen zu bemerken. Bei hellem Winterwetter wäre dies, besonders in dem nördlichsten Teile von Schwansen, unvermeidlich gewesen. Ob ein feindliches Schiff, welches in den Nachmittagsstunden in der Gegend der Schleimündung lag und unter Dampf nördlich ging, davon noch etwas gesehen hat, ist nicht aufgeklärt worden. In tiefster Stille führten die Truppen, wie es ihnen besonders anbefohlen war, den Marsch aus und erreichten die ihnen bezeichneten Punkte teilweise erst beim Anbruch der Nacht.

Prinz Friedrich Karl hatte an verschiedenen Stellen dem Vorbeimarsch der frisch und kräftig dahinschreitenden Mannschaften beigewohnt, bevor er sich in das Hauptquartier Carlsburg begab. Dies Schloß, das dem Prinzen Carl von Glücksburg, Bruder des Königs von Dänemark, gehörte, war inzwischen in allen seinen Teilen und zugehörigen anderen Bauten dicht mit Menschen und Pferden besetzt worden. Selbst höhere Offiziere mußten sich mit einem dürftigen Strohlager begnügen. In allen Räumen, deren Fenster nach der Schlei gewendet waren, war das Anzünden von Licht streng untersagt. Von hier aus sandte dann der Prinz den Oberst v. Blumenthal am Nachmittag noch einmal zu einer eingehenden Rekognoszierung an das Schleiufer hin. Der Bericht desselben, welcher in der Abenddämmerung heimkehrte, lautete überaus günstig. Vor allem ging aus dieser Rekognoszierung hervor, daß die Dänen diesen Flügel ihrer Stellung, von Missunde aus ostwärts, in Bezug auf wirksame Befestigung unglaublich vernachlässigt hatten. Man konnte eben nur dies so deuten, als hätten die Dänen eine Kriegführung in dieser Jahreszeit für unmöglich gehalten und darum den Glauben genährt, die Verbündeten würden nur mit dem Einmarsch drohen

und erst beim Eintritt des lauen Frühlingswetters in den Kampf eintreten. Bis dahin hätte man dann hinreichend Zeit gewonnen, die Schanzenwerke an der Schlei abwärts in den Stand zu setzen. Deshalb wohl auch die sichtliche Überraschung des Generals de Meza, als er Wrangels letzte Aufforderung empfing, deshalb auch die Bestürzung der dänischen Truppen, die gehässigen Reden im Reichstage zu Kopenhagen, wo alles nur von einem „Überfall" durch die Verbündeten schimpfte.

Was Oberst v. Blumenthal an Schanzen und Truppenkräften bei Arnis und Cappeln gesehen hatte, soweit dies eben in der Möglichkeit lag, war nicht dazu angethan, Besorgnis vor der Hand zu erwecken. Wie die Dinge augenblicklich lagen, sprach alles für einen glücklichen, gesicherten Übergang. Wer aber bürgte dafür, daß der Feind, sobald er von irgend einer Seite her die Nachricht von dem bevorstehenden Unternehmen des I. Armeekorps vernahm, nicht am anderen Morgen die ahnungslos landenden Preußen mit einem Aufgebot von 20000 Mann unter Kugelregen empfangen würde? Dies war ein durchaus möglicher Fall, der immerhin in Betracht zu ziehen kam. Der Ernst der Lage trat daher diesen Abend wohl fast jedem, auch dem leichtfertigsten Gemüte, vor die Seele. Den Mut und den Drang nach kriegerischen Lorbeeren, wie sie den östreichischen Waffenbrüdern bereits so glänzend beschieden waren, vermochte aber dieser schwer lastende Gedanke doch nicht zu rauben. Die Truppen brannten förmlich auf eine Begegnung mit dem Feinde. Das hätte sie doch wenigstens aus einer wenig beneidenswerten Lage befreit.

Während die braven Östreicher ihre Siege beim flackernden Bivouakfeuer mit Musik, Tanz und Gesang feierten, war hier an der Schlei nichts von all den Lustbarkeiten, wie sie der Soldat im Lagerleben liebt, zu finden. An Bequemlichkeiten, selbst der bescheidensten Art, war überhaupt nicht zu denken. „Eine mit tiefem Schnee bedeckte Koppel, ohne weiteren Schutz gegen das Wetter, als ein nur wenige Fuß hoher Knick, das war der Lagerplatz. Fast die ganze Nacht hindurch fielen neue Schneemassen in dichten Flocken nieder, von einem rauhen Ostwind über das Meer gejagt. Kein Halm Stroh war vorhanden, um sich ein Lager zu bereiten und gegen Schnee und Kälte zu schützen; der Mantel mußte hierzu ausreichen. Feuer anzuzünden war auf das strengste verboten und die größte Stille anbefohlen worden, da Feuerschein und Lärm dem Feinde augenblicklich die Anwesen-

heit größerer Streitkräfte und hiermit den ganzen Zweck der Unternehmung verraten haben würde. Es war also nicht einmal möglich, sich eine erwärmende Suppe oder Kaffee zu kochen; man mußte sich mit einer über den Etat gelieferten Branntwein-Ration begnügen. Gegen die Wälle der Knicks gelehnt oder in Gruppen umherstehend und sich halblaut unterhaltend, so verbrachte man die Stunden der Nacht.“ — — Fürwahr, eine wenig erfreuliche Rast nach all den vorangegangenen Anstrengungen und Entbehrungen!

Am Abend waren sämtliche Generale und Brigade-Kommandeure in dem Schlosse zu Carlsburg erschienen, um dem Prinzen Meldung zu machen, daß gegenüber Arnis und Cappeln jetzt ungefähr 25 000 Mann konzentriert ständen, dem Befehl des Übergangs gewärtig. Dieser wurde darauf von dem Prinzen mündlich ausgegeben, worauf die Kommandeure wieder zu ihren Truppenteilen zurückkehrten.

Die Disposition für den Übergang war folgende:

Der erste Übergang, der allein mit Infanterie ausgeführt wird, ist an zwei Punkten zu vollbringen und beginnt morgen früh um 4 Uhr. Beim Ellerberger Holz setzt die Brigade Roeder über und benutzt die Eckernförder Boote. Beim Dorfe Espenis die Infanterie der Avantgarde auf den Kieler Booten. An jedem Punkt wird gleichzeitig etwa ein Bataillon übergeführt, das sich nach erfolgter Landung so lange still verhalten und mit jedem Angriff zögern muß, als es nicht entdeckt ist. So lange dies nicht geschieht, soll sich erst jede Brigade drüben sammeln, ehe es die bezeichneten Punkte besetzt, welche für Brigade Roeder der Ort Cappeln, für die Avantgarde Arnis sein soll. Brigade Roeder schickt, sobald der Übergang vollzogen, ihre Boote nach Ellerberg zurück. Wenn Arnis und Cappeln genommen sind, vereinigen sich die Truppen und bilden so eine Art von lebendigem Brückenkopf im Umkreise von $^3/_4$ Meilen von Arnis, in dessen Schutze dann der Brückenschlag bei der Fährstelle von Arnis zu Tagesanbruch stattfindet, worauf der Übergang des gesamten Armeekorps erfolgt. Drei Batterien, eine bei Ellerberg, die beiden anderen nördlich und südlich der Brückenstelle, werden während des Baues und Überganges das Fahrwasser der Schlei wie das jenseitige Ufer beherrschen. So weit die Disposition.

Nicht ohne Erregung empfingen die einzelnen Truppenteile diese Befehle. Die Nacht war bitter kalt und schien allen endlos zu währen. Da kam die Er-

laubnis, Feuer anzünden zu dürfen. Die vierte Morgenstunde begann soeben. Was war geschehen? Was hatte die Strenge der ersten Befehle plötzlich in Milde umgewandelt? Irgend etwas mußte geschehen sein. Und so war es.

Ein Prediger aus dortiger Gegend war erschienen, mit der festen Versicherung, die Dänen würden noch diese Nacht die Schlei an allen Punkten verlassen. Zuerst wollte niemand ihm Glauben schenken, bis endlich einige Offiziere begannen, seinen Worten Beachtung zu widmen. Ein Unteroffizier des westfälischen Bataillons Nr. 7 erbot sich nun, im Schutze der Dunkelheit mittelst eines kleinen Fischerkahnes über die Schlei zu setzen und sich von der Thatsache dieser seltsamen Mär zu überzeugen. Um 11 Uhr des Nachts brachte eine Husaren-Feldwache einen soeben über die Schlei gekommenen Fischer gefesselt in das Hauptquartier zu Carlsburg an, der dieselbe Nachricht wiederholte und als Beweis für die Wahrheit seiner Aussage, einige Stücke des Ladezeuges aus der Schanze von Dothmark bei Arnis überreichte. Nicht lange darauf kehrte auch der Pionier-Unteroffizier zurück. Er hatte die Schanze gegenüber verlassen, die Geschütze vernagelt gefunden. Meldungen auf Meldungen schwirrten jetzt in das Hauptquartier herein. Von allen Ecken und Enden jagten sich die Nachrichten. Kein Zweifel mehr, es war wahr, eine verblüffende Thatsache: der Feind hatte freiwillig die Schanzen geräumt und war bereits seit abends 8 Uhr in vollster Flucht nach dem Norden begriffen. Dies seltsame Ereignis ward jetzt auf einen Zettel mit Bleistift geschrieben und dem zwischen Carlsburg und Ober-Selk aufgestellten Unteroffizier-Relais zur Weiterbeförderung an den Oberbefehlshaber übergeben. Dieser Zettel ist aber niemals in die Hände des letzteren gelangt, so daß erst zwölf Stunden später nach dem begonnenen Rückzug der Dänen v. Wrangel Kenntnis davon empfing. Der Kürassier-Unteroffizier fand, in Holm angelangt, den östreichischen Husarenposten nicht mehr vor, und da sein Pferd aufs äußerste ermüdet war, so gab er das wichtige Dokument einem dieselbe Richtung verfolgenden Feldpostillon, der aber niemals an Ort und Stelle angelangt ist. Sobald von Carlsburg aus die Meldung an den Oberbefehlshaber abgesandt war, empfingen die Truppen den Befehl, den Übergang genau in der bereits am Abend mitgeteilten Disposition sofort auszuführen.

General v. Roeder hatte auf die bestimmte Nachricht von dem Abzug der Dänen bereits gegen ½1 Uhr nachts den Übergang mit vorläufig

2 Booten begonnen, denen bald noch 13 Stück folgten. Da starkes Treibeis die Schlei hinabtrieb, so ging die Überfahrt nur sehr langsam von statten. Um 7½ Uhr hatte der Rest des Regiments Nr. 64 Cappeln erreicht, von wo dasselbe durch den General-Lieutenant v. Manstein nach Faulück dirigiert wurde, wo es vorläufig Stellung nahm. Um 10 Uhr war dann auch das 4. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 in Cappeln versammelt, wo es einstweilen stehen blieb. Ein dem General v. Roeder zugegangener Befehl, in und bei Cappeln Wagen zu requirieren, sie mit Infanterie zu besetzen und auf den Hauptwegen durch Angeln vorwärts zu führen, konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da die Dänen auch das letzte Pferd aus der Stadt mit fortgenommen hatten. Oberstlieutenant v. Hartmann, Kommandeur der Avantgarde-Infanterie, hatte mit dem Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 55 ebenfalls mittelst Booten das Ufer von Cappeln erreicht. Der Brückenbau sollte beim ersten Sonnenstrahl, welcher die Gegend erhellen würde, begonnen werden. Eher anzufangen, hielten die Ingenieure nicht für ratsam, da sich die Richtung, welche die Brücke haben mußte, im Finstern nicht genau bestimmen ließ. Alle Vorbereitungen waren schon seit Stunden getroffen worden.

Um 7½ Uhr begann es licht zu werden. Sofort ging es an die Legung der Uferbalken. Die Breite der Schlei bei Arnis beträgt 768 Fuß. Zur Verfügung standen 49 Pontons und ein Bock. Man war vor Beginn des Brückenschlagens nicht im stande gewesen, eine genaue Messung der Schleibreite vorzunehmen und die Angaben der Landeseinwohner schwankten nicht unbedeutend unter einander. Aber auch sonst zeigten sich Schwierigkeiten ernstester Art. Die Schlei, welche keine natürliche Strömung besitzt, bot durch den herrschenden scharfen Nordostwind ein doppelt schwieriges Terrain für einen Brückenbau nach preußischem System und schuf dem Einbringen der Pontons und dem Verankern derselben ungeheure Anstrengungen. Dazu kam noch eine rasch wechselnde Strömung und Steigen und Fallen des Wassers um 20 Zoll. Da man befürchtete, daß außerdem die Zahl der Pontons nicht ausreichen könnte, so ging man aus der anfänglichen Spannung von 13 Fuß bald auf die von 15 Fuß über. Um 9¾ Uhr stand die Brücke fertig da, dem Auge ein wohlgefälliger und stolzer Anblick. Nur 2¼ Stunden hatten die braven Pioniere unter der speziellen Leitung des Chefs der Pionierkompagnie, Hauptmann Schütze, dazu gebraucht,

die Hälfte an Zeit mehr, welche man sonst für einen Paradebrückenschlag gewöhnlich rechnet. Solid und fest stand sie da, nur geringe Schwankungen zeigend. Ein lautes Hurra brauste von Ufer zu Ufer. Dann begann der Übergang. Fast 8 Stunden währte er. Es war 4½ Uhr nachmittags geworden, als der letzte Mann das linke Ufer betrat. Die Trains und Kolonnen blieben einstweilen noch drüben.

Prinz Friedrich Karl, der mit seinem Stabe zuerst darüber geritten war, hatte jenseits der Brücke Posto gefaßt und ließ nun die froh erregten Truppen an sich vorbei defilieren. Voran die Zieten-Husaren, dann die Avantgarde, die 13. Division (2 westfälische Brigaden), die Artillerie und endlich die Brigade Canstein. An 20000 Mann hatten die Brücke überschritten. Mit unendlichem Jubel marschierten die wackeren Leute an ihrem Kommandeur vorbei. Vergessen waren Entbehrungen, Frost und Mühen. In Arnis hatte man indessen, ihnen auch einen materiellen Genuß zu gewähren, allen Speck aufgetrieben, wovon nun jeder Mann ¼ Pfund empfing. Die deutschen Bewohner des kleinen Städtchens Arnis teilten außerdem in ihrer herzlichen Freude über die Befreier Lebensmittel und Getränke, soweit es in ihren Kräften eben stand, an die durchziehenden Truppen aus. Der Übergang war kaum beendet, als der Flügeladjutant Seiner Majestät, Oberstlieutenant Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen in Arnis eintraf und von dem Oberstkommandierenden v. Wrangel die erste Nachricht brachte, daß die Dänen in letzter Nacht das Danewerk verlassen hätten. Zur Bestätigung dieser Meldung erschien dann noch der Major v. Cranach, welcher einen schriftlichen Befehl des Oberstkommandierenden an den Prinzen überreichte. Er lautete:

„Nach soeben eingegangenen Meldungen sind die letzten Dänen heute Nacht 12½ Uhr von Schleswig abmarschiert; das II. und III. Korps folgen ihnen. Das I. Korps hat sich sofort auf Flensburg zu dirigieren.

H.-Q. Dahmendorf, den 6. Februar 1864 morg. 8¼ Uhr."

Wer wollte die Überraschung malen, welche sich jetzt auf allen Gesichtern wiederspiegelte? Zum Überlegen blieb jedoch nicht lange Zeit. Es galt nur eins, den Feind möglichst bald zu erreichen. General Graf Münster empfing den Befehl, mit der Reserve-Kavallerie sofort aufzubrechen und nachzusetzen und zu versuchen, mit Aufbietung aller Kräfte den fliehenden Feind einzuholen und sich an ihn zu hängen. Die übrigen Truppen

wurden auf verschiedenen Wegen in der Richtung nach Flensburg zu dirigiert. Das Detachement, welches bei Missunde die Vorposten bis zum 6. früh inne gehabt hatte, war inzwischen die Schlei abwärts nach der Brückenstelle marschiert, wo es den Befehl erhielt, zum Schutz der Brücke so lange dort zu verweilen, bis alle Trains hinübergegangen sein würden. Ohne Rast, mit klopfendem Herzen und mancher Verwünschung für das Dänenvolk auf den Lippen, ging es nun vorwärts. Noch hoffte man, bald dem Feind gegenüberstehen zu können. Die Truppen brannten auf eine Begegnung. Doch umsonst war alles Hoffen und Träumen bevorstehender Siege. Der Fehler von Missunde hatte sich schwer gerächt. Die Verzögerung einer That, welche erst heute geschehen war, hatte dem Feind einen Vorsprung von 20 Stunden gewährt. Das war nicht wieder gut zu machen. Nicht Tage, sondern Monate sollten erst vergehen, bevor man dem Feinde den Fuß auf den Nacken setzen durfte. Erst vor Düppel sollten die preußischen Krieger die Lorbeeren, welche die östreichischen Waffen umrankten, wett machen.

Wenden wir uns nun wieder dem Danewerk und seinen Angreifern zu.

Am 4. Februar, dem Tage nach der Erstürmung von Fahrdorf, Jagel, Oberselk und dem Königsberge, hatte man sich östreichischer Seite darauf beschränkt, von den Fahrdorfer Höhen, wie dem Gipfel des Königsberges aus, einzelne dänische Schanzen zu beschießen und zugleich die Rekognoszierungen fortzusetzen. Die Dänen, welchen eine genaue Kenntnis des Terrains zu gute kam, wodurch sie, bei der Vorzüglichkeit ihrer Artillerie, auch die Entfernungen mit bewundernswerter Sicherheit berechneten, eröffneten mit den schweren Geschützen ein so heftiges Feuer auf den Königsberg, daß man auf östreichischer Seite die Beschießung nach zwei Stunden einstellte, da die hinter dem Berge postierte Brigade Nostiz nicht unerhebliche Verluste erlitten hatte. Bald verstummte auch der Feind, und nur hin und wieder erdröhnte noch ein einzelner Schuß im Laufe des Tages herüber. Bei Fahrdorf gestaltete sich die Kanonade für die Angreifer weit günstiger. General Tomas hatte um 11 Uhr vormittags eine preußische 6-pfündige und eine östreichische 4-pfündige Batterie ins Gefecht geführt, deren vereintem Feuer es gelang, erst die Johanniskloster-Batterie und um 3 Uhr nachmittags die dänische Batterie auf der Möweninsel nahe Schleswig zum Schweigen zu bringen. Diese Erfolge waren nicht ohne Bedeutung.

Am 5. Februar rückte Brigade Tomas in Holm ein, während die übrigen Truppen des II. Armeekorps in ihren Quartieren verblieben. Inzwischen war der Bau von Batterien auf dem Königsberge wie beim Klosterkrug rüstig vorwärts geschritten. 36 Geschütze waren aufgefahren, um am Morgen des nächsten Tages den Artilleriekampf aufzunehmen. Die Vorposten wurden bis auf 2000 Schritt gegen die feindlichen Werke vorgeschoben. Bis zum 6. abends hoffte man das Eintreffen des über die Schlei gesetzten I. Armeekorps. Tags darauf sollte dann gemeinsam der gewaltige Sturm auf das Danewerk erfolgen. Von ihm hing die Entscheidung des Krieges ab. Doch die Dinge nahmen einen anderen Verlauf.

Es war am Spätabend des 5. Februar, als ein dänischer Parlamentär auf dem Haddebyer Damm erschien und im Auftrage des dänischen Oberbefehlshabers de Meza um die Gewährung einer Waffenruhe bat, welche am anderen Morgen um 6 Uhr beginnen sollte. Er gab an, daß südlich von Busdorf noch einige Tote vom 3. Februar her lägen, die man mit Ehren nach Kriegsbrauch bestatten wollte. Niemand ahnte den schlauen Verräterstreich. Man sandte das Gesuch an den Feldmarschall v. Gablenz nach Lottorf, von wo gegen Morgen die Nachricht zurückkam, in der Zeit von 6—8 Uhr werde man in der bezeichneten Gegend auf unbewaffnete Mannschaften nicht schießen. Als man dem Parlamentär diesen Bescheid überbringen wollte, war derselbe verschwunden. Der östreichische Offizier, immer noch im guten Glauben an die Ehrlichkeit der dänischen Sache, schritt nun den Damm, welcher von Fahrdorf nach Haddeby führt, im Dunkel der Nacht entlang, in der Hoffnung, den dänischen Abgesandten unterwegs zu treffen. Er ging weiter nach Schleswig vor, und als er eine halbe Stunde dahingeschritten war, traf er endlich mehrere Bürger aus Schleswig, welche die überraschende Kunde ihm mitteilten, daß die Dänen bereits um 1 Uhr nachts das Danewerk und die Stadt Schleswig vollständig geräumt hätten.

Es war eine Nachricht, ebenso wunderbar als hoch bedeutsam, welche jetzt von einem Truppenteil zum anderen in fieberhafter Eile getragen wurde.

Was hatte die Dänen zu solch entscheidendem und überraschendem Schritt gezwungen?

Noch kürzlich, bei Anlaß eines Besuches des Königs in Schleswig, hatte de Meza mit Zuversicht die Unüberwindlichkeit des Danewerks gegen seinen Monarchen ausgesprochen. War es seine feste Meinung gewesen, oder

gab er nur einem Gefühl dadurch Ausdruck, das alle Patrioten Dänemarks beherrschte, ja, in ganz Europa geglaubt wurde? Oder empfand er bis zu dieser Stunde noch immer nicht, daß es kein Spiel mehr sei, daß der Ernst der Dinge nach so vielem herausfordernden Übermut seitens Dänemark herangereift war? daß statt diplomatischer Vexierkünste und patriotischen Phrasengeklingels jetzt allein die Waffen die Entscheidung in die Hand genommen hatten?

Die Angriffe auf Ober-Self, Jagel und Fahrdorf, die soeben eingetroffene Meldung von dem nahen Übergang des Feindes über die Schlei, hatten das bisherige Bewußtsein der Sicherheit des ausgezeichneten und besonnenen Feldherrn tief erschüttert. Was ihm das kleine Dänemark an Kriegern anvertraut hatte, das Land gegen die von Süden heraufdringenden Feinde zu verteidigen, war gegenüber den Bundestruppen numerisch so unzureichend, daß eine offene Feldschlacht eine unausbleibliche Niederlage von vornherein, trotz Heldenmut und Tüchtigkeit, in Aussicht gestellt hätte. Der erdrückenden Übermacht des Gegners hatte Dänemark weiter nichts entgegenzusetzen, als sein prächtiges Schanzensystem, das Danewerk, eine vortreffliche Artillerie und ein tapferes, entschlossenes, wenn auch kleines Heer. Leider war die Ausbildung des letzteren, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht in allen Teilen als vollendet anzusehen. Alles trug noch den Stempel der Übereilung und Halbfertigkeit. Dasselbe galt auch teilweise noch von den Schanzen am Danewerk. Niemand hatte eben in Kopenhagen recht daran geglaubt, daß der Drohung seitens der Mächte gleich die That auf dem Fuße folgen würde.

Als von Arnis der Telegraph die Kunde von dem preußischerseits geplanten Schleiübergang an de Meza brachte, war letzterer rasch entschlossen. Wollte Dänemark seine Armee erhalten, so gab es eben nur noch einen Ausweg: die schleunigste Räumung des Danewerks. Vielleicht, daß eine jüngere Kraft wie de Meza dennoch einen verwegenen Handstreich, einen gewaltigen Ausfall versucht hätte, und daß ihm dann vielleicht das Glück der rasch benutzten Stunde gelächelt hätte. Aber in der Natur de Mezas lag es überhaupt nicht, alles, was ihm anvertraut war, auf eine Karte zu setzen. Nicht Kühnheit, sondern Berechnung war ihm eigen, der Stratege überragte den Schlachtenhelden um mehr als Haupteslänge. Die Truppenzahl, welche ihm hinter dem Danewerk zu Gebote stand, belief sich auf

höchstens 30 000 Mann. An der Schlei aber standen an 23 000 Preußen, ihm gegenüber lagerten sturmbereit an 26 000 Östreicher und Preußen, und gegen Missunde näherten sich noch an 11 000 Mann preußischer Garde. Konnte er da noch lange schwanken? Sollte er ein Mordfest vor dem Danewerk mit den Feinden feiern, bei welchem der Sieg der letzteren über sein Häuflein doch schwerlich ehrlichen Ruhm und verdienten Triumph den überlegenen Bundestruppen eingebracht hätte?

Hätte ihm eine doppelte Truppenanzahl zu Gebote gestanden, wie solche eine Verteidigungslinie, wie das Danewerk war, unbedingt forderte, — gegen eine Welt von Feinden würde de Meza das Bollwerk Dänemarks, auf welches das ganze Land mit stolzer Zuversicht blickte, bis zum letzten Atemzuge verteidigt haben. Welche Chancen boten sich aber jetzt? Vor allen Dingen mußte er die Offensive ergreifen. Rückzug oder rasches Handeln konnte nur die Losung für ihn sein. Wollte er alles daran setzen, von einem einzigen Sieg die Entscheidung für sein Land abhängig machen, so mußte er mit seiner gesamten Truppenmacht gegen das II. und III. Armeekorps der Verbündeten zur offenen Feldschlacht vorgehen. Schlag auf Schlag mußte alles geschehen. Nur ein Tag stand ihm noch frei, der 6. Februar. Tags darauf traf das I. Armeekorps schleiaufwärts ein, bereit, einen Flankenangriff auf das durch den Kampf des vorangegangenen Tages total ermüdete Heer auszuführen. Bis dahin mußten also zwei starke Armeekorps



General de Meza.

unschädlich gemacht sein. Geschah dies aber nicht, unterlag de Meza, so genügten einige Schwadronen Husaren, welche der Prinz Friedrich Karl auf die Flensburger Straße vorschob, das flüchtige, ermattete Dänenheer in höchste Bestürzung und Verwirrung zu bringen und dasselbe noch mehr aufzureiben.

Das Danewerk mußte geräumt werden. Kein Zweifel blieb mehr übrig. Die ganzen ungeheuren Herstellungskosten dieses Riesenschanzsystems waren bei der Unzulänglichkeit der Truppenmassen von vorn herein umsonst gewesen. Die Räumung war immer nur eine Frage der Zeit gewesen. Dieser Zeitpunkt war jetzt gekommen. Auch die Instruktion des dänischen Oberbefehlshabers betonte die Erhaltung der Armee und die Erhaltung des Danewerks nur dann, sofern eine Möglichkeit dafür gegeben war. In dieser Instruktion hieß es unter anderm:

„Wie weit die Behauptung der Stellung auszudehnen, wie lange das Danewerk zu verteidigen ist, ist unmöglich vorher mit Bestimmtheit zu entscheiden.

„Es ist Sache des kommandierenden Generals, nach Maßgabe des Ganges der Begebenheiten hierüber jedesmal Beschluß zu fassen.

„Erläuternd will in dieser Beziehung das Ministerium (Monrad) nur darauf aufmerksam machen, daß es allerdings von großem Interesse ist, das Land gegen fremde Gewalt zu schützen und daher nur nach einem entscheidenden Kampfe zu weichen, daß es aber dennoch bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen eine noch höhere Bedeutung hat, daß das herannahende Frühjahr uns im Besitz eines tüchtigen und kampffähigen Heeres finde. Der Kampf um die Danewerkstellung darf also nicht so weit geführt werden, daß das Dasein des Heeres als Heer kompromittiert wird, was auch schon daraus hervorgeht, daß wir hinter der Danewerkstellung eine zweite Verteidigungslinie (Düppel) in unserer Flankenposition haben, zu deren Behauptung wir kein anderes Heer als das beim Danewerk kämpfende besitzen.

„Indem das Ministerium als wichtig bezeichnet, daß der Kampf in der Danewerkstellung nicht unverhältnismäßig viel kosten darf, muß es noch besonders hervorheben, daß dabei keine Rücksicht auf das Material der Stellung genommen werden darf .... Rücksicht auf das Material (Geschütz rc. rc.) darf nicht in Betrachtung kommen bei Ent-

scheidung der Frage, ob die Stellung zu räumen oder aufs äußerste zu behaupten sei.“ — — —

Wie wir sehen, war somit die Rettung des Heeres und eventuelle Zurücklassung des kostbaren Geschützparks in unzweideutigen Worten vorgeschrieben. Dennoch wollte de Meza in einer solch wichtigen Entscheidung, welche, wie er wohl fühlte und auch fürchtete, den Unwillen des gesamten Landes heraufbeschwören mußte, nicht allein den Ausschlag geben. Kaum daß die bevorstehende Durchbrechung des linken Verteidigungsflügels bei Arnis ihm gemeldet worden war, berief er am 5. Februar, nachmittags 5 Uhr, alle zur Stelle befindlichen Generale und höheren Offiziere zu einem Kriegsrat zusammen, welchem er die augenblickliche Kriegslage und seine Ansicht über den Rückzug der Truppen mitteilte.

Außer dem Oberbefehlshaber setzte sich dieser Kriegsrat aus folgenden zehn Offizieren zusammen: Generallieutenant Lüttichau, Generallieutenant Hegermann-Lindencrone; Generalmajore: Steinman, du Plat und Carve, Oberst Kauffmann, Oberstlieutenant Dreyer, Major Schröder, Wegener und dem Kapitän Rosen.

Was der Oberstkommandierende vorgeschlagen, ward angenommen. Bei Anbruch der Nacht sollte das Danewerk an allen Punkten geräumt werden. Nur einer der Beratenden erhob seine Stimme dagegen, Generallieutenant Lüttichau.

Die Motivierung dieses Beschlusses wurde in sieben Punkten klar gelegt. Sie lauteten:

„In Betracht,

1. daß die Haltbarkeit der Danewerkstellung auf dem Hindernis beruht, welches die Eider, die Schlei und die Überschwemmungen gewähren, daß aber dies Hindernis, was die Schlei betrifft, zur Zeit nur in einer Rinne besteht, und daß es ferner nicht angänglich ist, das bisherige Verfahren des Aufeisens in unmittelbarer Nähe des Feindes fortzusetzen;
2. daß die Haltbarkeit der Stellung ein vollständiges Kampieren oder Bivouakieren in deren wichtigsten Abschnitten bedingt und nach Erklärung der Divisionsgenerale die Jahreszeit ein andauerndes Bivouakieren verbietet;
3. daß die Verteidigung auf eine Armee von 40—50 000 Mann be-

rechnet ist, während die Armee höchstens zu 35 000 Mann veranschlagt werden kann;

4. daß die Zusammensetzung und Ausbildung der Armee keineswegs den Anforderungen entspricht, welche an ein wohlorganisiertes Heer zu stellen sind;
5. daß der Feind, der mindestens eine Stärke von 50 000 Mann versammelt hat, bereits den größten Teil des Terrains besetzt hält, welches zur Sicherung der Armee durch unsere Vorposten besetzt sein müßte, daß dieses Terrain nicht wiedergewonnen werden kann, daß der Feind im Begriff steht, seine Artillerie zu etablieren, welche dann in zweimal 24 Stunden das Geschütz in den Schanzen demontieren kann, und daß, wegen der Ausdehnung der Danewerkstellung, ein glücklicher Ausgang des Widerstandes kaum denkbar ist, wenn die Linie durchbrochen wird;
6. daß ein geordneter Rückzug der Armee, nachdem die Stellung durchbrochen wurde, unausführbar ist; und endlich
7. daß die Instruktion des Kriegsministeriums vom 22. Januar an den Obergeneral als Bedingung für den Widerstand verlangt, den Kampf nicht so weit fortzusetzen, „daß das Dasein des Heeres als Heer" kompromittiert werde,

wird es vom militärischen Standpunkte für notwendig erachtet, daß die Armee den hier bezeichneten Konsequenzen der Situation durch einen freiwilligen Rückzug entzogen werde, und daß dieser Rückzug mit Hinterlassung alles in der Stellung befindlichen Materials morgen früh (den 6. Februar) bereits angetreten sein müsse." — — —

Mag man über diesen Kriegsbeschluß denken, wie man will, eins bleibt unangefochten: de Meza's Ehre als Feldherr und Stratege ist fleckenlos daraus hervorgegangen; was er that, that er nach bestem Wissen und Gewissen.

General Gerlach in Missunde und General Wilster in Friedrichstadt, welche dem Kriegsrat nicht beigewohnt hatten, empfingen umgehend den getroffenen Beschluß auf telegraphischem Wege. Zwei Stunden später begann auf allen Punkten der Rückzug.

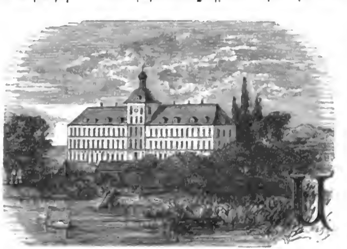
Die Artillerie nahm den Weg die Flensburger Chaussee hinauf, ihr folgte die 2. Division auf dem Ochsenwege, links von der Chaussee. Um

12 Uhr mitternachts wurden sämtliche Vorposten eingezogen. Dann folgte als Arrieregarde die 3. Division. Die Truppen, welche in Friedrichstadt gelegen hatten, nahmen ihren Weg längs der Westküste; die in Missunde, Arnis und Cappeln verteilte 2. Division marschierte durch Angeln auf Sundewitt zu.

Am 6. Februar, 1 Uhr morgens, sah die befreite Stadt Schleswig keinen Dänen mehr in ihren Mauern.

Neuntes Kapitel.

Erste Verwirrung im Lager der verbündeten Armee. — Die Garde-Division hat das Nachsehen. — Die Verfolgung des fliehenden Feindes beginnt. — Einzug in Schleswig. — Begeisterung der befreiten Stadt. — Die landschaftliche Schönheit Schleswigs. — Schloß Gottorp. Fortsetzung der Verfolgung. — Erste Husarenattacken. — Die Dänen setzen sich hinter Översee fest. — Der Husarenangriff der Östreicher wird zurückgeschlagen. — Die Infanterie rückt an. — Blutiges Gefecht am Sankelmark-See. — Der Feind kommt ins Weichen und tritt den Rückzug an. — Verluste hüben und drüben. — Ein trauriges Leichenfeld. — Der Einzug der Verwundeten in Schleswig. — Schloß Gottorp wird zum Lazarett umgewandelt.



Unter den einzelnen Truppenkommandeurs der verbündeten Armee scheint die folgewichtige und verblüffende Nachricht der Räumung des Danewerks die größte Verwirrung für die ersten Stunden hervorgerufen zu haben. Meldungen und Befehle gingen auf allen Punkten erst nach Stunden ein oder fanden überhaupt den Weg zum Ziele nicht. Um 4 Uhr morgens ward die Räumung der ganzen Verteidigungslinie dem Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz gemeldet. Erst 4½ Stunde später empfing der Oberbefehlshaber v. Wrangel in Dahmendorf die Nachricht. General v. d. Mülbe und sein Gardekorps blieb überhaupt ohne jede Meldung, ein Versehen, das für die Ausnutzung des bevorstehenden Sieges bei Översee nicht ohne erheblichen Nachteil sich erwies. Gablenz hatte dem Brigadekommandeur Gondrecourt den Auftrag gegeben, das III. Armeekorps sofort von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen. Ob eine Meldung von dieser Stelle an den General v. d. Mülbe abging, ob sie unterblieb, vergessen ward, ist nicht aufgeklärt worden. Offiziöse preußische Stimmen haben späterhin versucht, das nicht Geschehene als Absicht hinzustellen, um den Ruhm der Verfolgung dem östreichischen Armeekorps allein zu über-

lassen. Wir glauben nicht daran. Das östreichische Ehrenschild ging fleckenlos aus dem Kriege hervor. Als der Einzug in Schleswig bereits erfolgt war, standen die Garden noch immer in ihren Quartieren, und die Rolle, welche sie für die nächste Zeit nun spielen mußten, war allerdings alles andere als heroisch zu nennen.

Kaum hatte v. Gablenz aus Fahrdorf die Nachricht von dem Zurückweichen des Feindes empfangen, als er sich sofort auch zu Pferde setzte und persönlich die nächsten Anordnungen traf. Brigade Nostiz sollte vom Königsberge aus über Wedelspang und Bustorf durch Schleswig auf der Chaussee nach Flensburg vorrücken; Brigade Gondrecourt links davon über Jagel, Groß-Danewerk, am Thiergarten vorbei, um dann der erstgenannten Brigade zu folgen. Brigade Tomas, welche in Fahrdorf stand, sollte gleichfalls durch Schleswig hindurch nach Flensburg sich dirigieren, unter Zurücklassung des Regiments Coronini als Besatzung für Schleswig und das Danewerk; die Brigade Dormus nahm ihren Weg über Missunde, während die Kavallerie sich schleunigst dem Gros des östreichischen Korps anschließen sollte. Die Brigade Gondrecourt, welche über Jagel das Danewerk erklomm, um dann von den Höhen, westlich der Stadt Schleswig, wieder hinabzusteigen, sah mit Verwunderung droben die kolossalen Schanzenwerke, die nun, mit einer Fülle schwerer, vernagelter Geschütze armiert, vom Feinde kampflos verlassen, einsam und still dalagen. Der Vormarsch geschah auf allen Punkten mit solcher Eile, daß das letzte Bataillon bereits um $8^1/_4$ Uhr bei Schloß Gottorp eingetroffen war. Jeder Soldat brannte darauf, den Dänen für ihren Verräterstreich tüchtig die Rücken zu klopfen. Die zweideutige Kriegslist hatte einen jeden mit grimmer Verachtung erfüllt.

Ganz Schleswig war zuerst von dem schroffen Wechsel der Dinge wie betäubt. Dann aber brach ein Jubel aus von Haus zu Haus, der sich lawinenartig durch alle Straßen und Gassen fortsetzte. Im Nu bedeckten sich die Häuser mit Fahnen und Farben aller Art, Kränze wurden ausgehängt, und die kostbarsten Blumen flogen aus den Fenstern auf die einziehenden Krieger herab. Schleswig war frei! Wer wollte die Empfindungen dieser Stunde schildern, welche alle Herzen tief bewegten! Und wo das Herz, voll des Glückes, das rechte Wort nicht mehr fand, da sagte ein Blick, ein fester Händedruck genug dem andern. Man sang, man sann, lachte

und weinte. Männer fielen sich nassen Auges um den Hals und hielten sich stumm und bewegt umschlungen. Aus der „Schmerzensstadt“ war eine Stadt unbeschreiblicher Freude heute geworden. Keine mißmütigen, finsteren Dänensoldaten schritten mehr durch ihre Straßen; flinke, lustige Husaren zogen jetzt in Scharen ein, Italiener, Ungarn, Böhmen, Polen, Steiermärker, singende Jäger, stattliche Dragoner tummelten sich vor dem Schlosse; in allen nur denkbaren Mundarten fragten die wackeren Leute, unbekümmert um die Entbehrungen und Strapazen der letzten Tage, nur nach den Straßen, welche nach Norden führten, um den verhaßten Feind so bald als möglich einzuholen. Statt des „tapperen Landsoldaten“ ertönten nun fröhliche deutsche Weisen, statt verhaßter dänischer Kommandorufe schallte es jetzt ringsum in nie gehörten fremden Sprachen, die aber wie Zaubertöne in die Herzen der Bevölkerung klangen.

Schleswig war frei! Dies war der einzige Gedanke, der wie „Orgelton und Glockenklang“ durch jedes Gemüt dankerfüllt heute zog. Das Gebet des verlassenen Bruderstammes war erhört worden. Kein Dänenzwang herrschte mehr, frei und deutsch durfte ein jeder wieder fortan den Tag begrüßen. Ein Augenzeuge schreibt:

„Das erste, was die Bürger Schleswigs thaten, war: Herzog Friedrich VIII. feierlich als Herzog von Schleswig-Holstein zu proklamieren. Die Musik spielte: „Eine feste Burg ist unser Gott“; einer drückte dem andern die Hand; es war ein stummer Eidschwur, treu zu Deutschland zu stehen und den Dänenkönig nie und nimmer anzuerkennen. Die Stadt war in ein Meer von deutschen und schleswig-holsteinischen Fahnen gehüllt; wo ein dänischer Beamter in feiger Unterthänigkeit vor der bisher mit Füßen getretenen öffentlichen Meinung eine deutsche Fahne aushing, ward ihm im würdigsten Ernste geboten, die Fahne nicht zu entehren, sondern sie sogleich wieder einzuziehen. In weniger als einer Stunde war ein Bürgerausschuß zusammengetreten, der den Beamten durch zwei deputierte Bürger anzeigen ließ, daß sie bis abends 6 Uhr ungehindert in der Stadt weilen könnten, dann aber für ihre eigene Sicherheit sorgen möchten. Wer darum bat, bekam eine Eskorte von Bürgern bis vor das Weichbild der Stadt.

„Nur einzelne machten gegen ihre Versendung nach der Heimat Einwendungen. Die meisten erklärten, daß ihres Bleibens nicht länger sei, daß sie aber bald wiederkommen würden. „Schweinemartens“, der Probst

an der Domkirche, der in früheren Jahren in Tönning den Schnapsladen seines Schwiegervaters gehütet und Schweinehandel getrieben hatte, wollte „die guten Tage mit seiner lieben Herde teilen, nachdem er die bösen mit ihnen geteilt." Die Herde verzichtete aber auf die Teilung und entsandte den „göttlichen Sauhirten" gen Norden. Abends 10 Uhr war Schleswig von seinen Blutegeln und Peinigern gesäubert." — — —

Eine freie Stadt war geblieben, deren Anmut jeden Reisenden, welcher, vom Süden kommend, sie zuerst erblickt, mit unbeschreiblichem Zauber berührt. Sei es im Frühling, wenn die Nachtigallen rings in den Büschen schlagen oder ein heller Sommertag den blauen Spiegel des Schleibusens leuchtend aufblitzen läßt. Von sanften Höhen eingeschlossen, baut sie sich amphitheatralisch in Hufeisenform an dem Wasserbecken der Schlei auf, hier und dort von den prächtigsten Buchenwaldungen überragt. Gärten und Häuser wechseln in lieblichster Folge, Blumen blühen an allen Fenstern, und eine Sauberkeit tritt überall entgegen, welche bis zu den kleinsten und entferntesten Fischerhütten sich erstreckt und einen ebenso heiteren als wohlgefälligen Eindruck hervorruft. Ja, die Ordnung und Reinlichkeit der Frauen Schleswigs bringt den betreffenden Ehemännern, welche dem Scheuerteufel nicht huldigen, gar oft Stunden der bittersten Qual, welche sie zur Flucht aus dem Hause mehr wie einmal wöchentlich treibt. Am Holm bei Schleswig, wo die niedrigsten Hütten stehen, wohnen die größten Männer der Stadt, die Fischer, von denen man kaum begreift, wie sie überhaupt durch diese niedrigen, schmalen Thüren Einkehr halten können. Es sind wettergebräunte, ernste, hohe Gestalten, mit dem „Südwester" auf dem Haupt und ellenhohen, wasserdichten Stiefeln, die mit Netzen und Fischen ans Land steigen und langsam, schweren Tritts die Straßen entlang schreiten.

Das Bild der Stadt inmitten dieser köstlichen Landschaft ist äußerst malerisch. Windmühlen drehen sich rastlos rings auf den Höhen, und hoch über die Stadt fort ragt die altehrwürdige Domkirche und das hellleuchtende, stolze Schloß Gottorp. Älter noch als die Domkirche Schleswigs mit dem winzigen Thürmchen ist das frühere Gotteshaus zu Haddeby gewesen, welcher Ort ehemals mit Schleswig durch zwei Schleibrücken verbunden war. Dies, seit dem 13. Jahrhundert wieder neu aufgebaute Kirchlein, war zugleich das erste und älteste in den beiden Herzogtümern und empfing 946 den Besuch des deutschen Kaisers Otto I., welcher dann ein Bistum

gründete. Geschichtlich aber am reichsten ist doch das schmucke Schloß Gottorp. Hier in diesem wohlverschanzten Schlosse saßen schon in grauer Vorzeit Schleswigs große Herzöge, und als es mit denen zu Ende ging, hielten Dänemarks Könige gar oft hier ihren prunkvollen Einzug. 1846 ward dann Gottorp Sitz des schleswig-holsteinischen Statthalters, bis es endlich dänischen oder deutschen Soldaten bald als Kaserne, bald als Lazarett diente und Waffengattungen aller Art sich in den weiten, hohen Räumen tummelten, in denen einst König Erich beim Schachspiel gefangen genommen wurde, um dann in stiller Nacht in den Fluten der Schlei seinen geheimnisvollen Tod zu finden.

An diesem Schlosse zogen jetzt mit nüchternem Magen, nach drei kalten Tagen und Nächten, die Östreicher vorbei, die Verfolgung der verhaßten Dänen aufzunehmen, welche bereits einen Vorsprung von mehr als zehn Stunden gewonnen hatten.

In Schleswig glaubte man kaum noch daran, daß das östreichische Korps den fliehenden Feind erreichen würde. Weit eher hoffte man dies von dem I. preußischen Korps. Was die Garde-Division, das III. Armeekorps, anbetraf, so war das letztere durch das Nichteintreffen der wichtigen Depesche lange Zeit ohne jede Ahnung von dem Geschehenen. Als endlich dem Kommandeur desselben, General v. d. Mülbe, ein positiver Befehl des Oberstkommandierenden zuging, war derselbe bereits so berechnet, als befände sich das III. Armeekorps mitten in der schönsten Verfolgung. Erst gegen 10 Uhr vormittags setzten sich die Garden in Bewegung, um am Nachmittag den Ochsenweg entlang die Richtung auf Flensburg einzuschlagen. Ein paar Stunden früher, und das Gefecht bei Översee hätte eine ganz andere Wendung noch angenommen.

Als eben Gablenz sich den Verfolgern anschließen wollte, traf der Feldmarschall von Wrangel in Begleitung des Kronprinzen in der Stadt Schleswig ein, rechtzeitig genug, um noch einmal dem östreichischen Befehlshaber die energischste Verfolgung des Feindes warm ans Herz zu legen. Es war kein lustiger Marsch, welchen die östreichischen Soldaten jetzt zurücklegten.

Die Chaussee nach Flensburg war mit Eis und stellenweise zusammengewehten Schneehaufen bedeckt. Ein schneidend kalter Nordostwind trieb den Truppen Hagel und Schnee ins Gesicht; dabei zeigte sich eine Glätte,

welche den schwach geschärften Pferden das Vorwärtskommen unbeschreiblich erschwerte. Trotz alledem machten die wackeren Truppen einen forcierten Marsch, bisweilen sogar im Laufschritt, bis sie endlich nachmittags um 3½ Uhr die ersten Schüsse mit der dänischen Nachhut wechseln konnten. Voran ritten natürlich die flinken, verwegenen Lichtenstein-Husaren, soweit es eben ging, in scharfem Trabe. Ihnen folgten die Brigade Nostiz und Gondrecourt. Schon früh waren die Husaren in der Nähe des Idstedter Sees auf eine Kolonne schwerer 12pfünder gestoßen, die sie angriffen, die Bedeckung zersprengten und 3 Geschütze wie 40—50 Gefangene eroberten. Um ½10 Uhr trafen sie beim Dorfe Helligbeck zuerst auf dänische Infanterie. Den Lichtenstein-Husaren folgten als Bedeckung 2 Geschütze der Brigade Nostiz. Die Dänen hatten bisher ihren Rückzug nach Flensburg in völliger Ordnung, wenn auch mit bedeutenden Schwierigkeiten, welche das Wetter und die Bodenbeschaffenheit bereiteten, bewirkt. Die 2. Division bildete die Spitze. Ihr folgte die 3. Division, welche schon bei Jagel und Ober-Self im Feuer gewesen war, und zwar in einer Reihenfolge, daß die 9. Brigade voranging, die 7. sich anschloß, während die 8. Brigade die Queue der Arrieregarde bildete.

In dieser Formation setzten die Dänen ihren Marsch bis Helligbeck fort, wo sie um 9½ Uhr eintrafen. Mitten in der Dorfstraße hatte eine große Trainkolonne vollständig den Weg verfahren und gesperrt. Die östreichischen Husaren versuchten nun den Ort zu umgehen, als ihnen dies jedoch nicht gelingen wollte, schritten sie zum Angriff auf das Dorf und den darin verwickelten Knäuel. Ein heftiges Gewehrfeuer schlug ihnen entgegen. Dennoch drangen sie ziemlich weit vor und hieben eine Anzahl der Bedeckungsmannschaften nieder. Als jedoch feindliche Infanterie seitwärts vom Orte vorging und die Tollkühnen in der Flanke beschoß, zogen sich die Husaren einige Hundert Schritt weit zurück. Dadurch bekamen die Dänen Luft und setzten ihren Rückzug geordnet weiter fort. Die 8 Brigade erhielt, nachdem man erkannt hatte, daß die Östreicher mit bedeutenden Kräften auf der Chaussee nachdrängten, den Befehl, eine Aufstellung zu nehmen und durch eine Verteidigung dem Gros einen größeren und gesicherten Vorsprung zu gewähren. Dies geschah auch. Das 20. und 9. Regiment besetzten den Weg. Da aber die Husaren die so genommene Stellung des Feindes vorläufig nur mit Patrouillen beobachteten und, auf ihre In-

fanterie wartend, nichts Ernsteres mehr unternahmen, so trat das 20. Regiment bald hinter das 9. zurück, und so sich staffelförmig durchziehend, setzte die 8. Brigade langsam und fechtend ihren Rückmarsch weiter fort, von den Husaren umschwärmt und geneckt, von den beiden sie begleitenden Geschützen nicht ohne Wirkung beschossen.

Bis kurz hinter Översee ging der Rückzug weiter, wo dann die 7. Brigade Halt machte, die nachfolgende 8. durchließ und darauf Stellung zum Empfang des Feindes nahm. Das Terrain des sich nun entspinnenden Kampfes war folgendes. Die Chaussee führt hohlwegartig durch links und rechts aufsteigende Hügel. Die rechte Hügelerhebung zeigt keine Flankendeckung, während die linke durch den in der Tiefe sich ausbreitenden Sankelmark-See geschützt wird. Beide Hügelteile sind mit Bäumen besetzt, rechts ein buschartiges Gehölz, links starkes Buchenholz. Letzteres, an dessen Südlisiere ein 200 Schritt langer Knick bis zum Sankelmark-See hinläuft, heißt der Hochwald. Dies Terrain hatte sich jetzt die 7. Brigade zur Aufstellung gewählt. Sie war in zwei Treffen formiert; zwei Geschütze standen rechts von der Chaussee auf der Höhe. Das erste Treffen bildeten die Schützen des 1. Regiments, welche rechts auf der Kuppe, wie links die Lisiere entlang, bis zum See hinab Aufstellung genommen hatten. Das 11. Regiment stand als zweites Treffen weiter zurück. Die Stärke dieser Stellung beruhte in der Front wie dem rechten, nach dem See zu postierten Flügel. Der gegenüberliegende Flügel war, indem er eine Umgehung gestattete, der schwächste.

Zwei Eskadrons Husaren waren dem fliehenden Feinde bis durch Översee gefolgt und erkannten nun, daß geschlossene Bataillone wie auch Geschütze etwa 800 Schritt nördlich des Ortes aufgestellt waren. Ohne langes Zaudern ging jetzt eine Eskadron zur Attacke vor, indem sie das sanft aufsteigende Hügelland erstürmte. Ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer, ein hoher Knick hemmte jedoch die Wackeren, den Erfolg dieses Angriffes zu genießen. Mit Verlust mußten sie zurückkehren, wo sie dann nordwestlich des Dorfes einstweilen gedeckte Stellung fanden.

Um dieselbe Zeit, 3½ Uhr nachmittags, hatte die Spitze der Brigade Nostiz, das 9. Jäger-Bataillon, Översee erreicht, und Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz erteilte soeben die Befehle zu einem Angriff auf den harrenden Feind, als aus dem Hauptquartier die Meldung eintraf, heute

nicht mehr über Översee hinaus zu gehen, sondern hinter der Avantgarde Kantonnements zu beziehen. Dieser unerwartete Befehl ging von der Rücksicht aus, das II. Armeekorps, welches isoliert dem Feinde entgegenstand, während die anderen noch weit zurück sich befanden, nicht allzu sehr einer Schwächung auszusetzen. Gablenz aber konnte unmöglich dieser Weisung Folge leisten. Dicht vor ihm stand der Feind, bereit, die Verfolger zu empfangen, zum ersten Male auf seiner Flucht Stand haltend. Ein Abbrechen des bereits eröffneten Angriffs war nicht mehr denkbar. Zunächst galt es, die Dänen aus ihrer Stellung am Sankelmark-See zu vertreiben. Wohl waren die braven östreichischen Truppen bis auf den Tod ermüdet. Brigade Nostiz hatte seit drei Tagen kein schützendes Obdach gefunden, in Schnee und Kälte war der Vorpostendienst erfüllt worden, und jetzt sollte, nach einem beschwerlichen Marsche von drei Meilen, der die letzten Kräfte in Anspruch genommen hatte, noch ein Angriff auf eine gut besetzte Position erfolgen. Durfte er es wagen? Er kannte seine Leute und wußte am besten, daß sie das letzte zu thun bereit waren.

Der Befehl erging, die Tornister abzulegen und sich zum Sturme bereit zu halten. Im Nu flogen die Tornister von den Schultern. Voran die Jäger, ihnen nach das Regiment Belgien unter Führung des tapferen Herzogs Wilhelm v. Württemberg, dann das Regiment Hessen; so ging's im Sturm jetzt die Höhen unter brausendem Hurra empor. Ein verheerendes Kreuzfeuer empfing die kühne Heldenschar. Hinter jedem Baume, den Knick entlang, wo nur ein Schutz sich zeigte, lagen dänische Tirailleure, die mit großer Ruhe Schuß auf Schuß den Emporklimmenden entgegensandten und, als sie bemerkten, daß die naßgewordenen Gewehre der Östreicher fast alle versagten, den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Ein furchtbares Blutbad entstand, während der Tag mehr und mehr sich neigte. Die Östreicher, auf einen Bajonettangriff angewiesen, hatten endlich die Höhen über dem See erklommen. Ein verzweifeltes Ringen erfolgte. Dann war die Lisiere des Hochwaldes genommen, während sich nun das Metzeln im Schatten des Waldes unheimlich fortsetzte. Hier ein Jubelruf, dort ein weher Aufschrei; Stöhnen, Krachen der Kolben, Gewehrfeuer, Röcheln, Trommelwirbel, Flüche und Kommandorufe mischten sich durcheinander. Als dann zwei Jägerkompagnien vom See herauf in den Wald eindrangen, war letzterer bald in den Händen der Östreicher.

Die dänischen Geschütze östlich der Chaussee waren inzwischen durch das Feuer der 4pfündigen Brigadebatterie zum Abfahren veranlaßt worden und nach dem Bilschauer Kruge abgefahren. Während der dänische rechte Flügel im Hochwald zum Weichen gebracht worden war, hatte der linke, durch das Vorgehen des dänischen Brigadekommandeurs, Oberst Müller, welcher den größten Teil des 1. Regiments zum Bajonettangriff vorgeführt hatte, nicht unerheblich an Terrain gewonnen, da ihm bisher kein Feind entgegengetreten war. Somit war auf dänischer Seite eine Schwenkung nach rechts geschehen, wodurch jetzt der Rücken nach Munkevolstrup gekehrt wurde. Als dies die Östreicher erkannten, ward das Regiment Belgien, mit dem Herzog Wilhelm v. Württemberg an der Spitze, jetzt auf die östliche Seite geworfen. Auch hier entspann sich ein erbitterter Kampf, der schließlich in ein grimmiges Handgemenge überging. Der Feind wurde endlich nach Munkevolstrup zurückgedrängt. Gleichzeitig drängte das Jäger-Bataillon längs der Chaussee bis nach dem Bilschauer Kruge vor.

Vergeblich suchte der Feind sich diesem energischen Vorwärtsstürmen entgegen zu stellen, vergeblich zog er sein zweites Treffen, das 11. Regiment, jetzt noch ins Gefecht; er wurde auf allen Punkten geworfen, Bilschau genommen, Munkevolstrup besetzt. Zwar gingen noch einmal dänische Kolonnen gegen Bilschau, begünstigt von dem Dunkel der hereingebrochenen Nacht, vor und versuchten dies Defilé wieder in ihren Besitz zu bekommen. Das Feuer der östreichischen Brigade-Batterie, im Verein mit dem herangezogenen Regiment Großherzog von Hessen, vereitelten diesen letzten Versuch und wiesen den verzweifelten Angriff blutig zurück. Die 7. Brigade der Dänen gab nun alle Hoffnung auf und wandte sich nach Flensburg zu. Da aber die Östreicher eine weitere Verfolgung nicht beabsichtigten, so machte die Brigade schon bei dem Jaruplund-Krug Halt und stellte für diese Nacht ihre Vorposten aus. Dasselbe geschah auf östreichischer Seite durch das Regiment Großherzog von Hessen, das den Bilschauer Krug besetzte und sein Gros in Översee aufstellte. Dort und in Frörup wurde die Brigade Nostiz untergebracht und in letzterem Orte das Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz genommen. Brigade Gondrecourt blieb in Süder-Schmedeby, Brigade Tomas in Gr.-Solt unterwegs liegen.

Zwei Stunden hatte der Kampf gewährt, wehevoll und blutig. Nicht die Ermüdung der Truppen, sondern die Nacht mit ihren deckenden Schleiern

hatte dem Morden und Blutvergießen ein Ende gemacht. Auf beiden Seiten war mit der erbittertsten Hartnäckigkeit gekämpft worden. Die Führung der Dänen ward ebenso meisterhaft als energisch geleitet. Das 1. Regiment, aus Seeländern, meist Kopenhagener Kindern bestehend, schlug sich mit außerordentlicher Bravour, und nicht mit Unrecht feierten die dänischen Berichte das Gefecht am Sankelmark-See als eine der schönsten und erhebendsten Waffenthaten der dänischen Armee. Ein jeder der im Hochwald und gegenüber heute Fechtenden war sich bewußt gewesen, wie dringend geboten hier ein jäher Widerstand sein mußte, um den weiteren Rückzug der fliehenden Armee möglichst lange zu decken.

Die Bravour und das heldenmütige Draufgehen der östreichischen Truppen andrerseits verdiente ebenso die unverhohlenste Bewunderung und Anerkennung, zieht man auch noch die vorangegangenen Strapazen der letzten Tage mit in Betracht. Brigade Nostiz hatte den alten Ruhm, welchen sie sich in den italienischen Feldzügen erworben hatte, aufs neue glänzend bekräftigt. Reihenweise lagen oben hinter den Knicks Östreicher und Dänen, die einen mit durchschossenen Köpfen, die anderen mit zerschmetterten Hirnschädeln. Das 1. Regiment auf dänischer Seite war fast gänzlich aufgerieben. Mit Einschluß der zahlreichen Gefangenen belief sich der dänische Verlust auf 18 Offiziere, 944 Mann und 10 Nichtkombattanten, doppelt so viel als auf östreichischer Seite. General-Lieutenant Steinmann, wie der Kommandeur des 11. Regiments, Major Rist, zählten zu den Verwundeten. Fünf Danebrogs blieben ebenfalls in den Händen der Östreicher.

Auch der Verlust der letzteren war überaus schmerzlich, und teuer war der Sieg bezahlt worden.

Die Östreicher verloren an Toten:	7	Offiziere und	68	Mann,
Verwundeten:	22	" "	228	"
Vermißten:	—	" "	47	"
Im ganzen:	29	Offiziere und	343	Mann.

Unter den Verwundeten war auch der Kommandeur des Regiments Belgien, Herzog Wilhelm v. Württemberg, ferner von demselben Regiment Oberstlieutenant Illeschütz. Die Verwundung des Herzogs war nicht lebensgefährlich, aber äußerst schmerzhaft. Eine Kugel hatte ihm den

einen Fuß zerschmettert, so daß zwei Zehen amputiert werden mußten. Der Kaiser ehrte den Helden dadurch, daß er ihn zum Generalmajor ernannte. Fast gleichzeitig mit seinem Vorgesetzten sank auch der Oberstlieutenant Illeschütz, von zwei Kugeln in den Schenkel getroffen, vom Pferde. Wenige Tage darauf ward er zum Regimentschef und Oberst ernannt und außerdem noch mit dem Orden der eisernen Krone geehrt. Nicht lange jedoch sollte er sich dieser Auszeichnung erfreuen. Auf seinem Transport durch Berlin mußte er liegen bleiben, wo er endlich am 13. Juni seinen schmerzlichen Leiden erlag. Unter allgemeiner Beteiligung fand daselbst dann seine Beerdigung auf dem Invalidenkirchhofe statt. — Auch Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz, der immer mitten im schärfsten Kugelregen sich befunden hatte, traf eine Kugel, welche jedoch glücklicherweise an dem Schlosse seiner Säbelkoppel abprallte.

Was man an Verwundeten in der Dunkelheit aufgerafft hatte, ward auf Bauernwagen teils nach Flensburg, teils nach Schleswig gebracht. Aber wie viele blieben hinter den Knicks, am Seeufer und im Dunkel des Waldes vergessen liegen, ungehört, ungesehen. Durstend, von den wütendsten Schmerzen gepeinigt, erstarrt und hülflos, so ward ihnen der niederrieselnde Schnee ein Leichentuch, und das aufgehende Tagesgestirn sah am anderen Morgen die Zahl der toten Krieger über Nacht vermehrt. Das Leichenfeld bot einen furchtbaren Anblick dar. Ein Reisender, der tags darauf des Weges zog, hat es in folgenden Worten beschrieben:

„Das Wetter war gleichmäßig schlecht, die Chaussee spiegelglatt, und von Zeit zu Zeit erschwerten die zusammengetriebenen Schneemassen das weitere Fortkommen derartig, daß man Gefahr lief, in die tiefen Chausseegräben gestürzt zu werden, was auch vielen Fuhrwerken schon passiert war. Die Gegend ist sehr hügelig und mit Nadelholz bedeckt, während an anderen Stellen nur der Ginster eine spärliche Vegetation bildet. Langsam näherten wir uns der Kampfstätte von Översee. Das Terrain ist wellig, das Dorf selbst liegt malerisch zur Seite auf einer Anhöhe. Das eigentliche Schlachtfeld beginnt erst jenseits des Dorfes. Es bot, obschon inzwischen viel Schnee gefallen war, dennoch einen furchtbaren Anblick. Die Östreicher, stattliche Leute in ihren langen weißen Mänteln, mit durchschossenen Köpfen und zerschmetterten Gliedmaßen, getötete Pferde, umgeworfene dänische Munitionswagen lagen zu beiden Seiten des Weges, und den Abhang

hinunter sah man in wildem Durcheinander Leichen, Tschakos, Tornister, Patrontaschen und zerstreute Waffen aller Art. Wagte man einen weiteren Gang durch dieses Totenfeld, so begann weiter die Leichenstätte der Dänen, welche jedoch zum Teil gesäubert war, da, wie ich an Ort und Stelle gehört habe, dieselben vier Schiffsladungen mit Toten bereits fortgeschafft haben sollen. Weiter nördlich auf der Straße liegt eine Schmiede, um welche auch ein heißer Kampf stattgefunden haben muß. Tote von beiden Seiten bedeckten in weitem Umkreise das Feld. Viele Verwundete, welche in der Schmiede wahrscheinlich Hülfe suchten, die ihnen jedoch, da sich die Bewohner geflüchtet hatten, nicht zu teil wurde, mögen hier infolge der harten Kälte zu Grunde gegangen sein. Denn so sah ich z. B. einen östreichischen Soldaten an der Wand des Hauses zusammengekauert und erstarrt, während zur Seite sein Gewehr angelehnt war. Andere lagen im Schnee und bei ihnen, von der Erbitterung des Kampfes zeugend, gefallene Dänen. Tiefe Stille ruhte auf der unheimlichen Stätte.“ — —

So weit der traurige Bericht. Es ist ein grauses Bild des Todes, das sich uns hier als düstere Kehrseite des lustig übermütigen Soldatenlebens entrollt.

Kein Bürger der Stadt Schleswig hatte eine Ahnung, daß wenige Meilen weiter schon so bald ein ernstes Zusammentreffen stattfinden sollte. In der Meinung, daß die Östreicher heute noch Flensburg nehmen würden, war man vorläufig nur daran gegangen, sich der verhaßten dänischen Beamten zu entledigen. Zudem war wohl jedem heute die Lust benommen, sich persönlich von den Vorgängen nördlich der Stadt zu überzeugen. Ein entsetzliches Wetter herrschte diesen Tag über Schleswig. Ein scharfer Nordostwind trieb dichte Schneewolken einher und verfinsterte so die Luft, daß es bereits vor 4 Uhr völlig Nacht ward. An einen Kampf, an Vorrichtungen für Lazarette hatte überhaupt niemand gedacht. Das Bewußtsein wiedererlangter Freiheit füllte heute jede Brust. Man hatte getoastet und gejubelt, gesungen und getrunken, während nicht weit davon das Blut von Östreichs Söhnen für die Freiheit der Herzogtümer floß. Spät abends ging man dann gehobenen Herzens nach Hause, um sich zur Ruhe zu begeben. Schleswig schlief bereits und träumte von kommenden glücklichen Tagen, als durch die menschenleeren, stillen Gassen unheimlich die Töne der Lärmtrommel erschollen. Aber schauerlicher noch als die Wirbel des

ungarischen Tambours hallte jetzt der Ruf einher: „Über zweihundert verwundete Östreicher halten draußen vor dem Schlosse!"

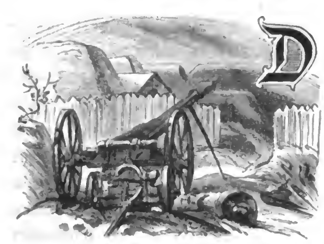
Die heute morgen noch singend und jubelnd durch die Straßen der Stadt nach dem Norden gezogen waren, lagen nun draußen blutend, starr vor Kälte, ohne Verband, auf elenden Bauernkarren, unter freiem Himmel. Das hatte sich Schleswig nicht geträumt. Es waren erschütternde Momente. Männern stürzten über diesen Jammer die Thränen aus den Augen. Die ganze Stadt war auf den Füßen, Linderung und Aufnahme anzubieten, soweit es anging. Und Hülfe that not! Kein Arzt, kein Bett; auf Stroh hingestreckt, lagen die Ärmsten zitternd, jede Liebesthat der hülfbereiten Bürger und ihrer Frauen stumm, aber mit dankbaren Blicken begleitend. Jeder that, was in seinen Kräften stand. Betten, Decken, Charpie, Lebensmittel, Erfrischungen aller Art wurden herbeigeschafft; zarte Frauen legten den ersten Verband ihren Rettern und Befreiern an, echte Weiblichkeit siegte in dieser schweren Stunde über alle Bedenken und Prüderie, und in christlicher Liebe lieh man den zu Tode Betroffenen Beistand, oft den letzten nur noch.

Ein Teil der Verwundeten fand in rasch hergestellten Privatlazaretten für die erste Nacht Aufnahme und warmes Unterkommen. Der Hauptteil aber ward in das Schloß Gottorp getragen.

Dort in den weiten, hohen Räumen lagen die wackeren Krieger nun in langen Reihen, auf Betten und Strohlagern niedergelegt. Wohl spiegelte sich nun wieder die stolze Flucht der hellleuchtenden Fenster in der dunkeln, traumhaft wogenden Flut der Schlei, aber nicht wie ehedem schwebten heute Schatten tanzender Paare vorüber, noch scholl Becherklang und fröhliche Musik durch die stille Nacht. Der Todesengel schritt da drinnen zwischen Sterbenden hindurch und hielt noch wehevolle, reiche Ährenlese. Hier noch ein letztes Gebet, ein Schlagen des Kreuzes, dort noch ein banger Seufzer, verhallendes Röcheln — und stille ward's. Die Seele des wunden Kriegers, die eben noch daheim im schönen Steierland, auf der geliebten Pußta sehnend weilte, ging ein in die Heimat des ewigen Friedens. Draußen aber, über Schloß, Land und Meeresfluten wölbte sich sternenfunkelnd der kalte Himmel des Nordens.

Zehntes Kapitel.

Der Erfolg des Kampfes bei Översee. — Kriegsbeute im Danewerk. — Der König besucht das Grab seines Vaters in Schleswig. — Nochmaliger Besuch Christian's IX. bei seiner Armee. — Monrad drängt zur Rückkehr. — Die Proklamation von Sonderburg. — Wirkung im Lande. — Volksaufstand in Kopenhagen. — De Meza und Oberst Kauffmann werden entlassen. — Moralische Wirkung auf die dänische und die verbündete Armee. — Brief des Feldzeugmeisters Benedek an den östreichischen Befehlshaber General-Lieutenant v. Gablenz. Deutschland jubelt seinen Kriegern im Norden zu. — Festgesang zur Feier der Waffenbrüderschaft zwischen Preußen und Östreich.



Der Kampf bei Översee, so ehrenvoll er auch für beide Teile gewesen war, so hart auch die Verluste die Dänen schmerzen mochten, er war doch allein nur für die letzteren von wahrem und erheblichem Vorteil schließlich gewesen. Unter dem Schutze dieses scharfen und grimmen Nachtrabsgefechts war es ihnen gelungen, der feindlichen Verfolgung Halt zu gebieten und dadurch ihren schwer gefährdeten Wagen- und Geschützkolonnen einen gesicherten Rückzug und bedeutenden Vorsprung zu verschaffen. Ein Abschneiden der dänischen Armee von ihrer über Flensburg entweder in die Schanzen von Düppel oder hinauf nach Jütland führenden Rückzugslinie, konnte jetzt von der verbündeten Hauptarmee, trotz ihres numerischen Übergewichts, nicht mehr ausgeführt werden. Wäre das III. Armeekorps noch rechtzeitig bei Översee eingetroffen, anstatt plan- und ziellos lange Stunden umherzuirren, hätte der Kommandeur desselben, General v. d. Mülbe, nicht schließlich auch noch vergessen, wie anbefohlen, ein entsprechendes Detachement in der Richtung nach Friedrichstadt vorzusenden, um die dortige Besatzung abzuschneiden, vielleicht, daß noch eine andre Wendung der Dinge eingetreten wäre und einigermaßen wenigstens dadurch die strategische Scharte von Missunde ausgewetzt worden sei.

So hatte der Kampf bei Översee, gegenüber den bisherigen Errungenschaften des I. und III. Armeekorps, den östreichischen Waffenruhm nur auf Kosten des preußischen noch mehr in diesem Feldzuge erhöht. Zu dem Lorbeer von Ober-Self war jetzt noch Översee gekommen. Das Verlassen des Danewerks seitens der dänischen Armee hatte den Verbündeten unverhoffte Beute eingebracht. 73 Geschütze schwersten Kalibers waren in ihre Hände gefallen, dazu ein unglaublich reicher Vorrat von Munition und Belagerungsgegenständen. An 60 Schanzen hatte man errichtet und nun im Stich gelassen, deren Herstellung dem Lande viele Millionen gekostet und deren Uneinnehmbarkeit ganz Dänemark glaubte, von deren ungeheurer Widerstandskraft alle Staaten Europas mehr oder minder fabelten. Das war nun alles dahin, verlassen, verloren. Die ungarischen „Mausefallenhändler" und „Berliner Affen" zogen jetzt kampfesdurstig über die uralten Wälle; immer enger schloß sich der eiserne Waffenring um das „verratene" Land. Nur ein einziger Schrei der Entrüstung ging von Stadt zu Stadt und brandete an dem Königsschlosse zu Kopenhagen empor. Flüche und Verwünschungen, Haß und Drohungen erhoben sich ringsumher. Das Danewerk verlassen? Es war ja nicht möglich.



Christian IX.

Hatten nicht das Ministerium, der Oberbefehlshaber de Meza, der Chorus der Eiderdänen in allen Tonarten den Stolz des Landes, das unüberwindliche Danewerk, noch bis zu dieser Stunde laut gepriesen und ausposaunt? Und nun welch ein jäher, demütigender Rückschlag! Der gedankenlose Selbstbetrug rächte sich jetzt bitter. Die allein daran Schuld trugen, die verblendeten Eiderdänen, wurden nun noch die Ankläger. Die Komik dieser Rolle zwang ihnen vielleicht nur das

Gefühl für die eigene Sicherheit auf. Ihr schuldbeladenes Gewissen mochte sich wohl regen.

Vor drei Wochen noch war der neu eingesetzte König in seiner Vaterstadt Schleswig gewesen und hatte mit seinem Sohne die Domkirche besucht, um am Grabe seines Vaters dort zu beten. Zu Fuß hatte er den langen Weg durch die Stadt zurückgelegt. Niemand hatte ihn gegrüßt, niemand auch nur die geringste Notiz von ihm genommen. Erschüttert durch das ernste und würdige Benehmen seiner Landsleute, über welche er jetzt als ein dänischer König zu herrschen gedachte, fiel er seinem Sohne um den Hals und sagte unter einem Strom von Thränen: „Gott behüte dich vor einer Krone, mein Kind; unendlich sind die Leiden, die ich ausgestanden, seit ich König bin.“ Zeugen, welche dieser ergreifenden Scene beigewohnt hatten, machten es bald in der Stadt bekannt, und zu dem Widerstande gegen seine schroffen, gerechtlosen Regierungsmaßregeln gesellte sich zugleich das innigste Mitleid über die traurige Rolle, welche ein schleswig-holsteinischer Fürst sich hatte aufzwingen lassen.

Kaum war Christian IX. wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt, als de Meza am 31. Januar dorthin berichtete, daß er soeben eine Aufforderung Wrangels empfangen habe, Schleswig mit den ihm anvertrauten Truppen zu räumen. Der König glaubte sich jetzt zu seiner Armee begeben zu müssen, um durch sein Erscheinen den Mut und die Haltung der Truppen zu heben. Der Premierminister Monrad trug dagegen Bedenken, indem er annahm, daß des Königs Gegenwart im Lager doch vielleicht in der Oberleitung der Armee eine freiere Entfaltung hemmen dürfte. Als Christian IX. jedoch die Versicherung abgab, daß er sich in keiner Weise in den Oberbefehl mischen würde, billigte Monrad endlich den Lieblingswunsch des Monarchen, welchem es am Herzen lag, seine Soldaten persönlich zu begrüßen, die jetzt für die Integrität seines Landes kämpfen sollten. In Begleitung Monrads, welcher nur mitging, um, wie er sich selbst ausdrückte, „darauf zu achten, daß keine Verwirrung geschähe“, reiste der Schattenkönig nach Schleswig, wo er am 3. Februar in der Stadt bei seiner Armee eintraf, begrüßt von dem dumpf herüberdröhnenden Kanonendonner von Ober-Self und Lottorf. Er fand die Truppen und ihre Befehlshaber voller Zuversicht. Niemand dachte an eine so rasch nachfolgende Übergabe des Danewerks. De Meza wiederholte dem Könige mehrmals,

daß er das grandiose Schanzwerk für unüberwindbar halte, eine Beteuerung, welche, in Kopenhagen schleunigst verbreitet, nicht verfehlte, dort das Gefühl der Sicherheit noch zu erhöhen, den Rausch kommender Siege und Triumphe noch mehr zu steigern. Glaubte der ausgezeichnete Stratege ernstlich selbst daran? Sein Ausspruch sollte nur allzubald seinen Fall bestimmen, de Meza zu einer gestürzten Größe machen.

Als nun am 4. Februar die Beschießung des linken Flügels der Danewerkverschanzungen von Fahrdorf aus begann, als die sausenden Kugeln bis in die Nähe des Schlosses Gottorp niederflogen, da wurde es dem Helden Monrad doch wohl etwas unheimlich zu Mute. Der Boden brannte ihm augenscheinlich unter den Füßen. Seine Furcht aber zu verbergen, ließ er noch einmal den kaum beseitigten Gedanken auftauchen, daß doch wohl die Anwesenheit des Königs dem Gange der Dinge hier schädlich sein könnte, und daß es geratener sei, der Monarch verließe so rasch als möglich wieder den Kriegsschauplatz. Seinem Ansinnen noch mehr Nachdruck zu leihen, sprach er sich mit dem Generalstabschef, Oberst Kauffmann, darüber aus, der nun auch seinerseis dem willenlosen König diesen wohlberatenen Schritt anriet.

Christian IX. blieb selbstverständlich nichts weiter übrig, als Werkzeug seiner Räte und Minister, unbedingt deren Wünschen Folge zu leisten. Am 3. Februar war er mit den redlichsten Absichten und der wärmsten Fürsorge für seine Armee in Schleswig eingetroffen, und schon am 5. Februar früh kehrte er der Hauptstadt des Herzogtums, seiner Vaterstadt, wieder den Rücken. Er ahnte nicht, daß es auf Nimmerwiedersehen war.

Über Flensburg begab er sich nach Sonderburg, wo er vorläufig in dem Schlosse daselbst sein Hoflager aufschlug. Noch vor seiner Abreise hatte er mit de Meza und Kauffmann eine längere Unterredung, bei welcher beide die Haltbarkeit des Danewerks betonten und der Generalstabschef auch noch die Ansicht aussprach, daß man diesen Grenzwall Dänemarks bis zum letzten Blutstropfen verteidigen müsse. Um so niederschmetternder mußte daher die Nachricht wirken, die noch am Abend desselben Tages im Schlosse zu Sonderburg durch den Telegraphen einlief, daß man beschlossen habe, das Danewerk mit all seinen Geschützen in der kommenden Nacht heimlich zu verlassen und neue Stellung hinter den Düppeler Schanzen zu suchen. Monrad, der seinen König begleitet hatte, schäumte vor Wut. Wie jetzt

dem hoffenden Lande entgegentreten? Auch der Kriegsminister in Kopenhagen, Oberst Lundbye, geriet in die höchste Aufregung, als er zu derselben Stunde die Hiobspost erfuhr. Wie hatte ein Kriegsrat ohne ihn zu solchem Entschluß schreiten können? Sofort ward die Abberufung des bisherigen Oberbefehlshabers beschlossen, wie auch die des Generalstabschefs, Oberst Kauffmann. Doch hielt man kluger Weise diese Abberufungsordre bis zum Eintreffen der Armee in Düppel und auf Alsen zurück. Dem Lande war man zu einer Entschuldigung verpflichtet. Das fühlte selbst Monrad. Er setzte deshalb eine Proklamation auf, deren Wortlaut allerdings dem König sowohl wie auch den Generalen wenig gefiel, welche aber der bedrängte und bestürzte Monarch schließlich doch unterschrieb. Sie lautete:

„Soldaten! Nicht allein durch Tapferkeit auf dem Kampfplatze zeigt der Soldat seine Treue gegen den König, seine Liebe zum Vaterlande, sondern auch dadurch, daß er den Mangel der Ruhe, die Kälte, die Entbehrungen und Anstrengungen aller Art mit Geduld erträgt. Es wurde nur wenigen von euch beschieden, im Kampfe gegen einen überlegenen Feind zu zeigen, daß ihr seit den Tagen von Fridericia und Idstedt nicht entartet seid; allesamt habt ihr hingegen reiche Gelegenheit gehabt, glänzende Beweise der Genügsamkeit und Ausdauer und freudigen Mutes unter andauernden und großen Beschwerlichkeiten zu geben.

„Soldaten! Empfanget dafür den Dank eures Königs.

„Das Danewerk ist aufgegeben! In der Gewalt des Feindes sind die Kanonen, die seinen Hochmut dämpfen sollten. Das Land liegt dem Feinde offen. Mit euch fühle ich es tief, was wir dadurch verloren haben. Aber, meine Freunde, ich habe nur diese eine Armee zur Verteidigung des Landes, und eure kriegskundigen Führer haben geglaubt, daß ich keine Armee mehr besitzen würde, wenn ihr jetzt euch nicht zurückzöget. Deshalb beschlossen sie zu weichen. Soldaten! Ich stehe in der Welt allein mit meinem Volke. Bisher hat keine Macht mit der That erklärt, uns beistehen zu wollen. Ich baue auf euch und meine Flotte. Ihr seid bereit, euer Blut zu vergießen; allein wir sind wenige gegen viele, und deshalb muß unser Blut teuer bezahlt werden. Der allmächtige Gott gebe, daß bald die Stunde der Rache für alle die Vergewaltigung und das Unrecht schlagen möge, welches mir und meinem Volke zugefügt wird.

Sonderburg, den 6. Februar 1864. Christian."

Das war nicht die Sprache eines kühn Hoffenden, es war der Ausdruck hülfloser Bestürzung. Wenn ein Mann wie Monrad, dem man Einsicht und Klugheit zuschrieb, freimütig eingestand, daß das Land dem Feinde offen daliege, was sollte erst eine harrende, aufgeregte und in ihren Empfindungen wie Urteilen wankelmütige Volksklasse sagen?



Bischof Monrad.

Schon am Vormittag des 6. Februar durchlief Kopenhagen das dumpfe Gerücht von dem Falle des Danewerks. Als die erste Betäubung vorüber war, begann man doch wieder zu zweifeln. Es konnte ja nicht sein. Ängstlich fragend durchwogte das Volk die Straßen, sammelte sich vor dem Schlosse, vor den Ministerien, immer noch hoffend, daß nur eine grobe Täuschung, ein Irrtum vorliege. Gegen Mittag traf dann die erste Bestätigung des Gerüchts ein. Es war nur allzu wahr, das Schreckliche hatte sich über Nacht vollzogen. Und dann, es mochte sechs Uhr abends sein, begann sich noch die unglückselige Proklamation Monrads auf den Straßen zu verbreiten, welche verkündete, daß das Land dem Feinde jetzt offen stände.

Ein Funken war's, der dem Pulverfaß nur noch gefehlt hatte. Tumult auf Markt und Gassen. Das Volk von Kopenhagen schrie nur noch ein Wort: Verrat! Alle Flüche galten ihm; alle Drohungen, Verwünschungen und heiser gellenden Rufe, welche an die Fenster der Königsburg mit unheimlicher Wut dröhnten, hallten: Verrat! Wie anders auch hätte Dänemarks Bollwerk ohne Schwertstreich, mit tapferen Soldaten besetzt, fallen können? Man beschuldigte die dänisch-deutschen Generale, besonders Hegermann-

Lindencrone und den bei Översee verwundeten Steinmann, daß sie Mißtrauen in der Armee ausgesäet hätten. Nieder mit den Deutschen! so tobte es in wilden Tönen durch die Gassen. De Meza war schuldig, Monrad, ja man stieg noch höher hinauf, zu der königlichen Familie, dem Könige selbst. Sie alle waren Verräter an der heiligen Sache des Königreichs. Ein abgekartetes Spiel war alles, klar lag es ja am Tage. Immer höher schwoll die Wut. Die bewaffnete Macht schritt ein, Schüsse und Säbelhiebe fielen, Verwundungen auf beiden Seiten kennzeichneten den bitteren Volkskampf. Umsonst. Als der nächste Morgen über Kopenhagen aufging, stand das betrogene Volk wieder drunten am Schlosse und forderte Rechenschaft und Genugthuung, die es doch allein nur von den hitzköpfigen Führern der Eiderdänen zu fordern gehabt hätte. Tagelang setzte sich dies fort. Die Königin mit der jungen Prinzessin Dagmar wurde von dem johlenden Pöbel umringt und in der empörendsten Weise beschimpft und gedemütigt, und Monrad heulte man, als derselbe am 7. Februar in Kopenhagen einfuhr, „verräterischer Schwarzrock!" mit Bezug auf seine frühere Bischofswürde, zu.

Allmählich erst legten sich die Wogen der Volkserhebung wieder. Im Reichstage gab Monrad am 7. noch Erklärungen ab, daß er solchen Pöbelexcessen nicht zu weichen gedenke, sondern nur der Stimme des Parlamentes. Er gab Aufklärungen über die Proklamation von Sonderburg, erließ eine neue darauf und warnte das Volk davor, Männer zu verdächtigen, welche bisher nur die Dankbarkeit Dänemarks im reichsten Maße verdient hätten. De Meza habe nur das Beste für die Armee im Auge gehabt, das solle man nicht vergessen. Das leicht bewegliche Volk begann denn auch bald wieder Hoffnung zu schöpfen, zumal auch nicht, wie man befürchtet hatte, eine große und entscheidende Katastrophe auf den Verlust des Danewerks folgte. Am 10. Februar nachmittags kehrte de Meza als entlassen mit dem Oberst Kauffmann zusammen nach Kopenhagen zurück. Das Oberkommando der dänischen Armee ward vorläufig in die Hände des Generals v. Lüttichau gelegt, dem einzigen General, welcher bei dem Kriegsrat seine Stimme für den gefaßten Beschluß, das Danewerk zu räumen, nicht abgegeben hatte. Später trat an seine Stelle der Generalstabschef, Generallieutenant Gerlach. Am 10. abends kehrte dann auch der König, unbehelligt von der Volksmenge, in das Schloß zu Kopenhagen zurück.

So schmerzlich nun auch der Verlust des Danewerks für Dänemark sein mußte, der Einfluß der moralischen Niederlage ist noch weit höher in Anschlag zu bringen. Dieser Rückzug, durch Schnee und Eis in Überstürzung ausgeführt, glich nur zu sehr einer kläglichen Flucht. Offizieren und Soldaten hatte man unaufhörlich die Uneinnehmbarkeit der Schanzenwerke mit hoher Überzeugung eingeimpft, der Glaube daran war allen gleichsam in Fleisch und Blut endlich übergegangen. Und nun ging es ohne Grund, ohne lange Vorbereitungen, mit Hinterlassung eines Geschützparks von bedeutendem Werte, in jäher Eile nach dem Norden zurück, ohne daß die Truppen in einer Hauptschlacht sich mit dem Gegner gemessen hatten. So niederschlagend dies alles auf das tapfere Dänenvolk einwirken mußte, so waren diese bisherigen Erfolge wohl geeignet, auf Seite der Verbündeten Zuversicht und neuen Mut zu wecken, die allgemeine Stimmung zu einer gehobenen zu machen. War auch der „Hannemann" entkommen, man freute sich doch der Stunde, wo man ihn wieder einholen würde, um dann sein Mütchen an ihm zu kühlen für so manche Entbehrungen und Enttäuschungen. Am lautesten freilich jubelten Östreichs Krieger. Ein schönes Lorbeerreis rankte sich um ihre Waffen; ihnen war es bisher am meisten vergönnt gewesen, auf dem Feld der Ehre Sieg und Ruhm zu erkämpfen. Wohl hatte Missunde und Arnis Gelegenheit gegeben, den Mut, die Geschicklichkeit und die Tugend der Geduld bei den preußischen Truppen anzurufen und glänzend zu finden, zu einem offenen Schlagen mit dem Feind war es aber bisher doch noch nicht gekommen, und nicht ohne stillen Neid mochten die Brandenburger und Westfalen auf ihre östreichischen Waffenbrüder blicken, denen das Schlachtenglück freundlicher gelächelt hatte. Ganz Östreich jubelte seinen Söhnen zu, und der Kaiser ward nicht müde, seinem Dank und seiner Anerkennung ehrenden Ausdruck zu geben.

Aber auch was an Kameraden daheim geblieben war, ermangelte nicht, den fernen Brüdern Beifall und Aufmunterung zugehen zu lassen. Als schönster Beweis mag hier der Brief des Feldzeugmeisters Benedek folgen, den derselbe am 9. Februar aus Verona an Generallieutenant v. Gablenz sandte. Er lautet:

„Lieber alter Freund!

„Die Kaiserliche Armee in Italien jubelt über die Haltung, Tapferkeit und „Erfolge des braven östreichischen 6. Armeekorps. Wir haben in Dir den ener-

„gischen, unternehmenden, verständigen, nachhaltig tapferen Führer längst „erkannt, und es freut mich, als alten östreichischen Soldaten, als Deinen „alten Kameraden, daß auch das Glück Dich begünstigt und in diesem Feld„zuge Dir so bald die Gelegenheit gegeben hat, Deinen eigenen Wert und „und den Wert der Kaiserlichen Truppen zur schönsten Geltung zu bringen. „Die schöne Eigentümlichkeit der östreichischen Armee hat sich in den beim „Kampfe beteiligt gewesenen Nationalitäten abermals bewährt. Gut geführt, „sind alle unsere braven Truppen brav. Eine eiserne, aber gelenke Hand „wird, besonders im Kriege, unerläßlich, und die hast Du, mein Freund, „nebst Deinen sonstigen guten Soldateneigenschaften.

„Wir trauern zwar recht wehmütig über die Verluste tapferer Kame„raden, aber der Jubel über Eure Erfolge überhäuft alles andere. Unsers „Kaisers und Kriegsherrn Wille ist unsere Religion und unsere Politik, des „Kaisers Beifall unser Stolz und unsere Freude, die wahre, gute und edle „Kameradschaft aber ist ein nicht hoch genug anzuschlagender fester Kitt, „der die große östreichische Armee fest an einander bindet.

„Sonntag, den 7., hat der Erzherzog Joseph, diese prächtige Soldaten„natur, mit vielen anderen Herren bei mir gegessen, und da haben wir auf „Dich und Deines tapferen Armeekorps Wohl u. s. w. getrunken, wie es „vom Herzen kommt bei guten Kameraden. Und nun grüße ich Dich und „Euch alle als alter Kamerad und auch als Armee-Kommandant im Namen „der mir Allerhöchst anvertrauten Armee. Gott beschütze Euch! —

„Wie immer Dein aufrichtiger, alter Freund

Benedek."

Und wie sah es in Preußen und den anderen deutschen Staaten aus? Auch hier war ein hoher Umschwung eingetreten. Mochten auch Berufene und Unberufene nörgeln und deuteln, die preußischen Erfolge bewitzeln und ängstlich und gewissenhaft alle Fehler der neuen Militär-Reorganisation buchen, das Volk fragte jetzt nicht mehr viel danach. Hoch im Norden standen seine Söhne und Brüder, den Strapazen eines ungewohnten, rauhen Klimas preisgegeben, bereit, für die deutsche Sache Gut und Blut mutig einzusetzen. Jetzt gab es ja kein Zurück mehr, jetzt war es Ernst geworden, das brachte jede neue Kunde. Das Danewerk geräumt, die Dänen in vollster Flucht gen Norden, Schleswig frei: wie Frühling und Hoffen zog es durch alle Gemüter. Überall regte sich die Mildthätigkeit und die

Sorge um das Wohl der fernen Krieger. Aber auch die Dichtkunst zauderte nicht, das Bündnis der beiden deutschen Nationen in hohen Worten zu preisen. Hell klangen die Harfen wieder im deutschen Dichterwald. Eine der schönsten Weisen auf die Waffenbrüderschaft der Preußen und Östreicher aber sang Heinrich Pröhle:

„Die Möwe kam von Meereswogen,
Des nahen Sturmes Botin nur,
In unser Land dahergeflogen
Hoch über Deutschlands Winterflur.
Sie stieg empor aus feuchtem Neste,
Und alle Geister rief sie wach;
Den Wellen gleich um die Paläste
Und Hütten tönt ihr Flügelschlag.

Doch rasch von der Sudeten Fuße,
Vom Harz und von der Alpen Rand,
So eiltet ihr mit ernstem Gruße,
Soldaten, hin zum Meeresstrand.
Wir sahen euch mit Roß und Wagen,
Da wart ihr Knaben, Männer kaum;
Und heute seid nach wenig Tagen
Ihr deutsche Helden, — — ist's ein Traum?

Schau deine Jugend, Östreichs Kaiser,
In Deutschlands Schlachten mutbeseelt!
Noch hat der Schmuck der Tannenreiser
Im hohen Nord ihr nicht gefehlt!
Der Lorbeer, der ihr spärlich blühte
In Welschland unter tiefem Weh:
Wie reichlich ziert er ihre Hüte,
Da sie ihn grub aus Schleswigs Schnee!

Sie schmückt' im Buchenhain der Inseln
Sich bald mit Preußens Heldenheer!
Die Woge heult wie Feindeswinseln,
Sie strahlt wie Panzer uns und Wehr!
Auf, Brennen, zu des Nordens Bahnen!
Der greise Feldherr*) selber lauscht
Den fernen Rufen hoher Ahnen,
Die ihm das Meer entgegenrauscht!

Doch, wenn dereinst zu Deutschlands Firnen
Die Krieger steigen von den Seen,
Wie werden an der Helden Stirnen
Erhaben dann die Narben stehn!

*) Wrangel.

Das Schlachtroß selbst in jener Stunde,
Es trägt für Deutschland voller Lust
So stolz und frei die große Wunde
Wie eine Sonne in der Brust.

Daß nimmermehr an diesem Tage —
Er sei uns nahe oder weit —
Die Wunde nur bedeut' und klage
Germanias Zerrissenheit!
Sonst wird das deutsche Wort begraben.
Sie rufen dann am Meer: zu spät!
Indes zu Firnen, hocherhaben,
Das Schlachtroß steigt voll Majestät."

Elftes Kapitel.

Die Reserve-Kavallerie des 1. Armeekorps erhält Befehl, den fliehenden Feinden nachzusetzen. — Das Land Angeln in seiner Landschaft. – Marsch der Truppen durch Angeln. — Strapazen und Hindernisse des nordischen Winters. — Die ersten Ulanen reiten in Flensburg ein. — Geplänkel mit dem Feinde vor den Thoren Flensburgs. — Die Kriegsbeute in Flensburg. — Generalfeldmarschall v. Wrangel hält mit dem Kronprinzen Einzug in Flensburg. — Die Truppen beziehen ihre Quartiere. — Der „dänische Laubfrosch" fällt vom Postament. — Proviant-Kolonnen bleiben im Schnee stecken. — Rückblick auf den ersten Abschnitt dieses Feldzuges. — Was war errungen worden? — und was nicht? — Der politische Himmel verfinstert sich aufs neue. — Dänemarks Stolz läßt die Waffenbrüderschaft der Großmächte auch fernerhin bestehen.



Mitten in den Jubel, mit welchem am 6. Februar die Truppen des I. Armeekorps über die Schlei setzten, um bei Arnis wieder festen Fuß zu fassen, war die Nachricht aus dem Hauptquartier eingetroffen, daß der Feind das Danewerk geräumt und sich in eiligster Flucht nach dem Norden befinde. Zugleich hatte der General-Feldmarschall v. Wrangel dem Prinzen sagen lassen, er hoffe ihn in kürzester Zeit auf den Höhen von Flensburg wiederzusehen. Es war Vormittag 11 Uhr, als der Prinz diese so überaus wichtige Nachricht empfing. Seine Truppen zogen bereits seit 9¾ Uhr über die geschlagene Pontonbrücke, und der völlige Übergang konnte nicht unter 5 Stunden beendet sein, wie denn auch thatsächlich die letzte Kolonne erst gegen Abend 4½ Uhr am linken Schleiufer anlangte. Den Feind noch einzuholen, der einen so gewaltigen Vorsprung bereits besaß, war nicht mehr anzunehmen. Dennoch durfte nichts unversucht bleiben.

Die Avantgarde hatte die Brücke überschritten, und soeben folgte General Graf Münster mit der Reserve-Kavallerie. Kaum hatte die letztere fest Land wieder unter den Füßen, als auch Graf Münster sofort Befehl empfing, mit der gesamten Kavallerie des Korps und mit Auf-

bietung aller Kräfte dem Feinde nachzusetzen. Die übrigen Truppenteile erhielten folgende Wege angewiesen: Die Avantgarde sollte über Rabenkirchen nach Flensburg vordringen, die 6. Division und die Reserve-Artillerie über Wittkiel und Sterup, die 13. Division über Rabenkirchen und Böel. Soweit es die Kräfte von Mann und Roß gestatteten, sollte heute noch vorgegangen werden, morgen gedachte man in Flensburg dann einzurücken. Die beiden Marschrouten, welche einem Ziele zustrebten, gingen somit mitten durch das schöne Land Angeln.

Wer jemals Schleswig und diesen Landesteil durchwandert ist, den faßt es beim Klange dieses Namens, der selbst schon reizvoll wiedertönt, mit ganz eigenartigem Zauber der Erinnerung an. Wie Poesie webt es um dieses Wort. Hier, in diesem meerumspülten Lande, wo ehemals engelsschöne Menschen still und fern dem lauten Weltgetriebe ihre Tage in Arbeit und Genuß friedlich und fröhlich teilten, wo noch heute ein trefflicher, sonderbar abgeschlossener, mit seiner Bildung weit über den gewöhnlichen Gesichtskreis des Landbewohners sich erhebender Menschenschlag sitzt — hier war in grauen Zeiten das Land der Hünen, deren gewaltige Grabstätten in unübersehbarer Fülle die Landschaft bedecken, umsummt von Bienen, die sich von Blume zu Blume schwingen, inmitten blühenden Heidekrautes, dessen rote Köpfchen sich träumerisch im Winde bewegen. Hier wohnt noch die Sage, und Helden und Barden ziehen zur Nacht im stillen, langen Geisterzug vorüber. Und welch eine Landschaft! Wo gäbe es etwas Lieblicheres?

Die alten heidnischen Priester hatten ehemals ein feines Auge für die Schönheiten der Natur, und immer, wo wir wissen, daß sich einstmals Opferhaine und Kultstätten erhoben, ist es die Wildheit oder Anmut der Landschaft, welche uns noch nach Jahrtausenden ergreift oder sie bewundern läßt. In dem Kirchspiel Quern in Angeln erhebt sich der hohe Schersberg, der einst auf seinem Gipfel eine geheiligte Stätte umschloß. Tief unten aber entrollt noch heute die unwandelbare Natur ein Bild entzückender Frische und herziger Anmut, ganz den Charakter Angelns in seiner Schönheit wiederspiegelnd. Meerbusen an Meerbusen nach Osten hin; dazwischen laubgekrönte, sanfte Hügel, blühende Wiesen, wogende Ährenfelder, lachende Ufer, reiche Dörfer, alles zusammen verwebt zu idyllischer Harmonie. Nach Westen aber hin schweift der Blick über die unendliche, einsame, braune

Heidefläche Schleswigs, und man glaubt ein schweigendes, endloses Meer zu sehen, bis das Murmeln der kosenden Wellen der tiefblauen Ostsee wieder an unser Ohr schlägt und aus Busch und Wald zu unseren Füßen der Jubelchor der gefiederten Sänger schallt. Angeln in seiner Landschaft übt einen unvergeßlichen Zauber aus, wer es vom Frühling bis zum Herbst gesehen.

Die Truppen, welche heute in Eilmarsch auf Flensburg vorrücken sollten, empfanden nichts als Ungemach der Wege, die Strapazen eines harten, grimmen Winters. Auch die Sonne, welche heute wieder einmal den geduldigen Soldaten voran schien, vermochte nicht die frostigen Glieder wohlig durchzuwärmen. Als sie dann bald nach Mittag tiefer und tiefer sank und das leise Tauen des Schnees aufhörte, immer entschiedener das Frostwetter sich geltend machte, begannen auch die Wege den Verfolgern neue Schwierigkeiten zu bereiten. Von dichten Kolonnen und zahlreichem Fuhrwerk war der Schnee auf den Wegen bald fest getreten und bildete nun eine spiegelglatte Fläche, welche bei der hohen Wölbung der Straßen nicht nur den marschierenden Mannschaften viel Mühe und Ungemach zu überwinden gab, sondern auch besonders den Pferden durch Ausgleiten und Fallen ernste Gefahren brachte. Artillerie und Kavallerie sah sich bald genötigt, absitzen zu müssen, um nun die Pferde, am Zügel führend, langsam vorwärts zu bewegen. Zuweilen glitt ein Geschütz oder Wagen von dem dammartigen Wege hinab in die seitwärts befindlichen, mit Schnee angefüllten Gräben und konnte nur mit großer Mühe wieder herausgebracht werden. Dies alles hielt den Marsch nicht unerheblich auf, und wenn die flüchtigen Dänen auch die gleichen Widerwärtigkeiten zu bekämpfen hatten, so besaßen sie doch einen Vorsprung, den nachzuholen schwerlich mehr in dem Bereich der Möglichkeit lag. Diese Einsicht mußte sich bald einem jeden aufdrängen.

Spät abends 9 Uhr erreichten die Spitzen der Reserve-Kavallerie die Höhe von Sterup. In diesen Ort und in die nächste Umgebung rückte auch die Avantgarde wie die Brigade Roeder ein. Ebenfalls ward hier das Hauptquartier aufgeschlagen. Die 13. Division kam bis in die Gegend von Böel; Brigade Canstein verblieb bei Wittkiel und die Reserve-Artillerie zwischen Wittkiel und Sterup. Todmüde und hungrig waren die Truppen angelangt. Den Feind zu erreichen, hatte man aufgegeben, und

so gönnte man sich nach langer Entbehrung einmal wieder in dem reichen Angeln für eine Nacht den seltenen Genuß einer guten Mahlzeit und erquickenden Ruhe.

Am andern Morgen, den 7. Februar, nahmen bereits um 4 Uhr — die übrigen Truppenteile rückten erst $7\frac{1}{2}$ Uhr aus ihren Quartieren ab — 3 Eskadrons die Verfolgung des Feindes wieder auf. Es waren die 1. und 2. Eskadron vom Zietenschen Husaren-Regiment, unter Rittmeister v. Weise und Premier-Lieutenant Thiele, wie die 1. Eskadron des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments, unter Rittmeister v. Rauch. Rittmeister v. Weise übernahm als ältester Offizier die Führung. Er ließ die Ulanen-Eskadron als Avantgarde vorgehen, schob die 2. Husaren-Eskadron westlich in das Terrain vor und folgte selbst mit der 1. als Rückhalt. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr erreichte die Spitze der Ulanen Flensburg. Hier erfuhr man, daß die Dänen bereits vor drei Stunden die Stadt verlassen hatten, doch mit der Arrieregarde noch in der Nähe sein müßten. Also weiter vorwärts! Im scharfen Trabe jagten die Ulanen durch die Stadt und zum Norderthore wieder hinaus. Kaum 2000 Schritt jedoch jenseits auf der Chaussee nach Apenrade vorgesprengt, empfing die Reiter aus einem sich vorschiebenden Gehölz ein heftiges Flintenfeuer, und als dann auch noch aus der linken Flanke sich ein Angriff entwickelte, zogen sich die Ulanen wieder in die Stadt zurück.

Inzwischen war Lieutenant Thiele mit seiner Eskadron auf der Straße nach Bau vorgeritten, wo er bald auf feindliche Infanterie stieß. Ein Feuergefecht entspann sich jetzt, das mit abgesessenen Husaren geführt wurde. Zehn Gefangene und dreizehn mit Munition und Kriegsmaterial beladene Wagen wurden dabei von preußischer Seite erbeutet. Nachdem sich der Feind zurückgezogen hatte, verblieb man noch in den eingenommenen Stellungen, bis die heranrückende Infanterie des III. Armeekorps zur Ablösung eintraf. Als Deckung der linken Flanke des II. Armeekorps hatten sich zugleich mit dem letzteren die Garden auf den Marsch nach Flensburg begeben, wo ihre Spitzen um $10\frac{1}{2}$ Uhr durch das Thor einrückten. Während des auf der Straße nach Bau stattfindenden Husarengefechtes waren die übrigen Husaren auch in der Stadt angelangt, die sie nun sofort besetzten und eine reiche Beute dabei erzielten. Noch an hundert Infanteristen, welche sich in den Häusern verspätet hatten und nun mit Gepäck beladen

herausstraten, wurden gefangen genommen. Lazarette, in denen eine nicht unbedeutende Anzahl Blessierter sich befand, mit einem zahlreichen ärztlichen Personal und reichem Material, große Vorräte an Proviant, Brot und gesalzenem Fleisch, mehrere Schiffe mit Fourage, dies alles wurde mit Beschlag belegt. Ebenso wurden noch zwei Geschütze, Munitionswagen und unter anderen Dingen auch das Silber- und Tafel-Servis des dänischen Oberkommandos erbeutet. Den größten Teil dieser Dinge fand man im Hafen, wo sie eben auf die Schiffe verladen werden sollten, um nach Sonderburg ihren Weg zu nehmen. Allmählich rückten immer weitere Truppenkolonnen in Flensburg ein.

Die Avantgarde des III. Armeekorps, unter Befehl des Generalmajors Graf v. d. Goltz, wandte sich sofort nach erfolgtem Durchmarsche auf die Straße nach Bau und Crusau, welche Stellung der Feind erst kurz zuvor geräumt hatte, und wo man noch auf starke Verbarrikadierungen stieß. Hier, wo der Weg nach Apenrade und Düppel sich teilt, wurden Vorposten ausgesetzt, worauf die Truppen Quartiere bezogen. Das Gros der Garden blieb in Flensburg und Umgebung. Man hatte so viel nur in Erfahrung gebracht, daß der zurückweichende Feind mit seiner Hauptmacht über Gravenstein in der Richtung nach Sonderburg gegangen war, mutmaßlich zwei Divisionen stark, während eine dritte Division nebst der gesamten Kavallerie über Apenrade nach dem Norden ihren Weg genommen hatte.

Unter großem Jubel der deutschen Bevölkerung — die von Dänen bewohnte Norder-Stadt verhielt sich ruhig — zog mittags 11½ Uhr Feldmarschall v. Wrangel in Begleitung des Kronprinzen in Flensburg ein, das inzwischen ein festlich buntes Gewand angelegt hatte. Hier ward das Hauptquartier aufgeschlagen, und mit sonderbaren Empfindungen mag der greise Feldmarschall seine alte Wohnung wieder aufgesucht haben, die er schon einmal, während des Feldzuges von 1848, inne gehabt hatte. Im Laufe des Tages rückten dann auch das I. und II. Armeekorps in die ihnen angewiesenen Quartiere ein.

Das I. Armeekorps (Prinz Friedrich Karl) blieb in Nord-Angeln liegen: Glücksburg, Grundhof, Gr. Quern und Umgebung; das II. Armeekorps (v. Gablenz) südlich von Flensburg: Översee, Hörup, Bistoft, Wanderup und Umgebung. Sämtliche noch jenseits der Schlei stehen gebliebenen Truppen und Kolonnen wurden jetzt auf das linke Ufer herüber-

gezogen. Zugleich erging der Befehl, am 9. Februar die Pontonbrücke bei Arnis abzubrechen. Östreichische Truppenteile hatten inzwischen am 7. die Brücke bei Missunde wieder hergestellt und somit eine zweite Verbindungslinie zwischen Norden und Süden eröffnet.

Auch Flensburg war nun wieder in deutschen Händen. So hoch aber auch die Wogen der Begeisterung gehen mochten, den schönen Mut, welchen die anderen Städte bisher bewiesen hatten, besaß die Bürgerschaft Flensburgs nicht. Trotzdem Deutsche in jedem Hause jetzt lagen, auf den Straßen sich tummelten, im meilenweiten Bogen einen mächtigen Gürtel um die Hafenstadt gezogen hatten, die dänischen Beamten, die dänischen Abzeichen und alle Brandmale, welche man dem deutschen Gemüt in langjähriger Knechtschaft aufgedrückt hatte, blieben. Was Schleswig, Husum, Eckernförde und Tondern den Mut gehabt hatten, Flensburg hielt scheu von solchen Thaten kraftvollen Bürgertums sich fern. Die Dänen der Stadt frohlockten schon im stillen. Doch zu früh. Auch sie sollten den starren Nacken beugen lernen. Die beiden eingesetzten Civilkommissäre, für Preußen v. Zedlitz, für Östreich v. Revertera, begannen bald den Augiasstall gründlich zu säubern. All die dänischen Wühler, Spione, in Gestalt von Predigern, Lehrern, Beamten, mußten Hals über Kopf ihr Bündel schnüren und die Wanderung nach Dänemark antreten. Denn Flensburg war jetzt nicht nur deutsch, sondern sollte es auch bleiben. Die deutsche Sprache kam wieder zu Ehren, die schleswigsche Fahne durfte wieder zwischen den preußischen und östreichischen Bannern sich überall frei entfalten und flatterte nun lustig von den Kirchen, Schulen und allen Häusern nieder. Vom Ständehause ward ebenfalls die bisherige dänische Inschrift endlich wieder abgerissen. Auch die Tage des berüchtigten Flensburger Löwen, dem „dänischen Laubfrosch“, waren jetzt gezählt. Er hatte am längsten von dem schönen Friedhofshügel auf die verwüsteten deutschen Grabstätten geschaut. Am 25. Februar hockte er noch auf seinem Postament, am 26. lag ihm bereits der Strick um den Hals, und am 27., die Sonne hat es noch gesehen, war es mit all seiner Herrlichkeit für immer aus. Dem schon früher genannten Vandalen der deutschen Gräber, Steinmetz Kleving, wie dessen gleich würdigen Duzbruder, dem Physikus Duseberg, beide enragierte Deutschenfresser, seine Verehrung zu zollen, sang jetzt das Volk von Flensburg auf Markt und Gassen:

„Kleving sitzt und weint
Mit Duseberg vereint.
O Pine, Angst und Nöd,
Die Löve, sie sein död."

Und just um dieselbe Zeit, als der „Laubfrosch" vom Postament ins Gras hernieder stürzte, feierte auch die Stadt Schleswig ein wahres Volksfest. Der östreichische Kommandant hatte Befehl gegeben, die Schanzen des Danewerks zu zerstören. Die eine derselben, nahe der Stadt, ward aber den Bürgern überlassen, und alt und jung, arm und reich, was nur anfassen und sich rühren konnte, zog hinaus, um mit grimmer Freude teil zu nehmen, das letzte Bollwerk gegen Deutschland dem Erdboden gleich zu machen. — — —

Den drei Armeekorps, welche in und um Flensburg, wie wir bereits gesehen, Quartiere bezogen hatten, sollte eine mehrtägige Rast auf Anordnung des Oberbefehlshabers jetzt vergönnt sein. Die Anstrengungen der letzten Tage hatten solch außerordentliche Anforderungen an Mann und Roß gestellt, daß eine Ruhepause, die verlorenen Kräfte wiederzugewinnen, unbedingt nötig geworden war. Selbst die verlockende Aussicht, vielleicht doch noch vor Düppel auf den fliehenden Feind zu stoßen, um eine Verschanzung desselben dadurch abzuschneiden, vermochte nicht die totale Erschöpfung der Truppen zu heben. Auch Gablenz, welcher doch über alte kriegsgewohnte Regimenter verfügte, hatte das dringende Verlangen gestellt, seinen völlig erschlafften Mannschaften einige Ruhe zu gewähren. Mitbestimmend war auch noch ein in der Nacht zum 7. Februar eingetretener ununterbrochener Schneefall, der jetzt mehrere Tage anhielt. Derselbe hatte die engen, mit Knicks eingefaßten Wege an vielen Stellen vollständig gesperrt und hemmte somit jede Verbindung. Die ungeheuren, für die Armee bestimmten Kolonnen mit Proviant waren nicht imstande, vorwärts zu kommen, und mußten deshalb unterwegs liegen bleiben, um dann mit einigen Tagen Verspätung in den Quartieren einzutreffen. Ein Glück, daß man sich in einem so reich gesegneten Landstrich wie Angeln befand, das vollständig allen Anforderungen genügen konnte. In einem armen, vom Feinde bereits ausgesogenen Landesteile hätte dieser unvorhergesehene Zwischenfall entschieden die bedenklichsten Folgen nach sich gezogen. Inzwischen begann man in Schleswig wie in Flensburg mit der Errichtung großer Lazarette und Magazine vorzugehen, auch wurde in erster Stadt mit der Herstellung eines

bedeutenden Reserve-Munitionsdepots begonnen. Zu neuen Kriegsoperationen gedachte man erst am 10. Februar wieder vorzugehen. — Die Einnahme Flensburgs war für die Verbündeten von außerordentlicher Wichtigkeit. Flensburg ist die bedeutendste Stadt des nördlichen Schleswig und treibt einen ausgedehnten Seehandel, weshalb sie denn auch dänischerseits als Haupt-Depotplatz für die Armee ausersehen worden war. War dies schon für die Verbündeten von Belang, so mußte es ferner der Umstand noch mehr sein, daß der Besitz Flensburgs nicht allein das hintergelegene Südschleswig sicherte, sondern auch der hier vereinten Armee eine neue Basis für alle ferneren Kriegsoperationen gab. Von nun an verlief der Krieg auf zwei verschiedenen Schauplätzen: auf der Halbinsel Sundewitt und in Jütland. Der Aufenthalt in Flensburg war nur ein Atemzug, welchen man den wackeren Truppen wohlverdient vergönnte. Der erste Akt des rauhen Kriegsschauspiels lag jetzt hinter ihnen, ein neuer, weit blutigerer sollte nun beginnen.

Bevor wir aber zu diesem wichtigen zweiten Abschnitt des Krieges übergehen, erübrigt es noch zu fragen: Was war bisher errungen worden? und was nicht?

Nur eine Woche, vom 1.—7. Februar, war erst verflossen, seitdem die Truppen über die Eider schritten, das feindliche Land betraten. In blutigen Gefechten hatte ein Teil der Armee schöne Lorbeeren gepflückt, das Danewerk war geräumt worden, Schleswig war wieder frei und deutsch. Auch moralisch war ein Sieg, vielleicht der höchste, zu verzeichnen. Die jungen Truppen, welche, wie die Preußen, noch vor keinem Feinde gestanden hatten, sie hatten ihre persönliche Überlegenheit fühlen gelernt, den Wert ihrer Zündnadelgewehre und gezogenen Geschütze. Alles das bedeutete auch moralische Vorteile zugleich, zu denen noch manch materielle hinzukamen. 119 schwere Geschütze, 20 leichtere Feldgeschütze, welche unterwegs, infolge des übereilten Rückzuges, an den verschiedenen Wegen stehen geblieben waren, ein ungeheurer Munitionsvorrat waren erbeutet worden. Dies waren Erfolge, welche man in wenigen Tagen des Kämpfens und Marschierens errungen hatte, wohl dazu angethan, den Mut und das Verlangen nach weiteren Thaten anzufeuern und zu befestigen.

Was aber war nicht erreicht, nicht erzwungen worden?

In dem zu Plön am 28. Januar veröffentlichten Armeebefehl des

prinzlichen Heerführers hatte es geheißen, daß man sich dem Rückzuge des Feindes widersetzen solle, daß man ferner die Reihen des Feindes zerstreuen solle, daß man den Feind nicht zu Atem kommen lassen solle, und endlich, daß man die Dänen verhindern werde, auf ihre Inseln zu entkommen, indem man sie vorher vollständig vernichten würde. Dies alles war nicht eingetroffen. Der Rückzug wurde ziemlich geordnet seitens der Dänen ausgeführt, ihre Reihen, statt zerstreut sich umherzutummeln, bewiesen eine feste Haltung und ein geschlossenes Vorgehen, wie der Kampf bei Översee gezeigt hatte. Sie waren auch zu Atem gekommen, so gut, daß weder Preußen noch Östreicher sie mehr einholen konnten, und daß sie dadurch genügend Zeit fanden, in der weitaus günstigeren Düppeler Schanzenstellung sich bequem und sicher für Monate festzusetzen.

Nicht an den Truppen lag die Schuld; sie hatten geleistet, was in Menschenkräften stand, die Östreicher durch kühne Entschlossenheit und bewundernswerten Mut, die Preußen durch Ausdauer und Geduld im Ertragen von Strapazen ungewohntester Art. Aber die Heeresleitung war nicht von manchem Vorwurf freizusprechen. Daß ein solch gesicherter Rückzug aus dem Danewerk ermöglicht, dem Angreifer gegenüber ein Vorsprung von 20 Stunden gewonnen wurde, ist einerseits das Verdienst des raschen Entschlusses de Meza's, die Schuld aber, daß dies geschehen konnte, liegt in dem verspäteten Übergang über die Schlei. Entweder ein mit gewaltigen Kräften ausgeführter Vorstoß gegen Missunde, um den Übergang daselbst zu erzwingen, oder ein direkter Marsch auf Arnis mit nachfolgendem Brückenschlag: eins von beiden, ohne Zeitverlust durchgesetzt, hätte voraussichtlich dem ganzen Feldzuge eine andere Wendung gegeben. Jetzt war der Feind geborgen, und Dänemarks Bevölkerung sah wieder mit neuem Hoffen der Zukunft entgegen.

Die Räumung des Danewerks wie ganz Schleswigs bis nach Düppel hin hatte aber noch eine andere Wirkung im Gefolge. Der politische Himmel, der ja nie wolkenlos auf das Vorgehen der beiden deutschen Großmächte geschaut hatte, begann jetzt wieder ernstlich sich zu verfinstern. Der deutsche Bund und mit ihm die Schar der kleinen deutschen Mittelstaaten waren ob der nicht wegzuleugnenden Erfolge der verbündeten Großmächte ganz böse geworden. Viel vermochten sie allerdings nicht auszuführen. Statt mit Schwertstreichen, mußten sie sich mit Nadelstichen begnügen, ein

Geschäft, das sie denn auch mit rührender Ausdauer und respekteinflößender Unerschrockenheit fortsetzten. Irgendwie mußte man doch sein Mütchen kühlen. Das Mäusespiel dauerte so lange fort, bis endlich der Löwe mit der Tatze ausholte und dazwischen schlug, wohl auch ein wenig knurrte — da ward es für einen Augenblick merkwürdig still ringsum. Die mutige Bundeskommission, welche noch immer in Holstein nistete, begann nämlich mit jedem Tage mehr den beiden Großmächten Beschwerlichkeiten in den Weg zu legen und mit Belästigungen durchziehende Truppen und Proviantvorräte aufzuhalten, so daß das Nachrichten- und Etappenwesen, wie eine regelmäßige Verpflegung der Truppen im Norden, nicht durchgeführt werden konnte. Als alle Ansuchen, Vorstellungen und Befehle nichts fruchten wollten, sah sich Preußen endlich genötigt, zur Besetzung der Hauptetappenplätze beider Herzogtümer eine Infanterie-Brigade noch mobil zu machen. Dies geschah am 5. Februar, und am 10. rückte dieselbe in Holstein ein. Wie da die Mäuse pfiffen und sich in alle Winkel verkrochen! Dann aber brach der Sturm los. Neben dem Krieg gegen Dänemark schien sich jetzt noch ein innerer deutscher Krieg zu entfalten. Dieses selbständige Vorgehen Preußens eröffnete allen eine bedeutsame Zukunft. Der erlittenen Vergewaltigung zu begegnen, schrieb man für den 18. und 19. Februar eine Konferenz in Würzburg aus. Auch die auswärtigen Mächte sandten Drohnoten und Verwarnungen; Schweden begann mit Macht zu rüsten, England ließ immer deutlicher dieselben Absichten durchschimmern. Und als die Großmächte ihre Civilkommissäre auch noch in den Städten der Herzogtümer gegen die täglich höher flutenden Begeisterungsstürme und Proklamationen für den Herzog Friedrich von Augustenburg einschreiten ließen, da stand es fest, daß nur die selbstsüchtigsten Pläne Preußen und Östreich zu den Waffen hatten greifen lassen. Ein Glück für beide Staaten, daß ihre Waffenehre noch auf dem Kriegsschauplatze verpfändet war und daß neue Ereignisse die Zwistigkeiten, welche Deutschlands Duodezstaaten erfüllten, jetzt laut übertönten und in den Hintergrund treten ließen. Auch die Waffenbrüderschaft empfing ein neues Band dadurch.

Nach dem Einzug in Flensburg und der Befreiung Schleswigs vom dänischen Joche, war auch in der Politik beider Großstaaten eine Wendung eingetreten. Östreichs Interesse für die Sache der Herzogtümer konnte, wie schon früher einmal ausgeführt, naturgemäß nicht das tiefe und dauernde sein, wie es

für Preußen sein mußte. Schleswig war jetzt frei, Östreichs Waffen hatten manch schönes Lorbeerreis errungen, und hätte jetzt Dänemark freiwillig die Novemberverfassung zurückgezogen, hätte es den Herzogtümern die ihnen zustehende Selbständigkeit und Ungeteiltheit zuerkannt, Östreich hätte sich keinen Augenblick geweigert, einen ehrenvollen Waffenabschluß einzugehen, um wieder mehr freie Hand für seine eigenen inneren Interessen zu bekommen. Anders Preußen. Unmöglich konnte letzteres mit einer solchen Lösung sich zufrieden geben. Die bisherigen Kriegsereignisse hatten die Erfolge der preußischen Armee in einem keineswegs allzu vorteilhaften und günstigen Lichte erscheinen lassen. Preußen mußte unbedingt auf eine Fortsetzung des Feldzuges bestehen, es mußte ebenso mit allen Mitteln daraufhin wirken, zur Ausführung dieses Planes auch fernerhin Östreich als Bundesgenossen und Waffenbruder an seiner Seite zu sehen. Ein Rücktritt dieser einflußreichen Großmacht konnte sonst unter Umständen die verhängnisvollsten Folgen für den aufstrebenden norddeutschen Staat nach sich ziehen. England und Schweden konnten dann ihre ernsten Drohungen wahr machen, wie andrerseits die deutschen Mittelstaaten wieder kecker wie je, im Verein mit dem Bundestage, ihr vielköpfiges Haupt erheben würden. Östreich, so viel stand fest, hielt sich noch an das „Londoner Protokoll", Preußens Leiter aber waren mit ihren Zukunftsplänen längst darüber hinausgewachsen. Ihre Aufgabe blieb es jetzt, durch einen vorsichtigen und geschickten diplomatischen Verkehr, den so wichtigen östreichischen Bundesgenossen vorläufig noch fester an sich zu knüpfen.

Dänemarks unbegreifliches Betragen erleichterte wesentlich diese heikle Aufgabe. Nicht der leiseste Versuch geschah von dänischer Seite, durch Einleitung von Unterhandlungen und Vorschlägen die dem Inselreiche so günstige politische Lage durch Nachgeben und Einsicht zu benutzen. Was man zur Schau trug, sowohl in der Landes- wie Volksvertretung, war allein Stolz und Starrsinn. Man pochte auch fernerhin auf seine Armee, ohne doch für eine Verstärkung derselben Sorge zu tragen, noch das Land zu einem Volkskrieg, zu einer großen, opferbereiten That zu entflammen. Nichts von alledem geschah. Die dänische Armee blieb, wie sie war. Auf ihre Schultern wälzte man alle Verantwortung für die kommende Entscheidung. Der Krieg sollte unbedingt fortgesetzt werden. Dieser Fortsetzung wenden wir uns jetzt zu.

Zwölftes Kapitel.

Rekognoszierungen der Garden von Flensburg aus. — Die verbündete Armee teilt sich. — Vormarsch des II. Armeekorps. — Kolding wird besetzt. — Unerwünschte Waffenruhe. — Gefechte bei Backke und Vorbasse. — Der Einmarsch in Jütland erfolgt. — Gefangennahme einer dänischen Kompagnie bei Snophöi. — Dragonergefechte vor Veile. Besetzung des Petersholmer Gehölz. — Der Angriff auf Veile beginnt. — Straßenkampf und Einnahme der Stadt. — Sturm auf die nördlichen Höhen, Flucht der Dänen. — Schreckensbilder in Veile. — Ein junges Heldenleben. — Die Bedeutung dieses Tages. — Die Dänen ziehen sich nach dem Limfjord zurück. — v. Gablenz rückt zur Unterstützung der Garden nach Fridericia ab.



Wir verließen die alliierte Armee am 7. Februar in ihren Ruhequartieren, welche sie nach den voraufgegangenen Kämpfen und Strapazen der letzten Tage bezogen hatte. Das I. Armeekorps stand unweit Flensburg in Nord-Angeln, das II. Korps südlich dieser Stadt nach Översee zu, während das III. Korps nebst dem Oberkommando und den fürstlichen Herren in Flensburg selbst Quartier genommen hatte. Die Avantgarde des letzten Korps war bereits nördlich bis Bau und Crusau vorgeschoben worden. Drei Tage lang, den 8., 9. und 10. Februar, vergönnte man den erschöpften Truppen die wohlverdiente Ruhe, nur die Avantgarde blieb in Bewegung, teils den Feind zu verfolgen, teils auch nur Rekognoszierungen auszuführen. Alle drei Tage fanden solche Streifzüge statt, bei welchen es auch zu kurzen Gefechten kam. Am 8. Februar ging es nördlich auf Apenrade zu. Kleine Kavallerie-Patrouillen brachten am Abend die Nachricht zurück, daß diese Stadt von den Dänen geräumt sei und letztere bereits die jütische Grenze überschritten hätten. Tags darauf ging es in der Richtung auf Gravenstein zu. Major v. Barby rückte mit

zwei Kompagnien des 3. Garde-Regiments und einer Eskadron Kürassiere bis Rinkenis vor, worauf ein Zug Kürassiere noch weiter vordrang und zwischen Satrup und Rackebüll eine dänische Dragoner-Feldwache gefangen nahm. Als die Gefangenen aussagten, daß die Düppeler Schanzen verlassen und die Dänen auf Alsen geflüchtet wären, ordnete der Feldmarschall für den 10. Februar eine größere Rekognoszierung an, um sich von der immer noch bezweifelten Wahrheit dieser wichtigen Nachricht zu überzeugen. In zwei Abteilungen, diesmal von zwei Schwadronen Zietenscher Husaren anstatt der schweren Kürassiere begleitet, ging die Avantgarde in der Richtung auf Düppel vor. Die größere Abteilung, 3 Kompagnien unter Major v. Liebeherr, richtete ihren Marsch auf Satrup, die kleinere, 1 Kompagnie unter Hauptmann v. Reinhardt, auf Rübel. Bei beiden Rekognoszierungen stieß man auf den Feind, geriet in ein Gefecht und warf ihn zurück, von Satrup auf Rackebüll, von Rübel auf die Büffelkoppel. Der Verlust war auf beiden Seiten nur unbedeutend. Die Dänen büßten 10 Tote, einige Verwundete und Gefangene ein, auf preußischer Seite verlor man 2 Tote, 12 Verwundete und 2 Gefangene. Unter den Verwundeten befand sich auch Lieutenant Herwarth v. Bittenfeld. Der Haupterfolg dieses Tages aber war der, daß man sich bis auf einige tausend Schritte den Schanzen von Düppel genähert hatte und die Überzeugung nun gewonnen, daß, entgegen der Aussage der Gefangenen, der Feind die Düppelstellung fest besetzt hielt. Trübe Luft hatte es allerdings verhindert, die Stärke der Streitkräfte genauer zu erkennen, obgleich man mehrere Bataillone vor sich gesehen hatte. Jedenfalls aber mußte diese Entdeckung von größter Tragweite für die ferneren Kriegsoperationen jetzt sein.

Die bedeutsame Frage, in welcher Richtung sich die Hauptstärke der Armee zu bewegen habe, trat jetzt zur rascheſten Entscheidung in den Vordergrund. Die Kenntnis der Düppeler Schanzenstellung war nur eine oberflächliche, aber man wußte, daß der Hauptteil der dänischen Armee diese Richtung eingeschlagen hatte und nun hinter den gewaltigen Bastionen den Ansturm der Feinde erwarte. Nur ein Bruchteil der dänischen Armee war nach Norden zurückgewichen, um sich, wie anzunehmen war, im Schutze der Kanonen von Fridericia festzusetzen. Die Artillerie mußte also die Entscheidung geben. Da die bedeutendste Kraft derselben dem I. Armee-

korps zuerteilt war, so entschied der Generalfeldmarschall dahin, daß das I. Armeekorps die Richtung nach Düppel, das II. und III. Armeekorps aber die nach Norden einschlagen solle. Dies war im großen und ganzen der Kriegsplan für die kommende Zeit. Von nun an entwickeln sich die Ereignisse auf zwei Schauplätzen: auf der Halbinsel Sundewitt und in Jütland.

Wir wollen zuerst den Vormarsch der Truppen bis an die Wälle von Fridericia begleiten, um dann nach Sundewitt zurückzukehren, wo der Abschluß der dortigen Kämpfe einen der schönsten Glanzpunkte dieses Feldzuges bilden sollte.

Am 11. Februar begann der Vormarsch, sowohl nach Osten wie nach Norden. Noch an demselben Tage löste das I. Armeekorps die Garden, welche bei Gravenstein standen, ab und nahm den Weg auf Düppel, während die Garden unter General v. d. Mülbe, gefolgt von den Östreichern, jetzt nun auf Jütland zu marschierten. Am 12. Februar zogen die Garden in Apenrade ein, das II. Armeekorps rückte nach. Am 17. stand dann die Avantgarde des III. Armeekorps an der jütischen Grenze, das Gros der Garde in Christiansfeld, das II. Armeekorps in Hadersleben. Der Befehl für beide Armeekorps, Schleswig bis an die Grenze von den Dänen rein zu fegen, war somit erfüllt. Die Frage entstand jetzt, was weiter zu thun sei. Sollte man stehen bleiben oder auf das feindliche Gebiet übergehen? Leider machten die diplomatischen Federkriege der einzelnen Staaten untereinander ein energisches Operieren vorläufig unmöglich und zwangen die verbündeten Korps, drei Wochen lang fast thatenlos hier an der Grenze Jütlands die Tage hingehen zu lassen. Während einige Staaten schon mit dem Schwert in der Scheide rasselten, verharrte Frankreich und England in einer vorsichtigen, abwartenden Stellung, bis endlich Preußen und Östreich die auf eigene Faust begonnene Sache jetzt auch auf eigene Faust fortsetzten. Aber Reiterlust und Kriegermut fragen nicht viel nach diplomatischen Abmachungen, Rücksichten und Bedenken; bereits am 18. Februar ward infolge eines Reiterscharmützels der Krieg auf jütischen Boden hinübergespielt und die erste nicht mehr schleswigsche Stadt, Kolding, besetzt Weiter aber hinauf nach Norden zu dringen, war von seiten des Oberstkommandierenden durch einen Befehl vorläufig unmöglich gemacht worden.

Das kleine Gefecht, welchem die Besetzung Koldings folgte, hatte sich

folgendermaßen entsponnen. Am 17. hatte man den Ort Wonsild von Dänen besetzt gefunden; doch als am 18. eine Patrouille Garde-Husaren den Feind daselbst nicht mehr vorfand, begann sie im kecken Übermute ihn auf Kolding hin zu verfolgen. Auf diese Meldung hin gab General v. d. Mülbe dem Major v. Somnitz Befehl, mit zwei Eskadrons Gardehusaren bis an die südlich Kolding gelegene schleswigsche Grenze zur Beobachtung vorzustoßen. Ehe jedoch diese Eskadrons die Grenze erreichten, hatte bereits jene Patrouille den Feind, welcher nur aus einer schwachen Kavallerie-Abteilung bestand, südlich Kolding eingeholt, ihn angegriffen und durch die Stadt verfolgt. Jenseits der Stadt aber ward den Verfolgern ein Ziel gesetzt, indem eine mit Infanterie und Dragonern besetzte feindliche Stellung auf dem Petersberge Stillstand gebot. Erst als die um 2 Uhr in der Stadt Kolding angelangten zwei Eskadrons Husaren herannahten, konnte an eine Vertreibung des Feindes aus seiner genommenen Stellung gedacht werden. Mutig sprengten denn auch die Husaren heran, griffen die Dänen an und jagten sie in einer langen Attacke bis Nörre Bjert zurück. Hier fand die Verfolgung ein Ende. Dänische Infanterie stand daselbst hinter dem Eltang-Bache, welcher die Chaussee nach Norden durchschneidet, und empfing die stürmenden Reiter mit lebhaftem Feuer. Mit einem Verlust von 2 Toten und 5 Verwundeten kehrten die Eskadrons nach Kolding zurück. Dänischerseits betrug die Einbuße 5 Tote und 5 Gefangene.

Dies an und für sich unbedeutende Reitergefecht erlangte aber deshalb eine Wichtigkeit, weil es nun zur Besetzung der jütischen Stadt Kolding führte. Während General v. d. Mülbe mit dem Gros der Garden in seiner wohlgesicherten Stellung verblieb, rückte die Avantgarde unter Oberst v. Bentheim in Kolding ein, besetzte die Stadt, schob ihre Vorposten auf den Straßen nach Fridericia und Veile vor und armierte mit zwei Batterien den hohen Schloßberg, welcher die Koldinger Föhrde trefflich beherrscht. Die Besetzung dieser Stadt wirbelte bei den Großmächten viel Staub auf. Die englischen Zeitungen zeterten und lärmten in allen Tonarten, und es schien fast, als habe Dänemark durch die leichte Räumung dieses im ersten schleswigschen Kriege so grimmig verteidigten Passes absichtlich die kampfeslustigen Verfolger zu einer Gebietsübertretung verleiten wollen, welche dann die Großmächte zu einem energischen Eingreifen hätte zwingen müssen. Doch

es geschah nichts. Allmählich verstummten die Kriegsfanfaren und drohenden Schlachtrufe. Man mochte wohl einsehen, daß das Vorgehen der Verbündeten nur ein Akt der Notwendigkeit war, eine Antwort auf die von Dänemark ausgeführte Wegnahme verschiedener deutscher Handelsschiffe. Die Entscheidung über das Einmarschieren in Jütland zog sich jetzt volle drei Wochen hin. Beide Korps, das II. war inzwischen auch bis zur Grenze nachgerückt, blieben jetzt in einer Stärke von 30 Bataillonen, 22 Eskadrons und 10 Batterien bis zum 8. März in ihren Quartieren liegen. Nichts unterbrach diese thatenlose Zeit, als ein kleines Reitergefecht, welches am 29. Februar infolge einer Rekognoszierung stattfand, und auf das wir noch in Kürze eingehen wollen.

Eine Meldung war eingegangen, auf Grund welcher in Baekke und Vorbasse — 3 bis 4 Meilen nordwestlich von Kolding — sich größere Kavalleriemassen des Feindes gezeigt hätten. General v. d. Mülbe lag daran, Gewißheit über diese Vorgänge zu erhalten, weshalb er anordnete, daß am frühen Morgen ein Rekognoszierungsritt in der Richtung dieser genannten Kirchdörfer unternommen werden sollte, und zwar von der 2. und 4. Eskadron des westfälischen Husarenregiments; die 3. und 5. Eskadron sollte dann als Reserve folgen. In der Nacht zum 29. eingelaufene neue Nachrichten bestimmten jedoch jetzt den Kommandierenden, diesen Befehl zurückzunehmen. Dieser Entschluß traf aber nur noch die 3. und 5. Eskadron, die beiden anderen waren bereits in der bezeichneten Richtung beim Morgengrauen vorgegangen. Nördlich hinter Baekke stieß die Spitze der 2. Eskadron auf dänische Dragoner vom 3. Regiment, drang auf sie ein und jagte sie auf Skjödeg zurück, das auf halbem Wege nach Vorbasse zu liegt. Hier kam es zu einem energischen Handgemenge, wobei die Dänen eine große Anzahl Gefangener verloren. Dieser blutige Handstreich hatte im Verein mit der inzwischen zugestoßenen 4. Eskadron stattgefunden, welche nun die Verfolgung des Feindes nach Vorbasse übernahm, während die 2. Eskadron vorläufig in Skjödeg Stellung nahm. Leider aber sollte das ungestüme Vorgehen der tollkühnen Husaren den Erfolg des vorangegangenen Gefechtes bald wieder vernichten. Als man eben in Front des Dorfes Vorbasse angelangt war, erschien plötzlich auf einer davor gelegenen Höhe eine neue dänische Schwadron, die nun, vereint mit den zurückgeschlagenen Dragonern, jetzt auf die Husaren einstürmte und die wackeren Reiter, trotzdem dieselben mit

vieler Bravour ihre Säbelattacken ausführten, endlich zum Rückzug zwang, wobei der größte Teil der Gefangenen und Pferde wieder den Dänen zufiel. Ein tiefer, frischgepflügter Sturzacker hemmte auch noch die Flucht der Husaren, eine Menge Pferde stürzten in die Gräben, und so kam es, daß ein Lieutenant, 33 Mann und 24 Pferde als Beute den Dänen verblieb. Als man endlich Baekke wieder erreichte, fand man die 2. Eskadron nur mit 50 Pferden vor, die anderen Mannschaften waren als Detachierungen nach verschiedenen Richtungen entsandt worden, weshalb an eine thatkräftige Unterstützung und einen erneuten Angriff für jetzt nicht mehr zu denken war. Als Beweis, wie schneidig die flinken Reiter ihre Waffen geschwungen hatten, muß der Verlust von 35 Toten auf dänischer Seite dienen. Nach diesem Gefechte kehrten die beiden Eskadrons in ihre Quartiere zurück. Infolge einer Ermächtigung, welche dem Generalfeldmarschall v. Wrangel am 6. März aus Berlin zuging, ward jetzt der Befehl zum Vormarsch für die in Nord-Schleswig versammelten Teile der verbündeten Armee nach Jütland hinein gegeben. Ein neuer, frischer Geist zog durch die ungeduldig harrenden Truppen. Das lange Feiern hatte die Sehnsucht nach Thaten und Siegen nur noch verdoppelt. Am 7. März standen sämtliche in Nord-Schleswig befindlichen Truppen konzentriert an der jütischen Grenze, am 8. März begann das Vorwärtsdringen, und schon denselben Tag sollten beide Armeekorps mit dem langersehnten Feinde in harte, blutige Gefechte geraten.

Es war bestimmt worden, daß das III. Armeekorps auf Fridericia, das II. aber auf Veile marschierte. Den 8. März, 4 Uhr morgens, überschritten die ersten Regimenter die Grenze. Es waren die Garden, von welchen nur das Füsilierbataillon des Regiments Königin Augusta in Kolding vorläufig zurückblieb, während die übrigen, an der Spitze das Regiment Königin Elisabeth, anfangs die Straße in der Richtung nach Veile einschlugen. Ein Bataillon des Regiments Königin Augusta, begleitet von einer Eskadron Husaren und zwei 4pfündigen Geschützen, ging unter Führung des Majors v. Beeren auf Snoghöi östlich vor, wo man feindliche Truppen vermutete. Nachdem die Avantgarde, gefolgt von dem Gros der Garden, Alminde erreicht hatte, verließen sämtliche Regimenter die Straße nach Veile und schwenkten jetzt rechts auf Fridericia zu. Die sich ihnen entgegenstellenden feindlichen Truppenteile wurden in die Festung zurückge-

schlagen, mit nicht unerheblichen Verlusten für die Dänen, von denen General Wilster und sein Stabschef, Kapitän Hoffmann, Verwundungen davontrugen. Als man eben Havreballegaard erreicht hatte, traf von Major v. Beeren die Meldung ein, daß er bereits seit morgens 5 Uhr bei Gudsö eine feindliche Abteilung festhalte, welche andrerseits von dem Gros der Garden bereits umgangen sei und jetzt durch Entsendung von Truppen müsse abgeschnitten werden. Sofort setzten sich zwei Bataillone vom 4. Garderegiment nach der bezeichneten Richtung in Bewegung und besetzten noch rasch genug Snoghöi, so daß jetzt thatsächlich der Feind, nur eine Kompagnie freilich stark, die 1. des 20. Regiments, wie in einer Falle gefangen saß. In Front das eine Bataillon unter Führung des Major v. Beeren, im Rücken die soeben angelangten zwei neuen Bataillone. Nicht ein Kampf war eigentlich der Zweck dieses raschen Handstreiches, sondern eine tüchtige Kriegsbeute sich zu sichern. Kaum hatte denn auch Major v. Beeren das Heranrücken der Garden bemerkt, als er nun seinerseits energisch zum Angriff schritt. Es war 11 Uhr vormittags. Unter lebhaftem Flintenfeuer zog sich der Feind zurück, doch als er eben glaubte, die Fähre von Snoghöi erreicht zu haben, empfing ihn aus dem Rücken her eine Salve, und zu gleicher Zeit stürmte die 1. Kompagnie des 1. Bataillons im Laufschritt und mit gefälltem Bajonett einher. Die Dänen, in Reihen aufgelöst, warfen sich rechts und links an den Strand hinunter und suchten zu entfliehen. Vergeblich war alles Bemühen. Noch eine Salve gaben die hart Bedrängten auf die so zahlreich auftauchenden Verfolger ab, dann, das Verzweifelte ihrer Lage wohl erkennend, machten sie Halt und stießen wie auf Kommando ihre Bajonette in die Erde. Kapitän Dau, 3 Lieutenants, von denen der eine verwundet war, sowie 150 Mann fielen dadurch in Kriegsgefangenschaft. Anderweitig fielen dann noch auf dem Vormarsch 1 Offizier wie 28 Mann in die Hände der Preußen, so daß der Feind 182 Gefangene an diesem Tag einbüßte. Eine Anzahl Toter und Verwundeter blieben ebenfalls liegen, außerdem sollen noch 140 Verwundete zu Schiffe nach der Insel Fühnen gebracht worden sein, so daß der Gesamtverlust auf ungefähr 350 Mann darf angenommen werden. Auf preußischer Seite belief sich der Verlust auf 2 Tote und 2 Offiziere wie 13 Mann als verwundet. Nachdem man Vorposten ausgesetzt hatte, ging das III. Armeekorps zur Einschließung von Fridericia vor.

Zwei Stunden später als die Garden, überschritten die Östreicher die jütische Grenze und setzten ihren Weg auf Veile fort. Unter persönlicher Anführung des Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz marschierte Brigade Nostiz und Gondrecourt, begleitet von dem Dragoner-Regiment Windischgrätz, durch Kolding hindurch und dann die Chaussee entlang, welche bereits die Garden beim Morgengrauen zurückgelegt hatten. Gleichzeitig mit diesen Kolonnen sollte Brigade Tomas und Dormus mit der Kavallerie, unter dem Oberbefehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Neipperg, westlich der Stadt die Kolding-Au übersetzen, um dann ebenfalls in der Richtung nach Veile den Vormarsch anzutreten und dort mit den anderen Brigaden zusammentreffen. v. Neipperg fand aber das Wasser der Au so stark angestaut, daß er es vorzog, Brigade Tomas mit der gesamten Artillerie nach Kolding zu senden, um von dort die Chaussee zu benutzen, während er mit der Brigade Dormus abwartete, bis eine Notbrücke für die Infanterie geschlagen war — die Kavallerie hatte inzwischen durch eine aufgefundene Furt die Au durchwatet — um dann das nördliche Ufer zu erreichen. Die am Morgen durch Kolding abmarschierte Division hatte deshalb schon mehr als die Hälfte des Weges nach Veile zurückgelegt, ehe die andere Division jenseits der Au sich überhaupt in Marsch setzen konnte. Dieser Umstand ermöglichte es dann auch nicht der letzteren, an den herrlichen Erfolgen dieses Tages teilzunehmen, welche Brigade Nostiz und Gondrecourt heute noch erringen sollten, den schönsten Heldensieg Östreichs in diesem Feldzuge.

Bereits um 11 Uhr war v. Gablenz in Alminde angelangt, ein Zug des Dragoner-Regiments Windischgrätz, unter Anführung des Oberstlieutenants Graf Czernin, hatte sich noch weiter vor, bis auf eine Meile von Veile, bewegt. Während die Truppen in Alminde noch etwas Rast hielten, blieben die Dragoner in Bewegung und stießen endlich auf einer Anhöhe von Battehuus auf eine dänische Kavallerie-Abteilung. Trotzdem der Feind im Übergewicht stand, warf sich Graf Czernin ohne langes Besinnen in heftiger Attacke auf ihn, wobei er selbst in dem Handgemenge schwer verwundet wurde und endlich gar in Gefangenschaft geriet. Auf die Dauer war an ein Standhalten für die mutigen Dragoner nicht zu denken; sie kamen ins Wanken, wurden zurückgedrängt, bis endlich das Erscheinen der Infanterie die Dänen zur Flucht bewog, verfolgt von den Windischgrätzern.

Zwar versuchten sie dann noch einmal den Kampf aufzunehmen, zogen es aber schließlich doch vor, auf Veile hin ihre Zuflucht zu nehmen. Die Dragoner hatten die Verfolgung bis Blakjär fortgesetzt, hier machten sie Halt und erwarteten die beiden Brigaden. Es war 1 Uhr mittags.

Nun ging's auf Veile zu. Wohl niemand ahnte, welch ein blutiges Drama sich jetzt entrollen würde. Voran ritten natürlich wieder die Windischgrätzer Dragoner. Um 3 Uhr stieß man endlich nahe der Stadt auf feindlichen Widerstand. Der südlich von Veile gelegene Höhenzug war an der Windmühle sowie dem Petersholmer Gehölz besetzt worden. Die Hauptmasse der feindlichen Streitkräfte stand aber nördlich der Stadt in einer vorzüglichen Stellung konzentriert, vor deren Front das breite und scharf eingeschnittene Thal der Veile-Au lag, und deren rechte Flanke noch durch die tief eingerissene Schlucht der Greismöllen-Au Deckung fand. Diese dominierende und feste Stellung war außerdem noch durch Verhaue und andere Anlagen gehörig verstärkt worden; die Niederung der Veile-Au hatte man mittelst Anstauung in ihrer ganzen Breite überschwemmt und zu ihrer Verteidigung drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und zwei Batterien am Platze. Kommandeur dieser Division war der General-Lieutenant Hegermann-Lindencrone. Infolge dieser Überschwemmung der Veile-Au stand den Angreifern nur ein einziger, schmaler und gefahrdrohender Weg offen: die Chaussee. Von der Höhe der Windmühle stieg dieselbe in launischen Schlangenwindungen nieder in das Thal, welches bereits den Geschossen der nördlich der Stadt postierten Geschütze als Zielpunkt dienen konnte, führte dann über eine Brücke in die verbarrikadierte, von haßerfüllten Dänen bewohnte Stadt, welche unten am Veile-Fjord gelegen war und den Stürmenden am nördlichen Ausgang die bereits beschriebenen neuen, gewaltigen Hindernisse in den Weg legte. Der Veile-Fjord dringt von Osten her tief in das Land hinein, um dann in den Veilefluß überzugehen, welcher die Stadt durchschneidet und nach Westen hin eine Wassergrenze zieht.

Veile bildet vom Frühling an in Friedenszeiten einen Glanzpunkt an der Ostseeküste Jütlands, seine Umgebungen heißen die „Veile-Schweiz", es ist das lieblichste Städtchen des nördlichen Europas. Im Norden und Süden von prächtig bewaldeten Höhen umkränzt, im Osten von der blauen Ostsee bespült, im Westen von blühenden Wiesen und lachenden Feldern

eingeschlossen, ist es ein Bild süßen Friedens, heiterer Anmut. Heute freilich wohnte hier nicht Stille und Frieden. Die Sonne, welche sich siegreich Bahn durch dichte Wolkenmassen gebrochen hatte, schaute auf Bilder entsetzlichen Jammers, auf Heldenmut, Bürgerwut, auf Scenen menschlicher Roheit und herzzerreißenden Elends. Ein wehevoller Tag war über Veile aufgegangen. — —

Alle Verhaue und Hindernisse, welche die Dänen den vordringenden Östreichern entgegengesetzt hatten, wurden beseitigt; im Sturmschritt ging es vorwärts über Berg und Thal. Was nicht auf der Chaussee mehr Platz genug findet, schlägt den Weg quer über die Felder ein. Was kümmert es Östreichs Krieger, ob sie bis unter die Arme Sümpfe und Bäche durchwaten müssen? Umsaust von Bomben und Granaten, stürmen die Helden von Solferino und Magenta siegesdurstig dem verhaßten Feinde entgegen. Da liegt der Petersholm vor ihnen. Droben steht der Feind, bereit, jeden Angriff mit einem Kugelregen zu beantworten. Das Regiment Hessen von der Brigade Nostiz wird in drei Divisionskolonnen formiert und zum ersten Angriff vorgezogen. Die beiden Geschütze der Windischgrätzer Dragoner leihen den Vordringenden Schutz. In Front und Flanke erfolgt jetzt der Angriff. Zwei Kolonnen stürmen die Petersholmer Höhe empor, die dritte Kolonne schwenkt östlich herum und beginnt von dort den Feind zu bedrohen. Ein kurzer, heftiger Kampf, dann weichen die Dänen und werfen sich in eiligster Flucht auf die Stadt zurück. Droben stehen die Östreicher und schauen hinunter auf die nördlich von todspeienden Höhen umzirkte Stadt, deren Markt und Gassen dicht von Truppen und bewaffneten Bürgern angefüllt sind, jedes Haus eine Festung heute, Barrikaden, wohin das Auge blickt. Vor ihnen liegt wie ein Engpaß die schmale Brücke, welche in die Stadt leitet; auch hier sind Hindernisse übereinander getürmt, und aus den angrenzenden Häusern starrt ein Wald von Flintenläufen. Aber die Ehre des Tages will es, und sei es noch so hoch mit blutigen Opfern bezahlt.

Inzwischen sind die übrigen Regimenter nachgerückt und haben droben im Schutze des Petersholmer Wäldchens Stellung genommen. Ein jeder fühlt, daß der Tod in den nächsten Minuten schon wie ein Würgengel grimme Ernte halten wird.

Dennoch wird jetzt der Angriff beschlossen. Es ist 4 Uhr nachmittags. Schweigend rückt das Regiment Hessen in geschlossenen Kolonnen vor,

aus den Augen der Krieger leuchtet es wie Todeslust unheimlich auf. Ein jeder will die Lorbeeren, welche das Regiment Belgien sich bei Översee erfochten, heute streitig machen. Die Offiziere treten vor und bitten um die Ehre des Sturmes. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz nickt zustimmend. Ein donnerndes Hurra braust über die Höhen, die Musik spielt auf zum lustigen Reigen, die Hörner schmettern, und der Trommelwirbel hallt wie Todesgruß hinunter zur bang aufhorchenden Stadt. Und nun, Hussa! Eljen! stürzt das Regiment Hessen östlich jäh in das Thal hinab, der Brücke zu. Die Batterien der nördlichen Höhen eröffnen ein mörderisches Shrapnellfeuer, aus jedem Fenster knattert und blitzt es hervor. Granaten reißen ganze Glieder der Edlen nieder. Nichts hindert ihren Lauf. Über Steinhaufen, Holzblöcke, Menschenleiber fort ergießt sich der Strom der Stürmenden. Hier stürzt ein Held nieder, im Fallen noch ein Siegeslächeln auf dem Antlitz, dort rollt ein anderer über die steinerne Brustwehr der Brücke in den Fluß Der Tod hält seinen Festtag heute. „Vorwärts! Drauf und dran!" klingt's aus dem Munde der Führer. Die Musik intoniert „Gott erhalte Franz den Kaiser!" und wie eine Wetterwolke bricht es jetzt mit Jubelrufen in die Stadt hinein. Das Bajonett räumt furchtbar auf. Was den berauschten Siegern entgegentritt, haucht sein Leben aus. Haus für Haus muß genommen werden. Was sich verspätet hat, was unberufen an dem Kampfe teil nahm, ein Kolbenschlag, ein Hieb, ein letzter Aufschrei, und der Tod hat ein Opfer mehr. Soldaten und Bürger füllen erschlagen die Gassen, Blut rinnt über das Pflaster, Blut klebt an Thüren und Hausfluren. Röchelnde Männer, verzweifelte Frauen und weinende Kinder überall. Die ganzen Schrecken des Krieges sieht Veile heute.

Jetzt aber dröhnt der Schall der Trompeten einher, und Jubelrufe wälzen sich lawinenartig zu der Petersholmer Anhöhe empor. Die Stadt ist genommen. Und nun rücken das 2. Bataillon vom Regiment Hessen und das 9. Jägerbataillon in Veile ein und besetzen in Gemeinschaft mit dem 1. Bataillon die drei nördlichen Ausgänge der Stadt, während das Regiment Belgien nach erfolgtem Einmarsch auf dem Marktplatz Stellung nimmt. Den Besitz der Stadt zu wahren, bleibt nur eins übrig: die Erstürmung der Höhen nördlich derselben.

Zwei östreichische Batterien, welche man inzwischen auf dem Mølleholm, südlich von Veile, aufgefahren hatte, begannen zuerst die Beschießung

der gegenüberliegenden feindlichen Höhen. Als das Feuer der letzteren gegen $4^{1}/_{2}$ Uhr etwas schwächer wurde, ward der Angriff für die Infanterie beschlossen. Zuerst in der rechten Flanke des Feindes. Die beiden Jägerbataillone, das 9. und 18., erhielten Befehl, nordwärts aus der Stadt hervorzubrechen und die rechte Flanke der feindlichen Stellung, die westlich gelegene Waldhöhe von Sophienlund, zu besetzen. Aus nicht ersichtbaren Gründen hatte der dänische Befehlshaber die Besetzung dieses wichtigen Punktes unterlassen, ein strategischer Fehler, welcher zu dem Sieg des Tages außerordentlich viel beitrug. Nach kurzem Kampfe gegen die aus der Hauptstellung soeben erst hinübergeworfenen dänischen Truppen stehen die beiden Jägerbataillone oben. Jetzt gilt's, zum Angriff in Front überzugehen.

Fünf Regimenter und 16 Geschütze stehen oben, aufs ernsteste entschlossen, ihre gesicherte Stellung nur mit ungeheuren Opfern aufzugeben. Ein Wahnsinn scheint's fast zu sein, dennoch rufen jetzt die Hörner zum Sturm. Held v. Gablenz kennt seine wackeren Jungen. Schützengräben hemmen den steilen Weg, jeder Baum ist bis auf zwei Fuß über der Erde gekappt worden, um den dahinter knieenden Schützen zum Auflegen der Gewehre zu dienen. Aber wie am Königsberge und bei Översee, so wollen die Östreicher auch heute wieder das Schlachtenglück gewinnen. Stand nicht bei Översee dem Regiment Belgien ein weitaus überlegener Feind gegenüber? Jetzt muß das Regiment Hessen diese Scharte auswetzen.

„Wer ein Mann ist, der folge mir!“ ruft der Oberst. „Bis in den Tod!“ schallt die Antwort. Und hinan geht's nun die todbringenden Höhen. Wer fällt, bleibt liegen. Niemand sieht sich um. Jeder will der erste sein, jeder will seinem Regimente den Lorbeerkranz wahren. Ertrotzt muß heute der Sieg werden. So kann's nicht ausbleiben. Von vorn und in der Flanke immer enger umzingelt, beginnt jetzt der Feind zu weichen, um endlich unter dem Schutze seiner trefflichen Artillerie in wilder Flucht sich auf Horsens zurückzuziehen, 200 Gefangene den Siegern überlassend. Östreichs Krieger haben auch diesen Sieg errungen, den schönsten und letzten glorreichen auf den nordischen Gefilden.

Den Feind noch weiter zu verfolgen und seine Niederlagen des heutigen Tages noch zu vervollständigen, lag nicht mehr in dem Bereich der Möglichkeit. Die Nacht war hereingebrochen, und abgesehen von den Kämpfen der letzten Stunden, lag außerdem noch ein fast funfzehnstündiger Marsch

heute hinter ihnen. Aufs äußerste erschöpft bezogen gegen 7 Uhr die Truppen in und um Veile für diese Nacht ihr Quartier.

Das Bild, welches diese Stunden das Innere der Stadt bot, war herzzerreißend und schauerlich. Verwüstung und Tod überall. In einem Hausflur, erzählt ein Augenzeuge, lagen drei erschlagene Bürger, mit einem Soldatenmantel bedeckt. Geronnenes Blut färbte die Dielen und klebte an den Thüren und Wänden. Sie hatten am Kampfe teilgenommen und waren von einem ungarischen Husaren zusammengehauen worden. Aus der Stube vernahm ich die tröstende Stimme eines Mannes, unterbrochen von dem Weinen eines Kindes. Bei meinem Eintritt erblicke ich einen verwundeten Ungar, der ein kleines blondgelocktes Kind von vier Jahren auf dem Schoß hält und tröstet. „Nun kommt Papa!“ ruft das Kind mir entgegen, doch als es seinen Irrtum erkennt, brechen heiße Thränen aus den blauen Augen, und schluchzend sucht es bei dem Schutz, der es zur Waise gemacht hat.

„Ich habe nur meine Pflicht gethan, Herr!“ sagt der Ungar traurig, indem er die rauhe Hand auf die goldenen Locken des Kindes sanft legt; „er hat meinen Kameraden erschossen — ich kann nichts dafür — das ist halt der Krieg.“ — —

Der Verlust auf östreichischer Seite war verhältnismäßig heute nur gering anzuschlagen. Trotz aller Tollkühnheit schien ein Glücksstern über den Helden gestanden zu haben. Nur 92 Mann hatte man eingebüßt, wovon 11 Mann tot blieben und 1 Offizier noch denselben Abend seinen Wunden erlag. Noch 7 andere Offiziere zählten zu den Verwundeten. Es war Oberlieutenant Rathlev, welcher seinen Mut mit dem Leben bezahlte. Sein Tod weckte in den weitesten Kreisen die innigste Teilnahme und Trauer. Sohn des Justizrats Rathlev in Kiel, fiel er als erster Schleswig-Holsteiner für die Freiheit seines Vaterlandes.

Er war noch zu jung gewesen, um bereits 1848 an der Erhebung seines Volkes teilnehmen zu können. Aber die Leidenschaft für das Kriegshandwerk schlummerte doch bereits in seiner Seele, und so nahm der kaum herangewachsene Jüngling 1856 Kriegsdienste bei der östreichischen Armee. Erst 21 Jahre alt, machte er 1859 als neu ernannter Lieutenant den zweiten italienischen Feldzug mit, wo ihm sein kühner Mut und militärischer Blick am Tage von Solferino bereits den Orden der eisernen Krone einbrachte. 1863 zum Oberlieutenant avanciert, schlug seine Begeisterung in

hellen Flammen empor, als es ihm jetzt vergönnt ward, als Offizier des Regiments Belgien mit der Brigade Rostiz gegen die langjährigen Unterdrücker seines Vaterlandes ins Feld ziehen zu dürfen.

Bei Översee stand er zum ersten Male den verhaßten Dänen gegenüber. Aber seinem Feuereifer sollte hier schon ein energisches Halt geboten werden. Wie seinen mutigen Kommandeur, den Herzog Wilhelm v. Württemberg, so traf auch ihn eine feindliche Kugel. Sie drang in den rechten Oberschenkel ein, prallte aber an dem in der Hosentasche befindlichen Portemonnaie ab, worin sich seltsamer Weise nur ein dänischer Reichsthaler befand. Dieser rettete sein Leben, verursachte aber dennoch eine solch schmerzhafte Kontusion, die ziemlich bedenklicher Natur war. Als einige seiner Leute ihn aus dem Getümmel forttragen wollten, rief er ihnen zu, indem er auf einige gemeine Soldaten in seiner Nähe deutete: „Nehmt erst diese dort! Seht ihr denn nicht, daß sie schwerer blessiert sind, als ich es bin?“ Und ruhig harrte der menschenfreundliche Offizier aus, bis seine Kameraden geborgen waren und er nun an die Reihe kam. Daheim in Kiel bei seinen Eltern fand er die sorgsamste Pflege, und erst kurz vor dem Gefecht bei Veile war er wieder zu seinem Truppenteil gestoßen, noch nicht einmal völlig genesen und erstarkt. Den dänischen Reichsthaler hatte er seit jener Stunde als Talisman auf der Brust getragen. Doch zum zweitenmal sollte dieser ihn nicht retten. Seine Stunden waren gezählt. Schon auf dem Marsche nach Veile scheint ihn eine, das Soldatenherz so oft im voraus schon erfüllende Todesahnung beschlichen zu haben. Dem einen Kameraden schenkte er seine Uhr, dem andern gab er die letzten Grüße an seine alten Eltern auf. Rührend aber war der Abschied von seinem treuen Diener. Er führte diesen hinter eine am Wege abseits stehende Scheune, händigte ihm die ganze Barschaft ein und küßte ihn dann mit den Worten: „Diesen Kuß bringst Du meinen geliebten Eltern und Geschwistern, wenn ich nicht mehr bin.“ —

Jenseits Veile, wo das Regiment Belgien von einem Kugelregen empfangen wurde, stürzte Rathlev, immer an der Spitze seines Zuges, plötzlich lautlos zu Boden. Eine Kugel war ihm durch den Kronenorden in die Heldenbrust eingedrungen. Man hielt ihn für tot und stürmte weiter. Als aber die Abteilung eine gedeckte Stellung erobert hatte, kehrten zwei Grenadiere, — Saffran und Tschatter waren die Namen dieser

Braven — noch einmal zu ihrem geliebten Führer zurück, um ihn nun, mit ihren Leibern deckend, aus dem furchtbaren Feuer in ein nahegelegenes Haus zu tragen. Hier hauchte der junge Held, umstanden von treuen Waffengefährten, noch dieselbe Nacht sein Leben aus. Am 15. März fand die Beerdigung in Kiel statt. Ein endloser Zug folgte dem blumengeschmückten Sarge, den abwechselnd Grenadiere wie Kürassiere trugen. Offizierkorps, Magistrat, Universität, Bürgerdeputationen und Liedertafeln, sie alle ehrten den Helden, und als der Sarg eingesenkt war und die üblichen Ehrensalven in dreimaliger Wiederholung über das Grab knatterten, da blieb fast kein Auge thränenleer. Sein Leben und Tod war eines Kriegers würdig gewesen. — — —

Bis auf die 200 Gefangenen kann der Verlust auf dänischer Seite nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Unbedeutend dürfte er aber schwerlich gewesen sein. Was dem Tage eine so hohe Bedeutung gab, war der Umstand, daß durch das Zurückwerfen des Feindes aus der nördlichsten Position zugleich eine Zersplitterung dieses Teiles der dänischen Armee herbeigeführt war. Die eine Hälfte in Fridericia eingeschlossen, die andere zerstückelt und zersprengt, nach dem hohen Norden verjagt, war jede Wiedervereinigung dieser Truppenmassen durch die strategisch so wichtige Besetzung Veiles unmöglich gemacht worden, sofern es dem General Hegermann-Lindencrone nicht glückte, seine Infanterie-Regimenter zu Schiff aus vielleicht nach Fridericia wieder zu bringen. Dies zu ermitteln, drang Gablenz am anderen Morgen nach Norden vor und besetzte im Laufe der nächsten Tage Horsens und Skanderborg, dann Silkeborg und Aarhuus. Nirgends war mehr eine Spur des flüchtigen Feindes zu entdecken. Die dänischen Bewohner setzten überall den Fragen Schweigen und Unwissenheit entgegen. Endlich aber gelang es doch in Erfahrung zu bringen, daß ein Regiment eingeschifft worden war, die beiden anderen aber in Begleitung der zwei Kavallerie-Regimenter über Viborg nach dem Limfjord abmarschiert seien. Die inmitten dieses Wasserbeckens gelegene Insel Mors sollte ihnen ausreichenden Schutz gewähren. Auf diese Nachricht hin entschloß sich v. Gablenz zum Rückzug. Ein Hinausgehen über Veile schien ihm mit vollem Recht vorläufig als völlig zweck- und aussichtslos. Nur Brigade Dormus verblieb noch in Horsens. Brigade Gondrecourt blieb als Besatzung in Veile stehen, Brigade Nostiz und Tomas aber rückten süd-

lich auf Fridericia zurück, wo, wie wir bereits gesehen, das III. Armeekorps die Einschließung dieses wichtigen Punktes begonnen hatte. Bevor wir aber zu dem Bombardement und dem Einzug in Fridericia übergehen, welche Stadt erst am 28. April von den Dänen geräumt wurde, wenden wir uns wieder dem auf Sundewitt befindlichen I. Armeekorps zu, wie den hochbedeutsamen Ereignissen, welche vor der Einnahme Fridericias dort auf den Schanzen Düppels sich abspielten.

Dreizehntes Kapitel.

Land und Leute auf Sundewitt. — Die Düppeler Schanzenstellung. — Alsen und Sonderburg. — Schloß Gravenstein. — Kurzes Batteriegefecht bei Hollnis. — Beschwerlicher Marsch durch Sundewitt. — Stellung des I. Armeekorps vor Düppel. — Der Brückenschlag bei Alnoer. — Brigade Canstein setzt auf Broacker über. — Der 18. Februar. — Rekognoszierungsgefecht bei der Büffelkoppel. — Rolf Krake erscheint vor Alnoer. — Artilleriegefecht der Strandbatterie. — Rolf Krake weicht zurück. — Brief eines dänischen Seeoffiziers vom Rolf Krake. — Erfolge des Tages.



Am 11. Februar war das I. Armeekorps von Flensburg aus in das Sundewitt einmarschiert, hatte die dort vorgeschobenen Truppenteile des III. Armeekorps (Garden) abgelöst, worauf das letztere nach Fridericia seinen Weg nahm. Noch an demselben Abend verlegte der Kommandeur des I. Armeekorps, Prinz Friedrich Karl, sein Hauptquartier in das Schloß Gravenstein. Bevor wir jedoch den Ereignissen, welche sich jetzt auf Sundewitt und später auf Alsen abspielten, näher treten, wollen wir erst noch einen Blick auf das Land und die Schanzenstellung bei Düppel werfen, vor deren Höhen so viel edles Blut für die Sache der Herzogtümer fließen sollte.

Das Sundewitt ist die vierte jener herrlichen, von der Ostsee umspülten Halbinseln, welche die cimbrische Halbinsel, von Süden nach Norden gezählt, aufweist. Zwischen dem Kieler Meerbusen und der Eckernförder Bucht liegt der „dänische Wohld", dann folgt zwischen der Bucht von Eckernförde und dem Schleibusen das Ländchen Schwansen, das reizende Land Angeln breitet sich zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen aus, während vom Flensburger und Apenrader Meerbusen umbrandet das Sundewitt nach Osten hin sich ausdehnt. Die Halbinsel Sundewitt gleicht in ihrer Grundform, wenn man von den zahlreichen Ein-

buchtungen absieht, einem Dreieck, dessen Spitze nach Osten sich richtet, während die gradlinige Chaussee von Flensburg nach Apenrade die untere Seite des Dreiecks bildet. Zwei Meeresbuchten, das Nübel-Noor und der Wenning-Bund, haben im Süden von Sundewitt eine weitere kleine Halbinsel geschaffen, welche nach dem einen Kirchdorf kurzweg Broacker genannt wird. Sundewitt, an dreißig wohlhabende Dörfer inmitten reichtragender, von hohen Knicks umzogener Felder zählend, ist ungefähr sechs Quadratmeilen groß, mit einer Bevölkerung von 20,000 Einwohnern. Es ist ein welliges Hügelland, das bei Düppel an 300 Fuß in die Höhe steigt. Ein schöneres Stückchen Erde, als das Sundewitt und die kleine Insel Alsen, hat die cimbrische Halbinsel kaum wieder aufzuweisen. Die Buchten des Meeres schneiden in den mannigfaltigsten Formen in das buchenumrauschte Land und bieten tausend heimliche Verstecke, in denen die kosende Welle den Fuß bemooster Bäume bespült. Wohin das Auge schweift, Fruchtbarkeit, Wohlstand und Segensfülle. In unvergleichlicher Pracht wiegen sich die goldenen Ähren des Getreides in dem lauen Lufthauch, welchen das glänzende Meer herübersendet. Malerisch betten sich die Dörfer, hier in sanften Thalmulden, dort am leise aufsteigenden Strande; die Kirchen und schönen Gottesäcker sind stattlicher und reicher als sonst rings im Lande, und nirgends wie hier tritt der Schiffer und Fischer in so engen Verkehr mit dem altangesessenen Landmanne. Der Weg von Flensburg nach dem Sundewitt, immer am Meerbusen entlang, durch dämmernde Buchenhaine, an Schloß Gravenstein vorüber, nach den Höhen von Düppel, bietet eine Fülle entzückender, fort und fort wechselnder Naturschönheiten. Aber ein farbenprächtigeres Panorama als von den Düppeler Schanzenhöhen findet sich nur selten wieder. Auch ohne seine eminent historischen Erinnerungen würden diese Hügel immer den Glanz- und Zielpunkt für jeden Besucher Schleswig-Holsteins bilden. Blickt man nach Westen hin, so breitet sich das fruchtbare, reich mit stattlichen Dörfern besäete Sundewitt aus, jeder Fußbreit dieses Landes weiß von Schlachten und Morden zu erzählen. Nach Süden steigt zwischen den beiden lachenden Meeresbusen das liebliche Eiland Broacker aus den Wellen herauf, rote Dächer und spitze Kirchtürme heben sich über blühende Hecken empor, und wo zwei Monate lang die preußischen Geschosse verheerend herüberflogen, weidet heute der junge Hirte friedlich seine Herde und sieht in der Ferne die weißen Segel über das Meer ziehen und

lauscht dem Lerchensange hoch oben in der blauen Luft. Über Broacker fort schweift dann der Blick hinaus, an der grünen Küste Angelns vorbei, über die flimmernde Ostsee, zur weiten unbestimmten Ferne. Im Osten aber zeigt sich jenseits des schmalen Alsener Sundes die blauumsäumte, liebliche Insel Alsen, mit den lachenden Häusern des Städtchens Sonderburg. Ruinen und eingeäscherte Ortschaften sind längst verschwunden, die fleißige Hand des Menschen hat alles wieder neu erstehen lassen, im stillen Vertrauen auf einen nun ewigen Frieden. Viel Blut ist auf Sundewitt geflossen, doch mit dem schmelzenden Schnee hat es die Frühlingserde getrunken, und doppelt reiche Saat ist seitdem dem durch Heldenthaten geheiligten Boden entsprossen. Die Herrschaft Dänemarks ist zwar gebrochen, aber der deutsche Geist hat noch nicht seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Das Sehnen der Herzogtümer hat dieser Landstrich nie geteilt. Die Danisierungsversuche fanden hier gut Ackerland. Sundewitt und alles, was nördlich Flensburg liegt, nahm mit offenen Armen die dänischen Kreaturen auf, welche ihnen Kopenhagen als Lehrer, Pastoren und Richter herübersandte; nirgends mehr wie hier erblühte das Spionenwesen und die Verräterei. Der stete Umgang mit dänischen Seeleuten, wie vielleicht auch das herrische und strenge Auftreten des früheren Herzogs von Augustenburg, alles dies mag den dänischen Bestrebungen günstig bei einem sonst deutschen Volksstamm entgegengearbeitet haben. Dazu kam noch der Einfluß der Pastoren, welchen die dänische Sache über die Religion ging, die Furcht vor dänischen Kriegsschiffen und vor allem eine gelassene Gleichgültigkeit nach außen hin, erzeugt durch üppigen Wohlstand, Bauernstolz und Beschränktheit. Man war sich selbst genug. Die Landesfarben an dem Schlagbaum kümmerten dann wenig, wenn nur die Truhen und Beutel sich mit jedem Jahr mehr füllten. Weder Vorstellungen noch Drohungen vermochten den Glauben an die gute dänische Sache zu erschüttern, der Preußenhaß war nicht zu vertilgen. Nur als man während des Feldzuges einer stattlichen Bauerndirne einredete, Feldmarschall v. Wrangel habe Befehl ergehen lassen, daß jeder Preuße sich solle binnen drei Wochen ein dänisches Mädchen freien, da antwortete sie mit niedergeschlagenen Augen: „Wenn es sein muß — nun denn in Gottes Namen — die Preußen sind ja auch keine Unmenschen."

Dasselbe, was wir von Sundewitt und Broacker angeführt haben, gilt auch von Alsen. Auch hier dieselbe verschwenderische Naturpracht, diese

Fülle anziehender, lieblicher Bilder, auch hier derselbe verbissene Ingrimm gegen alles Deutschtum, dieselbe grenzenlose Überschätzung der eigenen Kraft, dabei kriechende Demut nach oben, brutale Roheit nach unten. Von dem Reichtum Sundewitts haben wir schon gesprochen. Die blühenden Felder, die stattlichen Wohnhäuser und Kirchen, die schmucken Gottesäcker, auf denen fast jedes Grab einen Granitblock mit eingemeißelter Inschrift aufweist, legen dafür ein schönes Zeugnis ab. Nirgends auch wie auf Sundewitt war jedes Pastorat ein Glückslos für den Gewählten, dessen Gehalt nie unter 6000 Mark betrug, und dessen trauliches Pfarrhaus schon mehr einem Herrenhause mit weiten Räumen, Saal und Bibliothekzimmer glich. Ehemals saßen deutsche Seelsorger ringsumher auf Sundewitt, bis endlich durch Einfluß der Eiderdänen mehr und mehr alle Stellen in die Hände dänischgesinnter, gewissenloser Peiniger überging. Noch heute ist die Sprache auf Sundewitt und Alsen bei der Landbevölkerung ein Kauderwelsch von Deutsch und Dänisch. Nur die besseren Stände in den Städten verleugnen nicht mehr die Zugehörigkeit zu dem deutschen Mutterlande. — Und nun ein Wort über die berühmte Düppeler Schanzenstellung.

Sie liegt in der Südostecke des Sundewitt. Dieser äußerste Zipfel des Sundewitt wird im Süden von dem Wenningbund, im Osten von dem Alsensund umspült. Die Ufer sind anfangs flach, aber schon in geringer Entfernung von dem Wasser beginnt der Boden sich zu heben, um endlich eine drittel Meile weiter landeinwärts zu einem Höhenzug von bald 300 Fuß emporzusteigen, welcher sich, vom Alsensund zum Wenningbund erstreckend, wie ein Schutzwall gegen Alsen vorschiebt. Dieser Höhenzug, hier und dort von einzelnen Kuppen überragt, führt den Namen der Düppelberge und enthielt jene furchtbaren Verteidigungswerke, mit deren Fall Dänemarks Los unbestreitbar schon besiegelt war. Die Düppelstellung, allerdings mehr für eine Defensive berechnet, war in jeder Hinsicht von hohem, vortrefflichem Werte. Das hatten schon die Soldaten der Reichsarmee während 1848 und 1849 unter blutigen Opfern erfahren müssen und seitdem Sundewitt und Düppel nur noch als „das Blutloch" bezeichnet. Die Lage der Schanzen bietet, wenn man von Flensburg her sich ihnen naht, folgendes Bild. Sobald man aus der Büffelkoppel, einem späterhin noch oft genannten Buchenwäldchen rechts von der Chaussee, zwischen Gravenstein und Sonderburg, heraustritt, breitet sich erst eine von Knicks und Zäunen durchzogene

Fläche aus, rechts der Wenningbund, links eine Reihe Dörfer, als nächstes in einer Mulde Düppel; hinter dem Feldterrain aber steigt der Höhenzug der Düppelberge nach dem Alsensund zu empor. Die Chaussee läuft über den Kamm fort und teilt die Höhen in zwei fast gleiche Hälften. Vornan rechts, an den Wenningbund sich lehnend, erhob sich Schanze Nr. 1, dann folgen im Halbkreise die Schanzen Nr. 2, 3 und 4, sowie die dicht hinter der letzten Schanze gelegene Düppeler Mühle. Auf der linken Seite, ziemlich dicht vorgeschoben, lagen Schanze Nr. 5 und 6, dann hinter einander 7 und 8 und endlich nebeneinander Nr. 9 und 10. Die letztere war die dem Alsensunde zunächst gelegene Schanze. Wo die Chaussee sich dem Alsensunde nähert, lag in schnurgerader Linie von Schanze Nr. 4 und der Düppeler Mühle der Brückenkopf. Derselbe war ein doppelter, und hergestellt, die Schiffsbrücken nach Sonderburg zu bewachen, wie einen etwaigen Rückzug der dänischen Streitkräfte aus den Schanzen nach Alsen hinüber zu decken. Der nördliche Brückenkopf war der stärkere und in Form eines Kronenwerks wie in gleicher Größe mit den Schanzen erbaut. Sämtliche Schanzen, aus Erde hergestellt und mit einander durch höchst zweckmäßige und vorteilhafte Verteidigungslinien verbunden, besaßen eine Höhe von 20 Fuß, die Gräben eine Tiefe von 12 Fuß, eine Breite von 20 Fuß. Die Stärke der Brustwehren war für den Anprall schwerer Geschosse berechnet. Jede Schanze zählte ungefähr 6 Geschütze und war für 2 Kompagnien Besatzung eingerichtet, besaß im Innern ein sturm- und bombenfestes Blockhaus und ein Pulvermagazin. Auch sonst boten sich innerhalb der Verteidigungslinien und Brustwehren gesicherte Schlupfwinkel. Ebenso war durch hohe Pallisaden, Wolfsgruben, Höllenmaschinen, Eggen, Drahtnetze, Glasscherben und andere Hindernisse dem Vordringen geschlossener Infanteriekolonnen ein wirksamer Damm entgegengesetzt. Eine Umgehung der Schanzenwerke war unmöglich, weil sie sich überall an das Meer anlehnten und letzteres durch die weitaus stärkere dänische Flotte beherrscht wurde. Was aber möglich war, und worauf seltsamer Weise die Dänen gar kein Gewicht gelegt hatten, das war ein Flankenangriff von Broacker aus, dessen Lage ebenso eine Beschießung der Schanzen über den Wenningbund fort ermöglichte, wie sie andrerseits den Belagerern Gelegenheit gab, jedem Ausfall der Dänen aus ihrem Schanzenwerk energisch und wirksam zu begegnen. Freilich lag mit der Besetzung Broackers die Gefahr nahe,

von den übrigen Truppenteilen unter mißlichen Umständen gänzlich abgeschnitten zu werden. Als Basis ihrer kommenden Operationen mußte den Dänen Alsen gelten. Hierher konnte man sich, sobald das Kriegsglück sich wenden sollte, zurückziehen, hier fanden die Truppen ausreichend Raum, sich zu entfalten, Quartiere zu beziehen und Waffenübungen abzuhalten; über Alsen vermochte man stets neue Truppen den gelichteten Regimentern zuzuführen; die Lage der Insel, geschützt durch die stetig kreuzenden schweren Kriegsdampfer, mußte mithin als überaus günstig und wertvoll angesehen werden. Die konzentrierte Stellung von 10 festen Schanzen, abgesehen von den Brückenköpfen und den Befestigungen in und um Sonderburg auf einem schmalen Raum von 3000 Schritt, war, gegenüber dem meilenlangen Danewerk, von erheblichem Vorteil. Die dänischen Generale glaubten deshalb fest an die Uneinnehmbarkeit dieser Stellung.

Die Schanzen selbst boten folgendes Bild; zunächst der linke kurze Flügel, welcher, wie schon bemerkt, nur 4 Schanzen enthielt.

Schanze 1 lag unmittelbar am Wenningbund auf einer leicht hervortretenden Erhöhung des Uferrandes und beherrschte vollständig durch ihr Feuer den Weg längs der Küste. Vor ihr zog sich eine nasse Schlucht, aus der Gegend der Chaussee herabkommend, als eine Art Hindernis entlang. Die Schanze bestand in einer fünfeckigen Redoute, welche zwei, im stumpfen Winkel zusammenlaufende Seiten dem Hauptangriff zukehrte. Eine lange Flanke sah nach dem Wenningbund hinaus.

Schanze 2 bildete eine sechsseitige Redoute oder eine Art abgestumpfter Lünette, deren Kehle eine Brustwehr schloß. Beide Flanken bestrichen die anstoßenden Verteidigungslinien, auf denen, nördlich wie südlich, je noch eine Batterie erbaut worden war.

Schanze 3 war eins der kleineren Werke der Düppelstellung, eine Batterie mit zwei angehängten Flanken, deren Kehle eine Pallisadierung schloß. Gemeinschaftlich mit Schanze 4 und 5 beherrschte sie vollständig die Chaussee und das zunächst gelegene Terrain, und da sich diese drei Schanzen auch gegenseitig mithin verteidigten, so lag hier einer der stärksten und wichtigsten Punkte der gesamten Verteidigungslinie.

Schanze 4, auf einer Kuppe südlich der Chaussee gelegen und gegen die Schanze 3 und 5 etwas zurückgezogen, war eine starke sechsseitige Redoute und bildete den hauptsächlichsten Halt für den feindlichen linken

Flügel, den sie durch ihre erhöhte Lage dominierte und sogar das Terrain rückwärts der Schanzen 3, 2 und 1 mit ihrem Feuer beherrschte. Für die Behauptung der drei linken Flügelschanzen war daher die Eroberung der Schanze 4 ein entscheidendes Bedürfnis. Schanze 5—10 gehörten dem rechten feindlichen Flügel an.

Schanze 5, fast unmittelbar an der Chaussee gelegen, lag gegen Schanze 4 um 500 Schritt vor. Sie bestand aus einem ähnlichen Werke wie Schanze 3. Von Wichtigkeit war, daß sie, nächst ihrer flankierenden Lage zu den Schanzen 3, 2 und 1, noch aus zwei Scharten die Chaussee bis nach dem Spitzberge bestreichen konnte.

Schanze 6, räumlich wohl die ausgedehnteste und am stärksten armierte von allen Schanzen, war eine fünfseitige Redoute, welche auf dem höchsten Punkte der ersten Schanzenlinie lag und deshalb ihre Wirkungssphäre nach beiden Flügeln bis zum Meere hin äußern konnte. Nördlich von ihr zog sich ein breiter und tiefer Terraineinschnitt, durch welchen in nassen Zeiten ein Wasserlauf, von der Düppeler Mühle kommend, nach Osterdüppel rieselt. Zur Beherrschung dieses Grundes erachtete man die Wirksamkeit der Schanzen 6 und 8 nicht für ausreichend und hatte deshalb in seiner Verlängerung, etwa 350 Schritt weiter rückwärts, auf einer Kuppe

Schanze 7 angelegt, und zwar nach demselben Grundriß wie die Schanzen 3 und 5, aber mit offener Kehle. Vermöge ihrer erhöhten Lage war ihr Einfluß auf die Verteidigung der Schanzen 5, 6 und 8 nicht ohne Bedeutung. Mit den beiden letzteren war sie durch Laufgräben in Verbindung gesetzt.

Schanzen 8, 9 und 10, sämtlich große geschlossene Werke, waren ungefähr nach ähnlichem Grundrisse wie Schanze 6 angelegt, und modifizierten sich nur nach dem Terrain, auf dem sie gebaut waren. Die Entfernungen zwischen diesen Schanzen waren bei weitem bedeutender als auf dem linken Schanzenflügel. Schanze 10 beherrschte die Straße nach Apenrade, auch Schanze 9 konnte nach dieser Richtung eine erhebliche Wirkung ausüben. Von Schanze 10 zog sich bis zum Alsensund ein 600 Schritt langer Laufgraben, welcher durch die Flankenbatterie auf Alsen seine Verteidigung empfing. Schwimmbäume im Sunde sperrten an dieser Stelle jeden Verkehr zu Wasser.

Während der Belagerung wurden dann noch zur Unterstützung des

linken Flügels drei neue Schanzen, Lünetten mit offenen Kehlen, am Wenningbund beginnend, angelegt, blieben jedoch unvollendet, trotzdem man sie bereits mit Artillerie armiert hatte. Zwei Schiffsbrücken führten zur Stadt Sonderburg auf Alsen hinüber, wo ebenfalls mehrere Batterien aufgefahren waren: südlich vom Schlosse die Mühlenbatterie, eine Schloßbatterie, eine dritte vor der Kirche, eine vierte, mit funfzehn der schwersten Geschütze armiert, hart am Kirchhofe nördlich der Stadt. Noch weiter nördlich hatte man auf mehreren Kuppen die Baadsager- und Flanken-Batterien erbaut. Ebenso waren auch sämtliche nach dem Wasser zu gelegenen Häuser von Sonderburg zur Infanterie-Verteidigung eingerichtet. So weit über die Befestigungen, welche sich dem I. Armeekorps im Osten Sundewitts entgegenstellten. Kehren wir nun zu dem letzteren wieder zurück.

Am 11. Februar war die Brigade Roeder von Flensburg aus aufgebrochen, die drei anderen Brigaden des I. Armeekorps folgten am Tage darauf und nahmen dann solche Stellung, daß ihre Flügel von Flensburg bis Apenrade reichten. Brigade Roeder schob ihre Vorposten bis Atzbüll und Auenbüll vor und besetzte zugleich das Schloß Gravenstein, wohin auch, wie schon anfangs bemerkt, nun das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl verlegt wurde. Ein buntbewegtes, farbenreiches und geräuschvolles Leben entfaltete sich fortan in diesen hohen, verlassenen, sonst so stillen Räumen, in denen die Dänen alles zertrümmert hatten, um den verhaßten feindlichen Verfolgern ein recht behagliches Quartier zu schaffen. Kein Stück Möbel fand sich mehr ganz vor, und so mußte für diese Säle und Zimmer erst von den Pionieren mit Axt und Säge ein rohgefügtes Hausgerät zurechtgezimmert werden. Sollte doch das Schloß fortan nicht weniger als 600 Personen täglich beherbergen. Hier liefen alle Fäden zusammen; Ordonnanzen, Marketender, Post- und Telegraphenbeamte, Ingenieure, Gäste, Berichterstatter, Spione, Köche, Kanzlisten, Lakaien, Mannschaften aller Truppengattungen schwirrten hier jetzt aus und ein. Sechs Personen und mehr in jeder Stube, so daß der Prinz selbst sich mit wenigen Räumlichkeiten begnügen mußte. In der Kirche des Schlosses lag eine starke Infanterieabteilung; Gewehre waren da zusammengestellt, am Altar hatte man eine Kanzlei eingerichtet, wo die Briefe einliefen und wieder ihren Ausweg nahmen; rauchend, spielend und plaudernd lagen und standen

die Truppen umher, und statt Orgeltönen und Friedensverkündigungen klang manches laute Wort jetzt durch den geweihten Raum, das verzweifelt wenig Ähnlichkeit mit Bibel und Katechismus hatte. Der Krieg fragt viel darnach. Am Nachmittage desselben Tages, an welchem Prinz Friedrich Karl in Gravenstein eintraf, fand ziemlich gegenüber an der nordöstlichen Ecke Angelns, bei Hollnis am Flensburger Meerbusen, ein kurzes aber bemerkenswertes Artilleriegefecht mit einem dänischen Dampfer statt, bemerkenswert deshalb, weil es aufs neue die Überlegenheit der preußischen gezogenen Kanonen darthat.

Schon am 9. Februar, als die vereinten Truppen noch in und um Flensburg Rast hielten, war bei Hollnis mit dem Bau einer Batterie vorgegangen worden. Die Bedeutung dieser Batterie leuchtet bald ein. Bei dem Vormarsch der Truppen durch Sundewitt auf Düppel blieb denselben immer der langgestreckte Flensburger Meerbusen zur Seite, ein vorzügliches Wassergebiet für den Feind, zu jeder Zeit einen Flankenangriff auf die Belagerer auszuführen. Nur durch Verschließung dieser Wasserstraße konnte man solchen Überraschungen vorbeugen. Gerade bei Hollnis aber bot sich hierfür eine äußerst günstige Gelegenheit. Hier zwängt sich der Meerbusen durch einen schmalen Engpaß, welcher auf Angeln durch Hollnis, auf Sundewitt durch Sandacker flankiert wird. Die Anlagen von Strandbatterien an diesen Punkten vermochten mit Leichtigkeit dann den Durchgang jedem feindlichen Schiffe nachdrücklich zu verweigern.

Die Batterie bei Hollnis war noch im Bau begriffen, die 12pfündigen Geschütze standen aber bereits dahinter, als am 11. Februar plötzlich ein dänischer Kriegsdampfer in die Flensburger Föhrde einlief, zweifellos eine Lustfahrt behufs Rekognoszierungen zu unternehmen. Diese Lust sollte ihm aber leider bald vergehen. Kaum hatte der Premierlieutenant der Artillerie Mente, welcher die zugehörige halbe Festungskompagnie befehligte und gerade in der Batterie sich befand, den arglos einherschwimmenden Feind bemerkt, als er sofort daran ging, in Abwesenheit seiner Artilleristen mit einigen Pionieren die schweren Geschütze gegen den Dampfer zu richten und schußfertig zu machen. Er lud und richtete selbst, und als der vergnügungslustige Feind nahe genug war, prallte ein Schuß nach dem andern plötzlich an seine Planken und raubte ihm die Sehnsucht zu einer weiteren Spazierfahrt. Wohl erwiderte er taktvoll den Donnergruß, doch schon nach der zweiten

Kugel wandte er um und suchte sein Heil in der Flucht. Für die Wichtigkeit einer Strandbatterie bei Hollnis war hierdurch ein überzeugender Beweis geliefert worden.

Der Vormarsch des I. Armeekorps auf Düppel sollte bald mit neuen ermüdenden Schwierigkeiten verknüpft sein. Bis zum 13. Februar hatte Frost geherrscht, nun trat plötzlich Tauwetter ein. Es spottet aller Beschreibungen, diesen Marsch durch fußtiefen Morast, über Sümpfe, angeschwellte Bäche auszumalen. Schanzkörbe und Faschinen mußten an manchen Stellen gelegt werden, um überhaupt nur vorwärts zu kommen. Alles, was man davon im Danewerk gefunden hatte, wurde jetzt in langen Wagenreihen über Flensburg herübergeführt, und als es nicht zur Hälfte ausreichte, mußten die wackeren Brandenburger und Westfalen noch wochenlang von früh bis in die Nacht in den Wäldern Holz fällen, um das Fehlende zu ersetzen. Nun aber stand das I. Armeekorps vor einem feindlichen Gebiet, von dessen befestigten Anlagen es nur notdürftige Kenntnis besaß. Es war deshalb gezwungen, tägliche Rekognoszierungen zu unternehmen, eine Aufgabe, welche bei der Bodenbeschaffenheit, der wenigen hellen Tagesstunden, der unbestimmten Nähe eines überlegenen Feindes mit ebenso viel Gefahren als Schwierigkeiten verknüpft war. Außerdem begann jetzt eine Spionage zwischen den besetzten Landesteilen und den Dänen sich zu entfalten, so daß schließlich der Befehl erging, die Küste von Sundewitt streng zu beobachten und auf jedes sich nähernde Boot unverzüglich Feuer zu geben. Die am Ufer liegenden Boote wurden ans Land gezogen, angebohrt und den Fischern vorläufig die Ausführung ihres Handwerks untersagt. Niemand überschritt jetzt ohne Passierschein die Kette der ausgestellten Vorposten. Jede belegte Ortschaft empfing an den Ausgängen und Hauptpunkten Tafeln mit dem deutschen Namen, ebenso wurden solche jetzt an allen Gabelungen der Wege und sonstigen Punkte angebracht. In der Hauptsache ging die Disposition vorläufig dahin, den hinter den Schanzen lauernden Feind möglichst nur in dem Vorterrain — der Büffelkoppel, dem Stenderuper Holz und Rackebüll — zu beschäftigen, dabei aber immer mit einem ernsten Angriff auf die eigentliche Hauptstellung zu drohen. Erst der 18. Februar sollte an zwei Punkten ein bemerkenswertes Gefecht mit dem Feinde bringen.

Nach und nach hatten die Truppen des I. Armeekorps folgende Stellungen eingenommen, welche sie im wesentlichen auch während der Be-

lagerungszeit inne hielten: Brigade **Roeder** lag mit verstärkter Truppenzahl in Atzbüll und Auenbüllgaard, Brigade **Goeben** besetzte den linken Flügel zwischen Ulderup und Blans, Brigade **Schmid** verblieb als Reserve zwischen Ballegaard und Apenrade, Brigade **Canstein** aber marschierte, wie wir bald sehen werden, in die Halbinsel Broacker ein. Dies letztere war ein Schritt zwingender Notwendigkeit geworden, die Vorteile eines Flankenangriffes mußten dadurch ungemein zu der günstigen Gesamtlage der Belagerer beitragen. Ebenso durfte man annehmen, daß sich von Broacker aus ein trefflicher Überblick auf die feindlichen Schanzenwerke ermöglichte.

Broacker aber besetzt zu halten, bedurfte es einer Pontonbrücke, über welche ungehindert der Verkehr zwischen den auf der Halbinsel und den auf Sundewitt lagernden Truppen sich bewegen konnte, da die Schanzenstellung eine Verbindung auf Landwegen unmöglich machte. Es wurde deshalb der Entschluß gefaßt, von Alnoer nach Eckensund auf Broacker eine Pontonbrücke zu schlagen. Zum Schutze der zu schlagenden Brücke wurde die Erbauung einer Strandbatterie in der Nähe des Fährhauses von Alnoer am 15. Februar in Angriff genommen, am 16. vollendet und mit 6 gezogenen 12pfündigen Geschützen armiert. Um der projektierten Brücke auch von Broacker aus die nötige Sicherung zu gewähren, setzten am Nachmittage des 16. zwei Bataillone der Brigade **Canstein** mittelst der wieder flott gemachten Fähre hinüber, ohne auf den Feind zu stoßen. Im Morgengrauen des 17. Februars begann man den Bau der Pontonbrücke; 8 Offiziere und 300 Mann von beiden Pionierbataillonen führten ihn in der Zeit bis 9 Uhr früh aus. Mit 14 Fuß Spannung wurden 28 Pontons und 3 Böcke eingebaut und damit eine Länge von 185 Schritt überbrückt. Wie bei der Überbrückung der Schlei, stellten sich auch heute wieder eine Reihe von Schwierigkeiten dem Unternehmen entgegen. Die steilen Uferböschungen erschwerten ungemein das Einbringen der Boote, ebenso war es keine leichte Aufgabe, bei dem durch einen herrschenden heftigen Ostwind herangewehten starken Eisgang die Verankerung der Pontons vorzunehmen. Dennoch geschah alles mit größter Sauberkeit; fest und verhältnismäßig schnell erstand das Werk. Währenddem dauerten die Rekognoszierungen fort, wobei mehrere Gefangene gemacht wurden und auch auf preußischer Seite einzelne Verluste sich ergaben. So kam der 18. Februar heran. Die Disposition für

diesen Tag war ungefähr die, daß Brigade Canstein, zwischen Nübel-Noor und dem Wenningbund stehend, die Halbinsel Broacker nach Norden abschließen solle, und nur dann in Aktion zu treten habe, sobald ein Angriff auf sie erfolge. Abteilungen der Brigade Goeben dringen über Wester-Schnabeck auf Sandberg, auf die Ravenskoppel und Rackebüll vor, während zwei Bataillone der Brigade Roeder auf der Chaussee nach Sonderburg hin avancieren und den Feind anzugreifen haben, wo sie ihn auch finden. Vorauszusehen war, daß nur die Mannschaften der letzten Brigade als Mittelkolonne ein ernsthafteres Gefecht zu bestehen haben würden. So kam es auch. Das 1. Bataillon des 8. brandenburgischen Infanterie-Regiments (Nr. 64) ging über Nübel, das 2. Bataillon desselben Regiments über Nübel-Mühle vor. Zwei 12-pfünder und eine Eskadron Ulanen folgten auf der Chaussee nach.

Mit Überraschung mußte es daher den Feind erfüllen, als er sich plötzlich auf der ganzen Linie von Stenderup bis zur Büffelkoppel angegriffen sah. Zwar versuchte derselbe hinter einer Barrikade, welche die Chaussee in Höhe der Büffelkoppel absperrte, Stand zu halten und die Angreifer zurückzuscheuchen, doch rechts und links ausschwärmende Schützenzüge sowie einige gut gezielte Granatenschüsse säuberten bald das Terrain. Die Dänen begannen zu weichen, und bald war die Büffelkoppel und dann auch das Stenderuper Holz genommen und von den Preußen besetzt. Bis auf 3000 Schritt hatten sich die preußischen Mannschaften den Schanzen heute genähert, und man stand jetzt vor der Frage, ob es nicht ratsam sei, auf dem gewonnenen Terrain die feindliche Stellung zu cernieren. Schließlich aber gab man doch diese Absicht wieder auf. Brigade Roeder kehrte in ihre alten Quartiere zurück, Brigade Canstein blieb auf Broacker stehen. Dies Gefecht war nicht ohne materiellen Erfolg geblieben. Der Verlust der Brigade Roeder belief sich zwar auf 2 Tote und 3 Verwundete, auch wurde dem Kommandeur des 64. Regiments, Oberst v. Kamienski, das Pferd unterm Leibe weggeschossen, hingegen büßten die Dänen außer 35 Toten und Verwundeten noch einen Offizier und 61 Mann als Gefangene ein, ebenso 2 Husarenpferde und eine große Menge Biwouaksmaterial.

Während unter den Buchen der Büffelkoppel und Umgebung die ersten Schüsse knatterten, hatte sich bei Alnoer an der Flensburger Föhrde ein

interessantes und nicht unwichtiges Gefecht entwickelt. Die Dänen, vermutlich durch Spione von dem Brückenschlag nach Broacker benachrichtigt, hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihr gefürchtetes Turmschiff „Rolf Krake" nach Alnoer zu senden, um das Spielzeug der Preußen zu zertrümmern. Um 9 Uhr früh fuhr Rolf Krake in den Flensburger Meerbusen ein. Die Strandbatterie bei Hollnis begrüßte den mächtigen Kämpen zuerst mit einigen Schüssen, von denen er jedoch keine Kenntnis weiter nahm, sondern ohne Erwiderung stolz auf Alnoer zudampfte, um hier, gleich weit von Eckensund entfernt, sich festzulegen und nun mit der Breitseite ein Feuer auf die Brücke wie die Strandbatterie bei Alnoer zu eröffnen.

Es war zum ersten Male, daß die Preußen dieses Ungetüm, von dem ganz Europa fabelte, zu Gesicht bekamen, und was sie jetzt sahen, war auch weiter nichts, als zwei runde Türme und ein glattes Deck, das kaum drei Fuß über dem Wasserspiegel emporragte. Der ganze Eindruck war um so unheimlicher, als sich keine Seele auf dem Deck blicken ließ und nur Schuß auf Schuß aus den Türmen blitzend krachte und 80- wie 50pfündige Kugeln in rascher Folge herüberwarf. Das sich jetzt entspinnende Artilleriegefecht gereicht beiden Teilen zur Ehre. Es war für die Dänen kein leichtes Spiel, aus völlig verdecktem Raum zielen zu müssen und zugleich den heftigen Erschütterungen der preußischen anprallenden Geschosse während anderthalb Stunden Widerstand zu leisten. Die Geschosse des „Rolf Krake" richteten freilich keinen besonderen Schaden an. Sie zertrümmerten wohl einige Strandhütten und zerstörten die Böschungen, aber die beiden Zielobjekte, Pontonbrücke und Strandbatterie, blieben vor jedem Schusse bewahrt. Anders dagegen die Wirkung der leichten preußischen Geschosse.

Der Befehlshaber der Strandbatterie bei Alnoer, Hauptmann Kipping, hatte dem Eisenkoloß sofort beim Erscheinen einen heftigen Bewillkommensgruß entgegengesandt. Dies rasende Feuern aus sechs Geschützen setzte er nun über eine Stunde ohne Unterbrechung fort. Im Anfang schossen die Kugeln wohl über das Ziel hinaus, dann aber schlug Kugel auf Kugel mit staunenswerter Sicherheit an die Panzerwand des Turmschiffes, scheinbar freilich ohne jede erhebliche Wirkung. Nach und nach aber begann das Feuern des „Rolf Krake" unsicher zu werden, endlich schwenkte das Schiff langsam um und schwamm dann mit vollem Dampfe wieder

dem Meere zu, von der Strandbatterie auf Holluis wie den Infanterie-Abteilungen auf Broacker noch mit einigen Abschiedsgrüßen höflich begleitet. Das vor dem Kriege verbreitete Gerücht, daß „Rolf Krake“ durch Einsaugen von Wasser sein Deck mit dem Wasserspiegel in eine gleiche Höhe bringen könne, hatte sich als falsch und irrig heute bewiesen. Schadenlos hatte sich das Schiff doch nicht aus der Affaire gezogen. Dänische und schwedische Zeitungen berichteten bald, daß, abgesehen von der Verwundung einiger Leute durch Sprengstücke, das Schiff Spuren von 65 Geschossen gehabt habe und mit Einschluß der Takelagebeschädigung mindestens 100 Kugeln getroffen hätten. Am charakteristischsten aber schildert ein Brief eines an Bord befindlich gewesenen Seeoffiziers die Wirkung und den Eindruck des preußischen Bombardements auf den „Rolf Krake“. Darinnen heißt es:

„Der Feind schoß sehr gut, aber der „Rolf Krake“ hat seine Probe bestanden. Der Panzer erhielt 66 Schüsse, und jeder von diesen war genügend, ein hölzernes Schiff sinken zu machen; die Türme haben auch vielfache Schüsse bekommen, 16 sind durch den Schornstein, einer durch das Dampfrohr, 3 durch den Fockmast, einer durch den Großmast, zwei durch den Besanmast, und circa 60—70 sind durch Bord, Segel, kleinere Boote, Kompasse u. s. w. gegangen. Das Deck ist an manchen Stellen aufgerissen, die Takelage ist aller Orten getroffen, unsere 3 kleinen Fahrzeuge sind zerschossen, jede Stelle, die zu treffen war, ist getroffen worden, und ich hätte die Stelle auf dem Deck sehen mögen, wo ein Mann hätte stehen können, ohne getötet zu werden. Wir rechnen, daß ungefähr 5000 Pfund Eisen auf unser Schiff geschossen worden sind, und Ihr könnt Euch denken, daß es nicht wenig knallte von unseren Kugeln und denen des Feindes, hauptsächlich den Granaten, die überall zersprangen. Ich bin auf dem einen Ohr ganz taub geworden. Ein Schuß nahm die Hälfte des kleinen Knopfes auf dem Top des Großmastes mit sich, so daß der Wimpel zur Erde fiel. In dem Turm, in welchem ich stand, fingen durch die Entladung eines Projektiles zwei Matratzen Feuer; zu gleicher Zeit verletzte ein Stück meine Nase, ein anderes streifte mein Bein, das durch große Wasserstiefeln geschützt war; sechs kleinere Sprengstücke gingen durch meinen Rock, den ich neben mich gelegt, und zertrümmerten mein schönes Fernrohr. Ich bin, wie gesagt, auf einem Ohre taub, sonst nicht verletzt, dagegen sind in

jedem Turm ein Mann leicht verwundet, und zwar beide an der linken Wange."

Beim Eintreffen des Monitors „Rolf Krake", war Prinz Friedrich Karl sofort von Gravenstein mit seinem Stabe nach der Strandbatterie bei Alnoer geeilt, um hier bis zum Schlusse dem interessanten und glücklichen Gefechte beizuwohnen. Der Erfolg dieses Tages war in jeder Hinsicht als erfreulich und vorteilhaft zu bezeichnen. Die Rekognoszierungsgefechte hatten, ganz abgesehen von der errungenen Beute, die Kenntnis des feindlichen Schanzenterrains wie auch die Stellung des Feindes selbst wesentlich erweitert; das Batteriegefecht bei Alnoer aber hatte aufs neue die Vorzüglichkeit der gezogenen preußischen Geschütze in ein treffliches Licht gesetzt. Weder die Brücke noch die Strandbatterie vermochte der Feind zu vernichten, und der Stolz Dänemarks, der gefürchtete „Rolf Krake", hatte, sichtbar sich als überwunden erklärend, das Weite in voller Flucht gesucht. Der Sieg des Tages hatte aber zugleich auch neue Aufgaben den Belagerern gestellt, wollte man die Errungenschaften dauernd und ungefährdet wahren. Es galt jetzt, weitere Batterien aufzuführen, die Pontonbrücke dadurch noch mehr zu sichern, den auf Broacker stehenden Truppen größeren Schutz und Rückhalt zu bieten, um dann den nahen, wohlverschanzten Feind energisch und mit aller Kraft mehr und mehr einzuschließen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Lage des I. Armeekorps. — Sammlung von Liebesgaben daheim im Vaterlande. — Der Humor wird zum Tröster. — Berliner Kinder auf einer Patrouille gegen den Feind. — Sieg und Verbrüderung. — „General Danske" als Schlachtenlenker. — „O Hannemann, du Hampelmann!" — Herstellung neuer Strandbatterien. — Rekognoszierungsgefechte. — Der 22. Februar. — Das Gefecht an der Büffelkoppel. — Der Kampf auf dem linken preußischen Flügel. — Verluste hüben und drüben — Episoden aus diesem Gefechte.



Am 18. Februar hatte man die Büffelkoppel und das Stenderuper Gehölz, nachdem man beide von dem Feinde geräumt, wieder verlassen und war in die vorher eingenommenen Stellungen zurückgekehrt, und bereits am Tage darauf ging die Nachricht ein, daß die Dänen aufs neue beide Gehölze besetzt hätten. Dennoch mußte sich vorläufig das I. Armeekorps darauf beschränken, den Feind auf dem vor den Schanzen gelegenen Terrain festzuhalten und hin und wieder durch kleine Vorstöße und Überrumpelungen in Schach zu halten, bevor nicht mit dem Bau stark armierter Batterien und der Verstärkung der unzureichenden Mannschaften die nötige Garantie für unbedingt günstige Erfolge größerer Angriffe gegeben war. Im Gegenteil mußte man jeden Tag einen gewaltigen Ausfall des numerisch weit überlegenen Feindes erwarten, eine That, welche unter Umständen die Behauptung der bisher gewonnenen Stellungen sehr in Frage ziehen konnte. Merkwürdigerweise unterblieb jedoch von seiten der Dänen jede energische Aktion; mit unbegreiflicher Gelassenheit sahen dieselben vielmehr auf die täglich sich wiederholenden Neckereien und kecken Herausforderungen. Es ist aber auch möglich, daß sie von der Truppenstärke der Belagerer keine richtigen Angaben besaßen und dieselbe mutmaßlich weit überschätzten.

Womit aber die Preußen durch lange Wochen hindurch einen bitteren Kampf zu bestehen hatten, das war die grimme Unbill des nordischen Winters. Fußtiefe Moräste, eisiges Schlackenwetter, Schneeschauer und heftige Winde spielten ihnen arg mit, und es bedurfte schon eines guten Teils von Ausdauer, Mut und Opferwilligkeit, diesen Mühseligkeiten und Härten gegenüber nicht die Lust und die Hoffnung zu verlieren. Daheim im Vaterlande war man eifrig währenddessen bedacht, nach Möglichkeit die Truppen mit den nötigsten Winterbedürfnissen auszurüsten. Staat wie Privatsammlungen wetteiferten in schönster Weise. Als willkommen ward vor allem eine große Sendung Schafpelze für die Vorposten geheißen. Aber auch sonst versuchte man durch Lieferungen von Lebensmitteln, Wein, Fußbekleidungen, warmen Decken und Handschuhen die harten Unannehmlichkeiten einer Winterkampagne zu lindern. Nichtsdestoweniger war der Krankenstand der Truppen, ganz abgesehen von den Blessierten, infolge der anstrengenden Märsche, eines ungewohnten Klimas wie der unzulänglichen Quartierverhältnisse ein sehr großer, und es gab Kompagnien, welche, trotzdem sie noch nicht im Feuer gestanden hatten, dennoch bereits auf die Hälfte ihrer Stärke herabgesunken waren. Den Übermut und den Humor freilich vermochten all diese Übelstände und drückenden Entbehrungen nicht zu dämpfen. Den Schrecken des Krieges stand zugleich eine lustige Kehrseite gegenüber, was viel dazu beitrug, den Mut und die Hoffnung nicht sinken zu lassen und über alle Mühseligkeiten einen heiteren Schimmer von Frohsinn und Laune zu breiten. Natürlich waren es die Berliner Jungen, welche an Witz und Spott es allen anderen zuvorthaten. Ohne Witzeln und Sticheln ging es nun einmal bei ihnen nicht ab, und ihre Zungen waren wie ihre Waffen gleich gefürchtet. Aber dennoch sah man sie überall gern.

Lautlos und vorsichtig zieht da eine kleine Patrouille von ungefähr acht Mann durch einen noch blätterlosen Wald. Es sind Füsiliere, aber wer es nicht wüßte, würde nimmermehr in diesen seltsam vermummten Gestalten die strammen, propren Preußen wiedererkennen. Durch einen grundlosen, mit zäher klebriger Masse kniehoch angefüllten Weg schleppen sie sich mühsam vorwärts. Tornister und Patrontasche sind voll und schwer; aber wie sehen diese Helden sonst aus! Eine graue Kapuze bedeckt Nacken, Ohren und Hinterkopf, darauf sitzt der Helm, seit vielen Tagen nicht mehr

geputzt, und matt nur schimmert der Adler daran. Ein buntes wollenes Tuch ist um den Hals geschlungen, die Hosen sind bis an die Knie hinaufgeschlagen, und dem langen, verschossenen Mantel sieht man es auch nur zu deutlich an, welche Dienste er die letzten Wochen hat leisten müssen. An den Achselklappen liest man undeutlich die Nummer 60 ihres Regiments. Seit ihrem Abmarsch aus der Heimat sind diese wackeren Jungen in kein Bett mehr gekommen, und manche Nacht mußten sie unter freiem Himmel, umstarrt von Eis und Schnee, zubringen. Mochte diesem oder jenem auch ein Glied erfrieren, der Humor und der sprudelnde Übermut fror gewiß nicht ein.

Seit einer Stunde traben sie so lautlos vorwärts, immer tiefer sinken sie in den Morast, aber kein Däne will sich blicken lassen. Der junge Bursche, welcher da voranschreitet, ist in Friedenszeiten Chorist an der Oper zu Berlin, ein echtes Berliner Kind, dem es sichtbar schwer fällt, so lange seinen Redefluß zurückzudämmen. Endlich bricht er doch los und singt mit wohltönender Stimme, indem er ein Bein nach dem andern langsam aus dem Schmutz hebt: „O welche Lust, Soldat zu sein!“ Es klingt wie Spott und Hohn, aber es ermuntert sichtbar die Nachfolgenden. Heute aber scheint er Unglück mit seinem Gesang zu haben, denn plötzlich gleitet er im Eifer einen schlüpfrigen Abhang hinab, in einen mit Wasser angefüllten Graben, wo er bis an den Leib hülflos nun darin steht, mit Mühe Gewehr und Patrontasche vor dem Naßwerden schützend. Lachend blicken die Kameraden auf den königlichen Sänger.

„Na, Sie wollen jetzt wol uf des Angeln ausjehen?“ spottet der eine.

„Oder is Ihnen denn schon so heiß, dat Sie ein Bad jenehmigen müssen?“ lacht ein zweiter.

„Na, Kamerad, machen Sie sich nichts daraus, wenn auch Ihre schöne Stimme morgen etwas heiser ist, in der Oper, wie in Berlin, aufzutreten brauchen Sie ja nicht, und wenn Sie nur noch „Kusch dich, Danske!“ rufen können, genügt es, das versteht jeder Däne,“ sagt der Unteroffizier. Endlich aber fassen doch einige Kameraden hülfsbereit an und ziehen den Unglücklichen wie einen nassen Pudel auf das Trockene.

„Allemal derjenichte, welcher!“ lacht der Chorist und schüttelt sich zähneklappernd. Bald aber läßt er wieder einen neuen Gesang ertönen, bis endlich der Unteroffizier ernsthaft Ruhe befiehlt. Zum Ersatz bietet dafür ein

Freiwilliger dem durchnäßten Choristen seine mit Wein gefüllte Feldflasche an, welche dieser dann nach einem kräftigen Schluck mit den Worten zurückreicht: „Danke janz erjebenst, Herr Baron! Juter Madeira! von Jerold, wat?"

Unter halblaut geführten Witzen und Neckereien hat sich die Patrouille noch eine halbe Stunde weiter fortbewegt, als plötzlich der Unteroffizier Halt und Schweigen gebietet. Richtig, da hinter den Bäumen und jenem Knick bewegt es sich. Es sind Dänen. Ein Strahl der Freude leuchtet über die Gesichter der Füsiliere.

„Jungens, es jiebt 'nen Hauptspaß, da kommen wirklich die Hannemanns einher gepatscht!" flüstert frohlockend der Chorist.

„In drei Teufels Namen, wollt ihr ruhig sein?" brummt der Unteroffizier und giebt zugleich mit der Hand ein Zeichen, niederzuducken. Da liegen sie nun in Schnee und Eiswasser, die funkelnden Augen unverrückt auf die ahnungslos sich nahenden Dänen gerichtet.

„Man nicht zu frühzeitig losknallen," mahnt noch einmal der Patrouillenführer.

Die Dänen aber mögen doch wohl ein paar Pickelhauben jetzt entdeckt haben, denn plötzlich beginnen sie Schutz zu suchen und die Gewehre anzuschlagen. Die Ungeduld der Füsiliere läßt sich nicht länger zähmen. Zwei, drei Schüsse fallen.

„Schafsköppe verdammte!" flucht jetzt zwar der Unteroffizier, aber das Unglück ist nun einmal geschehen, und so feuern denn auch die anderen los. Ein Däne stürzt zu Tode getroffen, vier andere werfen, sichtbar verwundet, die Waffen weg und tasten an ihren Kleidern herum. Den Toten traf des Choristen Kugel.

„Ha! wer kennt den Tell und seinen Meisterschuß!" jubelt er laut.

„Eenen Füsilier Tell haben wir nich in unsre Kompagnie," erwidert ein Kamerad, „aber jut jetroffen haben Sie; jerade schwarz ins Zentrum, wie unser Herr Hauptmann immer sagt."

Da fliegt dem Sprecher eine Dänenkugel gegen die Pickelhaube.

„Nanu, wat is denn dat, verdammte Hannemanns, mir meinen schönen Theepott so zu verrujenieren?" schreit unwillig der Getroffene.

Dann springen sie alle auf und gehen nun mit gefälltem Bajonett auf den Feind los, der eiligst das Weite sucht, die vier leicht verwundeten

Kameraden den Preußen als Beute zurücklassend. Als die Füsiliere herankommen, geben sich die Gefangenen als Schleswiger zu erkennen.

„Na, dat is recht von euch, Kerls, dat ihr zu uns jekommen seid,“ spricht der eine Preuße, „was wollt ihr euch wohl vor diese Schwimmels von Dännekens noch totschießen lassen.“

Der Chorist aber hat sich einen strammen Nordschleswiger um den Hals geworfen und ruft nun mit pathetischer Bewegung, indem er den total Verblüfften liebkost: „Seid umschlungen, Millionen, alle Menschen sollen Brüder sein!“

Dann setzt sich der kleine Trupp mit den deutschen Gefangenen in Bewegung und zieht unter Singen nach seinem Quartier zurück, wo die Beute des Streifzuges abgeliefert wird und dann beim prasselnden Wachtfeuer, mit mehr oder weniger Zuthaten, die Abenteuer des heutigen Tages den zuhause Gebliebenen erzählt werden. — — —

So ging es fast Tag für Tag. Die frohe Laune und ein unverwüstlicher Übermut scheuchten alle Grillen und Besorgnisse zurück. Auch sonst bot sich manch ergötzliches Bild des Humors.

Unter anderem hatten Pioniere eine strohgefütterte Puppe angefertigt und sie in der Nähe der Büffelkoppel an der Chaussee, gegenüber den Schanzen, aufgestellt. Man hatte ihr den Namen eines „General Danske“ gegeben, und in der That machte diese Sperlingsscheuche von weitem den täuschenden Eindruck eines Offiziers, der neben einer Kanone steht und mit seinem Fernrohr die feindliche Stellung genau beobachtet. Es dauerte denn auch gar nicht lange, daß die Dänen aus ihren Schanzen heraus begannen den preußischen Befehlshaber, der so heldenmütig Tag und Nacht an der Chaussee stand, mit ihren Geschossen zu ärgern. Aber dies stroherne Herz war nicht kalt zu machen. Keine Kugel traf, alle schossen links und rechts darüber hinaus. Stramm hielt „General Danske“ wochenlange Wacht, hinter ihm aber, in sicherem Schutz, saßen stets einige übermütige Preußen und sangen das funkelnagelneue Spottlied auf Dänemark, das durch ganz Schleswig-Holstein schwirrte, und von wo es die Berliner Jungen, empfänglich für alles Gute, mit auf den Sundewitt gebracht hatten. Was in den Städten jetzt zu jedem Leierkasten erklang, erscholl auch hier am Bivouakfeuer und bei den Märschen durch Feld und Wald aus lustigen Soldatenkehlen:

„O Hannemann, du Hampelmann, wat heft du veel to seggen,
Denn Schleswig-Holstein büst du quitt, dat müßt du überleggen;
Denn ohne dat da büst du nix, se bind di bannig op de Büx;
O Hannemann, du Hampelmann, wat heft du veel to seggen.

O Hannemann, du Hampelmann, du dachtst noch veel to kriegen,
Nu sünd de Bundestruppen da, de Rest vor di is swiegen;
Denn Schleswig-Holstein smekt so nett, un maakt di ook ganz bannig fett.
O Hannemann, du Hampelmann, du dachtst noch veel to kriegen.

O Hannemann, du Hampelmann, nu gift dat smale Happen,
De Magen, glöv mi, ward di bald, as wie de Tüffeln klappen;
Min gode Jung, lop du man to na Dänemark up holten Schoh!
O Hannemann, du Hampelmann, nu gift dat smale Happen.

O Hannemann, du Hampelmann, nu büst du bald im Buddel,
Du schreest un blaarst as wie een Göhr, bi düssen Kuddelmuddel;
Drum kratz man nut, man höger rup un hol di jo un jo nich up!
O Hannemann, du Hampelmann, nu büst du bald im Buddel."

Der ausgestopften „Hannemänner" oder wohl auch „Pietsche" genannt, erstanden allmählich immer mehr und dienten dann als Wegweiser, Brunnenfiguren und Zierden der dörflichen Gemeindeanger. Zuweilen band man wohl auch solch einen Strohhelden auf ein altes Mutterschaf, das nun in völliger Verwirrung mit dem Kommandierenden auf seinem wolligen Rücken durch die Dorfstraße unter dem schallenden Gelächter der Truppen galoppierte. Trotz aller dieser Schnurren ging doch der Ernst und die Arbeit Hand in Hand. Niemand vergaß darüber die große Aufgabe, welche dem I. Armeekorps gestellt war.

Nach dem ersten Besuche des „Rolf Krake" hatte man ernstlich in Erwägung gezogen, ob es nicht vielleicht für ratsam zu erachten sei, feindlichen Schiffen das Einlaufen in das Fahrwasser bei Eckensund unmöglich zu machen und so die Pontonbrücke zu sichern, indem man in diese schmale Wasserstraße mehrere Schiffe versenkte. Im Hinblick auf die gewaltigen Kosten dieses Unternehmens, nahm man schließlich doch wieder davon Abstand. Dafür wurde bei Eckensund eine 6pfündige Batterie errichtet, ebenso legte man bei Sandacker, westlich von Alnoer, eine dritte Batterie an, welche man mit den 6 gezogenen 12Pfündern aus der bisherigen Hollnis-Batterie armierte, so daß jetzt 18 gezogene Geschütze feindlichen Kriegsschiffen das Einlaufen in die Flensburger Föhrde verweigern konnten.

Während des 19., 20. und 21. Februar rekognoszierte der linke Flügel des I. Armeekorps, das 15. und 55. Regiment der Brigade Goeben fast täglich in kleinen Abteilungen von einer oder auch mehreren Kompagnieen die feindliche Stellung. Die Vorteile solcher Handstreiche und kecken Plänkeleien springen bald in die Augen. Abgesehen von den Verlusten, die man dem Feinde zufügte, wurden diese Vorstöße eine gute Schule für die noch niemals im Feuer gewesenen Truppen. Man steigerte ihre Gewandtheit, ließ sie den Wert ihrer Waffen gegenüber denen des Feindes erkennen, förderte dadurch das Bewußtsein gewisser Sicherheit, während andrerseits schon jetzt dem Feinde die preußische Überlegenheit fühlbar gemacht wurde. — Am 20. ward eine größere Rekognoszierung auf den linken Flügel beschlossen. General v. Goeben leitete dieselbe persönlich. Zwei und eine halbe Kompagnie des Regiments Nr. 55 gingen mit einem Zuge Dragoner unter Führung des Majors v. Böcking von Satrup aus auf der Chaussee vor, während eine Kompagnie desselben Regiments mit acht Pferden unter Führung des Majors v. Rex zur Sicherheit der rechten Flanke den Weg auf Stenderup einschlug, und eine linke Seitenkolonne, ein und eine halbe Kompagnie des Regiments Nr. 15 mit einem Zug Dragoner unter Befehl des Oberstlieutenants v. d. Goltz, über Oster-Satrup gegen die Ravenskoppel vordrang. Ein Bataillon mit zwei Geschützen blieb in Satrup als Reserve stehen. Die dänischen Vorposten sahen sich jetzt plötzlich gegen 11 Uhr vormittags auf allen Punkten angegriffen und wurden nun, bedrängt durch das rechtzeitige Vorrücken der beiden Flügelkolonnen, bald bis Rackebüll zurückgeworfen. Oberstlieutenant v. d. Goltz stürmte die Ravenskoppel, wobei die Dänen eine nicht geringe Anzahl von Leuten verloren. Indes wurde der eigentliche Zweck des heutigen Tages nicht erreicht. Ein immer dichter werdender Schneefall verhinderte vollständig, einen Einblick in die feindliche Stellung zu gewinnen. Aus diesem Grunde wurde jetzt das Gefecht abgebrochen und der Rückmarsch nach Satrup angetreten, wo man denn, unbeläftigt von feindlichen Angriffen, nachmittags 2½ Uhr wieder eintraf.

Der Verlust diesseits beschränkte sich nur auf einige Blessierte, während die Dänen, außer 8 Gefangenen, mindestens noch 30 Tote und Verwundete zu verzeichnen hatten. Das Zündnadelgewehr zeigte mit jedem Tage mehr die Vorzüglichkeit seines Systems, und die dänischen Gefangenen versicherten

stets aufs neue, daß sich ihre Infanterie vollständig von der Überlegenheit der preußischen Waffen überzeugt hielte.

Tags darauf fanden abermals in derselben Richtung Rekognoszierungen statt, in der Absicht, den gestern verfehlten Zweck vielleicht zu erreichen. Dies geschah auch. Drei und eine halbe Kompagnie rückten vor und stießen in der Linie Ravenskoppel-Stenderup auf den Feind. Ein kurzes, aber lebhaftes Gefecht entspann sich, durch welches festgestellt wurde, daß er seine Stellung im allgemeinen nicht verändert hatte.

Für den folgenden Tag, den 22. Februar, ward die Besetzung der Büffelkoppel und die Einnahme von Rackebüll, wie das Zurückwerfen des Feindes in seine Schanzen geplant. Das gesamte Terrain vor den Werken sollte behufs Rekognoszierungen derselben von den Dänen gesäubert werden. Die Disposition dafür lautete:

„Morgen früh wird gleich nach Tagesanbruch eine stärkere Rekognoszierung gegen die Büffelkoppel und die Düppeler Schanzen vorgenommen werden. Die 6. Division greift die Büffelkoppel von Schmöl und das Stenderuper Holz von Stenderup aus um 7 Uhr morgens an. Sie erhält eine gezogene Batterie der Reserve-Artillerie zur Verstärkung, die um 6½ Uhr mit der Tête bei Schottsbüll steht. Gleichzeitig geht die 13. Division mit der Brigade Goeben über Satrup auf Rackebüll vor, um den Angriff der 6. Division zu unterstützen und nach Sandberg zu detachieren. Die Brigade Schmid folgt als Reserve und stellt sich um 7 Uhr morgens zwischen Ulderup und Satrup auf. Die Avantgarde konzentriert sich bei Feldstädt und marschiert so nach Fischbeck, daß sie um 9 Uhr daselbst eingetroffen ist. Von der Kavallerie werden nur kleinere Abteilungen zum Patrouillieren und Melden mitgenommen. Die Reserve-Artillerie verbleibt in ihren Kantonnements, die Vorposten in ihren Aufstellungen."

Die Aufgabe des 22. Februar mit der des 18. Februar verglichen, war somit im wesentlichen eine gleiche, soweit es den linken Flügel anbetraf. Nicht so am rechten Flügel. Dort hatte es am 18. gegolten, Broacker zu schließen und die darauf befindlichen Truppen zu schützen, heute aber war ein Ausbrechen der Brigade Canstein von Broacker aus beschlossen, ein Flankenangriff auf den Feind, verbunden mit einem Frontangriff längs der gesamten Linie. Die Brigade Canstein hatte inzwischen noch Verstärkung aus der Heimat empfangen. Von den zur Be-

setzung von Holstein und Schleswig Anfangs Februar mobil gemachten Truppen, war das brandenburgische Jägerbataillon (Lübben) am 16. in Flensburg eingetroffen und hatte dann am 19. Quartiere auf Broacker bereits bezogen. In taktischer Beziehung stand es unter der Brigade Canstein. Durch einen heftigen Vorstoß von Broacker aus mußte entschieden der linke feindliche Flügel zum Weichen gebracht werden, wobei man hoffte, eine starke Anzahl Gefangener zu machen. Das Interesse an dem voraussichtlich umfangreichen Gefechte hatte auch die Kommandeure wie die fürstlichen Gäste herbeigelockt. Um 5 Uhr früh, die Sterne standen noch verblassend an dem winterlichen Himmel, traf der Feldmarschall v. Wrangel mit dem Kronprinzen in Gravenstein ein, von wo dann beide in Begleitung des Prinzen Friedrich Karl sich nach Broacker verfügten, wo sie auf den Höhen daselbst beim Morgengrauen anlangten. Ein feines Schneetreiben hatte inzwischen begonnen und hüllte vorläufig noch die ganze Gegend in graue Schleier. Hier stand auch die Brigade Canstein bereits konzentriert. Die Jäger sollten die Büffelkoppel angreifen, das Füsilier-Regiment (Nr. 35) ward bestimmt, ostwärts vorzudringen, um die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen, während das 60. Regiment, eine Eskadron und die Batterien bei Schmöl als Reserve verblieben.

Um 6¾ Uhr eröffnete Brigade Canstein das Gefecht. Das 3. Bataillon des Füsilier-Regiments warf die Vorposten bei Wenningtwedt zurück, stürmte und besetzte eine Anhöhe, jagte den Feind hinter die Schanzen und brachte ihm nicht unbedeutende Verluste bei. Auch eine Danebrogfahne wurde dabei erbeutet. An 80 Gefangene fielen in die Hände der Angreifer. Das 1. und 2. Bataillon desselben Regiments hatte inzwischen Wielhoi erreicht und besetzt, da es von den Dänen bereits verlassen war. Das Jägerbataillon aber, welches gleichzeitig mit dem 35. Regiment aufgebrochen war, hatte sich nach kurzem, heftigem Gefecht in den Besitz der Lisiere der Büffelkoppel gesetzt, Tote und Verwundete dem Feinde beigebracht und außerdem noch 86 Gefangene erbeutet. Die letzteren gehörten sämtlich dem dänischen 18. Regiment (Seeland) an, dem einzigen in der dänischen Armee, welches mit Tschakos bekleidet war, alle übrigen Regimenter trugen Tuchmützen. Die Jäger verloren 2 Tote. Sicherlich würde sich hier an der Büffelkoppel noch ein weit ernsteres Gefecht entwickelt haben, wären nicht gleichzeitig noch in Front die 24er der Brigade Roeder vorgedrungen,

um dann, unter Anführung des Oberst Graf v. Hacke, nach wenigen abgegebenen Schüssen den Feind über die Büffelkoppel noch hinaus zu verfolgen und in die Schanzenstellung zu verdrängen. Auf eigentlichen Widerstand war am rechten Flügel also nur das 3. Bataillon der Brandenburger Füsiliere, wie das Lübbener Jägerbataillon gestoßen, da die beiden Kolonnen der Brigade Roeder sich zwar in den Besitz des Gehölzes von Stenderup durch die 3 Bataillone des 64. Regiments, wie in den der Büffelkoppel durch das 1. Bataillon des 24. Regiments gesetzt hatten, hier wie dort aber nicht mehr dem Feind fechtend entgegengetreten waren.

General von Manstein, welcher im Verlaufe des Gefechtes die Leitung desselben, sowohl bei der Brigade Canstein wie der Brigade Roeder, der Übereinstimmung wegen übernommen hatte, konnte bereits um 8½ Uhr dem Prinzen melden, daß er eine Stellung vorwärts Wielhoi besetzt hätte, er es aber nicht für ratsam erachte, für heute noch weiter vorzudringen, indem der Feind hinter die Schanzen geflüchtet sei und nun voraussichtlich mit seiner schweren Artillerie den weiteren Kampf fortführen werde, da auf dem linken feindlichen Flügel bereits die ersten Schüsse von den Schanzen herüberdröhnten. Der Prinz gewann auch bald die Überzeugung, daß eine Rekognoszierung bei dem herrschenden Wetter für heute nicht möglich sei, da man von den Höhen bei Schmöl nicht einmal die nur einige hundert Schritt entfernt liegende See erblicken konnte; er befahl deshalb, den Rückzug anzutreten und in die alten Stellungen einzurücken. Den Besitz der Büffelkoppel und des Gehölzes von Stenderup zu wahren, schien auch jetzt noch nicht ratsam, denn entweder mußte man größere Barackenlager anlegen oder die Truppen in Schnee und Kälte bivouakieren lassen, was dann wieder für den Gesundheitszustand von den bedenklichsten Folgen sich erweisen durfte. Andrerseits hatte die Erfahrung gelehrt, daß die Überlassung der genannten Gehölze an den Feind bisher immer für den letzteren von empfindlichem Nachteil bei jedem preußischen Vorstoß gewesen war. Um 11 Uhr zog sich somit, nachdem die übrigen Truppen den Rückmarsch von allen Punkten vollzogen hatten, auch die Arrieregarde aus der Büffelkoppel zurück. Wenden wir uns nun dem linken Flügel des I. Armeekorps zu.

Um 7 Uhr war dort die Brigade Goeben am Ausgang von Satrup auf den Feind gestoßen. Der letztere hatte wieder die Linie Sandberg-Ravenskoppel inne und hielt daselbst die sich anschließenden Knicks besetzt. Als

jedoch Oberstlieutenant v. d. Goltz mit der linken Flügelkolonne energisch vordrang, räumte er nach kurzem Gefecht das Gehölz und zog sich, unter Zurücklassung einer Anzahl Toter, Verwundeter und Gefangener, nach Rackebüll zu einer neuen Verteidigung zurück. Hierauf eröffnete das 1. Bataillon des 55. Regiments ein lebhaftes Schützengefecht, das bald die Einnahme und Besetzung Rackebülls zur Folge hatte. General v. Goeben setzte darauf mit dem 15. Regiment und den beiden 6 Pfündern die Verfolgung auf der Straße nach Sonderburg fort. Es geschah dies deshalb, um dem begleitenden ersten Ingenieuroffizier von den jetzt vorliegenden Höhen vielleicht Gelegenheit zu geben, von hier aus den gewünschten Einblick in die feindlichen Schanzenwerke zu thun. Auf dieser Anhöhe, etwas über dem sogenannten Pütthaus gelegen, befand man sich nur noch 800 bis 900 Schritt von den Schanzen 9 und 10 entfernt; leider aber vermochte man auch von diesem Standpunkt nicht bei dem wogenden Nebel und feinem Schneegestöber die beabsichtigte Aufgabe zu lösen. Als dann mehrere feindliche Bataillone zwischen den genannten Schanzen zum Ausfall hervorbrachen, jagte sie der General, welcher mit dem 1. Bataillon des 15. Regiments und den beiden Geschützen oben stand, mit wohlgezielten Schüssen bald zurück. In diesem Moment begann der Feind mit allen seinen schweren Geschützen von den Schanzen her ein heftiges Feuer und überschüttete die mutig ausharrende Kolonne droben auf der Anhöhe mit einem wahren Regen von Geschossen aller Art, Granaten, Vollkugeln und großen Kartätschen. Als der General erkannte, daß hier jedes längere Verweilen nur mit blutigen Menschenopfern zu bezahlen sei, befahl er das Feuer einzustellen, die Geschütze nach Rackebüll abzuführen und den Rückmarsch anzutreten.

Der Verlust der Brigade Goeben belief sich auf 3 Tote, 4 Offiziere und 14 Mann verwundet. Die 4 blessierten Offiziere gehörten sämtlich der 3. Kompagnie des 55. Regiments an. Dem General v. Goeben wie dem Generalstabsoffizier der 13. Division, Hauptmann v. Dörnberg, waren die Pferde unterm Leibe fortgeschossen worden. Dafür konnte der General 66 Gefangene im Quartier abliefern. Der Gesamtverlust des I. Armeekorps belief sich somit für den 22. Februar auf 6 Tote und 29 Verwundete. Der des Feindes ist nicht genau festzustellen gewesen; in Gefangenschaft aber fielen 2 Offiziere und 253 Mann, zum kleinen Teil nur blessiert.

Dieser Tag hatte aufs neue die Überzeugung befestigt, daß die sehr

starke feindliche Position nur durch einen Angriff mit zahlreichem schweren Geschütz zu nehmen sei. Der Antrag auf Übersendung einer Anzahl gezogener 24pfündiger, 12= und 25pfündiger Mörser fand deshalb seine Begründung. So lange diese nicht eingetroffen waren, wollte man in den bisher eingenommenen Vorpostenstellungen verbleiben. Der Befehl am Tage darauf ging denn auch dahin, die bisherige Avantgarde aufzulösen und die einzelnen Truppenteile dem nach der Ordre de bataille bestimmten Truppenverband wieder einzuverleiben. Ein Zurücktreten auf der ganzen Linie ward anbefohlen, nur die Vorposten verblieben auch fernerhin in den alten Stellungen.

Der linke wie der rechte Flügel des I. Armeekorps hatte mit gleichem Mute und gleicher Anstrengung gekämpft, dort vor allem die 3. Kompagnie des 55. Regiments, hier die Jäger wie auch das brandenburgische Füsilier-Regiment. Auch an Episoden hatte der Tag manches wieder gebracht. Ein Musketier des Infanterie-Regiments Nr. 64 zielte lange nach seinem Gegner, der nach jedem gethanen Schuß sofort hinter einem schützenden Knick verschwindet. Endlich ruft der Preuße: „Vier Zoll Koppscheibe — propper!“ und schießt los, trifft den Gegner in den Kopf, tötet ihn aber nicht. Nach dem Gefechte pflegte der Musketier triumphierend „seinen Dänen“, kühlte seine Wunde, erfrischte ihn durch einen Schluck aus der Feldflasche, bis ärztliche Hülfe eintraf. Da nahm er den zärtlichsten Abschied von ihm und kehrte zur Kompagnie zurück.

Eine andere Episode wird von einem Augenzeugen folgendermaßen geschildert:

„Eine Scene erlebte ich heute, die ich sobald nicht vergessen werde. Wir hörten von drüben her deutlich die feindlichen Kommandos; da, als die Dänen, wie zustimmend, ihr Hurra ertönen lassen, kam, während wir jeden Augenblick einen Bajonettangriff erwarteten, plötzlich eine Schar Überläufer mit geschwungenen Tschakos die Anhöhe herunter und sprang zu uns herein, nachdem sie die Waffen weggeworfen hatten. Rührend war es, wie sie uns umarmten und küßten und uns als deutsche Brüder begrüßten. In solchem Moment, wo man's sichtbar vor Augen hat, daß man ein Werk der Befreiung thut, vergißt man vieles, was sonst der Krieg Schreckliches mit sich bringt.“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Truppen beziehen vor Düppel ein befestigtes Lager. — Scheinbare Unthätigkeit des I. Armeekorps. — Politische Wolken und Sonnenlichter. — Dänische Thatenlosigkeit. — Streifzüge der Brigade Goeben. — Spionenverkehr zwischen Angeln und Alsen. — Vorbereitungen zu einer ernstlichen Belagerung. — Der Überfall von Lillemölle und Rackebüll. — Der Kampf bei Kirch-Düppel und Rackebüll. — Die Vorposten werden weiter vorgeschoben. — Eintreffen der Festungsgeschütze. — Der Batteriebau bei Gammelmark beginnt. — Die Kanonade wird daselbst eröffnet. — England wird zum Sittenprediger. — Verfrühtes und verfehltes Bombardement. — Die Dänen verstärken ihre Schanzen. — Preußische Vorposten auf Sundewitt.



Mit den größeren Rekognoszierungsgefechten des 22. Februar war den Dänen augenscheinlich die Lust vergangen, ihre Posten wieder wie ehedem nach den oft genannten Gehölzen vorzuschieben. Der fortan um ihre gefährdete Schanzenstellung gezogene Vorpostenumkreis ward ungefähr durch die teils noch stehenden, teils von den Dänen bereits niedergebrannten Ortschaften Oster- und Wester-Düppel, Düppelkirche, Rackebüll, Battrup, Lillemölle und Ravenskoppel bezeichnet. Auch auf preußischer Seite wurden, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, die Truppen auf der ganzen Linie zurückgezogen, worauf der Befehl erging, bis zum Eintreffen der schweren Geschütze in einer einmeiligen Entfernung von dem Schanzenwerke ein gut befestigtes Lager aufzuwerfen, fest genug, um jedem etwaigen Ausfall des Feindes mit Ruhe entgegensehen zu können. Dahinter sollten die Truppen in bequeme Quartiere gelegt und ihre Kräfte möglichst geschont werden.

Diese Verteidigungslinie, welche infolge des Befehls hergestellt wurde, sperrte zunächst die Halbinsel Broacker gegen den Feind ab. Der rechte Flügel dieses Teils der Befestigung lehnte sich an den Wenningbund, der linke an das Nübel-Noor und ward durch 22 Geschütze, welche das davor

gelegene Terrain bestrichen, trefflich geschützt. Vom Rübel-Noor aus zog sich dann die Linie an Rübel-Wassermühle und Rübel-Windmühle vorbei bis Satrup. Auch hier hatte man die Geschütze auf verschiedene Hügelkuppen aufgefahren. Rübel-Wassermühle wie Satrup wurde fortifikatorisch durch Verhaue, Geschützaufstellungen und andere Verteidigungsmaßregeln verstärkt. Auch die einzelnen Mühlengehöfte richtete man wie kleine Festungen ein. Die hochgelegene Kirche von Satrup wurde mit ihrer steinernen Kirchhofsmauer ebenfalls durch Geschütze und untereinander verbindende Knicks in den Verteidigungszustand gesetzt. Ebenso ward südlich von Satrup eine Schanze für 6 Kanonen hergestellt, während ein Kolonnenweg von Satrup nach Rübelmühle lief. Am 2. März konnten die Truppen ihre angewiesenen Stellungen beziehen. Brigade Canstein blieb auf Broacker stehen. Vom Rübel-Noor bis Satrup lag die Brigade Roeder, während Satrup selbst durch eine Brigade der 13. Division verteidigt wurde. Die übrigen Truppen nahmen westlich hinter dieser befestigten Linie ihre Quartiere. Ein Stillstand trat in den Operationen des I. Armeekorps ein, der jedoch für die Mannschaften durchaus als kein Stillstand zu bezeichnen war. Die Vorarbeiten zu dem über kurz oder lang erfolgenden Sturme, die erneuten Hindernisse und Mühseligkeiten, welche der allmählich erwachende Frühling gedoppelt brachte, dies alles stellte den Truppen harte Aufgaben, deren Überwindungen freilich nicht wie Kanonendonner und Siegesdepeschen in die Welt hinausdrangen, sondern das I. Armeekorps unthätig und feiernd daheim mußte erscheinen lassen.

In der bezeichneten festen Stellung verblieben die preußischen Truppen bis Mitte März. Den 100 dänischen Schanzengeschützen standen 40 preußische gegenüber, 22, welche den Zugang zu der Halbinsel Broacker verwehrten, 12 auf dem linken Flügel der Verteidigungslinie und 6 im Centrum. Trotz aller Beschleunigung sollten Wochen vergehen, ehe die schweren Belagerungsgeschütze aus der Heimat auf Sundewitt eintrafen, denn die aufgeweichten, kaum passierbaren Wege legten dem Transport dieser Mörser alle erdenklichen Hindernisse entgegen. Aber auch der politische Wirrwarr und die diplomatischen Fechtkünste waren einer energischen Aktion nicht allzu günstig. Dennoch mußte den beiden verbündeten Großmächten jetzt alles daran liegen, in raschester Zeit einen entscheidenden und vernichtenden Schlag gegen den Feind auszuführen, nicht nur um die bisher errungenen Vorteile günstig

auszunutzen, sondern auch die ganze Angelegenheit den übrigen Großmächten gegenüber zu einem abschließenden, klaren Ziele zu leiten.

Hatten die letzteren sich jetzt auch bequemt, vorläufig ihre Drohungen einzustellen, um eine abwartende Stellung gegenüber dem selbständigen und mutvollen Vorgehen Östreichs und Preußens einzunehmen, so ließ der diplomatische Notenwechsel an Scheelsucht und Mißtrauen nichts zu wünschen übrig. Noch erbitterter freilich gebärdeten sich die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, als deren Haupt Sachsen, mit dem ränkelistigen Minister Herrn v. Beust an der Spitze, anzusehen war. Auf die, von sämtlichen deutschen Duodezstaaten beschickte Ministerkonferenz, hatte Preußen mit der Mobilmachung seiner Linien-Infanterie-Regimenter deutlich genug geantwortet und zugleich Befehl gegeben, das 6. Armeekorps in der Lausitz, hart an der sächsischen Grenze, zusammenzuziehen, um erforderlichen Falles in Sachsen einzurücken. Ebenso hatte der preußische Generaladjutant Herr v. Manteuffel seinen Weg nach Wien über Dresden genommen, nur in der humanen Absicht, dem Minister v. Beust einige wohlwollende Ratschläge und Winke für sein künftiges Verhalten zu erteilen. Östreich hatte schon vorher an sämtliche deutsche Höfe ein ähnliches Ansuchen gerichtet und dabei wohl nicht undeutlich etwas mit dem Schwerte in der Scheide gerasselt. Jedenfalls war dieser Doppeldruck nicht ohne Wirkung auf das Vorgehen der deutschen Bundesstaaten geblieben; sowohl die Konferenz der erleuchteten Minister, wie auch die Erbangelegenheit des Herzogs von Augustenburg verlief ohne ein thatsächliches Resultat. Mochten jedoch die Gesinnungen der Höfe sämtlicher deutschen Bundesstaaten der kriegerischen Aktion Östreichs und Preußens auch feindlich entgegenstehen, das gesamte deutsche Volk war jetzt voll Begeisterung für die schleswig-holsteinsche Sache. Das Mißtrauen gegen die deutschen Großmächte war entschwunden, der Fall des Danewerks, die schönen östreichischen Waffenthaten, die Kämpfe und Mühseligkeiten auf Sundewitt, alles was Depeschen und Flugblätter täglich an Ereignissen durch die deutschen Lande trugen, es hatte den letzten Rest von Vertrauenslosigkeit getilgt und die Herzen wieder weit und froh gemacht. Nur der radikale linke Flügel der Fortschrittspartei blieb sich seiner historischen Starrheit und blinden Streitlust treu und fuhr fort, in seinen Preßorganen einen hämischen, unerbittlichen Kampf gegen die preußische Regierung zu führen, der allerdings sich nur in Nörgeleien und kleinlichen Anschuldigungen

seitens seiner verbissenen Parteiführer kundgab. Lag doch auch für sie die Gefahr nahe, durch ein allzu heftiges Bekämpfen, bei der herrschenden Begeisterung für die nationale Sache, ihre Popularität und ihren Einfluß vielleicht zu verlieren.

Was aber die verbündeten Großmächte, getragen von den Sympathien des ganzen deutschen Volkes, vor allem bestimmen mußte, das begonnene Unternehmen zu einem raschen und siegreichen, realen Abschluß zu bringen, das war das fort und fort sich wiederholende Drängen Englands, welches noch immer hartnäckig darauf bestand, die schwebende Angelegenheit daheim am grünen Tische auf diplomatischem Wege, mit möglichst geringen Vorteilen für Östreich und Preußen, in seiner Weise und seinem Interesse zu schlichten. Diesem Friedensabschluß mußte unbedingt ein glänzender Waffensieg vorangehen. Nur so vermochte man dann, gestützt auf sein Schwert, den bedenklichen Forderungen der Friedensstifter zu begegnen. Der erste Hauptschlag gegen den Feind war also Düppel. Mit der Stürmung dieses imposanten Schanzenwerkes konnte unter Umständen der schleswig-holsteinsche Krieg beendet sein.

Von seiten der Dänen war inzwischen nichts geschehen, der täglich immer drohender heranrückenden Gefahr ernstlichen und energischen Widerstand entgegenzusetzen. Abgesehen von dem Höflichkeitsbesuch des gefürchteten Monitors Rolf Krake, hatte man das I. Armeekorps mit fast unbegreiflicher Gelassenheit Schritt für Schritt Besitz von dem feindlichen Boden vor den Schanzen ergreifen lassen. Batterien waren erstanden, die Halbinsel Broacker, der gefährlichste Punkt für die dänische Stellung, hatte man besetzt und befestigt, und immer enger zog sich der Gürtel um die Eingeschlossenen. Keine Flottendemonstration ward seitens Dänemark ins Werk gesetzt, kein Massenausfall in geschlossenen Reihen, wuchtig und grimmig, erfolgte, welcher die numerisch so bedeutend schwächeren Gegner hätte vernichten oder doch verjagen können. Nichts von alledem. Monatelang ließ man den Belagerern Zeit, sich festzusetzen, Schanzen aufzuwerfen, Batterien anzufahren, neue Truppen und schwere Geschütze heranzuziehen, Laufgräben zu eröffnen, bis endlich der glorreiche Sturm erfolgte und die flatternden Fahnen auf allen Schanzen die Vernichtung Dänemarks in den Herzogtümern dem staunenden Europa verkündeten.

Trotz der scheinbaren Stille, welche bis zum Eintreffen der schweren

Festungsgeschütze im Lager der Truppen auf Sundewitt herrschte, fehlte es doch nicht an kleinen Kriegszügen und Rekognoszierungsgefechten. War es bis zum 26. Februar Brigade Goeben gewesen, welcher der Hauptanteil dieser ebenso interessanten als lehrreichen Streifzüge zufiel, so trat von diesem Tage an Brigade Schmid, welche die vorgenannte, der Ruhe bedürftige Brigade ablöste, in die Pflichten und Rechte der ersteren ein. Es lag nahe, daß die Mannschaften der Brigade Schmid, deren Kommandeur bereits 1849 als Offizier der schleswig-holsteinschen Armee den Dänen gegenüber gestanden hatte, es jetzt ihren in die Ruhequartiere abziehenden Kameraden an Mut, Rührigkeit und Unternehmungslust gleich thun wollten. Das Terrain dieser Vorpostengefechte blieb auch jetzt dasselbe: Sandberg, Rackebüll und Ravenskoppel. Schon gleich ein Rekognoszierungsvorstoß, welcher am 1. März auf Rackebüll erfolgte und diesen Ort verbarrikadiert und stark besetzt fand, brachte den Verlust des schwer blessierten Sekondelieutenants Vetter mit sich. Erst mit Anbruch der Nacht ward das gegen Abend aufgenommene Gefecht beendet und der Rückmarsch hinter die verschanzte Verteidigungslinie angetreten. Auch am 4., 5. und 6. März fanden ähnliche Scharmützel von größeren und kleineren Truppenabteilungen statt. Am 7. März wurde dann die Brigade Schmid durch die Brigade Goeben wieder abgelöst. Ende Februar hatte eine Verstärkung der dänischen Streitkräfte in Düppel und auf Alsen stattgefunden. Von den Beobachtungsstationen auf Broacker aus vermochte man deutlich einen lebhaften Wasserverkehr zu beobachten. Große Transportdampfer liefen in Sonderburg ein, welche Reserve-Mannschaften mit sich führten, die nun den einzelnen Regimentern einverleibt wurden. Gleichfalls um diese Zeit ging von den beiden Civilkommissären des Herzogtums Schleswig, Graf Revertera und Freiherr v. Zedlitz, die Nachricht in Gravenstein ein, daß von Angeln aus sich jetzt ein ungewöhnlich lebhafter Personenverkehr mit den dänischen Inseln entwickelt habe. Infolge dessen wurde die in Flensburg liegende Eskadron westfälischer Husaren nach Angeln gesandt, um auf der Küste bis Cappeln hin den Verkehr gänzlich abzuschneiden, und als sich diese geringe Truppenzahl als unzureichend erwies, wurde die 2. Eskadron westfälischer Kürassiere noch dorthin gezogen, während die 1. Eskadron der Kürassiere als Ersatz für die Husaren in Flensburg einrückte.

Als am 29. Februar in Gravenstein die frohe Meldung aus Berlin

einlief, daß man dem Wunsche nach Entsendung schwerer Geschütze durch sofortige Mobilmachung entsprochen habe, begann man jetzt mit vollem Eifer alle Vorbereitungen zu einer ernsten und umfassenden Belagerung zu treffen. Es war dies durchaus keine leichte Aufgabe und forderte alle vereinten und erprobten Kräfte heraus. Es galt nicht nur allein viele Tausende von Schanzkörben, Faschinen und Hürden anzufertigen, sondern auch alle Arten von Verkehrswegen herzustellen, welche, weite Strecken durchmessend, auf ganz ungebahnten Pfaden über Berg und Thal geführt werden mußten; ferner mußte man Brücken anlegen und Depots wie geräumige Baracken für die Unterbringung von Mannschaften, Kranken und dem gesamten Munitionsvorrat und Belagerungspark. Mit rührigem Eifer ging man ans Werk. Die fröhliche Aussicht, in nicht zu ferner Zeit den verhaßten Feind ein für allemal niederzuwerfen, spornte die Kräfte und die Lust eines jeden Einzelnen doppelt an. Am 3. März ward bei Eckensund eine zweite Pontonbrücke, südlich der bereits bestehenden, geschlagen, welche vorzugsweise die Bestimmung erhielt, auf ihr das schwere Geschütz nach den zu errichtenden Strandbatterien auf Broacker überzuführen. Ebenso wurden von Eckensund nach Broacker hinüber Kolonnenwege zur Vermehrung und Erleichterung des Verkehrs angelegt. In Dünth, nahe Gammelmark, wo man hernach eine der wirksamsten Strandbatterien auf Broacker errichtete, ward jetzt eine elektrische Telegraphenverbindung mit Schloß Gravenstein hergestellt. In meilenweiten Entfernungen arbeiteten in den Wäldern viele Hunderte von Infanteristen unter Leitung sämtlicher Pionierabteilungen, um in möglichst kurzer Zeit den erforderlichen Vorrat von Belagerungsmaterial anzufertigen. Nicht weniger denn 5500 Schanzkörbe, 5999 Faschinen und 491 Hürden gingen bis zum Beginn der Belagerung aus diesen luftigen Werkstätten hervor. Große Schwierigkeiten bereitete auch die Wahl für das Anlegen eines Belagerungsdepots, welches nicht nur in kürzester Frist mußte hergestellt sein, sondern auch eine geschützte Lage gegen jeden Ausfall des Feindes verlangte und dabei in möglichster Nähe der zu eröffnenden Parallelen anzulegen war. Letztere Bedingung zu erfüllen, hätte man das westlich der Büffelkoppel anstoßende Terrain wählen müssen, ein Unternehmen, dem so viele schwere Bedenken entgegenstanden, daß man sich endlich entschloß, dieses Depot noch weiter rückwärts zu errichten und zwar unmittelbar östlich des Runkier Holzes, 8000 Schritt entfernt von den feindlichen

Schanzen, ein Platz, der alle Bedingungen der nötigen Sicherheit erfüllte, nur nicht die gewünschte Eigenschaft einer bequemen Nähe zur ersten Parallele. Während sich Tausende von Händen emsig regten, alle nötigen Vorarbeiten zu bewältigen, war die wieder in ihre Stellung bei Satrup eingerückte Brigade Goeben ebenfalls nicht unthätig gewesen. Wie schon einmal bemerkt, unterließen es die Dänen vollständig, gegen den gefährdetsten Punkt nach Broacker hin einen Ausfall zu wagen, aus welchem Grunde denn auch die dort stehende Brigade Canstein vorläufig zu einer gewissen Passivität verurteilt blieb. Alle Vorstöße und Rekognoszierungen der Dänen richteten sich mehr oder weniger auf den linken Flügel der preußischen Verteidigungslinie, ein Vorzug, den die Truppen überall sehr wohl empfanden, und welcher den Mannschaften der dorthin kommandierten Brigade durch zahllose Scharmützel und Kriegsfahrten eine Reihe der anregendsten und köstlichsten Erlebnisse und Abenteuer schuf, welche die Eintönigkeit einer Winterkampagne in Schnee und Eis in wohlthuendster und erwünschtester Weise unterbrach und vergessen machte.

Am 9. März hatte ein solcher Kriegszug stattgefunden, wobei ermittelt worden war, daß die Dänen auf ihrem rechten Flügel Lillemölle besetzt hielten, von wo dann ihre Vorpostenlinie bis nach dem ebenfalls besetzten Rackebüll lief. Ein am Abend des 12. unternommener Streifzug bestätigte nur diese Annahme und legte es dem General v. Goeben gleichsam als eine Pflicht auf, am frühen Morgen des 13. einen Überfall des rechten Flügels auszuführen. Unter dem Schutze der Dunkelheit brach 4½ Uhr morgens das 2. Bataillon des 15. Regiments unter Führung des Oberstlieutenants v. d. Goltz aus der Gegend von Oster-Satrup auf. Es galt die Ravenskoppel rechts liegen zu lassen und den nichts ahnenden Feind in Lillemölle zu überraschen. Dieser Handstreich gelang vollständig. Die Gewehre blieben ungeladen, um nicht etwa durch ein zufälliges Losgehen die Annäherung zu verraten. Zur Sicherung und Deckung dieses Unternehmens war das Füsilierbataillon des 55. Regiments etwas später aus Satrup aufgebrochen und hatte die Wege nach Rackebüll und der Ravenskoppel eingeschlagen.

Von der ersten Abteilung, welche auf Lillemölle marschierte, ging ein Teil der 8. Kompagnie am Meere entlang, die 7. Kompagnie über Stabegaard, die 6. im Verein mit der 5. über die abgebrannte Mühle von Sand-

berg. Als sich die einzelnen Kompagnien in Bewegung setzten, begann ein heftiger Schneesturm, welcher den ausgestellten feindlichen Vorposten die Schneemassen ins Gesicht schleuderte und dadurch noch mehr das Vorhaben begünstigte. Hauptmann v. d. Reck, welcher die 8. Kompagnie führte, stieß auf einen dänischen Vorposten, folgte ihm im Laufschritt nach und drang dann mit lautem Hurra in das Mühlengehöft ein, überraschte die dort rastende feindliche Kompagnie vollständig, die nun in wilder Flucht das Weite suchte, wobei 12 Gefangene in die Hände der Preußen fielen. Der auf Stabegaard vorgedrungene Zug fand dasselbe stark verbarrikadiert. Dennoch gelang es ihm, ein Haus zu erstürmen, wobei 14 Mann gefangen genommen wurden. Auf preußischer Seite war nicht ein einziger Schuß erfolgt. Die Gefangenen mit sich führend, trat man den Rückzug an und traf bereits früh 6 Uhr, noch ehe es hell geworden, wieder hinter den Vorposten an. Der Brief eines Teilnehmers an dem vom Hauptmann v. d. Reck geführten Kriegszug schildert in trefflicher Anschaulichkeit den Überfall von Lillemölle. Darin heißt es:

„Es sollte preußischerseits bei dem beabsichtigten Unternehmen nicht geschossen werden und war deshalb selbst das Laden der Gewehre verboten worden. Auch durfte beim Avancieren weder geraucht noch gesprochen werden. Lautlos setzte sich die Mannschaft in Marsch. Wie es jetzt bei diesen kleinen Treibjagden üblich ist, gingen rechts und links Kompagnien schleunigst vor, während die Front, den Kreis zu schließen, folgte. Bald stieß die Tête der letzteren auf den ersten feindlichen Posten. Er wollte schießen, das Gewehr versagte. Er griff zum Bajonett, wurde aber niedergestoßen. In einem Hause schimmerte Licht. Zwei Mann schlichen an das Fenster und sahen einen mit Schreiben beschäftigten dänischen Offizier. Im Nu waren die Fensterkreuze eingebrochen, und die Soldaten sprangen mit einem Satze in die Stube. Der Offizier sah überrascht auf; er hatte die Geistesgegenwart, das Licht sofort zu löschen. In der Dunkelheit entkam er aus einer Hinterthür und auch glücklich dem sich immer enger schließenden Kreise; sein Käppi und den abgelegten Säbel hatte er zurückgelassen. An ein Entkommen durfte die umzingelte dänische Feldwache nicht denken. Von preußischer Seite fiel ein Mann; er wurde in nächster Nähe von einem dänischen Posten erschossen.“ —

Das Füsilierbataillon hatte inzwischen den Feind von der Ravens-

koppel nach Rackebüll geworfen, an einem Gehölz 8 Gefangene gemacht und dann mit Hurra die erste Barrikade am Eingang von Rackebüll genommen. Da eine Einnahme dieses Ortes nicht anbefohlen war, zugleich auch die Meldung des glücklich gelungenen Handstreichs bei Lillemölle einging, so begnügte man sich für heute mit diesen Erfolgen und mit dem Bewußtsein, den Feind in der überraschendsten Weise alarmiert zu haben. Auch dies Bataillon erreichte noch vor Anbruch des Tages die Quartiere von Satrup. — Mit dem Eintreffen der ersten schweren Belagerungsgeschütze trat jetzt die Notwendigkeit heran, mit dem Anlegen der verschiedenen Depots zu beginnen, zugleich aber auch die seit Wochen zurückgezogenen Vorpostenlinien jetzt wieder weiter vorzuschieben. Dies letztere sollte nicht ohne Gefechte mit mit dem Feinde geschehen. Da nur der rechte preußische Flügel zu einer Schanzenbelagerung bestimmt war, so fiel das Vorrücken der Vorpostenkette auch nur den Brigaden Roeder und Canstein anheim. Am 14. März sollte eine neue Vorpostenstellung genommen werden. Der rechte Teil dieses Flügels, Brigade Canstein, sollte vom Wenningbund bis Wielhoi eine Jägerkompagnie vorschieben, links sollte dann Brigade Roeder sich anschließen, um längs der Ostlisiere des Stenderuper Gehölzes, Fühlung mit der 13. Division — Brigade Goeben und Brigade Schmid — aufzunehmen.

Brigade Canstein gelangte nach einem leichten Gefecht in die vorgeschriebene Stellung, worauf sie dann durch Besetzung der Gehöfte Steenbeck und Schmölfeld, wie des Ortes Schmöl, ihren Vorposten größere Deckung gab. Nicht so leicht vermochte Brigade Roeder die ihr zugewiesene Aufgabe zu lösen. Oberst Graf v. Hacke ging hier mit dem 1. Bataillon und 2 Kompagnien des 2. vom 8. brandenburgischen Inf.-Regiment Nr. 64 von Stenderup auf Kirch-Düppel vor, während die beiden anderen Kompagnien des 2. Bataillons, unter Führung des Hauptmanns v. Görschen zur Deckung der linken Flanke sich nach Rackebüll bewegten.

Die 1. Kompagnie, als Avantgarde der Hauptkolonne, stieß zuerst westlich Kirch-Düppel hinter einem nassen Graben auf eine feindliche Abteilung, welche sie jedoch nach heftigem Widerstande auf Düppel zurückwarf, wo dieselbe, durch Hülfstruppen verstärkt, bei der Kirche und dem sie umgebenden Gottesacker sich jetzt ernstlich zur Verteidigung festsetzte. Ein von beiden Seiten energisch geführtes Feuergefecht entspann sich. Die Dänen

zeigten eine Stärke von einem Bataillon, ließen jedoch noch mehr Truppen hinter sich sehen. Die preußischen Kompagnien hatten mehr oder minder einen sehr gefährlichen Standpunkt, da die Dänen von dem Kirchturm herunter die Angreifer mit wohlgezielten Schüssen begrüßten, während letzteren nur einige Knicks zur Deckung dienten, hinter welchen die 1. Kompagnie knieend das Gefecht fortsetzte. Hauptmann Ballhorn, welcher die 2. Kompagnie aus dem Stenderuper Gehölz auf Kirch-Düppel führte, ward mit seiner Mannschaft von besonders heftigem Feuer empfangen und sank bald schwer verwundet nieder. Als Oberst Graf v. Hacke erkannte, daß das stark besetzte Düppel nur durch einen ernsten Kampf zu nehmen sei, dies aber außerhalb seines Auftrages lag, ließ er die Vorposten hinter der Linie der fechtenden Kompagnien ausstellen und zog darauf die letzteren zurück.

Während dessen war der Hauptmann v. Görschen von Stenderup nach Rackebüll marschiert, hatte den daselbst vorwärts stehenden Feind in das Dorf zurückgewiesen und letzteres darauf von der westlichen und nördlichen Seite umzingelt. Die jetzt hervorbrechenden dänischen Schützenschwärme wurden mit lebhaftem Feuer empfangen, zurückgeworfen und Rackebüll darauf von den rasch nachfolgenden Kompagnien besetzt. Die jenseitige Grenze des Dorfes ward nun ebenfalls besetzt und der Kampf beendet, da die Aufgabe des Tages erfüllt worden war. Hierauf zog sich Hauptmann v. Görschen, die Nähe des Feindes in Betracht ziehend, mit großer Vorsicht und ohne Verluste auf Stenderup zurück. Diesen Handstreich schildert ein Augenzeuge in folgender, äußerst lebendiger Weise: „In gerader Richtung, querfeldein, gingen wir vor. Was „querfeldein" hier heißt, das spottet jeder Beschreibung; Knicks mit Dornenhecken, Wassergräben, aufgeweichtes Ackerland, schwer, zäh, lehmig, in dem fast die Stiefel stecken bleiben. Vorsichtig, wie der Fuchs beim Schleichen, avancierten wir von Knick zu Knick; feindliche Patrouillen, die sich ungesehen glaubten, schlichen in trüber Morgendämmerung dem Dorfe zu. Als wir uns Rackebüll bis auf 600 Schritt genähert hatten, stießen wir auf den Feind. Er hatte einen hohen Knick mit Schützen besetzt und versuchte von hier aus, unser Vorgehen durch ein ziemlich anhaltendes Feuer zu hindern. Der Schützenzug besetzte nur 3 bis 400 Schritt vom Feinde eine sehr günstig gelegene Höhe, von wo aus derselbe das Terrain gegen Rackebüll hin ziem-

lich genau übersehen konnte; die anderen 5 Züge postierten sich hinter der Höhe an einem Knick. Wir lagen fast platt auf der Erde und schossen wenig. Diese Kriegslist glückte. Die Dänen, immer sicherer in ihrem Glauben, wir seien nur eine schwache Abteilung, kletterten über den schützenden Knick hinweg und stürmten auf uns zu. Nur mit Mühe hielt uns der Hauptmann in Ruh. Endlich, als sie bis auf 200 Schritt an uns heran waren, sprangen wir auf und empfingen sie mit einer vollen Salve. 6 oder 7 fielen, die anderen suchten den schützenden Knick wieder zu gewinnen, aber unter Hurragebrüll jagten wir sie vor uns her, bis sie innerhalb der Dorfgasse Schutz fanden. Diese Verfolgung hatte uns bis auf 200 Schritt vor Rackebüll geführt; wir machten Halt, um Atem zu schöpfen. Ein Erdwall gab uns notdürftigen Schutz; aber die Leute drängten vorwärts und am Ende — wenn der Anlauf glückte — standen wir in Rackebüll gedeckter, als vor demselben. Mit Marsch-Marsch ging es von zwei Seiten her auf das Dorf zu, das nach kurzem Widerstand genommen wurde. Bei dem Feuergefecht, das sich hier entspann, fiel Lieutenant Troschel. Unteroffizier Prochnow holte ihn aus dem Feuer heraus. Der Feind zog sich hinter das Dorf in eine gedeckte Stellung zurück. Wir hielten das Dorf eine Stunde lang, wenig belästigt durch das lebhafte Feuer, das die Dänen gegen uns unterhielten; — sie schießen immer zu hoch, und von tausend Kugeln trifft kaum eine. Zuletzt kam Ordre, Rackebüll wieder aufzugeben und uns auf Stenderup zurückzuziehen." — So weit der Bericht.

Was man beabsichtigt hatte, eine vorgeschobene Vorpostenlinie von Wielhoi bis zum Gehölz von Stenderup zu ziehen, war geschehen. Die dauernde Besetzung der heute angegriffenen Punkte lag vorläufig noch nicht in der Absicht des kommandierenden Generals. Der Verlust während dieser lebhaften und andauernden Gefechte war preußischerseits verhältnismäßig nur gering. Er belief sich auf 3 Tote, Sekondelieutenant Troschel und 2 Mann, und auf 18 Verwundete, 1 Offizier und 17 Mann. Von Brigade Canstein blieb nur ein Verwundeter, der Rest kam auf Brigade Roeder. Nübel, wohin jetzt auch General v. Roeder sein Quartier verlegte, wie Stenderup blieben stark besetzt. Kirche wie Kirchhof zu Nübel wurden zur Verteidigung eingerichtet. Durch diese neue, weit vorgeschobene Vorpostenkette hatte Broacker einen erhöhten und äußerst notwendigen Schutz empfangen. Die dort stehende Brigade Canstein war jetzt weniger be-

droht, durch einen Ausfall der Dänen von den übrigen Truppenteilen abgeschnitten zu werden; man konnte jetzt auch mit größerer Ruhe an die Herstellung der projektierten Artilleriedepots wie der Errichtung der Strandbatterien bei Gammelmark, östlich von Dünth, gehen. Eine regelmäßige Küstenbewachung trat jetzt hier ins Leben, ebenso wurden auf verschiedenen Höhepunkten der Halbinsel Leuchtfanale aufgestellt, um erforderlichen Falles die Truppen des Nachts alarmieren zu können. Am 14. März hatte man die Vorposten näher an die Schanzen ausgestellt, am 15. sollte bereits die Beschießung der letzteren von den neuen Gammelmarkbatterien auf Broacker über die breite Fläche des Wenningbundes fort, erfolgen.

Am 11. und 12. März waren die ersten schweren Festungsgeschütze, 12 Kanonen und 12 Mörser, nach unzähligen Hindernissen und Mühen beim I. Armeekorps auf Sundewitt in Begleitung von 2 Festungs-Artillerie-Kompagnien angelangt. Vier 24-Pfünder wurden über die zuletzt geschlagene Pontonbrücke nach Broacker hinübergeschafft, wo man sie vorläufig in Brunsnis aufstellte, die acht 12-Pfünder wie die 12 Mörser nahmen ihren Weg nach Atzbüll und von da nach dem Belagerungspark von Rübelfeld. Inzwischen waren Hunderte von Händen thätig, den Nachtbatterienbau auf den Uferhöhen von Gammelmark zu vollenden. Bereits am 10. abends hatte man begonnen und diese Thätigkeit während der folgenden Nächte in fieberhafter Eile fortgesetzt. Zuerst ging es an den Bau zweier Batterien. Am 11. abends waren dieselben vollendet.

Am Morgen desselben Tages waren die vier 24-Pfünder von Brunsnis bis Dünth mit größter Anstrengung über die teils grundlosen Wege geschafft worden. Nun sollten sich diese Schwierigkeiten des Transportes noch steigern. Als man sich anschickte, sie den Berg jenseits des Dorfes nach Gammelmark hinauf zu führen, zeigte sich bald die vollständige Unmöglichkeit, dies mit Pferden zu bewirken. Die Stränge zerrissen sofort, und die Geschütze blieben tief im Moraste stecken. Nun entschloß man sich, Menschenkräfte anzuwenden. Vor jedes Geschütz spannten sich 200 Mann, und in kurzer Zeit hatte man den Berg überwunden und brachte die Geschütze in das Depot, wo man sie mußte auf starke Bohlen rollen, damit sie nicht über Nacht versinken konnten. So tief war der Boden aufgeweicht. Den Weg zu der Batterie hatte man inzwischen mit Strauchwerk und Brettern gleichsam gepflastert, und über diese Unterlage fort wurden

dann am nächsten Tage die Kanonen in die beiden Batterien eingefahren, von denen die eine mit vier gezogenen 24-Pfündern, die andere, westliche, einstweilen mit sechs 6-Pfündern armiert wurde. Da eine Eröffnung der Kanonade noch nicht gleich beabsichtigt ward, man auch annahm, daß die Dänen den Nachtbau bisher nicht bemerkt haben würden, so gab man den Geschützen vorläufig eine Verblendung von eingepflanzten Sträuchern, um sie dem Auge des Feindes zu entziehen.

800 Schritt weiter östlich davon begann man am 14. März abends noch den Bau einer dritten Batterie auf einem bastionsartigen Vorsprunge des Ufers. Viel Mühe kostete es, dieselbe während einer Nacht zu vollenden und sie mit den inzwischen eingetroffenen weiteren vier 24-Pfündern zu armieren. Als der Morgen des 15. März graute, standen am Wenningbunde drei Batterien mit 14 Geschützen fertig, bereit, das Feuer auf die Schanzen des nichts ahnenden Feindes zu eröffnen. Um diese Wirkung noch zu erhöhen, fand schließlich, rechts und links der Batterien, die Aufstellung je einer 6-Pfünder-Batterie noch statt, so daß jetzt am 15. früh bei Gammelmark 26 Geschütze aufgefahren waren, acht 24-Pfünder und achtzehn 6-Pfünder. Zu dem jetzt beginnenden Schauspiele war das Hauptquartier aus Schloß Gravenstein in Gammelmark eingetroffen, ebenso der General-Feldzeugmeister Prinz Karl v. Preußen. Die Batterie Nr. 2, in welcher derselbe heute während der Kanonade seinen Standpunkt nahm, empfing fortan auf Befehl des Prinzen Friedrich Karl, seinem Vater zur Erinnerung, den Namen einer „Feldzeugmeister-Batterie".

Der beginnende Tag schien durchaus nicht dem geplanten Unternehmen günstig zu sein. Ein dichter Nebel verhüllte die feindliche Küste sowie das Bild der noch weiter gelegenen Stadt Sonderburg auf Alsen, deren rote Dächer, überragt von dem massiven Schlosse und seinen vielen Windmühlen, sonst deutlich von Gammelmark aus sich dem Auge des Beschauers zeigte. Aus diesem schwer lastenden Nebel entwickelten sich allmählich Schneeschauer, welche die Aussicht kaum bis 100 Schritt möglich machten und bis 11 Uhr vormittags anhielten. Dabei lagen die Schanzen an 5000 Schritt wohl entfernt, das Schloß von Sonderburg noch weiter. Jede Hoffnung auf einen günstigen Erfolg schien zu schwinden, und nicht ohne Mißmut sah man für heute schon auf einen verlorenen Tag. Da begannen sich die Wolken zu teilen; licht und klar brach sich die Sonne Bahn, von ihrem

Glanze überstrahlt, wogte das blaue Meer leuchtend einher, und drüben ragten die Schanzen empor, auf denen man deutlich arbeitende Mannschaften erblicken konnte. Ebenso stieg jetzt an der Küste Alsens Sonderburg herauf, auf dessen Rhede „Rolf Krake" und noch ein anderes Kriegsschiff vor Anker lag.

Im nächsten Augenblicke eröffnete die Batterie Nr. 1 die Kanonade, in deren Donnergruß die übrigen Batterien krachend einstimmten. Als die ersten Schüsse nur in das Wasser einschlugen, wurden die Geschütze rasch dem entsprechend gerichtet, worauf ein wirksames Feuer auf die Schanzen 1 und 2 erfolgte. Wie ein Ameisenhaufen sah man jetzt drüben die total verblüfften Mannschaften durcheinander laufen, bemüht, vor den unbarmherzig einschlagenden preußischen Geschossen Deckung und Schutz zu suchen. Die Verwirrung und Bestürzung mußte ganz außerordentlich sein. Nimmermehr hätte man einen Angriff der Schanzen über den Wenningbund fort vermutet. Noch vor kurzem hatte man einen preußischen Parlamentär, welcher vor den Schanzen erschienen war, höhnisch zurückgewiesen, und jetzt mußte man mit Furcht und Staunen sehen, wie auf eine solche ungeheure Entfernung eine Bombe nach der andern in die gewaltigen Werke einschlug, hier ein Blockhaus zertrümmerte und ein paar Dutzend Mann zerschmetterte, dort die Pallisaden in Splitter verwandelte, den Erdboden aufriß und die eigenen Geschütze mit unheimlicher Treffsicherheit demolierte. Und nicht genug damit, daß Schanze 1—6 den preußischen Geschossen wirksame Zielobjekte bildeten, sah man jetzt auch die Stadt Sonderburg von dem mörderischen Feuer der Belagerer bedroht. Batterie Nr. 1 hatte soeben begonnen, die Wirkung ihrer Geschütze auf solche Entfernung zu erproben, ein paar Schüsse nach Alsen hinüber zu richten, von denen der eine ein Kugelloch in das königliche Schloß schlug, das man deutlich vermittelst eines Fernrohres erkannte. Fast noch betäubender war die Wirkung dieser Kanonade in Sonderburg. Angst und Entsetzen begann unter den Bewohnern sich zu verbreiten, trotzdem es preußischerseits für heute auf kein Bombardement abgesehen war und nur acht Schüsse, von denen die ersten sogar ins Meer fielen, ihren Weg hinüber nahmen.

„Rolf Krake" dampfte sofort ostwärts, während das andere Schiff sich in den Alsensund zurückzog. Die wenigen einschlagenden Granaten richteten aber doch einige Verwüstungen an, wie sie auch andererseits eine Anzahl

Menschen töteten. Über diese Beschießung Sonderburgs erhob sich bald in den englischen Zeitungen ein lautes Geschrei. Man klagte die Preußen einer rohen Barbarei an, die nicht einmal Weiber und Kinder schone und ein unschuldiges Landstädtchen aus Mutwillen und Lust am Kriegsspiel den Flammen übergebe. Das Zartgefühl des englischen Krämervolkes war aufs tiefste verletzt. Die schandbaren Gewaltthaten ihrer eigenen überseeischen Expeditionen schienen vollständig aus dem Gedächtnis der edlen Insulaner gelöscht zu sein. Vielleicht auch versuchten sie durch diese unbegründeten sittlichen Entrüstungslaute das eigene Schamerröten vergessen machen zu wollen. Wie es bei einem Bombardement auf 5600 Schritt möglich sein sollte, Weiber und Kinder davon auszunehmen, bleibt in der That unerfindlich, und was das „unschuldige Landstädtchen" anbetraf, so wußten auch wohl die moralisierenden Britten, daß Sonderburg alles andere jetzt als ein Idyll des Friedens war.

Im Gegenteil, als die entsetzlichen preußischen Barbaren sich daran machten, Sonderburg wirklich, und diesmal noch mit Brandröhren, zu beschießen, waren sie human genug, vorher auf dänischer Seite Meldung zu machen. Daß dann diese Warnung nicht jenen erhofften Anklang fand und mehr Verluste als nötig dadurch sich ergaben, darf man doch füglich nicht den Belagerern zur Last legen. Auf das Bombardement der Schanzen hatte der Feind aus Schanze 2 mit zwei gezogenen Geschützen geantwortet, einige Male auch die Feldzeugmeister-Batterie getroffen, sonst aber keinen Schaden angerichtet. Die übrigen Schanzen beteiligten sich nicht an der Kanonade, vielleicht auch deshalb nur, weil sie durch den Mangel gezogener Geschütze zu dieser Unthätigkeit gezwungen wurden. Bis 2 Uhr wurde das Feuer mit großer Lebhaftigkeit fortgesetzt und die Schanzen 1, 2 und 4 stark beschossen. Ein sichtbares Resultat ließ sich indessen nicht wahrnehmen; nur so viel steht fest, daß die Dänen nicht unerhebliche Verluste an Toten und Verwundeten erlitten.

Allmählich erlosch das Feuer auf den Schanzen. Der Feind mochte wohl die Überlegenheit des Gegners fühlen und zog es deshalb vor, seine Geschütze in eine deckende Stellung zurückzuziehen und den Angreifern es zu überlassen, was sich sonst noch auf den Schanzen als Zielobjekt bot, mit seinen Geschossen zu zertrümmern. Was der Tag an Schaden ihm brachte, mußte die Nacht mit ihren schützenden Schleiern helfen wieder aufzurichten



und neu herzustellen. Auch während der kommenden Nacht feuerten die Batterien von Gammelmark auf die dänischen Werke, um dann am 16. März die Beschießung wieder mit derselben Heftigkeit wie am Tage zuvor aufzunehmen. Doch der Feind schwieg. Nichts regte sich auf den Düppeler Höhen. Nur als um 2 Uhr nachmittags das Feuer der Batterien verstummte, sandte die Schanze 2 einige Grüße über den Wenningbund, um den Belagerern zu zeigen, daß ihre Geschütze noch unversehrt seien. Noch einige Tage setzte man dann preußischerseits die Kanonade auf die linke Schanzenstellung fort, bis man doch wohl endlich einsah, daß man durch dieses Vorgehen allein, sofern dasselbe nicht durch einen Frontangriff unterstützt werde, schwerlich den Feind zwingen konnte, seine starken und letzten Verschanzungen freiwillig zu räumen, wie es am Danewerk geschehen war.

Schon vor dem Bombardement hatten sich warnende Stimmen erhoben, nicht eher als zugleich mit einem Frontangriff den Dänen die über Nacht entstandenen, so äußerst vorteilhaften Batterieanlagen auf Gammelmark zu verraten. Der Ruf des Warners war übertönt worden. Man sehnte sich an maßgebender Stelle nach Abwechselung, nach einem imposanten Kriegsschauspiele. Heute ist es nicht mehr zweifelhaft, daß das Feuer voreilig und zu frühzeitig eröffnet worden ist. Ein gleichzeitiger Geschützangriff in Front der Düppeler Höhen hätte unbedingt den linken Flügel der Schanzwerke seiner Widerstandskraft binnen wenigen Tagen beraubt und einen darauf vom Wenningbund her eröffneten Infanteriesturm voraussichtlich mit Erfolg gekrönt. Im Besitz des linken Schanzenflügels, wäre die Einnahme des rechten dann nur noch eine Frage der Zeit gewesen.

So hatte der jetzt erfolgte frühzeitige Angriff von nur einer Seite die Belagerer um den realen Erfolg dieser verwirrenden Überraschung gebracht und zugleich dem Feinde warnend Gelegenheit gegeben, die jetzt erst hervortretenden Mängel und Schäden seines Schanzensystems noch rechtzeitig auszubessern und zu vervollkommnen. Man mußte jetzt zu spät wahrnehmen, daß derselbe eifrig beflissen war, von Schanze 1 bis 4 neue, nach rückwärts gedeckte Kommunikationswege anzulegen, die Schanzen selbst zu verstärken und auch dahinter noch verschiedene Schutzmittel aufzurichten. Trotz aller Beschädigungen, welche die preußischen Geschütze dem Schanzenwerke zufügten, wuchs dasselbe doch mit jedem Tage jetzt noch fester und umfangreicher

empor. Weit wichtiger fast erwiesen sich die Wirkungen der Geschosse auf Sonderburg hin. Der Seeverkehr im Hafen daselbst begann mehr und mehr zu stocken. Was noch vor Anker lag, suchte das Weite. Güter- und Menschentransporte mußten in gesicherteren Häfen landen, um von hier aus den Landweg nach Sonderburg einzuschlagen. Auf der Nordostspitze der Halbinsel Broacker hatte man einen Punkt ausersehen, von wo aus man deutlich die beiden Brücken zwischen Sonderburg und Düppel beobachten konnte, und nun täglich Meldungen zum Hauptquartier in Gravenstein abgingen, wieviel an Truppen, Geschützen, Wagen und Kavallerie-Zügen von hüben nach drüben passiert sei. Diese Einrichtung trug ungemein viel dazu bei, über den Stand der Armee hinter den Schanzen, ihre Verstärkung oder Verringerung stets ungefähre Kenntnis zu besitzen.

In den ersten Tagen der Beschießung hatte bei den anderen Brigaden Ruhe geherrscht. Es schien, als müßten vor dem Donner der Gammelmark-Batterien die Flintenschüsse verstummen. In den Quartieren und Bivouaks entfaltete sich wieder ein geselliges, fröhliches Leben, wie es der Krieg liebt und braucht, um die ernsteren Gedanken den Soldaten von der Stirn zu scheuchen. Musik und Lachen, Spiel und Tanz tönte und regte sich fast überall. Nur draußen die Vorposten standen stumm und einsam, vor sich die dräuenden Schanzen, den lauernden Feind, bis die Nacht wieder alles allmählich in ihren verhüllenden Schoß aufnahm. Dann ward es noch stiller und einsamer um diese Krieger. Hier und da ein fernes Licht, ein fliehender Schatten, bis auch dies verschwand und nur der weite gestirnte Himmel auf die Helden schweigend niedersah. Wie manchem stieg in solchen Stunden nicht das Bild der fernen Heimat wieder vor der Seele auf und faßte ihn mit Sehnsucht und Sinnen! Und Wünsche und Gedanken wurden wach und nahmen wie Grüße ihren Weg daheim ins Vaterland. Auf solcher Feldwach war's, als zu Schmöl in stiller Nacht ein Füsilier einsam sang:

„Auf dir, beschneites Sundewitt,
Ward oft im Kampf geschossen,
So mancher ward des Dienstes quitt,
Der jung sein Blut vergossen.
Er geht nicht in die Heimat mit,
Wenn heimziehn die Genossen;
Laß sanft ihn ruhn, mein Sundewitt,
Den man so jung erschossen.

Auf dir, du schönes Sundewitt,
Liegt Düppel mit Geschossen,
Wo Deutschlands Volk schon einmal stritt
Mit schleswigschen Genossen.
Wir nahen mutig, Schritt für Schritt,
Nah'n mit Geschütz und Rossen;
Glaub' nur, dein Düppel, Sundewitt,
Wird uns im Sturm erschlossen.

Dann gehn, du schönes Sundewitt,
Nach Haus wir Kampfgenossen:
Und Blumen sprießen, wo man stritt,
Und Korn, wo Blut geflossen.
Dann ging' ich gern hier manchen Schritt!
Wo sind dann die Genossen? —
Leb' wohl, du schönes Sundewitt,
Vom grünen Meer umflossen."

Sechzehntes Kapitel.

Der 17. März. — Das Gefecht bei Rackebüll. — Der Kampf um Düppel. — Kirch-Düppel wird im Sturm genommen. — Einnahme und Besetzung des Spitzberges. — Wester- und Oster-Düppel fallen ebenfalls in preußische Hände. — Ruhe vor dem Sturme. — Erneuter Ausfall der Dänen. — Das Kriegsglück schwankt. — Eingreifen neuer Hülfstruppen erfolgt hüben und drüben. — Sieg auf der ganzen preußischen Linie. — Beiderseitige Verluste. — Brief eines 64er aus Düppel. — Das Seegefecht bei Jasmund, zugleich der Stiftungstag der preußischen Marine. — Schluß des Reichstags in Kopenhagen. — Christian IX. besucht noch einmal seine Truppen auf Alsen, in Fridericia und Jütland.



Der Donner der Gammelmark-Batterien mochte die Dänen wohl aus ihrer nachlässigen Ruhe aufgescheucht haben und ihnen ein warnendes Zeichen gegeben, daß es jetzt Ernst mit der preußischen Belagerung werde. Wollten sie nicht den Feind bis an ihre Schanzen heranrücken sehen, so galt es jetzt alles Vorterrain wieder zu besetzen und dasselbe durch Niederbrennen der noch vorwärts stehenden Gehöfte frei zu legen, um so jedem feindlichen Angriffe nachdrücklicher begegnen zu können. Diese Absicht durchzuführen, war der 17. März ausersehen worden. Durch einen größeren unvermuteten Ausfall hoffte man den Sieg des Tages davon zu tragen. Es war der erbittertste und ausgedehnteste Kampf vor der Erstürmung der Schanzen, dessen glorreicher Ausgang allerdings nicht den Dänen zugute kam, vielmehr ihnen starke Verluste zufügte, wie auch die Überlassung des gesamten Vorterrains an die Belagerer zufolge hatte, welche letztere nun daran gehen konnten, in Front der Schanzenstellung Batterien anzulegen und mit dem Ausheben der ersten Parallelen für den Sturm zu beginnen.

Merkwürdigerweise sollte sich die Absicht des dänischen Kommandeurs mit derjenigen des Prinzen Friedrich Karl jetzt kreuzen.

Man hatte in Schloß Gravenstein die Überzeugung gewonnen, daß das Beschießen von Gammelmark aus allein, nimmermehr die Dänen zu einem Aufgeben ihrer trefflichen Stellung zwingen würde, und deshalb für den 17., spätestens aber 18. einen Frontangriff der Brigade Roeder anbefohlen. Noch ehe diese schriftliche Meldung jedoch den General traf, war schon in Gravenstein am 17. vormittags die überraschende Kunde eines starken dänischen Ausfalls auf telegraphischem Wege eingegangen. Sowohl Brigade Roeder als auch Brigade Goeben meldeten dieselbe, worauf der Prinz mit seinem Stabe sofort aus dem Hauptquartier aufbrach und nach dem Kampfplatze sich begab. Das Gefecht des 17. März, obwohl es ineinander griff, konzentrierte sich thatsächlich doch auf zwei Hauptpunkte, Rackebüll und Oster-Düppel, aus welchem Grunde wir es auch vorziehen, jedes einzelne hier getrennt zu schildern. Zuerst also Rackebüll.

Die Dänen hatten durch die letzte Rekognoszierung des Generals v. Goeben den Glauben gewonnen, daß derselbe das Rackebüller Gehölz mutmaßlich stark besetzt halte. Daraufhin ging die erste Disposition des dänischen Kommandeurs, welche erst kurz vor dem Ausfall der Truppen dahin abgeändert wurde, daß das 4. und 5. dänische Regiment nebst 2 Feldgeschützen unter Führung des Obersten Bülow eine Rekognoszierung über Rackebüll hinaus unternehmen sollte, ohne sich jedoch in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen. So weit der erste Befehl.

Vormittags 10 Uhr rückten diese 2 Regimenter mit den beiden Geschützen von den Schanzen herab auf die Apenrader Straße bis zum Pütt-Hause vor, von wo ein Bataillon des 5. Regiments die Chaussee weiter verfolgte, das andere rechts über Batrup abschwenkte, während die beiden Bataillone des 4. Regiments Rackebüll besetzten, eins die Westspitze, das andere das Nordende des Dorfes. Als der General v. Goeben bald darauf von dieser Offensivbewegung des Feindes Meldung erhalten hatte, sammelte er in aller Eile die ihm zu Gebote stehenden Mannschaften, 2 Kompagnien 15er, $3^1/_2$ Kompagnien 55er und zwei 12pfündige Geschütze, warf sie im Laufschritt dem Feind entgegen und alarmierte dann den Rest seiner Brigade, drei und ein halbes Bataillon und vier 12pfündige Geschütze. Der Feind, welcher überall nur auf leichte Vorposten bisher gestoßen war, hatte nicht

verabsäumt, gemäß seiner empfangenen Befehle, die an der Ravenskoppel gelegenen Gehöfte anzuzünden, ein Verfahren, das sich von seinem Standpunkte aus sehr wohl rechtfertigte, indem er dadurch den Belagerern innerhalb des Feuerbereichs seiner Schanzenartillerie jede Unterkunftsräume für ihre Truppen entzog, ein Nachteil für letztere, der sich angesichts solcher Jahreszeit doppelt fühlbar machen mußte.

Während nun die Vorposten in ihren Stellungen verharrten, der alarmierte Rest der Brigade als Reserve zurückblieb, ging der General im heftigen Zusammenstoß vor und warf den Feind über den Haufen. Auch heute wieder, wie schon so oft, hatte sich diese Taktik des tapferen Feldherrn bewährt. Die Verwirrung und sich daran knüpfende Flucht der Dänen war so groß und allgemein, daß sie sogar ihren verwundeten Anführer, Kapitän Banditz, vergaßen mitzunehmen. Derselbe mit noch 15 schwer Verwundeten wurde nach Flensburg transportiert, wo er schon nach einigen Tagen seinen Wunden erlag. Außerdem verloren die Dänen noch eine bedeutende Anzahl Toter, wie 20 Gefangene. Die Panik griff so um sich, daß der an der Westspitze des Dorfes postierte Truppenteil des Feindes gar nicht erst einen Angriff abwartete, sondern schleunigst sein Heil in der Flucht suchte. Preußischerseits war nur ein Verlust von 2 Verwundeten zu beklagen. Dieses Vormittagsgefecht bei Rackebüll sollte ein noch viel heftigeres und blutigeres Nachspiel am Nachmittage erfahren. Während der Feind sich vorläufig wieder hinter die Schanzen zurückzog, hielt General v. Goeben das im Sturm genommene Rackebüll stark besetzt.

Die in Gravenstein eingelaufenen Meldungen hatten zur Folge, daß nun auch Brigade Canstein den Befehl erhielt, sich zu sammeln und zur Unterstützung der Brigade Roeder Schmöl zu besetzen, während die Brigade Schmid auf Satrup vorgeschoben wurde. Während so General v. Goeben, die linke Flanke der auf Kirch-Düppel vordringenden Brigade Roeder deckend, Rackebüll von 12 Uhr an besetzt hielt, geschah dänischerseits nichts, dieses Dorf wieder in den Besitz zu erlangen. Es hätte dies unter Umständen von Erfolg sein können, da, wie wir schon bemerkt haben, eine Hülfe seitens der Brigade Roeder um diese Zeit nicht zu erwarten war. Der Grund dieses zweistündigen Zauderns ist darin zu suchen, daß die Dänen, wie aus einem Bericht hervorgeht, in der That die Truppenzahl der Rackebüll besetzt haltenden Preußen numerisch bei weitem

überschätzt hatten. Der Stand der Truppen war jetzt der, daß die Vormittag im Feuer gewesenen Kompagnien, vom Krug die Dorfgasse entlang bis in den Rücken von Rackebüll, aufgestellt waren, zwei inzwischen eingetroffene Bataillone des 15. Regiments vom Rackebüller Gehölz aufwärts bis zum Alsensund standen, während der jetzt verstärkten Batterie rückwärts von Rackebüll, jedoch das Dorf beherrschend, Stellung angewiesen war.

Es mochte gegen 2 Uhr sein, als die Dänen von den Schanzen her aufs neue zum Angriff vorschritten. Über das Pütt-Haus fort avancierten sie auf Stabegaard, das von den Preußen unbesetzt geblieben war, und versuchten nun von hier aus mehrere Male auf Rackebüll einzustürmen, wurden aber immer zurückgewiesen. Darauf begannen sie auf die ganze preußische Frontstellung ein lebhaftes Feuer zu eröffnen, nur in der Absicht, die in Rackebüll und weiter hinaus gedeckt stehenden Belagerer in den Bereich der Batterien von Alsen zu locken. Auch dieses gelang ihnen nicht, und mehr und mehr schien nun das Feuern nachzulassen. Um 4 Uhr traf in Rackebüll der Befehl ein, dies Dorf unter allen Umständen besetzt zu halten und zwar auf die Dauer. Auf Grund dieser Meldung ließ General v. Goeben 4 Kompagnien seiner am Morgen mit hungrigem Magen ausgerückten Truppen nach Satrup zurückmarschieren, um dort zu essen, sich mit dem Gepäck zu versehen und dann gegen Abend wieder zur Besetzung der Vorpostenkette in Rackebüll einzutreffen. Möglich, daß die Dänen von dieser Schwächung der Brigade Goeben Kenntnis empfingen. Kaum waren die 4 Kompagnien auf Satrup hin abgeschwenkt, als jetzt ein neuer und heftiger Ansturm erfolgte. Der Hauptangriff richtete sich auf den linken Flügel, wo Oberstlieutenant v. d. Goltz mit 2 Bataillonen des 15. Regiments durch ein mörderisches Feuer die Stürmenden zurückwies. Aber mit bewunderswerter Bravour drangen die dänischen Kompagnien des 4. und 5. Regiments immer wieder nach vorn, bis hart an die von preußischen Schützen dicht besetzten Knicks. Doch das Feuer der Zündnadelgewehre, hier und da ausgeführte Bajonett-Gegenangriffe rissen ganze Lücken in die Reihen der mutigen Dänen und machten ein Besetzen des verlustig gegangenen Terrains unmöglich. Auch das Dorf Rackebüll vermochten sie nicht wieder einzunehmen. Die dahinter postierten Batterien thaten ihre Schuldigkeit und verhinderten die Angreifer, weiter über die Apenrader Chaussee vorzudringen. Die Sonne war schon ins Meer getaucht, nur Himmel und Wasser erglühten

noch im rötlichen Wiederscheine, als der Kampf noch immer hin und her wogte. Doch als jetzt von Satrup her die Spitze des Füsilier-Bataillons der 55er, unter Führung des Major v. Rex, im Laufschritt auf dem Kampfplatz eintraf, durch das Dorf vorwärts auf den Feind eindrang, das 1. Bataillon desselben Regiments längs der Chaussee folgte und die 15er am linken Flügel nun ebenfalls mit weitschallendem Hurra hervorbrachen — da war alles Mühen umsonst gewesen, da gab es kein Halten und Abwarten mehr, da ging es in eiliger Flucht unter Zurücklassung vieler Toten und Verwundeten in jäher Hast hinauf hinter die Schanzen. Rackebüll war und blieb besetzt, während bei den Pütt-Häusern, zwischen Rackebüll und den Schanzen, die Vorposten Aufstellung nahmen. Der Verlust der Dänen ist nicht genau anzugeben. Jedenfalls war er verhältnismäßig sehr bedeutend. Das 5. Regiment verlor allein 126 Mann. Auch diesseits war manches Opfer zu beklagen. Unter den 10 Toten befanden sich auch 2 Offiziere, Lieutenant Hölscher und Portepeefähnrich Scheringer. Verwundet wurden 7 Offiziere und 37 Mann.

Wenden wir uns nun dem Kampfe um Düppel zu.

War in Rackebüll die Brigade Goeben angegriffen worden, so ging am rechten Flügel der preußischen Frontstellung Brigade Roeder jetzt zu einem Offensivangriff vor, und zwar auf den von Gravenstein eingelaufenen Befehl hin, sich des Dorfes Kirch-Düppel zu bemächtigen und dasselbe dauernd besetzt zu halten. Der ins Auge gefaßte Zweck einer engeren Einschließung des feindlichen Schanzenwerkes bedingte dieses Vorrücken, wie die künftige Stellungnahme.

Brigade Roeder, wie wir früher schon gesehen, stand in Nübel und Stenderup verteilt, dort das 64., hier das 24. Regiment. Beide Dörfer sind ungefähr eine Stunde von Düppel entfernt; von Stenderup her leitet eine eigene Straße nach Düppel, zwischen Nübel und Düppel aber läuft die Flensburg-Sonderburger Chaussee. Düppel ist ein großes, weit verzweigtes Dorf, dessen ausgestreute Gehöfte in drei Hauptgruppen sich vereinen: Kirch-Düppel, Wester-Düppel und Oster-Düppel. Von Rackebüll und Stenderup kommend, gelangt man zuerst auf Kirch-Düppel, von Nübel her auf Wester-Düppel, und von den Schanzen aus stößt man auf Oster-Düppel. Von den letzten Gehöften Kirch-Düppels bis zu denen von Oster-Düppel liegt eine Entfernung von einer Stunde.

Es war 12 Uhr, General v. Goeben hatte soeben Rackebüll besetzt, als General v. Roeder den Befehl erhielt, Kirch-Düppel im Sturm zu nehmen. Sofort rückten die beiden Musketier-Bataillone des 24. Regiments zum Angriff gegen das Kirchdorf vor. In richtiger Schußweite ward eine Haubitz-Batterie aufgefahren, welche nun begann, die massive Kirche mit dem Gottesacker und den angrenzenden Häusern, zusammen ein vorzüglicher Verteidigungspunkt, mit Granaten heftig zu bewerfen, um dadurch den beabsichtigten Infanterieangriff angemessen vorzubereiten. Dann ward das 2. Bataillon zum Stürmen vorgezogen. Die 7. Kompagnie nahm den direkten Weg auf das Dorf, die anderen griffen links und rechts ein, während das 2. Bataillon als Reserve zurückblieb. Vergeblich versuchte der dänische Lieutenant Munk sich gegen den Ansturm auf die Kirche zu halten. Von heftigem Feuer bedroht, von mehreren Seiten umzingelt, mußte er endlich den Anstürmenden weichen und sich in die Dorfgasse zurückziehen. Knicks und aufgeworfene Schützengräben wurden von den Preußen überwunden. Ein harter Kampf stand ihnen aber noch im Dorfe selbst bevor. Sämtliche Haupt- und Nebenwege waren durch vorzüglich angelegte Barrikaden, welche aus den nahen Häusern ihre Verteidigung empfingen, gesperrt, und Haus für Haus mußte jetzt erobert werden, und erst als sämtliche Kompagnien in das Gefecht eingriffen, gelang es, Kirch-Düppel von den langsam zurückweichenden Dänen zu säubern. Um 2¼ Uhr war das 24. Regiment in den unbestrittenen Besitz des Dorfes gelangt. Am Fuße der Schanzen 5 und 6 blieben die Dänen stehen, um von hier aus noch mit den Siegern, von denen die 5., 6. und 8. Kompagnie inzwischen auch noch Oster-Düppel besetzt hatte, Kugeln zu wechseln.

Während dieses Gefechtes hatte auch das 64. Regiment die Offensive ergriffen. Da das Füsilier-Bataillon sich noch auf dem Marsche von Gravenstein nach hier befand, später aber doch noch rechtzeitig genug zur Teilnahme am Gefecht eintraf, so waren es auch hier zuerst nur die beiden Musketier-Bataillone, welche von Nübel aus die Flensburger Chaussee ostwärts avancierten. Das 1. Bataillon rückte gerade in Düppel ein, als bereits die Kirche in die Hände des 24. Regiments gefallen war. Das 2. Bataillon erstürmte den von 3 Kompagnien des 7. dänischen Regiments besetzt gehaltenen Spitzberg, jagte die Dänen hinter die Schanzen, worauf Major Cramer als Kommandeur Vorposten aussetzte. Der Verlust des

Spitzberges war für den Feind von nachhaltiger Bedeutung, da er mit diesem einen Punkt einbüßte, welcher ihm bisher die Möglichkeit gegeben hatte, das Vorterrain seines Schanzenwerkes mit Erfolg zu behaupten. Auch sonst war die Einbuße an Toten und Verwundeten für die Dänen nicht unerheblich. Gegen 2½ Uhr war die Aufgabe des Tages, und mehr als diese noch, erfüllt. Nicht nur Kirch-Düppel war dem Feinde entrissen worden, auch Oster-Düppel wie Rackebüll befand sich jetzt in den Händen der Belagerer. Der Ring um das Schanzensystem war somit um eine halbe Meile enger gezogen. Vorauszusehen war, daß die 24er nicht lange den Besitz von Oster-Düppel — ungefähr noch 800 Schritt von den Schanzen — innehalten würden. Nicht nur die Schanzenwerke, sondern auch die Batterien auf Alsen begannen jetzt eine mörderische Kanonade auf diesen vorgeschobensten Posten des I. Armeekorps. Ein wahrer Regen von Granaten und Brandgeschossen fiel zwischen die Gehöfte Oster-Düppels nieder, und bald loderte eine Feuersäule nach der andern empor und legte diesen ganzen östlichen Teil Düppels in Asche. Da der Tagesbefehl ohnehin nur auf Einnahme Kirch-Düppels gelautet hatte, so hielt es General v. Roeder unter solchen bedrohlichen Umständen für ratsamer, die drei mutig ausharrenden Kompagnien aus Oster-Düppel jetzt zurückzuziehen. Letztere Bewegung geschah auf Kirch-Düppel zu, wo inzwischen auch die Füsiliere aus Gravenstein eingetroffen waren und somit nun das ganze Regiment Nr. 24 sich vereinte. Das 2. Bataillon der 64er hielt noch immer den Spitzberg besetzt. Hüben wie drüben herrschte Ruhe. Es schien, als sei für heute der Kampf beendet. Aber es war nur die Ruhe, welche dem Sturme vorangeht. Die Dänen schritten auf allen Punkten jetzt zur Offensive vor. Es war nachmittags 3 Uhr.

Der in den Schanzen befehlende General du Plat, Kommandeur der 2. Armeedivision, war zu sehr von der Wichtigkeit des Besitzes von Rackebüll und dem Spitzberge durchdrungen, als daß er nicht hätte jeden scheinbar sich ihm bietenden Vorteil wahrnehmen sollen, welcher ihm die Wiedergewinnung des verloren gegangenen Terrains einbringen konnte. Er hatte das Gefecht bisher genau verfolgt, und als er sah, daß die Preußen auf ihrem linken Flügel nur bis Rackebüll vorgingen und nach Besitznahme dieses Ortes sogar einen Teil der Truppen in die Quartiere zurücksandten, auf dem linken Flügel aber, durch das Feuer der dänischen Batterie be-

drängt, Oster-Düppel bald wieder räumten, glaubte er, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt zu einem energischen Ausfall gekommen sei. Dementsprechend erließ er sofort Befehle. Das 5. dänische Regiment, unterstützt durch einige Kompagnien des 4. Regiments, wandte sich auf Rackebüll, wo sich dann jener bereits oben geschilderte fruchtlose Kampf entspann. Das 7. und 9. Regiment, vorläufig nur 9 Kompagnien stark, nahm seinen Weg auf Düppel. Oster-Düppel ward besetzt, im Laufschritt dann der freie Raum zwischen Oster- und Wester-Düppel zurückgelegt, worauf man in den östlichen Gehöften des letzten Dorfteiles Stellung nahm. Gegen 4 Uhr war diese Offensivbewegung beendet, die Hälfte des verloren gegangenen Terrains wieder mühelos in die Hände der Dänen gefallen. Inzwischen war aber beim General v. Roeder die Meldung eingegangen, Oster-Düppel unter allen Umständen zu halten, da man im Hauptquartier noch nicht die Wiederaufgabe dieses gefährdeten Ortes erfahren hatte. Es galt nun das freiwillig Hingegebene noch einmal zu erobern.

Die von der Brigade Canstein auf das Terrain zwischen Büffelkoppel und dem Wenningbund vorgeschobenen 4 Komgagnien, 2 vom 35., 2 vom 60. Regiment, empfingen jetzt Ordre, den Spitzberg zu besetzen, worauf das bisher dort gestandene 2. Bataillon des 64. Regiments gegen Oster-Düppel vorgeschoben wurde. Es waren freilich nur 3 Kompagnien, welche jetzt gegen einen weit überlegenen Feind vordrangen, die 7. und 8. Kompagnie vom 2. und die 2. Kompagnie vom 1. Bataillon, die ersten beiden geführt von Major Cramer, die letzte von Hauptmann Graf Maltzahn. Kaum in das Dorf eingedrungen, stieß die 2. Kompagnie auf den Feind. Mit gefälltem Bajonett ward im Nu eine Barrikade genommen, doch wurde dem weiteren Vordringen bald durch das Erscheinen bedeutender feindlicher Abteilungen ein Ende gesetzt. Drei preußische Kompagnien standen jetzt neun dänischen gegenüber, und es dauerte denn auch nicht allzulange, daß man das kaum gewonnene Terrain zum teil wieder freigeben mußte. Es kostete viel Mut und Energie, die noch wenigen innehaltenden Gehöfte zu verteidigen, da dieselben vorteilhaften Schutz vorläufig gewährten und Ersatz mit jeder Minute zu erwarten stand. Ein jetzt eröffnetes Schnellfeuer der Zündnadelgewehre auf 80—100 Schritt richtete denn auch in der That verheerende Wirkung an und hielt jedenfalls den Feind von weiterem Vordringen ab. Nichtsdestoweniger steigerte sich die Gefahr für die tapfer aus-

harrenden Brandenburger von Minute zu Minute. Da endlich kam die ersehnte Hülfe. Von drei Seiten griffen jetzt neue Truppenteile in das verzweifelte Gefecht ein.

Von Wester-Düppel her stürmte die 5. Kompagnie einher, und so energisch, daß Major Cramer es wagen durfte, auch seinerseits wieder einen Vorstoß zu wagen. Vom Norden her trafen die 1., 4., 9. und 10. Kompagnie des 64. Regiments ein, von Süden herauf nahten 5 Kompagnien der Brigade Canstein, und zwar 3 Kompagnien der Lübbener Jäger unter Major v. Witzleben und die 9. und 12. Kompagnie des 60. Regiments unter Führung des Oberst v. Hartmann. Just zu gleicher Zeit trafen auch aus den Schanzen her neue dänische Hülfstruppen ein, so daß der Feind jetzt über 12 Kompagnien verfügen konnte, diesseits zwar 14 Kompagnien ihm gegenüber standen, wovon jedoch auch nur 12 in das Gefecht eintraten. Noch einmal entspann sich ein erbitterter Kampf. Die Dänen fühlten, um was es sich heute handelte. Endlich aber wichen sie doch zurück. Oberst-Lieutenant Muus, Kommandeur des 7. dänischen Regiments, versuchte zwar noch heldenmütig, seine zersprengten Kompagnien zu einer geschlossenen Kolonne zu formieren, aber es blieb bei dem Versuch. Schritt für Schritt drangen die Preußen jubelnd vor, ein Haus nach dem andern ward genommen, und als die Sonne hinter den Wolken versank, standen die Dänen besiegt, geschlagen unter blutigsten Verlusten, wieder an dem Fuß ihrer Schanzen.

Auch in Kirch-Düppel hatte man inzwischen wieder gekämpft. 3 Kompagnien des 4. dänischen Regiments hatten unter Führung des Hauptmanns Wedege versucht, Kirche und Gottesacker zu stürmen. Doch umsonst. Die 24er zeigten sich zähe. Sie hatten sich den Angreifern entgegengeworfen; besonders zeichnete sich Lieutenant v. Brockhusen aus, der einen Schützenzug anführte und dabei den Dänen so große Verluste zufügte, daß eine dänische Kompagnie ihre sämtlichen Offiziere einbüßte. Ebenso ward Hauptmann Wedege mit 30 Mann gefangen genommen. Eine gleiche Anzahl Toter lagen hinter den Knicks. Dies allein waren die Verluste, welche das 4. Regiment zu beklagen hatte.

Der 17. März hatte blutige Opfer gefordert. Auf dem Felde der Ehre hatten preußischerseits ihr Leben hingegeben: 2 Offiziere, 21 Unteroffiziere und Gemeine, blessiert waren 12 Offiziere und 102 Mann. Im ganzen

also außer Gefecht gesetzt: 137 Mann. Weitaus erheblicher stellte sich der Verlust auf dänischer Seite, wennschon genaue Angaben darüber mangeln. Nach dem eigenen Berichte belief er sich auf 12 Offiziere, von denen 3 tot blieben, und auf einen Gesamtverlust an Mannschaft von 668 Mann. Von diesen gelangten am Abend 2 Offiziere und 282 Mann als Gefangene nach Gravenstein, wo man sie daselbst in der Schloßkirche vorläufig unterbrachte, so daß man also, diese abgerechnet, auf einen Verlust von nahe an 400 Mann auf Tote und Verwundete rechnen darf, was ein Verhältnis, wie schon früher beobachtet, ergiebt: 137 Preußen gegen 680 Dänen, mithin — 1 Preuße gegen 5 Dänen. Es ist aber anzunehmen, daß der dänische Bericht noch lückenhaft ist, da er nur die Verluste von 5 Regimentern aufführt, während man am Abend des 17. März Gefangene von 7 verschiedenen Regimentern in Gravenstein einlieferte. Der größte Verlust für Dänemark blieb jedoch die moralische, niederschlagende Wirkung, und bezeichnend genug äußerte sich ein gefangener dänischer Offizier späterhin selbst darüber, indem er sagte, „vom 17. März ab wäre die dänische Armee moralisch gebrochen und jede Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes geschwunden gewesen.“ — Zum ersten Male hatten die Dänen vor Düppel ernstlich um einen Sieg gerungen; mit breiten Heeresmassen und beseelt von Mut und anerkennenswerter Energie waren sie auf die drohenden Belagerer eingestürmt, und doch war nur, wenn auch ein paarmal der Erfolg des Kampfes zu schwanken schien, eine bedeutende Niederlage die Frucht alles Ringens und aller Mühen, namentlich aber hatten die Offiziere und höheren Führer heute die Überzeugung von der preußischen Überlegenheit gewonnen.

Der Erfolg des 17. März war für das I. Armeekorps überaus günstig. Es war eine Stellung jetzt genommen worden, — 1500—2000 Schritt von den Schanzen, — welche es vollkommen fortan ermöglichte, die Vorgänge innerhalb des Schanzenwerkes zu beobachten, wie die Lage der einzelnen Befestigungen zu einander, Bodenbeschaffenheit wie Geschützstärke zu studieren, um daraufhin jetzt an das Entwerfen eines Angriffsplanes gehen zu können. In der schon bezeichneten neuen Linie, Rackebüll, Kirch-Düppel, Krug Freudenthal an der Flensburger Chaussee, wurden nun die Vorposten in Front der Schanzen ausgestellt. Am andern Morgen sah man auf 500 Schritt Entfernung die Posten des Feindes stehen. Eine Reihe kurzer Schützen-

gräben bezeichnete deren Linie, hinter welchen je 10—12 Mann Deckung fanden. Die Posten standen sich so nahe gegenüber, daß sie sich deutlich erkennen konnten. Um durch den blitzenden Helm dem Feinde nicht ein treffliches Zielobjekt abzugeben, wurde Befehl gegeben, von nun an die Mütze zu tragen. Bei dieser Kopfbedeckung blieb es denn auch während der ganzen Dauer des Feldzuges. Nicht ohne Interesse wird nachfolgender Brief eines 64er sein, welcher das Nachtbild des 17. März, soweit es sich ihm darstellte, in fesselnder und bezeichnender Weise schildert. Dieser Brief lautet:

„Der 17. März, der nun hinter uns lag, war ein heißer Tag für die 12. Brigade (24. und 64. Regiment) gewesen. So mancher Wackre hat mit seinem Blute die Treue zu König und Vaterland bezahlt, und alle fühlten nach den anstrengenden Märschen über frisch umgepflügtes Ackerland und über die steilen, struppigen Knicks (der Aufregung des Tages ganz zu geschweigen) eine gewisse Müdigkeit und Abspannung. Und wie war nun der Aufenthalt, der sich für uns die Nacht über in Düppel darbot? Wir hatten wenig mehr als Feuer und Licht: brennende Gehöfte, die die Dänen durch Brand- und Sprengstoffe in Flammen hatten aufgehen lassen. Mein Bataillon, dem vor allem die Ehre dieses Tages gebührt, bezog für die Nacht die Vorposten, und fast jede Kompagnie hatte ein solches lichterloh brennendes Gehöft in seiner Nähe. Da wandelten die Posten, Patrouillen und einzelne Soldaten bald durch die Röte des Feuerscheins, bald durch die Mondscheinblässe, die so mancher Feindesleiche, die hier auf Wegen und Stegen lag, das Antlitz verklärte. Die Müdigkeit und Abspannung dauerten aber nicht lange, wiewohl die Nähe des Feindes es unsern Leuten nicht gestattete, sich mit den üblichen Soldatenspäßen zu amüsieren. Die größte Wachsamkeit war Befehl. Aber auch das hatte sein Gutes. Die Kompagnieführer ließen die Mannschaften abwechselnd etwas ruhen. Freilich die Ruhestätten in dem zerschossenen Düppel waren schlecht genug. Die Thüren fehlten ganz, und Tische und Stühle waren selten. An Betten zu denken, wäre Vermessenheit gewesen. Wir waren höchlich zufrieden, unsere Glieder auf Stroh zu strecken. Zu essen gab es wohl, da die Fourage bald nach unserer Besetzung anlangte, aber nichts Warmes, und doch hatten viele von uns seit Morgen nichts genossen. Etwa vier Kanonenschüsse in langen Intervallen während der Nacht mahnten ernst daran, wo wir waren, und

was wir am Tage erlebt hatten. Es gab die buntesten Scenen. Da lag unter einem Baume in der Nähe eines brennenden Gehöftes eine Gruppe Soldaten und unterhielt sich von der und jener überstandenen Gefahr, von manchem Bravourstückchen und von den gefallenen Kameraden. Dort schlief eine andere Gruppe auf einem Strohlager unter Gottes freiem Himmel, oder was kaum besser war, in Räumen ohne Thür und Fenster. Einige Marketender, ihren Truppen treu, waren ins Dorf nachgefolgt. Nun drängte alles herzu.

„Sobald der Morgen graute, wurden wir durch das 1. Bataillon unseres Regiments vom Vorpostendienst abgelöst. Im Morgenzwielicht sahen wir noch eine Familie, Mann, Frau und Kind, mit einigen Bündeln — ihrer ganzen Habe — als letzte Bewohner Düppels das Dorf verlassen. Die mehr zurückgelegenen Gehöfte von Wester-Düppel nahmen uns endlich auf. Wir traten in das uns bestimmte Haus, aber ein scharfer Zug wehte uns durch die zerschlagenen Fenster an; nirgends Tisch oder Stuhl. Wir wurden ihrer indes bald gewahr, und zwar neben unserem Hause, unter den Trümmern einer Barrikade. Wir hoben nun die Thüren wieder in die Angeln und verstopften die zerbrochenen Fensterscheiben und die vom Feinde improvisierten Schießscharten mit Stroh. Das war unser Debüt in Oster- und Wester-Düppel. Man läßt es uns, daß die Hauptarbeit auf unseren Schultern gelegen hat und keiner ist unter uns, der sich seit der Affaire vom 17. nicht gehoben fühlte.“ — —

An demselben Tage, an welchem die preußischen Waffen in Rackebüll und Düppel sich ein schönes Lorbeerreis errangen, erhielt auch die junge preußische Marine in dem Seegefecht bei Jasmund die Feuertaufe. War es aber dort unter den Schanzen Düppels eine ernste Pflicht, eine Antwort auf die kühne feindliche Herausforderung, so entsprang dieses kurze Seegefecht lediglich der brennenden Ungeduld der Marine und einer nicht zu verhehlenden leichtsinnigen Tollkühnheit ihrer Führer, welche die kleine Zahl der ihnen anvertrauten Schiffe gegen einen weitaus überlegenen und trefflich geschulten Feind führte. Nur einem wohlwollenden Zufall ist es zu danken, daß dies Treffen nicht einen tragischen Ausgang nahm.

Es war am 17. März, als Kapitän Jachmann mit den Korvetten Arkona (28 Kanonen), Nymphe (13) und dem Raddampfer Loreley (2) aus dem Hafen von Swinemünde dampfte und voll Übermut das dänische

Geschwader, welches den Hafen blockierte, unverzüglich angriff. Letzteres, unter dem Oberkommando des Kontre-Admirals van Dockum, setzte sich zusammen aus dem Linienschiff Skjold (64 Kanonen), den Fregatten Själland (42), Tordenskjold (34), den Korvetten Thor und Heimdal von je 12 Kanonen, dem Panzerschooner Esbern Snare (3) und einem Raddampfer. Den 43 preußischen Geschützen antworteten mit ehernem Gruße 167 dänische Kanonen, eine Aussicht auf irgend welchen Erfolg mußte also von vorn herein ausgeschlossen sein. Dennoch hatte der preußische Kommandeur den eignen Mut, dem Feinde einen Kampf anzubieten. Ein Glück, daß eine zufällig gut getroffene preußische Kugel der Fregatte Själland einen empfindlichen Schaden zufügte. Es hätte nicht viel gefehlt, daß unsere Schifflein unter dem Kreuzfeuer der zuerst verwunderten, dann aber erbosten Gegner ein bedauerliches Ende genommen, und nur eilige Flucht vermochte jetzt die drei kecken Angreifer zu retten. Mit knapper Not erreichten sie den schützenden Hafen. Bravour und Ausdauer war den jungen Mannschaften in diesem so ungleichen Gefechte nicht abzusprechen, und nicht mit Unrecht feiert seitdem die preußische Marine den 17. März 1864 als ihren eigentlichen Stiftungstag. —

Die Vorgänge bei Düppel waren in Kopenhagen nicht ohne Wirkung geblieben. Wenn man auch die Hoffnung noch nicht aufgab, die Sorge vermochte man doch nicht zu verschweigen. Auch die königliche Botschaft, mit welcher der Reichstag am 22. März in Kopenhagen geschlossen wurde, floß von Klagen und Ausbrüchen des Schmerzes über. Nicht genug, daß die Deutschen widerrechtlich Schleswig-Holstein besetzt hielten, überschwemmten sie nun auch noch Jütland. Dänemark, so hieß es, stehe allein, ohne Hülfe anderer Nationen, aber vertraue auf seine gerechte Sache, auf den Mut und die Entschlossenheit seiner Truppen. „Das letzte Wort", so schloß König Christian IX. seine Botschaft, „das letzte Wort eures Königs an euch und an die, welche euch gewählt haben, sei: Ausharren!" Noch an demselben Tage, an welchem der Reichstag geschlossen wurde, reiste Christian IX. zu seinen Truppen ab. Der Schattenkönig mochte wohl fühlen, wie notwendig es jetzt sei, durch sein persönliches Erscheinen den gesunkenen Mut seiner Krieger noch einmal zu heben, seitdem der Sieg ihren Fahnen geflohen war. Am 22. abends traf er in Sonderburg ein, besichtigte die Mannschaften und Befestigungswerke und sprach sich voll Zutrauen und Hoffnung aus.

Sein Quartier nahm er zu Höruphaff, nur $1 \frac{1}{2}$ Meilen in gerader Linie von den Gammelmark-Batterien entfernt. Zwei Tage darauf besuchte er das Lazarett in Augustenburg, von wo er sich am 25. März nach Fridericia begab, dort den eingeschlossenen Truppen Mut einsprach, und endlich auch noch bis Aarhuus seine Reise ausdehnte, um die im fernen Norden Jütlands stehenden Dänen durch sein Erscheinen mit neuer Hoffnung zu beleben. Dann kehrte König Christian IX. in sein Schloß zu Kopenhagen zurück, nicht ahnend, daß bereits wenige Wochen später das letzte Bollwerk seines neuen Reiches unter dem Ansturm preußischer Kolonnen für immer fallen würde.

Siebzehntes Kapitel.

Truppenverhältnisse in Holstein. — Einnahme der Insel Fehmarn. — Brigade Raven rückt im Sundewitt ein. — Verstärkung der dänischen Truppen. — Dänemark verharrt in stoischer Defensive. — Neue Batterieanlagen des I. Armeekorps. — Frühling im Sundewitt. — Der 28. März. — Brigade Raven empfängt die Feuertaufe vor Düppel. — Der alte Yorksche Geist lebt noch. — Heißer Kampf auf allen Punkten. — Rolf Krake erscheint im Wenningbund. — Die Opfer des Tages. — Grund der schweren preußischen Verluste. — Die erste Parallele wird ausgehoben. — Ein Nachtbild auf Sundewitt.



Ehe wir den sich jetzt vor den Düppeler Schanzen abspielenden Vorgängen weiter folgen, müssen wir erst noch einen kurzen Rückblick auf die Verhältnisse in Holstein werfen. Dort hatten sich in den letzten Tagen Dinge zugetragen, welche nicht ohne Einfluß auf den Verlauf des Feldzuges blieben, vor allem aber auf die Stärkeverhältnisse des I. Armeekorps in bemerkenswerter Weise einwirkten.

Anfang März war die 9. Infanterie-Brigade der 10. nach Holstein gefolgt und hatte, außer verschiedenen Orten dieses Herzogtumes, auch Eckernförde besetzt. Dadurch war es nun möglich geworden, das 1. Bataillon des 13. Regiments, welches noch in Kiel und Eckernförde stand, zum I. Armeekorps heranzuziehen und am 14. März über Flensburg zur 13. Division marschieren zu lassen. Das Kommando der preußischen Truppen in Holstein lag in den Händen des Kommandeurs der 5. Division, Generallieutenant v. Tümpling, welcher direkt unter die Befehle des Oberkommandos wieder gestellt war. Da es seiner Division durchaus an Kavallerie mangelte, so wurden die beiden bisher in Angeln stehenden Eska-

drons westfälischer Kürassiere nach Holstein gesandt, so daß die Küstenbewachung in Angeln einstweilen nur der einen westfälischen Husaren-Eskadron überlassen blieb. Nunmehr besaß der Generallieutenant v. Tümpling 12 Bataillone, 3 Eskadrons und 2 Batterien, womit ihm die Aufgabe zugefallen war, nächst der Besetzung der Etappenlinien in Holstein auch den Schutz der östlichen Küsten zu bewirken, um dadurch die rechte Flanke der Operationslinie gegen den Einfluß feindlicher Landungen zu sichern. Ebenso sollte er die Häfen von Kiel und Heiligenhafen decken, was für Kiel wenigstens soweit gelang, daß fortan feindliche Fahrzeuge sich nur in respektvoller Entfernung zeigten. Nur ein Punkt war bis zu dieser Stunde noch immer im Besitz der Dänen: die Insel Fehmarn.

Unfern von Heiligenhafen gelegen und nur durch den Fehmarn-Sund vom Festlande getrennt, hielten die Dänen diese zu Schleswig gehörige kleine Insel hartnäckig besetzt, fort und fort das Festland mit Landungen bedrohend. Der kommandierende General faßte endlich den Entschluß, diesem Zustand durch einen kecken Handstreich ein Ende zu machen. Im Lemker Hafen auf Fehmarn lagen die beiden dänischen Dampf-Kanonenboote „Buhl" und „Marstrand" nebst einem Transportschiff, östlich des Sundes am Tief das Kanonenboot „Krieger" nebst vier Transportschiffen. In Erfahrung war gebracht worden, daß in Burg, einem kleinen Inselstädtchen, eine schwache dänische Besatzung sich befand, unter deren Schutze Pferde ausgehoben wurden, Fourage requiriert und auf jede Tonne Landes — gleich 2 Morgen preußisch — eine Steuer von 4 Thalern dänisch eingetrieben wurde. Die Einnahme geschah deshalb, weil Fehmarn zu Schleswig gehörte, fürs andere man nur dadurch allein die Sicherstellung des Hafens von Heiligenhafen dauernd und ausreichend erzielen konnte. Die Nacht vom 14. zum 15. März war zur Ausführung des Handstreiches ausersehen worden. Sechs Kompagnien des 5. brandenburgischen Inf.-Regiments Nr. 48 sollten über den 2000 Schritt breiten Sund hinübersetzen, eine 12-pfündige und eine halbe Haubitz-Batterie am diesseitigen Ufer zum Schutze Aufstellung nehmen. Die Leitung des Unternehmens war dem Generalmajor v. Schlegell anvertraut.

Nicht ohne Schwierigkeiten hatte man sich in Heiligenhafen in den Besitz von acht größeren Booten gesetzt, von denen jedes 20 Mann aufnahm, worauf dieselben unter Führung des Majors v. Zglinicki am 14. abends 11½ Uhr abstießen und, unbemerkt von den dänischen Schiffen,

glücklich um 2 Uhr morgens im Sunde anlangten, wo bereits die beiden Batterien aufgefahren waren und die zum Übergang bestimmten 6 Kompagnien der Überfahrt harrten. Ebenso hatte man noch einige kleine Kähne zur Stelle geschafft. In der Absicht lag, mit den jetzt zur Verfügung stehenden Fahrzeugen vorläufig 4 Kompagnien überzusetzen. Der herrschende Wind hatte aber allmählich solche Stärke angenommen, daß er das Wasser fünf Fuß weit aus dem Sunde trieb und es somit selbst den kleinen Booten unmöglich machte, an der Landungsbrücke anzulegen. Erst in die See vorgeschobene Wagen ermöglichten die Einschiffung, worauf es durch dichte Finsternis und eine hochrasende, aufgewühlte Wasserflut nach der Insel hinüberging. Sicherlich hätte man bei dem immer mehr anwachsenden Sturme das ganze Unternehmen schließlich fallen lassen, wäre nicht bereits ein Teil der Mannschaften drüben gelandet, was die ermüdeten und total erschöpften Bootsleute zwang, nun auch noch den Rest der am Festlande harrenden Truppen bis auf die 6. Kompagnie, welche schließlich doch zurückbleiben mußte, hinüber zu befördern. Das fortwährende Kreuzen der Boote, der hartnäckige Kampf mit dem empörten Elemente hatten freilich zur Folge, daß die letzte Kompagnie erst um 5 Uhr in den Booten Platz nehmen konnte. Inzwischen war die auf Fehmarn stehende Küstenwache, 1 Unteroffizier und 6 Mann, überfallen, entwaffnet und der Unteroffizier nebst 3 Mann verwundet worden. Nachdem man in das nichts ahnende Städtchen Burg eingedrungen war, hatte man die sich noch wohlig in den Betten dehnende dänische Besatzung nach kurzem Widerstande ebenfalls zu Gefangenen gemacht. Es waren dies 4 Offiziere nebst 109 Mann. Eine 3pfündige Kanone wurde noch erbeutet, während man 26 requirierte Pferde ihren Eigentümern zurückstellte. Um 9 Uhr erst feuerten die Kanonenboote ein paar Schüsse auf den Lemker Hafen ab, jedoch völlig wirkungslos, worauf sie bis auf eins, das in der Nähe blieb, mit den Transportschiffen ärgerlich das Weite suchten. Ohne Verlust war ein Stück schleswigsches Land erobert worden, das die Dänen während des ganzen Feldzuges nicht wieder aus den Augen verloren, immer hoffend, es wieder an sich reißen zu können. Noch im letzten Augenblicke war eine Brigade zusammengezogen worden, welche von der Festung Nyborg unter Segel auf Fehmarn gehen sollte, als die Nachricht von der Einnahme Alsens allem Hoffen und Träumen ein Ende setzte. Fehmarn war und blieb deutsch fortan. 2 Kompagnien und

eine halbe Eskadron Kürassiere blieben unter Major v. Zglinicki als Besatzung dort, die übrigen Truppen bezogen gegenüber auf dem Festlande geeignete Quartiere. — Wenden wir uns nun wieder Sundewitt und Düppel zu.

Zu der einen großen Aufgabe, welche dem I. Armeekorps auf Sundewitt gestellt war, trat jetzt immer näher eine zweite, nicht minder schwierige: die Besitznahme von Alsen. Nach den letzten Gefechten vor Düppel war an leitender Stelle die Idee eines Planes, auf welchen wir später ausführlich noch zurückkommen werden, aufgetaucht, welcher darauf hinausging, wenn möglich eine Eroberung Alsens mit Umgehung des dänischen Schanzenwerkes durchzuführen. Dieser Plan, unter dem Namen des „Projektes von Ballegaard" bekannt geworden, setzte also an Stelle eines Sturmangriffes in Front ein taktisch ungemein günstiges Einfallen in die rechte Flanke des Gegners, ein Unternehmen, das statt eines blutigen Sturmes unter glücklichen Umständen mit geringeren Opfern Düppel wie Alsen mit einem Schlage konnte in die Hände der Belagerer fallen lassen. Daß dem nicht so geschah, daß das „Projekt von Ballegaard" nicht zur Thatsache heranreifte, war nicht Schuld der Unternehmenden. Die entfesselten Elemente, Sturm und Meereswogen, erhoben noch in zwölfter Stunde energischen und ernsten Einspruch. Die Ausführung dieses Unternehmens erforderte aber unbedingte Verstärkung der auf Sundewitt stehenden Truppen. Einem numerisch weit überlegenen Feinde gegenüber, bei dem stetigen Vorschieben der Vorpostenlinien in den Feuerbereich der dänischen Schanzen, stündlich einem verzweifelten Massenausfall der Eingeschlossenen ausgesetzt, mußte auch ohne das genannte Projekt eine Truppenverstärkung mehr und mehr zur Pflicht werden.

Kaum hatte daher der Feldmarschall v. Wrangel den kühnen Plan der Einnahme Alsens bewilligt, als er auch schon am 15. März Befehl ergehen ließ, daß das Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 und das 1. posensche Infanterie-Regiment Nr. 18, unter dem Kommando des Generalmajors v. Raven, sich von Holstein aus nordwärts in Marsch zu setzen habe, um zu den auf Sundewitt stehenden Truppen zu stoßen.

Brigade Raven wie Brigade Schlegell, beide die 5. Division unter Generallieutenant v. Tümpling bildend und bisher Holstein und teilweise Schleswig besetzt haltend, hatten zur Hälfte jetzt ihre Regimenter ausge-

tauscht, so daß die Brigade Raven aus dem 8. und 18. bestand, Brigade Schlegell sich aus dem 48. und 52. zusammensetzte. Der eigentliche Brigadeverband war jedoch folgender: 9. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Schlegell) 8. und 48. Regiment; 10. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Raven) 18. und 52. Regiment. Brigade Raven, bestimmt für die Belagerung Düppels, marschierte also auf Sundewitt. Am 19. langte sie in Flensburg, am 20. März in Gravenstein, Rinkenis und Eckensund an, und am 22. löste sie laut Befehl die von Stenderup bis Wester-Düppel stehende Brigade Roeder ab und setzte ihre Vorposten aus. Die letztgenannte Brigade war sechs Wochen lang vor dem Feinde in ununterbrochener Thätigkeit gewesen, die Mannschaften bedurften der Ruhe und Erholung, bevor das gesamte Armeekorps in die große Hauptaktion eintrat. Mehr nach Norden sich zurückziehend, bezogen die Truppen der Brigade Roeder jetzt in den Dörfern Blans, Warnitz und Umgebung ihre Erholungsquartiere. Um dieselbe Zeit, in welcher Brigade Raven auf dem Gefechtplatz eintraf, langten auch noch weitere 3 Bataillone der westfälischen Division, welche bisher in Eckernförde, Flensburg und Apenrade gestanden hatten, im Sundewitt an, so daß das preußische I. Armeekorps, statt der bisherigen 23, jetzt 32 Bataillone vor den Schanzen konzentriert hielt: Brigade Canstein, Brigade Roeder, Brigade Schmid, Brigade Goeben, Brigade Raven, jede aus 6 Bataillonen bestehend, ferner das westfälische und das brandenburgische Jägerbataillon, giebt zusammen 32 Bataillone. Auch die Belagerungsgeschütze des I. Korps erfuhren noch eine wesentliche Verstärkung. Am 21. März trafen in Dünth ein: vier gezogene 24-Pfünder, vier gezogene 12-Pfünder und vier 25pfündige Mörser nebst der dazu gehörigen Munition, begleitet von einer mobilen Garde-Festungs-Kompagnie. Der Hauptteil der Geschütze ward nach Broacker gebracht, um die Batterien von Gammelmark noch zu vermehren.

Inzwischen hatte der besiegte eingeschlossene Feind auch nicht gerastet, sondern war mit Eifer daran gegangen, nach den schmerzlichen Verlusten der letzten Gefechtstage auch seinerseits die Truppenzahl möglichst zu verstärken. Zwei mächtige Transportdampfer trafen aus Kopenhagen auf Alsen ein und brachten das Bataillon Garde zu Fuß, welches nun zur 5. dänischen Brigade stieß, wodurch sich die dänische Armee hinter Düppel jetzt auf 29 Bataillone erhöhte. Der Zahl der Bataillone nach bestand so-

mit auf preußischer Seite ein Übergewicht, in Wirklichkeit jedoch mochte die Kopfzahl sich hüben und drüben gleichkommen, indem die Dänen jedes ihrer Bataillone auf durchschnittlich 800 Mann erhöht hatten, diesseits aber die Reihen der Verluste noch nicht ergänzt waren, auch die Reserven sich noch nicht bei der Fahne versammelt hatten. Als die Nachricht in das preußische Lager gedrungen war, daß die königlich dänische Garde eingetroffen sei, da glaubte man, daß nun ein längst erwarteter großer Ausfall erfolgen würde. Denn nach einer alten dänischen Bestimmung sollte dieser Truppenteil nur zum Angriff, nie aber zur Verteidigung verwandt werden. Doch nichts erfolgte, was jenem Schlage von Fridericia von 1849 gleich gesehen hätte. Bis auf jenen Ausfall vom 17. März verharrte der Feind in einer starren Defensive und leistete selbst somit freiwillig Verzicht auf Vorteile und Errungenschaften, welche unter Umständen hätten dem Ausgang des Krieges eine ganz andere Wendung geben können. Selbst wenn man die mangelnde Ausbildung der dänischen Truppen in Betracht ziehen wollte, welche den Heerführern verbot, eine offene Feldschlacht den hartnäckigen Belagerern anzubieten, so bleibt es doch unter allen Umständen rätselhaft und unfaßlich, daß die Dänen durch einen starken Massenausfall nicht das Schlachtenglück zu ertrotzen wagten. Lange Wochen lang lag ein Feind vor ihren Schanzen, numerisch ihnen weit unterlegen; mit welcher Leichtigkeit hätte man eine große Zahl von Bataillonen von Fridericia nach Alsen bringen können, und nun, unter Zurücklassung einer starken Reserve hinter den Schanzen, ein energischer, kraftvoll ausgeführter Vorstoß gewagt, links Broacker mit starker Truppenmacht abgeschnitten, rechts ein Gefecht mit den preußischen Brigaden aufgenommen, ein anderer Truppenteil siegreich ein Dorf nach dem anderen zurückerobernd, säubernd von den verhaßten Deutschen, womöglich dies alles im Schutze der Nacht ausgeführt — wer hätte für einen Sieg der preußischen Waffen dann noch stehen wollen? Nichts von alledem geschah. Man ließ Woche auf Woche ungenützt verstreichen, gab den Belagerern genügend Zeit und Raum, neue Kräfte heranzuziehen, Batterien anzulegen und alle Vorbereitungen zu einem vernichtenden, glorreichen Sturm zu treffen.

Die Zahl der preußischen Bataillone, welche vor den Düppeler Schanzen sich konzentrierten, sollte bald noch erhöht werden. Am 22. März war Brigade Raven eingetroffen, am 28. langten dann noch von Fridericia

her 9 Bataillone der Garde-Division unter General v. d. Mülbe nebst 3 gezogenen Batterien im Sundewitt an, so daß jetzt der prinzliche Kommandeur über 41 Bataillone verfügen konnte. Eine weitere Verstärkung des I. Armeekorps fand während der Dauer des Feldzuges nicht mehr statt. Tag und Nacht wurde jetzt mit rührigem Eifer an der Errichtung immer neuer Batterien gearbeitet. Südlich von Rackebüll entstand ein solches Werk für 4 Geschütze und 200 Mann, zur Beherrschung des Terrains nach dem Sund wie Kirch-Düppel hin und zum Schutze der ausgestellten Vorpostenlinie. Dieser Bau konnte nur bei Nacht vollendet werden, da Schanze 9 und 10, wie eine Batterie auf Alsen, ein wohlgezieltes und sehr heftiges Granatfeuer tagüber auf diesen Punkt unterhielten.

Seitdem Christian IX. auf den Schanzen zur Besichtigung erschienen war — preußische Vorposten wollen sogar diesen Vorgang deutlich beobachtet haben — und durch Lob und Verleihung zahlreicher Auszeichnungen den gesunkenen Mut der Truppen aufs neue zu beleben versucht hatte, war auch in der Besetzung der Schanzen insofern eine Änderung eingetreten, als von jetzt ab täglich dieselbe durch aus Sonderburg eintreffende Truppen abgelöst wurde. Allabendlich sah man über die Pontonbrücke des Alsener Sundes gegen 5 Uhr zahlreiche Kompagnien, gewöhnlich zwischen 16 und 34 in der Zahl schwankend, mit 8 Geschützen auf Sundewitt zu marschieren. Die Beschießung der Schanzen aus den Batterien bei Gammelmark nahm inzwischen seinen ungestörten Fortgang. Während Schanze 1 überhaupt schwieg, erwiderte von den übrigen in Mitleidenschaft gezogenen Schanzen meistens nur die 2. auf die hartnäckigen Herausforderungen der schweren preußischen Geschütze. Auch bei Gammelmark hatte man die Batterien auf 4 vermehrt, ebenso 500 Schritt südlich von Wielhoi eine solche angelegt, welche mit 5 bezeichnet und bald nach ihrer Vollendung ihrer sehr ausgesetzten Lage wegen von sämtlichen ersten 6 Schanzen durch einen wahren Kugelregen begrüßt und getauft wurde. Dies gab den Anlaß, daß man sie bereits in der kommenden Nacht zum 21. März wieder entwaffnete. Artillerie in Gemeinschaft mit Infanterieabteilungen arbeiteten an der Herstellung von Kolonnenwegen zur Herbeischaffung des Batterien-Baumaterials, ebenso hatte der erste Ingenieuroffizier mit 2000 Arbeitern der Infanterie die Vorbereitungen zur Aushebung der ersten Parallele begonnen, so daß man jetzt zum thatsächlichen Ziehen derselben schreiten durfte. Gefechte hatten

in den letzten Tagen nicht stattgefunden. Mehr als je verharrte der Feind in dumpfem Brüten, in jener düsteren, beklemmenden Thatenlosigkeit, wie sie die Gemüter aller jener in Bann schlägt, welchen der letzte lichte Hoffnungsstrahl auf kommende Siegestage und Festfreuden verblich. Diesseits war alles trefflich vorbereitet, mit Ernst jetzt in die Belagerung einzutreten. Zur Aushebung der ersten Parallele bedurfte es aber erst der Gewinnung des betreffenden Bodens. Dies war der Grund, daß an demselben Tage, an welchem die neun Gardebataillone aus dem Norden anlangten, Brigade Raven, als die bisher noch nicht im Feuer gewesene, Befehl erhielt, am 28. März früh 3 Uhr die feindlichen Vorposten in der Linie der Schanzen 1—6 zurückzuwerfen und die dort zu etablierenden Vorposten durch Eingraben zu decken.

Die feindlichen Vorposten sollten in ihren Schützenlöchern überrascht und, wenn es thunlich, gefangen genommen werden. Um aber das Eingraben der eigenen Vorposten schnell bewirken zu können, empfingen die Mannschaften 100 Spaten und Hacken aus dem Ingenieurdepot. Die äußerst ungünstige Bodenbeschaffenheit ließ diese Anzahl später als viel zu gering leider erkennen. Es war am Morgen des zweiten Osterfeiertages, als die Brigade sich zum Vormarsch anschickte.

Seit Wochen war der Frühling schon in das Sundewitt eingezogen. An den Bäumen sproßte das frische junge Grün, und lauer strich der Wind über die blauen, leise gekräuselten Wellen der lieblichen Buchten, über die Ufergelände zu den Buchenhainen empor, in deren noch durchsichtigen Zweigen die ersten Frühlingsboten ihre süßen Lieder sangen. Freilich, der rauhe Lärm des Krieges, der Donner der Kanonen übertönte fast immer tagüber des Lenzes stillen Friedensgruß. Nur wenn die Sonne sich aus dem Meere erhob oder verglühend wieder hinter den Bäumen und Buchten versank, wenn die Waffen ruhten vom blutigen Streit, da klang es schüchtern und furchtsam aus Busch und Baum und zog mit leisen Schwingen, singend und wieder verhallend über die rötlich schimmernde, schweigende Wasserflut. Sonst aber verkündete wenig den Frieden. Zerstampft und aufgewühlt lagen die Felder; verlassene Dörfer, abgebrannte Gehöfte, deren verkohlte Ruinen traurig emporragten, niedergetretene Gärten und Gottesäcker ringsumher. Düstere Bilder des Elends und Jammers, an welche des Soldaten Auge sich bald gewöhnt und nur das Herz des vertriebenen Landmanns mit

Trauer und Schmerz zurück denkt. Es ist der Krieg mit seiner lustigen und ernsten Kehrseite, der heute zu Ruhm und Ehre, morgen ins Grab auf stiller, vergessener Heide leitet. — —

Zu der bestimmten Stunde, 3 Uhr morgens, begann lautlos, und ohne einen Schuß zu thun, das Vorrücken der Brigade Raven, und zwar so, daß südlich der Flensburg-Sonderburger Chaussee das 18., nördlich das Leib-Grenadier-Regiment seinen Weg nahm. Rechts, also beim 18. Regiment, ging zuerst das Füsilier-Bataillon vor, dem die beiden Musketier-Bataillone als Reserve folgten, links zuerst das 2. Bataillon, dann das 1. und das Füsilier-Bataillon nördlicher davon. Das 18. Regiment richtete sich gegen die 1. 2. und 3. Schanze, das Leib-Grenadier-Regiment gegen Schanze 5 und 6. Das 2. Bataillon des Leib-Regiments stieß zuerst auf den Feind, überraschte ihn vollständig, wobei es ihm gelang, eine größere Zahl von Gefangenen zu machen. In größter Ruhe rückten die einzelnen Kompagnien vor, und als der überrumpelte Feind zu den Waffen griff und Feuer gab, da klang, seit den Befreiungskriegen zum ersten Male wieder, von den Lippen der Krieger der alte Schlachtruf des Leib-Grenadier-Regiments: „Heurich!" kräftig und jubelnd durch die Luft. Trotzdem die Dänen jetzt ein heftiges Tirailleurfeuer eröffneten, so daß es den seitwärts nachrückenden Bataillonen nicht gelang, ebenso die Vorteile einer Überraschung zu erzielen, wurden die feindlichen Truppenteile dennoch mit solcher Wucht überrannt und ungestüm von den ehrgeizig sich in die Gefahr stürzenden Grenadieren verfolgt, daß letztere erst an den Drahtgittern der Schanzen Halt machten, um diese Hindernisse mit den Waffen im blinden Eifer niederzuhauen, während welcher Zeit die rückwärts stehenden Soutiens daran gingen, sich einzugraben.

Freilich sollte sich das Eingraben bald mit den größten Schwierigkeiten verknüpft zeigen. Der Erdboden war vollständig aufgeweicht und ließ sich außerordentlich schwer bearbeiten, dazu kam der jetzt erst fühlbare Mangel an der nötigen Anzahl von Spaten und Hacken, — jede Kompagnie verfügte nur über neun Stück — so daß man sich schließlich genötigt sah, um so rasch als möglich Deckung vor den feindlichen Geschossen zu finden, mit Säbeln, ja mit den Händen sogar in fieberhafter Eile das Werk zu vollenden. Denn die zurückgeworfenen Vorposten hatten kaum die Truppen hinter den Schanzen alarmiert, als es auch schon überall rege wurde und mit dem anbrechenden Tage sämtliche acht ersten Schanzen ein ungemein

heftiges Feuer auf die tollkühnen Grenadiere eröffneten, so daß ein wahrer Regen von Granaten und Kartätschen niederprasselte. Dessenungeachtet konnte 3½ Uhr morgens bereits die Meldung gemacht werden, daß der verfolgte Zweck nördlich der Chaussee überall erreicht und der Feind unter Zurücklassung von einem Offizier und 44 Gefangenen in die Schanzen zurückgeworfen sei.

Durch das mörderische Artilleriefeuer der Schanzen waren auch einige Gehöfte in Düppel in Brand gesteckt worden, aus denen nun die züngelnden Flammen grell in den dämmernden Morgenhimmel emporloderten. Inzwischen hatte der Feind seine Truppen durch Signale zusammengerufen, ebenso Unterstützungen eiligst herangezogen, worauf er sich zu einem Ausfall anschickte. Der linke Flügel des nördlich der Chaussee stehenden Teils der Brigade Raven, die 2. und 4. Kompagnie, war bereits durch das entsetzliche feindliche Artilleriefeuer hinter den ersten schützenden Knick zurückgedrängt worden. Am nächsten des Schanzenwerkes, in einer Schlucht zwischen Schanze 6 und 8, stand die 8. Kompagnie. Auf letztere warf sich der jetzt mit Macht hervorbrechende Feind, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen; das Schanzenfeuer richtete jedoch in den Reihen der unerschrockenen Krieger solche Verheerungen an, daß auch diese Kompagnie, sollte nicht der letzte Mann geopfert werden, hinter dem nächsten Knick endlich Stellung nahm. Demselben Beispiel folgte dann die 3. Kompagnie, welche beim Eingraben auf Grundwasser gestoßen war. Auch sie suchte auf Befehl des schwer verwundeten Oberstlieutenant v. Greiffenberg einen Knick zur Deckung, so daß jetzt nur noch die 5. 7. und 1. Kompagnie, fast ohne Fühlung mit den anderen, im Bereiche des feindlichen Geschützfeuers standen. Die Bravour dieser Truppenteile war ganz außerordentlich. Offiziere wie Mannschaften behaupteten wie Helden ihre Stellungen; als aber die Aussicht schwand, das Eingraben noch vor völligem Tagesanbruch zu vollenden, jede Minute auch neue Opfer forderte und man ebenso jetzt bemerkte, daß man weiter als bestimmt gegen die Schanzen vorgegangen war, da zog man auch diese Kompagnien 8½ Uhr hinter einen schützenden Knick, nachdem dieselben noch mehrere feindliche Angriffe energisch und erfolgreich zurückgewiesen hatten. In dieser Stellung blieben dann sämtliche im Feuer gewesenen Kompagnien stehen, ungefähr 6—800 Schritt von den Schanzen entfernt. Trotzdem das Artilleriefeuer von den Werken herab noch geraume Zeit sich hören ließ,

war doch im allgemeinen auf diesem linken preußischen Angriffsflügel um $9^1/_2$ Uhr das Gefecht beendet.

Südlich der Chaussee war das 18. Regiment ebenfalls 3 Uhr morgens an den Feind gegangen. Das Füsilier-Bataillon, wie schon bemerkt wurde, als Avantgarde gegen die Schanzen 1 bis 3 vordrängend, überfiel den total verblüfften Feind und warf ihn mit ungestümem Feuereifer bis hart an das Glacis der Werke. Einzelne verwegene Leute stürmten sogar rechts und links der Schanze 2 in die Kommunikation hinein. Während sich so an den Schanzen ein hitziges Gefecht entspann, begannen dahinter stehende Abteilungen sich unverzüglich einzugraben, indessen zwei andere Kompagnien eine an den Wenningbund grenzende, in Front gedeckte Schlucht besetzten. Kaum aber war der Morgen angebrochen — die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne zitterten eben glänzend über die Wellen — als plötzlich „Rolf Krake“, der gefürchtete Monitor, erschien, in schneller Fahrt an den Gammelmark-Batterien vorüberdampfte, um dann in der rechten Flanke der beiden letztgenannten Kompagnien anzulegen und ein wohlgezieltes Feuer mit großen Kartätschen und Shrapnells auf die Preußen zu eröffnen. Letztere boten dem Kriegsschiffe ein treffliches Ziel, und in kurzer Zeit war eine Anzahl der Mannschaften außer Gefecht gesetzt. Dieser unvorhergesehene, gefahrbringende Angriff bestimmte den Aufführer, die bisher günstig aufgestellten Kompagnien zurückzuziehen, wobei man einen Weg längs der Meeresküste einschlagen mußte, was ebenfalls nicht unbedeutende Verluste verursachte. Endlich erreichte man ein schützendes Terrain. Zugleich mit diesem Überfall des Monitors brach aus Schanze 2 eine dänische Kolonne vom 22. Regiment und drängte die noch im Gefecht befindlichen preußischen Abteilungen zurück, was ihr jetzt um so leichter ward, als die zur Reserve bestimmten Kompagnien den Rückzug aus der bedrohten Schlucht schon angetreten hatten. Mit zäher Beharrlichkeit versuchten die Truppen des 18. Regiments die eingenommene Stellung zu behaupten. Lieutenant Rasper wollte der letzte sein, der dem Feinde das Terrain überließ. Schon war eine Kugel in seinen gerollten Paletot gefahren, aber er achtete nicht der steigenden Gefahr. Mit einem kleinen Häuflein Getreuer focht er ingrimmig, Schritt für Schritt nur langsam Platz machend. Da schlug eine Granate in seiner Nähe nieder, und betäubt niedersinkend fiel er mit 27 seiner Leute in dänische Gefangenschaft. Im übrigen aber glückte

es auch hier wie nördlich der Chaussee, einen Knick nahe den Schanzen besetzt zu halten, ohne daß die Dänen es wagten, darauf einen Angriff zu unternehmen. Das Ziel des Tages war somit auf der ganzen Linie in glänzendster Weise, wenn auch diesmal mit verhältnismäßig hohen Opfern, errungen worden. „Rolf Krake", der sich plötzlich höchst überflüssig vorkam, machte Kehrt und dampfte schleunigst zu seinem Ankerplatz zurück, wo ihn die feindlichen Geschosse nicht erreichen konnten, von denen während des Gefechts und der Vorüberfahrt einige 30 Granaten und Vollkugeln seinen gepanzerten Leib getroffen hatten, ohne freilich wesentlichen Schaden angerichtet zu haben. Auf der ganzen Linie vor den Schanzen stand man jetzt dem Feind so nahe, daß man auf dem linken preußischen Flügel bei den gegenüber auf einem Höhenzug Stellung genommenen dänischen Vorposten das Weiße im Auge deutlich erblicken konnte. Nach dem Gefechte wurde eine Waffenruhe von zwei Stunden abgeschlossen, um die vor den beiderseitigen Vorpostenlinien liegengebliebenen Toten aufzusuchen und zu bestatten.

Der Verlust war, wie bereits bemerkt, diesmal ein nicht unerheblicher, wie er bei der verhältnismäßig geringen im Feuer gewesenen Truppenzahl während des bisherigen Feldzuges noch nicht so hoch sich erwiesen hatte. Während er bei den Dänen an Toten 4 Offiziere, 30 Mann, an Verwundeten 3 Offiziere, 108 Mann betrug, mit Hinzuziehung von 63 Gefangenen also auf 208 sich belief, verlor die Brigade Raven alles in allem 9 Offiziere und 174 Mann; das Leib-Regiment hatte die größten Verluste aufzuweisen. Es beklagte allein den Verlust von 6 Offizieren. Premier-Lieutenant v. Eckardstein starb nach wenigen Tagen im Johanniter-Hospital zu Nübel; Sekonde-Lieutenant Bescherer ward ein Fuß abgenommen; Oberstlieutenant v. Greiffenberg ward durch den Kopf geschossen; 3 andere Offiziere fielen in Gefangenschaft. Außerdem verlor das Leib-Regiment noch an Mannschaften 12 Tote und 71 Verwundete. Der Rest des Tagesverlustes trifft das 1. posensche Regiment Nr. 18.

Suchen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung, so muß man, abgesehen von der diesmal nur geringen Schußweite, die tollkühne Ungestümheit der Truppen in Betracht ziehen, welche mit lobenswertem, aber durchaus nicht bedingtem Eifer weit über das gesteckte Ziel hinausgingen. Jedem einzelnen dieser Mannschaften brannte es auf der Seele, den alten Ruhm,

der die Fahnen ihrer Regimenter glorreich umschwebte, heute wieder glänzend zu bekunden, zu zeigen, daß trotz funfzigjähriger Waffenruhe der einstige hohe Geist noch in ihren Reihen fortlebe; es galt ihnen heute, den bereits vor dem Feinde gewesenen Kameraden anderer Regimenter, das Lorbeerreis streitig zu machen. Darum auch der alte Yorksche Erkennungsruf: „Heurich!" als es ins Feuer ging, darum auch die Waghalsigkeit und das kühne, keine Gefahr scheuende Vorwärtsdrängen, so daß die Dänen anfangs wirklich glaubten, die Preußen beabsichtigten heute schon den Sturm ihrer Schanzen. Darum endlich auch das Siegesgeschrei in den dänischen Blättern über den „mißglückten Sturmangriff" der Deutschen, der nur dadurch hervorgerufen wurde, weil, wie militärische Blätter sehr treffend bemerkten, die einzelnen Kompagnien über dem Wunsche, um jeden Preis an den Feind zu kommen, sich um die für das Ganze gesteckten Ziele wenig kümmerten und daher wohl den Eindruck hervorrufen mochten, es handele sich um mehr, als um die Erreichung eines eng gemessenen Zieles. —

Sechs Tage nach ihrem Erscheinen im Sundewitt hatte die Brigade Raven die Feuertaufe in einem heldenmütigen Kampfe bestanden; tags darauf, am 29. März, nachdem die frisch eingetroffene Garde-Division sich von dem Marsche einen Tag ausgeruht hatte, löste sie die Vorposten der Brigade Raven ab, worauf letztere in die Quartiere der Brigade Roeder nach Gravenstein, Rinkenis und Eckensund einrückte, während diese Kantonnements bei Warnitz und Blans bezog. Am 28. März hatte man während des Gefechts bereits die Anlage der zu ziehenden Parallele markiert, in der Nacht vom 29. zum 30. März ward letztere in der Hauptsache ausgehoben. Mit diesem Schritt war man erst in die eigentliche Belagerung der machtgebietenden feindlichen Schanzenwerke getreten.

„Am Abend des 29. März", heißt es, „versammelten sich 2500 Mann der Brigade Canstein, in fünf Bataillone formiert, in dem Ingenieurpark von Schmölln, und zwar in Mütze, ohne Gepäck, die Gewehre am Riemen über die Schulter gehängt, empfingen dort Handwerkszeug und marschierten darauf mit dem Einbruch der Finsternis, unter Beobachtung der größten Stille, in Reihen formiert nach der Stelle, wo die Parallele und die rückwärtigen Kommunikationen gebaut werden sollten. Unter dem Schutze der etwa 150 Schritt näher an den Feind herangeschobenen Vorposten, welche das Vorgehen ausführten, ohne von ihm bemerkt zu werden, begann man

das Ausheben der Laufgräben. Zur Deckung der Arbeiter waren zwei Bataillone der Brigade Goeben an geeigneten Punkten aufgestellt, mit der Bestimmung, einen Ausfall im Verein mit den Vorposten zunächst zurückzuweisen, damit die Arbeit der Parallele möglichst ungestört bleibe und thunlichst gefördert werde. Mit Einschluß der beiden auf Vorposten stehenden Garde-Bataillone, waren somit neun Bataillone zur Stelle und wohl imstande, einem Ausfall kräftig entgegenzutreten." — Vor Anbruch des Tages zogen sich die Arbeiter wieder geräuschlos und unbemerkt zurück. Kein Schuß war gefallen, kein Opfer hatte die Nacht gefordert. Der Feind verharrte in seiner Defensive und zeigte sich nur eifrigst beflissen, seine Schanzen noch stärker zu verrammeln und mit Geschützen zu armieren. So verging der 30. März. Ruhe herrschte überall; ein tiefer Friede lag auf den blutgetränkten Gefilden von Sundewitt. Und wieder neigt sich ein Abend auf das müde, zertretene und zerstampfte Land hernieder. Die Sonne geht tiefer und tiefer; errötend unter ihrem Abschiedskusse liegt das Meer wie in stummem Entzücken ruhevoll dahingebreitet; noch ein Zittern, ein letztes Aufflammen — dann ist sie dahin. Stumm und fragend steht der Wald und lauscht hinaus, über das Meer fort in die verblassende, mehr und mehr dämmernde Ferne. Wunderbare Stille ringsum. Nur ein Rotkehlchen zwitschert schüchtern sein Abendlied, bis es plötzlich erschrocken innehält und ängstlich den Warnungsruf im Fliehen erklingen läßt.

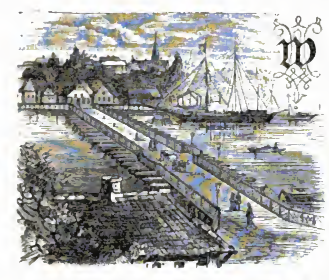
In langen, unabsehbaren Kolonnen nähern sich durch die anbrechende Nacht dunkle Gestalten. Es sind Pioniere. Voran die Offiziere mit Blendlaternen in den Händen, die Leute mit Schanzkorb und Spaten. Kein Wort wird gewechselt. Stangen werden in die Erde gesenkt, Schnüre gezogen, und das Ausgraben der vorigen Nacht findet heute seinen Abschluß. Wie die Maulwürfe tauchen die Männer hinab, der Schanzkorb vor ihnen, mit Erde angefüllt, giebt ihnen Schutz und Deckung. Und flink und munter fördern sie das gefahrvolle Werk. Im nächsten Augenblick können droben auf den Schanzen Leuchtkugeln in die Nacht aufsteigen, die Trommeln rasseln und schlaftrunkene Krieger, aufgerüttelt aus wüstem Traume, hinab in ihre Reihen stürzen. Sie mögen nur kommen! Dann hat der Spaten dem Gewehr Platz gemacht, dann liegt Mann an Mann eng aneinander gekeilt bereit im Anschlage, es blitzt aus tausend Röhren auf und dröhnt zum Meere hinab, und seitwärts mit gefälltem Bajonett nahen die Garden im

raschen Laufschritt. — Doch nichts regt sich. Wohl bricht der Mond durch den Wolkenflor, und es scheint, als sollte die Arbeit zweier mühevollen Nächte mit eins vernichtet werden — doch schon ist er hinter einer neuen Wolkenwand entschwunden. Die Krieger atmen auf. Mit verdoppeltem Eifer rühren sie die Arme. Endlich, im Osten graut schon leise der Tag, ist die große Arbeit vollendet. Die erste Parallele ist fertig ausgehoben.

„Gott sei Dank!“ tönt es durch die Reihen. Dann geht es still und vorsichtig zurück in die Quartiere, und noch ehe die Sonne aus dem Meere wieder heraufsteigt, sind die Wackeren angelangt, Rast zu halten nach harter Arbeit. Und so wird es weiter gehen, Schritt für Schritt. Mögen sich die Dänen wehren, wie sie wollen, nicht eher werden die deutschen Krieger ruhen, als bis die Riesenwerke droben auf den Düppeler Höhen, die zur Knechtung eines deutschen Volksstammes einst erbaut wurden, dem Erdboden gleichgemacht worden sind.

Achtzehntes Kapitel.

Das Projekt von Ballegaard. — Ernste Erwägungen. — Vorzüge und Nachteile eines solchen Überganges. — Stille Vorbereitungen für denselben. — Truppeneinteilung für diese Tage. — Das Bombardement von Sonderburg. — Wirkung desselben. — Brief eines englischen Berichterstatters. — Transport der Geschütze und Pontons nach Ballegaard. — Abbruch der Brücke bei Eckensund. — Nächtlicher Batterieenbau an der Küste von Ballegaard. — Ein heldenmütiges Anerbieten. — Der Sturm der Elemente läßt alles scheitern. — Rückzug in die alten Stellungen. — Erneutes Bombardement gegen die Schanzen. — Friede und Freude vor dem Schanzensturme.



Wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, war im Hauptquartier zu Gravenstein anfangs März der Gedanke aufgetaucht, durch Umgehung der Düppeler Schanzen einen Flankenangriff auf den Feind auszuführen, indem man durch die Einnahme Alsens mit einem Schlage die dänische Armee zu vernichten hoffte. Dieses sogenannte „Projekt von Ballegaard", so kühn und wagehalsig es auch erscheinen mochte, bot dennoch gewisse Garantieen, welche einen glücklichen Erfolg sehr wohl in Aussicht stellen konnten und dadurch dem ganzen Feldzuge eine entscheidende Wendung, ja einen raschen Abschluß geben mußten.

Je klarer man Einblicke in das gewaltige Schanzensystem gewonnen hatte, um so mehr mußte sich auch die Überzeugung aufdrängen, daß dasselbe, trotz der vorzüglichen Wirkung der gezogenen preußischen Geschütze, bei jedem Sturmangriffe nur mit großen, blutigen Opfern zu erobern sei. Und waren die Höhen erklommen, besetzt, war Sundewitt von den letzten Dänen befreit, so blieb noch Alsen mit dem stark befestigten Sonderburg, das mit seinen mächtigen Brückenköpfen und zahlreichen Batterieen jedem Vordringen ein energisches Halt entgegensetzte. Das alles konnte ver-

mieden werden, sofern es gelang, unbemerkt einen Übergang nördlich Sonderburg auszuführen und dadurch das Schanzensystem abzuschneiden, zu umzingeln. Gelang dies, und es mußte gelingen, das fühlte ein jeder, so war ein unendlich großer Sieg errungen, das Schicksal der dänischen Armee in Frage gestellt. Nur eine Bedingung mußte erfüllt sein, sollte nicht alles fehlschlagen, — das kecke Unternehmen forderte eine ruhige See. Trotzten Wind und Wasser, empörten sich die Elemente, so war der Plan gescheitert. Nachdem im Hauptquartier des Oberstkommandierenden v. Wrangel der gefahr- und mühevolle Handstreich Anerkennung und Genehmigung gefunden hatte, entstand die Frage, wo soll der Übergang stattfinden und mit welchen Mitteln. Von Sonderburg als Übergangspunkt sah man bald ab. Es blieben somit nur zwei Wege: entweder an einer anderen Stelle des Alsensundes nördlich von Sonderburg oder aber über die Alsener Föhrde. Den Vorteilen eines schmalen Wasserarmes, wie der Sund sich zeigt, wie eines durch das Satruper Holz gedeckten Anmarsches, stand der nicht wegzuleugnende, bedenkliche Nachteil entgegen, daß man von Anbeginn des Unternehmens ein offenes Ziel den feindlichen Batterieen auf Alsen bilden würde, was dann ein sofortiges Entgegenwerfen der disponiblen dänischen Brigaden im Gefolge haben mußte. Anders lagen die Dinge bei einem Übergang über die Alsener Föhrde. Wohl war hier ein langer Landweg für Mannschaften und Pontons zurückzulegen, wohl zeigte hier die See eine beträchtliche Weite, dafür aber war das gegenüberliegende Ufer nur von einer schwachen Besatzung bewacht, da die Dänen hier einen Übergang für unmöglich hielten. Wenn eins den Übergang unter Umständen gefährden konnte, so war dies das etwaige Kreuzen feindlicher Schiffe, womöglich gepanzerter, an deren Eisenleib alle leichten Geschosse machtlos abprallten. Sonst sprach alles für die Alsener Föhrde. Das Terrain zum Landen, gegenüber von Ballegaard, zeigte sich äußerst günstig zu einer lokalen Verteidigung, bevor die gesamten Truppen übergesetzt waren; außerdem lag eine Entfernung von drei Meilen zwischen dem Feinde, was wiederum einen Zeitraum von 7—8 Stunden voraussetzte, bevor derselbe alarmiert und mit bedeutender Macht angerückt war. Innerhalb dieser Frist konnte man aber die Landung von zwölf preußischen Bataillonen als vollzogen annehmen. Hatte man aber erst festen Fuß auf Alsen gefaßt, so durfte bei der Überlegenheit der preußischen Truppen, bei dem Mute und

dem frischen Geiste, der jeden einzelnen beseelte, unzweifelhaft ein großer Erfolg zu erhoffen sein. Durch diesen verwegenen Handstreich drängte man den Feind zu dem Entschluß, die Düppelstellung aufzugeben, um jetzt Alsen allein zu verteidigen; er mußte also den Angreifern eine offene Feldschlacht anbieten, deren Ausgang keinen Zweifel übrig ließ. Dem Eingreifen feindlicher Panzerschiffe hoffte man durch Auffahren schwerer Geschütze bei Ballegaard wirksam begegnen zu können. Der Ort des Überganges war somit entschieden, und die Frage drängte sich nun auf, mit welchen Mitteln derselbe zu bewerkstelligen sei.

Der Umstand, daß bei der zumeist dänisch gesinnten Bevölkerung schwerlich auf eine Unterstützung durch Fischerboote und sonstige Fahrzeuge zu rechnen sei, bestimmte die Befehlshaber, mittelst Pontons über die Alsener Föhrde zu setzen, und zwar gedachte man je zwei Pontons durch Streckbalken zu verbinden, mit einer Bretterlage zu versehen und dadurch eine Tragkraft herzustellen, genügend, 30—35 Mann, 10 Pferde oder ein Geschütz nebst Protze und 4 Pferden aufzunehmen. Indem man nun daran ging, die nötigen Ruder und Schaufeln zu beschaffen, wurden zugleich auf dem Wasserbecken des Rübel-Noor Übungsversuche mit den soeben geschilderten zusammengekoppelten Pontons unternommen, welche selbst bei hohem Wellenschlag ein günstiges Resultat ergaben. Nachdem dieses Projekt von Ballegaard so weit im stillen gediehen war, bedurfte es erst einer Verstärkung der bisher zu Gebote stehenden Mannschaften, da die verfügbaren Pioniere für ein solches umfangreiches Unternehmen unmöglich ausreichten. Mit dem Eintreffen der Brigade Raven, wie der neun Gardebataillone im Sundewitt, war auch diese Forderung erfüllt, und man durfte jetzt mit Ernst an die Ausführung des Planes gehen. Anfangs April sollte der Übergang nach Alsen stattfinden. Vorher aber errichtete man noch zur Beschießung der feindlichen Stellung acht neue Batterieen. Der Bau derselben begann in der Nacht zum 1. April und war am Morgen vollendet. 40 Geschütze wurden in der nachfolgenden Nacht aufgefahren, welche nun einen eisernen Halbkreis um die Schanzen bildeten, bestimmt, letztere im hohen Bogen zu bewerfen. Sämtliche neuen Batterieen waren dem Befehl des Majors Dietrich der Brandenburgischen Artilleriebrigade unterstellt. Ein Teil der Geschütze bei Gammelmark ward jetzt zurückgezogen, um zur Beherrschung der See bei Ballegaard verwandt zu werden. Von der ge-

samten Artilleriekraft im Sundewitt, 164 Geschütze, wurden für das Unternehmen nach Alsen überhaupt 72 Geschütze mobil gemacht. Die Infanterie erhielt für das Vorhaben der nächsten Tage folgende Einteilung:

In der Frontlinie, den Schanzen gegenüber, blieben stehen: 9 Bataillone der Garde-Division, 6 Bataillone der Brigade Schmid, in Summa also 15 Bataillone, unter Befehl des General-Lieutenants v. Wintzingerode. Bestimmt waren dieselben, die Vorposten und die Trancheenwache besetzt zu halten, wie die Überwachung der Küsten von Broacker zu übernehmen. Der Rest der Infanterie, die Brigaden Raven, Canstein, Roeder und Goeben, zusammen 26 Bataillone, denen sich noch eine Eskadron Husaren, eine Eskadron Ulanen, 6 Batterieen, wie die fahrenden Abteilungen zweier Divisionslazarette anschlossen, sollten ihren Weg nach Ballegaard nehmen, um von dort aus Alsen zu erreichen. Der Übergang war ursprünglich für den Morgen des 2. April festgesetzt. Ein heftiger Westwind hatte jedoch dies Unternehmen noch für einen Tag hinausgeschoben. Ehe man aber überhaupt zu demselben schritt, sollte ein kolossales Bombardement der Schanzen wie des verbarrikadierten Sonderburgs in Scene gesetzt werden, welches den Zweck verfolgte, die Aufmerksamkeit des Feindes von den Vorgängen im Norden Alsens abzulenken und sie ganz auf Sonderburg und Düppel zu konzentrieren.

Am 2. April morgens richteten die Dänen durch einen Parlamentär das Gesuch an den kommandierenden General, einen dreistündigen Waffenstillstand zu bewilligen, angeblich, weil noch einige Tote vom 28. März her vor ihrer Vorpostenlinie liegen sollten, welche sie zur Erde bestatten wollten. Dies wurde ihnen bis nachmittags 2 Uhr zugestanden, dann begann die Beschießung. Bis um 5 Uhr feuerten die Geschütze langsam, darauf bis zur Dunkelheit mit möglichster Heftigkeit. Schanzen 1–6 bildeten die Zielscheiben für die schweren gezogenen Geschütze, von 5 Uhr ab wandte sich dann Batterie 1 auf Gammelmark gegen Sonderburg, um dies, wie bestimmt war, in Brand zu schießen. Das Bombardement wurde seitens der Schanzen kräftig beantwortet; dennoch konnten sie es nicht vermeiden, daß besonders der linke Flügel der Schanzenwerke bedeutende Schäden erfuhr, so daß schon nach kurzer Zeit die 1. Schanze ihre Geschütze zurückzog. Einige bisher noch unversehrt gebliebene Häuser und Baracken hinter den Schanzen gerieten jetzt in Brand. Am fürchterlichsten freilich zeigte sich

die Wirkung der 101 Geschosse, welche die 1. Batterie auf Sonderburg abfeuerte, und zwar in einer Entfernung von 5700 Schritt. 92 Granaten flogen in die Stadt, zerstörten eine Anzahl Häuser, schlugen in das massive Schloß ein und erzeugten endlich gegen Abend einen weithin sichtbaren Brand. Die Dänen verloren dabei an 100 Tote und Verwundete, während diesseits nur 1 Toter und 13 Verwundete zu beklagen waren. Diese Kanonade war von grandioser, unbeschreiblicher Wirkung. Der Donner von 150 krachenden Geschützen steigerte sich von 5 Uhr ab zu einem ununterbrochenen Rollen, aus dem man die einzelnen Schüsse kaum noch zu unterscheiden vermochte. Da es meist Granaten waren, so erzeugte jeder Schuß noch einen zweiten Knall, was das Getöse des furchtbaren Kampfes noch unheimlicher erhöhte. Feuersäulen loderten rings empor, blutrot erleuchtet wogte das Meer, strahlte der Himmel, Blitze zuckten fort und fort aus den dampfenden Schlünden und malten ein erschütterndes Bild des Krieges und der Zerstörung. Die Tage des Feldzuges hatten bisher noch nichts ähnliches gesehen. Mr. Gallenga, der bekannte Times-Korrespondent, welcher sich während des Krieges im dänischen Lager aufhielt, sandte folgende Beschreibung dieser Schreckensstunden des Bombardements an sein Londoner Blatt:

„Dies ist der erste Tag, wo der Krieg Ernst gemacht und ein Wetter über unsern Häuptern entladen hat, das wie der Anfang vom Ende aussieht. Wir sind alle noch betäubt von dem wilden Getöse der letzten Stunden und nicht ohne Schwierigkeiten glückt es mir, meine Gedanken zu sammeln und eine leidlich zusammenhängende Beschreibung dessen zu geben, was dieser Tag gebracht. Der Morgen war ziemlich ruhig vergangen; gegen 3 Uhr nachmittags setzten wir uns zu Pferde, um einen Spazierritt zu machen. Dann und wann dröhnte ein Schuß herüber, worauf wir nicht achteten, da sich seither unser Ohr an diese Klänge gewöhnt hat. Bald aber änderte sich's, die Schüsse fielen immer rascher und vor Verlauf einer Stunde hatten wir die Donner einer Kanonade um uns her, wie sie — des gegenwärtigen Krieges ganz zu geschweigen — auf so kleinem Raum wohl von keiner andern bekannten Kanonade übertroffen worden sind. Es war erschrecklich. In den Lüften schien eine Schlacht der Engel und Dämonen zu toben, wie sie Milton beschrieben hat. Wir dachten anfangs, dieses heftige Schießen rühre von dänischer Seite her, um die Preußen bei ihren

Belagerungsarbeiten zu stören; als wir indessen im Norden Sonderburgs einen der Windmühlenberge erreicht hatten, von wo wir den Alsensund und die Düppelstellung bequem überblicken konnten, sahen wir, daß es die Preußen waren, die heut Ernst zu machen schienen und diese formidable Kanonade unterhielten. Möglich, daß sie bisher bei ihrem mäßigen Feuer keinen andern Zweck verfolgt hatten, als ihre Werke in Sicherheit vorschieben zu können; möglich andererseits, daß heute Ordre von Berlin eingetroffen war, die Dinge ohne Rücksicht auf Konferenz oder Nicht-Konferenz ernsthafter anzufassen, — gleichviel; nachdem sich die preußischen Batterien bis heute darauf beschränkt hatten, täglich ein paar hundert Bomben von der Flanke her in die feindliche Stellung zu werfen, eröffneten sie heute ihr Feuer auf der ganzen Linie, vom äußersten rechten bis zum äußersten linken Flügel, und in Front und Flanke donnerten ihre 24-Pfünder. Das Feuer war so stark, daß es bald unmöglich wurde, die Schüsse zu zählen, da oft zwei und mehr a tempo fielen. Einer von uns hatte bis dahin 25 Schüsse in der Minute gezählt, und ein anderer versicherte mir später, daß nach seiner Schätzung und Berechnung 2500 Bomben in einer einzigen Stunde durch die Luft geflogen seien. Diese wütende Kanonade war anfänglich lediglich gegen die Düppelforts gerichtet, und die Dänen antworteten wacker; nach einiger Zeit indes fanden die Broacker-Batterien Muße, ihre Aufmerksamkeit auch auf Sonderburg zu richten, und etwa 100 Kugeln wurden gegen das Schloß, den Brückenkopf und den südlicheren Teil der Stadt gerichtet. Über den Schaden, den diese anhaltende Beschießung in den Düppelforts angerichtet hat, bin ich noch ohne genaue Kenntnis, wenigstens habe ich mich über nichts vergewissern können. Die dänischen Offiziere, die von den vorgeschobensten Posten zurückkehrten, versicherten mir, daß der angerichtete Schaden höchst unbedeutend sei; kann sein; was ich indessen im Laufe des Tages mit meinen eigenen Augen gesehen habe, macht es mir wahrscheinlich, daß die Lage der Dinge nicht voll so trefflich sein kann, wie sie mir dänischerseits geschildert wurde. Ich vermag nicht ganz die Ansicht der Dänen zu teilen, daß, wenn morgen die Preußen zum Sturme schreiten sollten, sie noch all denselben Schwierigkeiten, und zwar völlig unvermindert, begegnen würden wie am 17. und 28. v. M. Daß diesseits (auf Seite der Dänen) keine Batterie zum Schweigen gebracht wurde, ist richtig. Die Zugbrücke vor Fort Nr. VI. aber wurde verbrannt, und

in der Nachbarschaft von Fort Nr. X. war Flintenfeuer hörbar, woraus sich schließen läßt, daß wir die Preußen in unbequemer Nähe haben. Was immer indes die faktische, die materielle Wirkung dieser Kanonade hüben und drüben gewesen sein mag, der bloße Anblick des Schauspiels war furchtbar. Der Sturmwind trieb uns den Qualm und den Geruch des Schießpulvers ins Gesicht, und die einzelnen Gehöfte brannten in klarer Flamme, da der Sturm jede Rauchwolke wegfegte. Eine Anzahl Soldaten und Stadtleute stand auf dem Windmühlenberge dicht gedrängt um uns her, und Staunen und Entsetzen, hier und da mit einem Ausdruck wilder Freude gemischt, malte sich auf den Gesichtern. Das Schauspiel vor uns war von einer Macht, daß jeder davon erschüttert werden mußte.

„In der Stadt selbst hatte inzwischen die Aufregung den höchsten Grad erreicht. Alles floh. Frauen und alte Leute mit Kindern an der Hand, wohlgekleidete Damen, Invaliden, alles stürzte aus den Häusern, als ob ein Erdbeben sei, und an heranziehenden Regimentern, an rasselnden Geschützen und Munitions-Kolonnen, an Wagen voller Hausrat und voller Verwundeten vorbei, suchten die Flüchtigen das Freie zu gewinnen. Vier Bomben hatten das alte Schloß getroffen, eine das Hauptquartier (es hieß, sie sei durch den Tisch geschlagen, an dem die Offiziere saßen), eine andere das holsteinsche Haus; Häuser brannten, Schrecken überall. Ehe wir noch vor Dunkelwerden unser Hotel erreichten, hatten 90 bis 100 Kugeln die Stadt getroffen. Das Hauptquartier war nach einem nördlicher gelegenen Hause verlegt worden, da die alte Wohnung nur noch ein Schutthaufen war. Mehrere andere Häuser lagen in Trümmern, die Dächer waren durchschlagen, als ob sie von Pappe wären. Nur ein Haus hatte Feuer gefangen, den Anstrengungen der Löschmannschaft gelang es, den Flammen Einhalt zu thun; vielleicht (wenigstens war es so mit den Baracken innerhalb der Düppelforts) blies auch die Gewalt des Windes die Flamme aus, ähnlich wie der Zugwind ein Licht ausbläst. Zwei Berichterstatter für französische Zeitungen, die gestern erst angekommen waren, erklärten uns unumwunden, „sie hätten nun genug gesehen," und zogen mit ihren Reisesäcken ohne weiteres ab, um sich im Hafen von Hörup in Sicherheit zu bringen. Wir Engländer verschmähten es, uns ihrer unwürdigen Ausreißerei anzuschließen. Wir packten indes unsere Sachen und verließen unser altes Quartier, um mehr nordwärts im Hôtel Reymuth uns niederzulassen,

wo wir denn auch in diesem Augenblick die verlassenen und völlig ausgeleerten Zimmer innehaben. Es ist jetzt 3 Uhr nachts und ich schließe meinen Brief an diesem, wie ich hoffe, verhältnismäßig sicher gelegenen Ort.

„Nachschrift vom 3. April morgens. Die Kanonade dauerte die ganze Nacht über und wurde heute früh nach kurzer Pause in aller Lebhaftigkeit wieder aufgenommen. Es ist 7 Uhr und keine Anzeichen sind da, daß der Feind einen Sturm vorhat. Das trübe regnichte Wetter wird die Preußen wahrscheinlich veranlassen, den Angriff aufzuschieben. Die Forts sind nach wie vor gerüstet, jedem Sturm zu begegnen." — So weit der englische Berichterstatter. Und doch sollte dies furchtbare Schreckensbild, welches er entrollt, nur gleichsam ein Vorhang sein, hinter dem sich, dem Auge des Feindes verborgen, das eigentliche Unternehmen in tiefster Stille vorbereitete. Weithin leuchtende Brandfanale riefen die noch im Norden der Insel stehenden Reserven in die Nähe von Sonderburg, während man an den nördlichen Gestaden Alsens jede Vorsichtsmaßregeln mit unbegreiflicher Sorglosigkeit vernachlässigte. Somit schien alles dem kecken Überfall entgegen zu arbeiten.

Sämtliche Vorbereitungsarbeiten waren glänzend vollzogen, trotz eingetretenem Regenwetter, Schneegestöber und langsam steigendem Sturme. Am Nachmittag des 2. April hatte man die Materialien zu dem Bau der zahlreichen Batterien von Rübelfeld nach Ballegaard geschafft. Da diese Strecke jedoch von den Schanzen aus mit Fernröhren eingesehen werden konnte, es keinen anderen Weg aber gab, welcher in dieser nassen Jahreszeit für den Transport so schwerer Fahrzeuge geeignet gewesen wäre, so mußte man die Vorsicht anwenden, die Wagen und Geschütze mit Stroh zu bekleiden, um dem Feinde nicht vor der Zeit Kenntnis des geplanten Unternehmens zu geben. Mit Einbruch der Dunkelheit begann der mühevolle Bau der vorgeschriebenen Batterien bei Ballegaard, auf einem 30 bis 50 Fuß hohen steilen Uferrande, bestimmt, dem etwaigen Erscheinen feindlicher Kriegsschiffe wirksam entgegenzutreten. Funfzig schwere Geschütze richteten in einer Küstenlänge von 7000 Schritt ihre Mündungen auf die Alsener Föhrde, dem Feuer der Schiffe nur eine schmale Linie ihrer über den Uferrand blickenden Geschütze bietend, immerhin eine schwierige Aufgabe für ein schwankendes Schiff. Regen und Schnee hatten den Boden so aufgeweicht, daß man schließlich, um nur die Spaten herauszubekommen,

mit den Händen und mit Schippen das anhaftende Erdreich entfernen mußte. Um 7 Uhr Morgens war die letzte Batterie vollendet. Der Artillerie gebührte volles Lob. Auch die Pontoniere zeichneten sich wieder rühmlich aus.

Daß alle Anstrengungen sich schließlich als fruchtlos erwiesen, vermag den Wert dieser Leistungen nicht herabzudrücken. Bereits am Morgen des 2. April hatte man die Pontonbrücke bei Eckensund abgeschlagen, und zwei Stunden später standen zum Abmarsch bereit: Beide Pontonkolonnen, der Avantgarden-Brückentrain, acht bei Schleswig eroberte große Pontons und eine Anzahl mit Material beladener Wagen. Von jetzt ab bildete die bei Eckensund wieder hergestellte Fähre die einzige Verbindung über den Sund mit Broacker. Um Mitternacht trafen alle diese Wagen und Boote bei Ballegaard ein. Der Übergang über die Föhrde sollte an drei Stellen zugleich stattfinden, von denen die östlichste die Landungsbrücke von Ballegaard war, die beiden anderen lagen weiter westlich in Entfernungen von 500 bis 600 Schritt. An den beiden westlicheren Punkten sollte zumeist nur Infanterie übergesetzt werden, von der Landungsbrücke bei Ballegaard Geschütze und Pferde. Bei jeder Überfahrt hoffte man, an allen drei Punkten zusammengefaßt, 1700 Mann, 2 Geschütze und einige Pferde an das Ufer von Alsen führen zu können. Um 3 Uhr morgens stand alles an seinem Platze bereit, den kühnen Schlag auszuführen. Sobald der Befehl erklang, sollten Boote und Pontons ins Meer tauchen. Schwarz war die Nacht, das Wetter fürchterlich. Ein immer stärker anschwellender Sturm peitschte die Wellen und schleuderte den Wogenschaum brandend das steile Ufer hinan.

Zwei Dinge waren es, durch deren Benutzung der Feind gegenüber auf Alsen das ganze Unternehmen vereiteln konnte: die Fanallinie und der elektrische Telegraph. Es galt also, diese beiden Hülfsmittel, welche mit Blitzesschnelle das Landen der Preußen nach Sonderburg zu melden vermochten, rechtzeitig zu vernichten, unbrauchbar zu machen. Dies zu vollbringen, erbot sich der Lieutenant Kerlen vom 53. Regiment, der mit einigen entschlossenen Leuten eine Stunde vor Beginn des Überganges drüben heimlich landen wollte, um den Telegraphendraht zu durchschneiden. Ein kleines Boot lag beim Blaukruge bereit, das kühne Häuflein aufzunehmen. Brigade Goeben sollte den Anfang machen und stand um 3 Uhr mit drei Bataillonen, vier Geschützen und einigen Husaren an den drei Übergangs-

stellen fertig zum Einschiffen. Der Rest ruhte in der Nähe auf geeigneten Punkten. Die übrigen Brigaden verblieben noch in ihren 1—2½ Meile entfernten Quartieren, von wo sie sollten in gewissen Zwischenräumen, sobald der Übergang begonnen, bei Ballegaard eintreffen. Durch diese Anordnung behielt man immer noch die Freiheit, die Truppen erforderlichen Falles gegen die Front der Schanzen zu gebrauchen. So war alles aufs beste eingeleitet und bisher durchgeführt worden. Der Feind, wie es in militärischen Blättern heißt, schien auf den Empfang einer Landung bei Hardeshoi — gegenüber Ballegaard — nicht nur völlig unvorbereitet, er war es auch in der That und konnte derselben ein Hindernis von irgend welcher Wirksamkeit nicht entgegenstellen; er hielt sie eben für völlig unmöglich.

Eine höhere Hand griff jedoch in das kühne Spiel und setzte allen Plänen und Siegeshoffnungen ein frühes Ziel. Die Empörung der Elemente ließ schließlich das schöne Unternehmen völlig scheitern. Von Stunde zu Stunde mehrte sich der Sturm, während ein heftiges Schneegestöber die harrenden Truppen in einen dichten Mantel hüllte. Doch noch immer hoffte man, daß der Wind zu Mitternacht umsetzen würde, um sich dann am Morgen zu legen. Doch die Mitternachtsstunde kam, und statt einer Besänftigung der Elemente trat jetzt noch eine höhere Erregung ein. Der Wind ging nach Nordwest herum und wehte nun gerade in die Föhrde hinein, wodurch er einen Wogengang erzeugte, der schließlich zu einer vollständigen Brandung sich wandelte. Sachverständige, wie der erst vor einigen Tagen eingetroffene Korvetten-Kapitän Henck und noch mehrere andere, erklärten endlich um 3 Uhr morgens, daß unter solchen obwaltenden Umständen eine Überfahrt vollständig unausführbar sei, daß man nicht ein Ponton jetzt in das Wasser bringen könne, ohne Gefahr zu laufen, daß die Wasserwogen es nicht sofort füllen und zum Sinken bringen würden, und wenn sich eins oder das andere halten könne, so stehe es völlig außer seiner Macht, den Landungspunkt zu bestimmen, da das Abtreiben der Fahrzeuge, möglicherweise bis in die Augustenburger Föhrde hinein, ganz unvermeidlich sei.

So war denn alles umsonst gewesen. Vor dieser Notwendigkeit mußte man, so schwer es auch fallen mochte, den Entschluß eines Unternehmens aufgeben, welch letzteres bei allen Schwierigkeiten und möglichen Opfern

dennoch ein seltenes, riesengroßes Ergebnis geliefert hätte. Anfangs ließ man die Geschütze in den Batterien noch stehen, während man die Pontons so weit aufs Land schaffte, daß dieselben von Alsen her nicht bemerkt werden konnten. Man hoffte noch immer für einen der nächsten Tage. Aber auch dies erwies sich als fruchtlos. Die Ungunst des Wetters hielt an, und schließlich mußte auch der Hauptmoment des Gelingens, die strengste Geheimhaltung des verwegenen Planes, verloren gehen. Unmöglich konnte dem Feinde die Absicht des I. Armeekorps verborgen bleiben. Schon allein die Aufstellung der funfzig Geschütze mußte ihn ernstlich warnen, die Truppenzahl der im Norden Alsens stehenden Dänen möglichst rasch zu verstärken. So entschied man sich für einen Rückzug. Zwar tauchte noch einmal flüchtig der Gedanke eines Überganges über den Alsensund auf, doch auch davon stand man bald wieder ab. Man nahm das Projekt einer jetzt noch thatkräftigeren Belagerung auf. Was bisher mehr oder weniger nur Scheinangriff der Schanzen gewesen war, sollte jetzt eine ernstliche Beschießung der feindlichen Front werden. Am 3. April früh hatte das Bombardement gegen Sonderburg aufs neue begonnen. Am Abend waren 20 Häuser wie das Rathhaus in Asche gelegt. Da aber ein Niederbrennen des Ortes durchaus nicht in der Absicht lag, noch auch einen Zweck vorläufig mehr besaß, so stellte man die Kanonade nach dieser Richtung hin ein und richtete sämtliche Batterien fortan nur noch auf die feindlichen Schanzwerke. Während die Kanonen so hinüber und herüber donnernd spielten, entfaltete sich in den Bivouaks und Quartieren auf Sundewitt noch einmal ein kurzes vergnügtes Lagerleben, zwei kurze Wochen, reich durch Humor und frohe Laune der genügsamen Krieger gewürzt, bis die letzte Parallele gezogen war, bis die ernsteste Stunde des Feldzuges schlug, und es nun nach kurzem Gebet und festem Händedruck, unter Trommelwirbel und Schmettern der Trompeten mit lautschallendem Hurra, im Sturme siegestrunken die Düppeler Schanzen hinanging.

Neunzehntes Kapitel.

Das Ausheben neuer Parallelen beginnt. — Festtage vor dem Sturme. — Wechselspiel von Ernst und Scherz im Felde. — Briefe aus dem Kriegslager. — Nächtliches Zurückwerfen feindlicher Vorposten beim Parallelenbau. — Neue Batterien entstehen auf der gesamten Angriffslinie. -- Rackebüll geht in Flammen auf. — Einstellung der feindlichen Kanonade — Die Düppelmühle stürzt zusammen. — Verkehr zwischen den Vorposten. — Die zweite Parallele wird angelegt. — Ein neuer Vorposten- und Trancheendienst tritt in Kraft. — Das königliche Handschreiben. — Die dritte Parallele wird ausgehoben. — Major v. Jena's Heldentod. — Dänische Befestigungen. — Fertig zum Sturme. — Instruktion für denselben. — Disposition für den 18. April 1864. — Gebet vor dem Sturme. — Ein preußischer Siegestag bricht an.

Am 30. März war die erste Parallele ausgehoben worden. Als jetzt das Projekt von Ballegaard gescheitert war, ging man mit verdoppelten Kräften an die weiteren notwendigen Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Schanzensturme. Den Übergang nach Alsen hatte man endgültig aufgegeben. Monate sollten vergehen, ehe derselbe seine Verwirklichung fand. So ging's denn an ein weiteres Ausheben neuer Parallelen. In der Nacht zum 8. April erfolgte die Aushebung der sogenannten Halbparallele, in der Nacht vom 10. zum 11. April, die der zweiten Parallele. Jetzt lagen nur noch 600 bis 800 Schritt zwischen den Belagerern und den feindlichen Schanzen. Den Sturm der letzteren hatte man ursprünglich auf den 14. April festgesetzt. Doch eine Verzögerung entstand, worauf man in der Nacht vom 13. zum 14. April noch eine dritte, genau genommen eine vierte Parallele anlegte. Zum Sturm ward jetzt der 18. April bestimmt. Wie schon früher bemerkt, gestalteten sich diese letzten Wochen für die Truppen zu harmlosen Festtagen, an denen der Humor die üppigsten und ausgelassensten Blüten trieb. In der Entfaltung komischer Scenen, Aufzüge und toller Schnurren thaten sich natürlich die Berliner immer hervor. Was

der Krieg an ernsten Bildern und Mahnungen bot, war rasch verflogen. Denn nur das Leben behält recht. Jeder Tag forderte neue Opfer unter den Verwundeten in den Hospitälern und brachte das Leichenbegängnis mehrerer Waffenkameraden. „Da kamen sie an, heißt es; die Musik spielte „Jesus, meine Zuversicht“, die Offiziere und das Bataillon folgten. Die stets mit Blumen oder Guirlanden geschmückten Särge wurden hinabgelassen in die gemeinschaftliche Gruft, die Fahnen senkten sich, den Gebliebenen die letzte Ehre erweisend. Dann eine kurze Ansprache, ein Vaterunser, drei Hände voll Erde, und heim ging es wieder, die Musik vorauf mit lustigem Marsch: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage“. Die Gräber der Gefallenen wurden von ihren Kameraden gehegt und gepflegt, am sinnigsten und liebevollsten die Gräber der gefallenen Pioniere. Die Gräber der letzteren empfingen, in kleinen Modellarbeiten, die besonderen Abzeichen ihrer Waffe: Faschine, Schanzkorb, Sandkasten, Spaten, Beil und Hauaxt. War es ein Pontonnier, so wurde auch wohl noch auf dem Grabkreuze selbst die Abbildung eines Bootes samt Bootshaken und Ruder hinzugefügt. Die Artilleristen errichteten Holzkreuze für ihre Kameraden und nagelten Anfangsbuchstaben und Zahlen auf, die sie in der Feldschmiede geschmiedet hatten. Jede Truppengattung hatte ihre eigene Art, das Andenken ihrer Gefallenen zu ehren. Für alle aber galt der Satz, daß der Tod ein guter Unterhalter ist für die Überlebenden.“

Je weiter die Quartiere von der feindlichen Schanzenkette ab lagen, je höher und lauter gingen natürlich auch die Wogen des Frohsinns und Übermutes unter den Mannschaften. Namentlich auf Broacker und in Gravenstein. Fliegende Wirtschaften waren überall eingerichtet, in denen Tag und Nacht ein buntes Leben ein- und ausflutete. An die empfindliche Raumbeschränkung gewöhnte man sich allmählich. „In Broacker,“ so schreibt ein Berichterstatter, welcher sich der Brigade Canstein angeschlossen hatte, „ließ es sich ganz behaglich leben. An das Engzusammengepferchtsein waren wir schon gewöhnt; fünf Offiziere in einem Zimmer galt für Komfort. So viel wie möglich verkehrte man im Freien; das Leben in frischer Luft that uns wohl, die Erkältungen waren abgeschafft. Wir standen meist zeitig auf. Nicht der Kanonendonner war's, der uns weckte (unser Ohr hatte sich an das dumpfe Rollen von Gammelmark her gewöhnt), sondern die Sonne war es, die sich prächtig im Osten aus dem Meere erhob; dazu die Lerchen

und die ganze Schönheit des erwachenden Frühlings, die uns nicht allzu lange schlafen ließen. Wir besuchten dann wohl die hochgelegene Kirche, stiegen bis in den Turm hinauf und freuten uns des weiten Panoramas. Dort das Nübel-Noor, hinter jenen Bäumen versteckt Gravenstein, dann der Flensburger Hafen, der Wenningbund, das gesegnete Broackerland umschließend, drüben die Büffelskoppel, Dorf Düppel, der Spitzberg, das Terrain vor den Schanzen und die Schanzen selbst." — Noch anschaulicher schildert ein 60er das Thun und Treiben in einem Briefe an seinen Bruder: „Es fehlt uns hier an nichts, weder an Arbeit, noch an Zerstreuung. Und so vergeht die Zeit. Ich habe nie so fest geschlafen wie hier, wo wir alle fast vergessen haben, wie ein Bett thut. Ihr müßt aber vor allen Dingen nicht immer gleich denken, daß man tot ist, wenn Ihr lange keinen Brief bekommt; denn hier hat man nicht immer soviel Zeit zum Schreiben, wie Ihr wohl denkt, und hat man Zeit, wo dann Papier, Feder und Tinte? Hat man das, wo dann schreiben? Denn wenn 200 bis 300 Mann bei einem Bauer liegen, da könnt Ihr wohl denken, was da für Platz ist. Der eine kocht, der andere bratet, andere singen, jeder sucht ein Plätzchen und macht den Platz seines Nebenmannes so klein wie möglich." —

Mit dem Ausruhen und dem Frohsinn ging doch zugleich die ernste Arbeit Hand in Hand. Nur der Lärm der Waffen, das Hurra stürmender Bataillone waren für einige Tage verstummt. Die Hauptthätigkeit entfaltete sich naturgemäß zur stillen Nacht, deren dunkle Schleier das unaufhaltsame Vorrücken der preußischen Truppen verschwiegen decken mußten. Batterien auf Batterien entstanden, eine Parallele nach der anderen gruben die wackeren Maulwürfe angesichts der feindlichen Schanzen in das von Kugeln bedrohte Terrain ein. Jeder neue Laufgraben forderte neue Kämpfe, neue Opfer. In der Nacht zum 8. April ward die Halbparallele – eigentlich die zweite Parallele — angelegt. Zwei Tage zuvor hatte die Besitzergreifung dieses Stück Landes stattgefunden. Freilich nicht ohne Gefecht. Mit dem Finsterwerden sammelten sich am 5. April die beiden Grenadier-Bataillone des 4. Garde-Regiments nebst 53 Pionieren in der ersten Parallele. In gleichen Abständen brachen dann vier Züge hervor, avancierten etwa 500 Schritt, warfen den sichtlich überraschten Feind auf allen Punkten zurück und begannen mit Hülfe der Pioniere die gewonnene Stellung haltbar zu machen, indem sich die einzelnen Posten in die Erde gruben. 18 Gefangene fielen

dabei in die Hände der Grenadiere, während letztere eine Einbuße von 16 Mann, meist Schwerverwundeten, erlitten, trotzdem der Verlauf des Gefechtes nur ein sehr kurzer gewesen war. Sonst verhielt sich der Feind ruhig. Auch bei dem Ausheben der Parallele, zwei Tage später, geschah nichts von seiner Seite. Es schien, als bemerke er überhaupt die mutvolle und mühselige Arbeit der Preußen nicht. Diese Halbparallele ward durch Arbeiter des 60. Regiments angelegt. 2½ Uhr morgens lösten zwei Bataillone des Regiments Elisabeth die arbeitenden Mannschaften ab, worauf kurz vor Sonnenaufgang dieselbe Stärke des 4. Garde-Regiments den Bau fortsetzte. Auf beiden Flügeln dieser Parallele errichtete man in gleicher Nacht Batterien, eine Notwendigkeit, die immer bestimmter sich geltend machte, je mehr man sich den Schanzen näherte, indem die weiter rückwärts aufgestellten, in hohem Bogen feuernden Batterien das Vorterrain nicht beherrschten. Ferner zog man zwischen der ersten und der Halbparallele zwei im Zickzack geführte Laufgräben, welche die Verbindung herzustellen hatten. Während so die Angreifer immer ernster und eifriger sich zum Sturme rüsteten, ließ der Feind nichts unversucht, sein gewaltiges Schanzenwerk immer fester und uneinnehmbarer noch zu gestalten. Was der Tag verschwieg, kündete die Nacht den lautlos schaufelnden preußischen Pionieren. Deutlich vernahmen dieselben von den Schanzen her das dumpfe Getöse der Wiederherstellungsarbeiten des Feindes. Hämmern und Klopfen, sowie das langsame Rollen kommender und gehender schwer beladener Wagen schlug deutlich an ihr Ohr. Wie um Beweis davon zu führen, eröffneten dann bei Anbruch des Tages die verstärkten Schanzen ein heftiges Feuer auf die preußischen Batterien, welche aber, Dank ihrer vermehrten und gut aufgestellten Zahl, gegen Mittag die Schanzen 1—6 allmählich doch zum Schweigen brachten, deren Geschütze demontierte und die Scharten gründlich zerstörte. Nur Schanze 9 unterhielt noch eine Zeit lang das Bombardement, bis auch sie endlich verstummte.

Ebenfalls am 8. April traf der Generallieutenant Hindersin mit seinem Stabe im Hauptquartiere zu Gravenstein ein, um von jetzt ab für die letzten Belagerungstage die Leitung der beiden technischen Waffen, Artillerie und Ingenieure, laut Allerhöchster Kabinetsordre zu übernehmen. Sein Quartier verblieb in Gravenstein. In der Nacht zum 9. April legte man wieder vier neue Batterien an, Nr. 18—21. Batterie 18—20 richte-

ten sich auf die Schanzen 3, 4 und 5; Batterie 21 sollte die Schanze 9 bedrohen. Jede dieser Batterien ward mit vier 25pfündigen Mörsern armiert, um bei der Nähe des Feindes durch diese Geschosse seine Blockhäuser und Pulvermagazine vollends zu zerstören. Derselbe unterhielt während dieser Nacht aus Schanze 10 und von Alsen herüber ein mäßiges Feuer, welches jedoch Rackebüll in Brand setzte. Als dann bei Tagesanbruch alle Schanzen wieder zur Kanonade sich rüsteten, wurden sie in kaum einer Stunde energisch zur Ruhe diesseits verwiesen. Von jetzt ab schien es, als stellten die Dänen überhaupt jeden Artilleriekampf vorläufig ein. Sie zogen ihre Geschütze hinter die Brustwehren zurück, in der Absicht, sie zu konservieren, um dann die Sturmkolonnen mit Kartätschen zu begrüßen. Um so trefflicher und nachhaltiger konnte nun diesseits das Bombardement der Batterien fortgesetzt werden, dessen Wirkung, wie sich nachträglich auch erwiesen hat, ganz außerordentlich verheerend sich zeigte. Pallisadierungen, Blockhäuser, selbst die Kehlbrücken der geschlossenen Werke erlitten die schwersten Beschädigungen. Auch die massive Düppeler Mühle, welche die Dänen zu einer Beobachtungs- und Telegraphen-Station eingerichtet hatten, und welche bisher die Gammelmark-Batterien vergeblich als Zielpunkt beschossen hatten, stürzte jetzt unter dem Jubel der in den Parallelen und Batterien versammelten Mannschaften krachend und rot aufflammend zusammen. Der Verlust der Dänen hinter dem Schanzenwerke kann nicht unbedeutend gewesen sein. Gefangene und Überläufer haben späterhin ausgesagt, daß sich eines Abends die Truppen zweier Regimenter in Sonderburg geweigert haben sollen, über die Schiffsbrücke nach den Schanzen und, wie sie sagten, zur Schlachtbank geführt zu werden. Nur dem energischen Einschreiten der Offiziere wie dem Versprechen, es werde das letzte Mal sein, daß man sie über die Brücke vorschicke, sei es dann gelungen, die Widerspenstigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Dabei vermehrten sich die preußischen Batterien noch immer, von Tag zu Tag, und bald waren sechs neue wieder geschaffen, welche sich bis zum Alsensund hinabzogen. Während so die preußischen Bomben hinter den Schanzen mörderisch wüteten, gestaltete sich der Verkehr zwischen den dänischen und preußischen Vorposten immer gemütlicher und humorvoller. Seitdem man sich so nahe stand, schien ein stillschweigendes Übereinkommen getroffen zu sein, nicht mehr auf einander zu schießen, da solche leichte Opfer doch auf den Gang der sich vorbereitenden großen Ereignisse

keinen Einfluß mehr auszuüben vermochten. Im Gegenteil. Man plauderte, natürlich deutsch, da die Dänen dies noch immer besser vermochten als umgekehrt die Deutschen dänisch; man neckte sich und trieb vor allen Dingen gewaltigen Tauschhandel, wobei besonders die hübschen dänischen Feldflaschen einen gesuchten Exportartikel bildeten. Und selbst wo es der Ernst verlangte, daß man dem nahen feindlichen Waffenbruder zu Leibe gehen mußte, geschah dies diesseits mit überlegener und unwiderstehlicher komischer Laune. „Nu man 'raus, Danskes, nu kommen die Preußen!" so kitzelte und stieß man mit dem Bajonett die dänischen Posten zuweilen schmunzelnd aus ihren Schützengräben. Letztere kletterten dann wohl lachend heraus und gruben sich weiter rückwärts ein.

Die Nacht zum 11. April war dazu ausersehen worden, die Aushebung der zweiten Parallele vorzunehmen. Von der Halbparallele aus waren bereits die beiden Zickzackwege nach vorn ausgeführt, so daß es diesmal nur galt, dieselben an ihren Ausgangspunkten zu verbinden und diese Linie dann nach rechts und links hin zu verlängern. Die Entfernung zwischen den beiderseitigen Vorposten betrug nur noch 30—50 Schritt. Da die dänischen Vorposten sich diesmal jedoch völlig still verhielten, so unterließ man vorläufig das weitere Zurückwerfen derselben und ging, trotz dieser Nähe des Feindes, an die vorgeschriebene Arbeit. „Die Vorposten mußten sich daher nur etwa 15 Schritt über ihren jetzigen Aufstellungspunkt vorbewegen, sich dort platt auf die Erde niederlegen und so das Weitere abwarten. Ein dichter Nebel, der das Erdreich bedeckte und eine weitere Aussicht als auf 10—15 Schritt verhinderte, ließ eine solche Maßregel als durchaus zweckmäßig erscheinen. Der Nebel war aber nur in den alleruntersten Luftschichten vorhanden, während der Blick nach oben frei blieb und man den Mond und die Sterne klar am Himmel sehen konnte; hierdurch erhielt die ganze Gegend eine magische Beleuchtung. Jetzt begann der Bau. Zwei Arbeiter-Kolonnen des 24. Regiments, das Gewehr über den Rücken, auf der linken Schulter einen Schanzkorb, auf der rechten den Spaten, standen in beiden Approchen versammelt und harrten des Zeichens zum Vorgehen. Zu Einem überstiegen sie jetzt den letzten Erdaufwurf und betraten in größter Stille, schleichend, das Terrain, auf dem der Bau vor sich gehen sollte, setzten einen Korb neben dem anderen an dem Tracierbande nieder und gruben sich ohne Verzug dahinter ein. Der Feind warf während der

Arbeit zwar einzelne Bomben nach der Gegend hin, wo der Bau stattfand, hatte aber keine Wirkung und verschaffte den Angreifern dadurch nur die Überzeugung, daß er auch über Mörser verfügte, wovon man bisher nichts gemerkt hatte. Bis gegen Morgen wurde der Bau, soweit dieser in einer Nacht gefördert werden kann, beendet; und als der Feind zu dieser Zeit einen Ausfall mit zwei Kompagnien aus der Schanze 2 unternahm, konnte er sich überzeugen, daß die Parallele bereits die hinreichende Deckung gewährte. Eine Abteilung des brandenburgischen Füsilier-Regiments wies den Feind im ersten Zusammentreffen in die Schanzen zurück und fügte ihm dabei einige Verluste zu, während man diesseits nur einen Toten und vier Verwundete zu beklagen hatte." — Um dieselbe Zeit gingen auch aus der Mitte der preußischen Linie zwei Kompagnien des Regiments Augusta zur Rekognoszierung von Düppel aus gegen den Feind vor, überraschten denselben und nahmen ihm neun Gefangene ab. Diesseits betrug der Verlust drei Verwundete. Auch auf dem linken Flügel der Belagerungslinie hatte durch die Brigade Goeben ein Vorrücken stattgefunden, doch ohne Gefechtsentwickelung. Der Feind zog es vor, mit Hinterlassung von drei Gefangenen schleunigst das Weite zu suchen. Sämtliche Batterien führten auch diesen Tag wieder eine treffliche Kanonade auf die Schanzen aus.

Der Garde-Division, welche seit dem 29. März den anstrengenden Vorposten-, Trancheeen- und Arbeitsdienst versehen hatte, ging jetzt der Befehl zu, in die Quartiere der Brigaden Raven und Roeder, zwischen Gammelmark und Rinkenis, zu marschieren, um dort der Ruhe zu genießen, wofür die letztere Brigade jetzt gemeinschaftlich mit der Brigade Canstein den von nun an verstärkten Vorposten- und Tranchéendienst vollzogen. Vom 11. April ab standen fortan von den auf Sundewitt vereinten 41 Bataillonen immer 9 Bataillone unmittelbar vor dem Feinde, bereit, jeden etwaigen Ausfall desselben energisch zurückzuweisen. Diese 9 Bataillone hatten folgende Aufstellung: 1 Bataillon in der zweiten Parallele; 1 Bataillon in der Halb- und ersten Parallele; 1 Bataillon am Spitzberg; 1 Bataillon in der Büffelkoppel; 1 Bataillon von Düppel bis zum Pütthaus (bei Rackebüll); 2 Bataillone in Kirch-Düppel und 2 Bataillone als Vorposten auf dem linken Flügel der preußischen Belagerungslinie. Mit Ausnahme der beiden letztgenannten Bataillone standen sie alle unter dem Kommando eines Generals du jour. Mehr als 100 Geschütze, in vortreff-

lichen Batterieen aufgefahren, unterstützten diese Truppenkette noch. Die Frage, ob man so dürfe einen Sturm auf die trotz der schlimmen Beschädigungen noch immer wehrhaften Schanzen unternehmen, war im Hauptquartier bejaht und zu diesem Hauptschlag der 14. April ausersehen worden. Da war es König Wilhelm selbst, auf dessen Wunsch der Sturm vertagt und noch eine dritte, eigentlich also eine vierte Parallele ausgehoben wurde.

Auf die Mitteilung des Feldmarschalls v. Wrangel nach Berlin bezüglich des bevorstehenden Sturmes, war von dort in der Nacht vom 12. zum 13. April der Flügeladjutant Oberstlieutenant v. Strubberg mit einem eigenhändigen Antwortschreiben Sr. Majestät im Hauptquartier zu Gravenstein eingetroffen. Se. Majestät erklärten sich zwar mit allem einverstanden, gaben aber doch gleichzeitig zu erwägen:

1. ob die Entfernung von 5—600 Schritt für die Sturmkolonnen nicht zu weit sei und es sich zur Vermeidung größerer Verluste empfehlen dürfte, näher heranzugehen und daher noch eine dritte Parallele zu erbauen, und

2. ob nicht die Sturmkolonnen zu schwach beabsichtigt wären, da die Feldzüge des Herzogs v. Wellington, nach dessen eigener Aussage, den Beweis geliefert hätten, daß Sturmkolonnen immer so stark wie irgend möglich gemacht werden müßten.

Aus dem Allerhöchsten Handschreiben ging fernerhin noch hervor, daß ein Aufschub von einigen Tagen durchaus keinen ungünstigen Einfluß auf die politische Lage ausüben würde. Infolge dessen ward Befehl gegeben, in der Nacht vom 14. zum 15. April mit dem Bau einer dritten (also eigentlich vierten) Parallele zu beginnen und in den folgenden Nächten zu vollenden. Ferner wurden die für den Sturm bestimmten Kolonnen jetzt verstärkt und mit diesen gesamten 64 Kompagnieen alltäglich im Ingenieur-Park zu Schmöllehn die erforderlichen Übungen vorgenommen. Für den Tag des Sturmes war der 18. April ausersehen worden.

Am Abend des 14. April rückten unter dem Befehl des Oberst v. Hartmann 10 Kompagnieen des 60. Regiments, 4 Kompagnieen des Leib-Grenadier-Regiments und zwei Kompagnieen des 3. Pionier-Regiments um 300 Schritt über die ausgestellten Vorposten vorwärts, überrumpelten abermals den Feind und nahmen ihm, ohne daß bisher ein Schuß gefallen war, 102 Gefangene, meistens vom 5. Regiment, ab. Nun erst entspann

sich ein leichtes Feuergefecht, was freilich dem Vorhaben kein Hindernis bereiten konnte, so daß bereits in ¾ Stunden die Truppen in den ausgegrabenen Löchern Schutz finden konnten. Dennoch sollte diese Nacht schmerzliche Verluste für das I. Armeekorps bringen. Denn als der Feind das Knattern der Flintenschüsse vernahm, begann er aus seinen Schanzen einen Kartätschenhagel auf die mutvoll ausharrenden und arbeitenden Mannschaften zu werfen. Von letzteren blieben etwa zwanzig Tote und Verwundete. Aber auch zwei brave Offiziere sollte die preußische Armee verlieren. Lieutenant v. Seydlitz empfing einen Schuß in den Kopf und blieb sofort tot. Den tapferen Major v. Jena, welcher eben mit dem Aufstellen seiner Leute beschäftigt war, traf eine 1½pfündige Kartätsche in den Rücken und verletzte ihn so schwer, daß er nach kaum zwei Tagen unter furchtbaren Qualen im Johanniter-Hospital zu Nübel seinen Geist aufgab. Das ganze Armeekorps, voran Prinz Friedrich Karl, beklagten tief den Verlust eines Führers, welcher die Liebe und die ungeteilte Hochachtung seiner Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen allzeit genossen hatte. Nachstehend einige biographische Notizen seines Lebens.

Karl v. Jena wurde 1823 auf dem väterlichen Gute Nettelbeck geboren. Frühzeitig trat er schon in die preußische Armee, gab jedoch 1848 diesen Dienst wieder auf und ging nach Österreich. Während des Krieges in Ober-Italien zeichnete er sich in allen Schlachten durch Umsicht und Tapferkeit so aus, daß er rasch avancierte. Am 10. Juni 1848 ward er bei Vicenza schwer verwundet. Im Jahre 1859, kurz vor Ausbruch des Krieges, wurde v. Jena zum Major im Regiment Prohaska ernannt und erhielt das Grenadier-Bataillon. In der Schlacht bei Solferino deckte er gegen die piemontesische Übermacht den Rückzug des Armeekorps, bei dem er stand, mit seinem Bataillon, eine prächtige Heldenthat, für welche Feldmarschall-Lieutenant v. Benedek ihn vor der Front des Regiments umarmte und den Dank im Namen des Kaisers aussprach. Nach Abschluß des Friedens von Villafranca trat er in den preußischen Dienst zurück. 1863 ward er zum Kommandeur des in Wriezen stehenden 2. Bataillons vom 60. Infanterie-Regiment ernannt; im Dezember ging er mit seinem Bataillon nach Lübeck, wo Brigade Canstein als Bundes-Reserve stand, dann nach Schleswig-Holstein. Sein Bataillon bestand die ersten Kämpfe, am 1. Februar an der Eider, am 2. Februar bei Missunde. Den Ruhmes-

tag der preußischen Armee zu schauen, war ihm nicht mehr vergönnt. Standhaft ertrug er seine Leiden, um gottergeben, mit verklärtem Antlitz, inmitten der tief erschütterten Offiziere, seinen Heldengeist auszuhauchen. Tags darauf, am 17. April, fand an dem offenen Sarge auf dem Kirchhofe zu Nübel ein feierlicher Trauergottesdienst statt. Dann wurde die Leiche fortgeführt, um in der Heimat die letzte Ruhestätte zu finden. Das Donnerrollen der Geschütze am Sturmestage von Düppel begleitete die irdischen Reste des Helden auf dem Wege durch Sundewitt.

Inzwischen war alles zum Sturme vorbereitet, die letzte Hand überall angelegt worden. Die dritte Parallele war vollendet, die übrigen noch verbreitert, die Sturmkolonnen eingeübt, die letzten Batterien aufgefahren worden. Atemlos gespannt sah ein jeder dem ernsten Tage entgegen. Lange, lange Wochen hatten die Krieger vor den Schanzen gelegen, inmitten des grimmigsten Winters hatte man unter Entbehrungen und Mühseligkeiten der drückendsten Art Einzug in ein feindlich gesinntes Land gehalten, und nun lag der Frühling mit seiner zauberischen Schönheit längst über diese Buchten, Hügel und Inseln ausgegossen. Verstummt war der Donner der Schanzen, und wohl trat die ernste Frage jetzt heran, mit jedem neuen Tage mahnender: Werden die Dänen überhaupt noch den Sturm annehmen? kann nicht der nächste Morgen schon das gesamte Schanzenwerk verlassen, zerstört finden, daß alles Mühen, Hoffen, Bluten umsonst gewesen ist, statt eines Sieges nur der Hohn Europas die Frucht monatelanger Anstrengungen sein wird? Doch das Schlachtenglück blieb den mutig Harrenden treu. Der 18. April ward ein Siegestag, wie ihn Preußen seit einem halben Jahrhundert nicht mehr erlebt und gefeiert hatte.

Und wie sah es drüben im dänischen Heerlager aus? Den 41 preußischen Bataillonen und 132 Geschützen verschiedenen Kalibers stand ein moralisch gebrochenes Heer von 29 Bataillonen und 85 Geschützen gegenüber; freilich in einer vierfach verschanzten Stellung. In erster Reihe die zehn Schanzen, welche trotz mannigfacher erlittener Beschädigungen dennoch ein äußerst gefahrdrohendes Hindernis für stürmende Infanteristen bildeten. Diesem trefflich veranlagten Schanzensystem folgte als zweite Reihe, zur Deckung des linken dänischen Flügels bestimmt, das erst während der Belagerung entstandene sogenannte Retranchement. Es zählte drei Werke, Lünetten mit offenen Kehlen, die gleich den Schanzen durch Laufgräben verbunden waren.

Sie zogen sich vom Wenningbund aufwärts bis zur Schanze 4 und hatten die Bezeichnung A, B, C empfangen. Von Lünette C ging außer zur Schanze 4 noch ein anderer Laufgraben über eine Batterie D nach Schanze 7, von wo wieder Verbindungen mit den Schanzen 6 und 8 hergestellt waren. Die dritte Verteidigungslinie bildete der weniger geräumige als feste Brückenkopf, die vierte aber Sonderburg mit der stark armierten Insel Alsen. Von den sieben dänischen Brigaden, abgesehen von dem einen Garde-Bataillon, befanden sich stets vier Brigaden im Dienst, d. h. zwei hinter den Schanzen, zwei in den Brückenköpfen und dem davor liegenden Terrain, seitdem die Gammelmark-Batterien die Baracken zwischen den Schanzen und dem Sunde zerstört hatten. Die übrigen drei Brigaden blieben als Reserve in und um Sonderburg zurück.

Die Instruktion für den Düppeler Schanzensturm war nun folgende:

„Der Sturmangriff wird gleichzeitig gegen die Werke 1 bis 6 mit sechs Kolonnen ausgeführt. Jede Kolonne erhält die Nummer des Werkes, welches sie angreifen soll. An die Werke 2 und 4, an welche sich feindliche Retranchements anschließen, werden stärkere Kolonnen verwendet. Alle Kompagnien sind in Sektionsfront formiert, Anzug in Mützen, ohne Tornister, die Mäntel en bandoulière. An der Tete einer jeden Kolonne marschiert eine zum Ausschwärmen bestimmte Infanteriekompagnie. Unmittelbar dahinter folgt die Arbeiter-Abteilung mit umgehangenen Gewehren. Diese besteht aus den Pionieren, welche Spaten, Hacken, Äxte, Brechstangen u. s. w. sowie Pulversäcke à 30 Pfd. mit sich führen, und außerdem bei jeder Kolonne aus einer Infanteriekompagnie zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und anderen Gerätschaften. Die Mannschaften der Arbeiter-Abteilungen nehmen so viel Distance von einander, als der bequeme Transport der mitgeführten Gegenstände es erfordert. Auf 100 Schritt Abstand folgen die eigentlichen Sturmkolonnen, 150 Schritt dahinter folgt die ebenso starke Reserve der Sturmkolonne. Bei letzterer befinden sich für jede Kolonne ein Offizier, vier Unteroffiziere und zwanzig Artilleristen für etwaigen Gebrauch der in den Schanzen eroberten Geschütze. Die Artilleristen jeder Kolonne sind mit fünf Pechfackeln zu versehen.

Hinter der Reserve der Kolonne 5 folgt ein Artillerieoffizier und eine halbe Pionierkompagnie, welche, mit Spaten, Äxten, Hacken, Brechstangen und Hebebäumen versehen, die in der Chaussee zwischen den Schanzen 4

und 5 befindlichen Barrikaden wegzuräumen und den Weg fahrbar zu machen haben. Die sechs Sturmkolonnen bestehen hiernach aus:

Nr. 1, 3, 5 und 6, je 6 Infanteriekompagnien	= 24	Inf.	Kpg.	$2\frac{1}{2}$	Pion.	Kpg.
Nr. 2, ...	= 10	„	„	1	„	„
Nr. 4, ...	= 12	„	„	1	„	„
zur Wegräumung der Barrikade in der Chaussee	=			$\frac{1}{2}$	„	„
	Summa 46	Inf.	Kpg.	5	Pion.	Kpg.

Die Infanterie wird gegeben:

zur Kolonne	1	von der Garde	6		Kompagnien
„ „	2	Brigade Canstein	10		„
„ „	3	„ Raven	6		„
„ „	4	„ Goeben	4	12	„
		„ Schmid	8		
„ „	5	„ Roeder	6		„
„ „	6	von der Garde	6		„
			Summa 46		Kompagnien.

Die Hauptreserve besteht aus zwei Infanterie-Brigaden (Canstein und Raven) und vier bespannten Batterien." – So weit der Hauptteil der Instruktion. Der Befehl über sämtliche Sturmkolonnen und die beiden Reservebrigaden war für den 18. April dem Generallieutenant v. Manstein übertragen worden. Hand in Hand mit oben teilweise angeführten Instruktion ging die

„Disposition für den 18. April 1864.

Am 18. morgens um $1\frac{1}{2}$ Uhr stehen die nach der Instruktion zum Sturm bestimmten Kompagnien der ersten drei Kolonnen und um 2 Uhr die der anderen drei Kolonnen an der Ostlisiere der Büffelkoppel und rücken von dort nach Anordnung des Generals du jour über das Depot in die dritte Parallele, wo sie sich hinlegen und bis zum Beginn des Sturmes liegen bleiben.

Die Brigade Canstein marschiert über Schottsbüll verdeckt nach dem Spitzberge, so daß sie daselbst um 10 Uhr morgens eingetroffen ist, um als Reserve für die Sturmkolonnen zu dienen.

Die Brigade Raven konzentriert sich um 10 Uhr morgens bei der Büffelkoppel an der Chaussee, um ebenfalls als Reserve zu dienen.

Die Brigade Roeder steht um 10 Uhr morgens bei Rübel und marschiert von dort auf der Chaussee nach dem Spitzberge.

Die Brigade Schmid verstärkt um 10 Uhr morgens ihre Vorpostenlinie und stellt sich in der Gegend von Rackebüll auf.

Die Brigade Goeben steht um 10 Uhr morgens verdeckt hinter dem Satruper Holz, wo auch die Pontons und Boote eintreffen.

Die Garde-Division konzentriert sich um 10 Uhr morgens bei Satrup und wird ihr die Ulanen-Eskadron aus Baurup beigegeben.

Mit Tagesanbruch beginnt das sehr verstärkte Feuer aus allen Batterien, anfänglich gegen die Schanzen, dann besonders gegen die feindlichen Kommunikationen und die Geschütz-Emplacements in denselben.

Punkt 10 Uhr brechen die sechs Sturmkolonnen aus der dritten Parallele in der ihnen durch die Instruktion angegebenen Weise vor. Die Brigade Canstein rückt bis in die dritte Parallele, die Brigade Raven auf der Chaussee bis in die Höhe der zweiten Parallele, die Garde-Division von Satrup über Stenderup nach Kirch-Düppel.

Die bezeichneten Feldbatterien unter Oberstlieutenant v. Bergmann stehen vor Tagesanbruch am Spitzberge und sind von 10 Uhr an zum Abmarsch von dort bereit.

Von den reitenden Batterien sind um 10 Uhr drei bei Satrup und zwei bei Rübel zu meiner Disposition.

Das Husaren-Regiment mit Ausnahme einer zur Küstenbewachung auf dem Broacker verbleibenden Eskadron steht um 10 Uhr hinter der Büffelkoppel.

Die Sturmkolonnen werden von Beginn des Sturmes an unter den Oberbefehl des Generallieutenant v. Manstein gestellt.

Alle Meldungen sind nach dem Spitzberge zu machen, wo ich meinen Standpunkt nehmen werde.

Haupt-Quartier Gravenstein, den 17. April 1864.

Der kommandierende General

Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

So kam der Sturmestag. Am 18. April früh traf Generalfeldmarschall v. Wrangel mit seinem Stabe und in Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht Vater auf dem Angriffsterrain ein und begab sich in Gemeinschaft mit dem Prinzen Karl, vielen anderen deutschen Fürsten,

Prinzen, Generalen und fremdherrlichen Offizieren als Zuschauer des bevorstehenden großartigen kriegerischen Schauspiels auf die Höhen bei Dünth, von wo aus das Gefechtsfeld eine gute Übersicht darbot.

Um 4 Uhr morgens begann der Donner sämtlicher preußischen Batterien. Sechs Stunden vergingen so. Mit klopfendem Herzen lagen die dem Tod geweihten Krieger in den Gräben und harrten des Befehls zum Sturme. Ein Mitkämpfer schreibt: „Fünf Minuten vor Beginn des Sturmes kam zu uns ein Geistlicher und hielt an uns eine einfache, aber ergreifende Ansprache, der wir alle, Offiziere und Soldaten, mit entblößtem Haupte und Thränen in den Augen zuhörten. ‚Liebe Kameraden‘, sagte er ungefähr, ‚in wenigen Augenblicken wird der Moment da sein, in welchem euer ganzer Mut in Anspruch genommen werden wird; jetzt sollt ihr bestätigen, was ihr eurem Könige geschworen habt. Ihr geht aber mit dem Bewußtsein in den Kampf, für eine gerechte Sache zu streiten. Vertraut auf Gott und gehet mit Gott; verzaget nicht! Der Herr segne euch und gebe euch seinen himmlischen Frieden. Amen!‘ — Darauf beteten wir mit nassem Auge ein stilles Gebet, und dann rief der Prediger nochmals: ‚Gehet mit Gott!‘ — In diesem Augenblicke rief der hinter uns stehende Beobachtungsposten der Haubitz-Batterie, unter welcher wir uns befanden: ‚Noch zwei Minuten!‘ Eine Generalsalve erfolgte, dann schwieg das Geschützfeuer, denn es war 10 Uhr. — Eine lautlose kurze Pause folgte, dann schlugen die Tambours den Sturmmarsch, drei Regimentschöre spielten: ‚Ich bin ein Preuße‘, und mit tausendstimmigem Hurra ging es auf die Schanzen los.“

Der Sturm hatte begonnen. Der alte Waffenruhm der preußischen Armee sollte heute ein Auferstehungsfest glanzvoll und herrlich feiern.

Zwanzigstes Kapitel.

Stellung der Dänen hinter den Schanzen am 18. April. — Die Nacht vor dem Sturme. — Erwachen des Tages. — Eröffnung der Kanonade. — Der Sturm bricht los. — Erstürmung der Schanze 1. — „Rolf Krake" sucht das Weite. — Erstürmung der Schanze 2. — Pionier Klinke und Lieutenant Anker, ein preußischer und ein dänischer Held. — Erstürmung der Schanze 3. — Erstürmung der Schanze 4. — Launische Tücke des Schicksals. —. Niedermetzelung der Besatzung von Schanze 4. — Lieutenant Stöphasius rettet das Leben der Sturmkolonne. — Brief eines Offiziers vom 53. Regiment. — Kapellmeister Piefke spielt heldenmütig zum Sturme auf.



änischerseits hatte man für die Nacht vom 17. zum 18. April einen Sturmangriff auf die Schanzen sichtlich erwartet. Mit dem Beginn der Morgendämmerung glaubte man denselben entgegensehen zu dürfen. Bis 6 Uhr hielt man deshalb die Truppen gefechtsbereit. Als um diese Zeit noch immer kein Zeichen des Angriffs erfolgte, vielmehr die preußische Kanonade mit jeder Minute heftiger sich entwickelte, gab man diese Meinung für den 18. April auf und zog den Hauptteil der Mannschaften aus den Schanzen zurück. Nur eine halbe Geschützbedienung wie die notwendigen Beobachtungsposten ließ man in den Werken als Bedeckung, während die übrigen Truppen den Befehl zum Bereiten ihrer Mahlzeiten empfingen. Vier Brigaden befanden sich hinter den Schanzen unter dem Oberbefehl des General-majors du Plat. Die zur ersten dänischen Division gehörige 2. Brigade (Kommandeur Oberst Kaufmann, 3. und 18. Regiment) lag als letzter Rückhalt in dem Brückenkopf. Brigade 1 (Kommandeur Oberst Lasson, 2. und 22. Regiment) stand hinter den Werken 1—6; Brigade 3 (Komman-deur Oberst Wörrishöfer, 16. und 17. Regiment) hielt die Schanzen 7—10 besetzt. Die zur dritten dänischen Division gehörige 8. Brigade

(Kommandeur Oberst Scharffenberg, 9. und 20. Regiment) befand sich als nächste Reserve der zuerst angegriffenen Linien hart hinter und neben dem vom Feinde zerstörten Barackenlager.

Um 9 Uhr war Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe auf dem Spitzberge erschienen. Längs hinter den zum Sturmangriff lagernden Truppen standen fünf leichte Feldlazarette mit ihren fahrenden Abteilungen; die Ritter und Brüder des St. Johanniter-Ordens mit ihren Wagen, geführt vom Grafen zu Stolberg, harrten der schweren Thätigkeit an der Chaussee bei Wielhoi. Die Nacht war wundervoll gewesen. Vom Silberglanz des Mondlichtes umflossen, lagen Meer und die verschwimmenden Umrisse der Uferbuchten vor den Augen der in den Gräben still versammelten Männer, deren Gedanken in dieser Nacht, für so viele die letzte ihres Lebens, noch einmal mit tiefer Inbrunst und Wemut daheim bei den ihrigen weilten. Wie viele Herzensgrüße und heiße Gebete stiegen zum sternenfunkelnden Himmel empor! Stille und Andacht webte durch die fast sommerlich warme Nacht. Wie groß, wie schön! — Der Mond ist unter, Dunkel hüllt die Erde geheimnisvoll ein. Doch jetzt zittert im Osten ein matter Schimmer herauf, der erste Gruß des erwachenden Tages; Horizont und Meer beginnen sich langsam zu erhellen, und deutlich erkennt man die hüpfenden Wogen, über welche der Morgenwind zärtliche Küsse haucht. Und jetzt — welch ein zauberisches Schauspiel! — flammt's wie von Geisterhand berührt empor, leuchtend, zuckend, und herauf aus dem Meeresschoße steigt in unbeschreiblicher Majestät die volle goldene Scheibe der Sonne und wirft ihre glänzenden Strahlenbüschel über Himmel, Meer und Land. Aller Augen sind auf den göttlichen Anblick gerichtet, vergessen ist der drohende Ernst der nächsten Stunden, erhebende Andacht füllt alle Herzen — da blitzt es von der Gammelmarkbatterie grell herauf, ein ungeheurer Mißklang in diese weihevolle Gottesnähe. Sausend fliegt das todbringende Geschoß über den Wenningbund und platzt mit Donnerknall in eine dänische Schanze. Ein Augenblick, und aus fast hundert Rohren bricht's nun wie ein gigantischer Titanenkampf los, Schuß auf Schuß, Schlag auf Schlag. Krachen, Blitzen und undurchsichtiger Pulverdampf füllt bald die Luft; Flammen schlagen auf, Pallisaden und Blockhäuser stürzen berstend wie Splitter auseinander; Verderben und Verwüstung überall. Wohl dröhnt es von den Schanzen in gleicher Antwort zurück; Granaten, Spitzkugeln und Bomben fliegen pfeifend

über die Köpfe der in den Gräben harrenden, todesmutigen Krieger fort; aber bald verstummt eine Schanze nach der anderen; der erdrückenden Wucht der preußischen Batterieen vermag der Feind nicht zu widerstehen. Heute gilt's, die Scharte langjähriger dänischer Tyrannei auszuwetzen, Vergeltung zu fordern für so viel Schmach und Elend. Darum kein Pulver geschont! Die Rohre glühen; mit heldenhafter Überanstrengung arbeiten die wackeren Kanoniere; noch eine Stunde, dann beginnt der wilde Todesreigen, zu dem ihre Haubitzen und Mörser jetzt die Erd und Himmel erbebenlassende Sinfonie in furchtbaren Tönen verkünden. Alle Uhren sind gleichmäßig gestellt. Einige Minuten, dann wird's wie eine Wetterwolke aus der Erde herauf von siegestrunkenen, todgeweihten deutschen Männern hervorbrechen. Noch dröhnen die Kanonen, noch zittert die Erde — da wird's still. Der letzte Schuß verhallte soeben. Totenblässe überzieht die Gesichter der Krieger; hier ein letzter Händedruck, ein Gruß, ein Blick des Lebewohls. Alles Blut scheint nach dem Herzen zurück zu fließen; krampfhaft hebt und senkt sich die Brust — eine Sekunde, nur eine einzige Sekunde — da tönt von dem Spitzberge herab das Zeichen zum Sturme; die Trommeln wirbeln, die Hörner schmettern, und zum wilden Todestanze schallt jetzt von den vereinten Musikchören der alte Hohenfriedberger Marsch zu den Schanzen empor. Mit brausendem Hurra bricht es aus der dritten Parallele wie Wettersturm hervor und wälzt sich in sechs Sturmkolonnen zu den Düppelhöhen hinan. Ein rollendes Gewehrfeuer begrüßt die Braven; doch unaufhaltsam, ohne Schuß, ohne Wanken und Stillstand geht es vorwärts, weiter, und immer neue Massen drängen sich nach. Da fällt der erste Kartätschenschuß von oben, noch einer, noch einer, von allen Seiten regnet es jetzt nieder. Blutig zusammengeballt, in Haufen übereinander getürmt, liegen die Preußen und deuten den Nachdrängenden den Weg zum Siege und zum Ruhme. Wer aber blickt heute rückwärts? Ein jeder will der erste oben sein, und gälte es auch mit brechendem Auge, den Tod im Herzen. Ein preußischer Siegestag ist angebrochen. Was ist das? Lawinenartig braust es in Jubeltönen von den Höhen und hallt über das Wasser fort. Hoch in der Luft flattert von Schanze 6 die erste preußische Fahne stolz und frei. 4½ Minuten nach 10 Uhr ist's erst. Und jetzt auf Schanze 3, 5 und 1. Ein paar Minuten verrinnen, da wallt's auch von Schanze 2 und 4 schwarz-weiß herab. Kein Zweifel mehr, die ersten sechs

Schanzen sind genommen, der erste Teil der gewaltigen Aufgabe ist gelöst. Und noch einmal, mit erneuter Heftigkeit, während die Reservebrigaden nachrücken, beginnt der Kampf.

Versuchen wir nun, ein Bild des gewaltigen Kampfes in seinen Einzelheiten wiederzugeben, indem wir jede einzelne Sturmkolonne auf ihrem Siegeslaufe begleiten.

Schanze 1.

Entfernung 625 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 22. Regiment. Genommen durch 6 Kompagnieen Garde und ½ Pionier-Kompagnie. Befehlshaber: Major v. Conta vom 4. Garde-Regiment.

Formation:

1 Schützen-Kompagnie: Hauptmann v. Reinhardt (3. Garde-Reg.).
½ Pionier-Kompagnie: Premier-Lieutenant Fritze.
1 Arbeiter-Kompagnie: Hauptmann v. Wolffradt (4. Garde-Reg.).
2 Sturm-Kompagnieen: Hauptmann v. Petery (3. Garde-Reg.) und Hauptmann v. Stülpnagel (4. Garde-Reg.).
2 Reserve-Kompagnieen: Hauptmann v. Seegenberg (3. Garde-Reg.) und Hauptmann v. Hahnke (Reg. Königin Elisabeth).
24 Artilleristen: Sekonde-Lieutenant Schmoelder.

Günstig für das Vordringen dieser ersten Sturmkolonne war der Umstand, daß sich eine teilweise deckende Schlucht zwischen der Parallele und der feindlichen Verteidigungslinie hinzog. Im übrigen war es ein verhältnismäßig langer Weg, welchen die Angreifer zurückzulegen hatten, und dessen Terrain zugleich auch der Schanze 2 ein gutes Zielobjekt bot. Gewehrfeuer von Schanze 1 und ein Kartätschenregen von Schanze 2 empfing die mutig vorwärts stürmenden Schützen. Ohne einen Schuß nur abzugeben, gingen die letzteren im Laufschritt weiter. Die übrigen Kompagnieen folgten in Zwischenräumen von 100 Schritt. Was an Hindernissen sich entgegenstellte, ward von den wackeren Pionieren sofort beseitigt. Vor den Pallisaden schien man Halt machen zu müssen, als Hauptmann v. Reinhardt eine drei Fuß über dem Boden abgeschossene Pallisade entdeckt und nun mit seinen Mannschaften dorthin dringt, die Lücke benutzt, die Brustwehr erklimmt und dann mit gefälltem Bajonett auf die Besatzung sich wirft. Der erste, welcher die Schanze erklomm, soll Lieutenant Starck vom brandenburgischen Pionier-Bataillon gewesen sein; doch läßt es sich

hier wie bei den übrigen Schanzen nicht mit Gewißheit behaupten, da überall fast der Angriff zugleich von verschiedenen Seiten erfolgte. Die Besatzung der ersten Schanze, nur einige 30 Dänen, wehrte sich, wie auch in allen anderen Schanzen, heldenmütig und bis auf den letzten Mann. Die Zähigkeit ihrer Verteidigung zwang die Sieger, einen großen Teil niederzumachen; der Rest, darunter auch 3 Offiziere, wurde gefangen genommen. Von den 5 Geschützen dieser Schanze waren bereits vier demontiert und nur eins noch in schußfähigem Zustande. Fast gleichzeitig mit der Schützen-Kompagnie waren auch die beiden Sturm-Kompagnieen unter Führung des Majors v. Conta auf der Schanze erschienen. Als letzterer beim Vorrücken bemerkt hatte, daß Hauptmann v. Reinhardt mit nur wenigen Mannschaften von den Verteidigern droben an der Brustwehr schwer bedrängt wurde, befahl er seinen Leuten, das schwere Sturmgerät fortzuwerfen und die Gewehre zu ergreifen. Nun erst gelang es, sich in vollständigen Besitz der Schanze zu setzen, und bald flatterte die schwarz-weiße Fahne siegverkündend herab. Jetzt ging Hauptmann v. Reinhardt mit seinen Schützen gegen die zweite dänische Verteidigungslinie vor, und es entwickelte sich dort ein Gefecht, das wir, der übersichtlichen Darstellung wegen, erst späterhin betrachten können.

Pioniere waren inzwischen bemüht, die eroberte Schanze verteidigungsfähig zu machen. Hauptmann v. Stülpnagel ward zum Kommandanten derselben gemacht. Das eine noch brauchbare Geschütz, welches man aufgefunden hatte, sollte bald in Thätigkeit treten. Die zurückweichenden Dänen zu beschießen, erwies sich jedoch durch die in derselben Schußlinie nachdringenden Verfolger als unausführbar. Anders nach dem Wenningbund hin. Hier war es „Rolf Krake“, welcher, vom Kampfe angelockt, eine halbe Stunde nach Beginn desselben in solche Nähe der Schanze 1 kam, daß Lieutenant Schmölder 42 Minuten nach 10 Uhr aus dem erbeuteten Geschütz den ersten Schuß auf das eiserne Ungetüm abzugeben vermochte. Vierzehnmal nach einander wiederholte er diesen Angriff; zwei Treffer waren darunter, welche endlich das Schiff bewogen, sich aus der gefährlichen Schußlinie wieder zu entfernen. Thatkräftige Unterstützung fand das Geschütz auf Schanze 1 vor allem aber seitens der Gammelmark-Batterien. Eine 24pfündige Granate, aus einer der letzten Batterien wahrscheinlich, tötete 1 Lieutenant und verwundete 9 Mann. Noch 10 andere Mann der Besatzung von

„Rolf Krake" wurden mehr oder minder schwer verwundet. Der Verlust der 1. Sturmkolonne belief sich auf 8 Tote und 47 Verwundete.

Schanze 2.

Entfernung: 389 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 22. Regiment. Genommen durch 10 Kompagnien der Brigade Canstein und 1 Pionier-Kompagnie. Befehlshaber: Major v. Fragstein vom 35. Regiment.

Formation.

3 Schützen-Kompagnien: Hauptmann v. Spies vom 35., Hauptmann v. Leszcinski und Hauptmann Krähe vom 60.

1 Pionier-Kompagnie: Hauptmann Daun.

1 Arbeiter-Kompagnie: Hauptmann Struensee vom 35.

2 Sturm-Kompagnien: Hauptmann Bachfeld und Hauptmann v. Schütz vom 35.

4 Reserve-Kompagnien: Premierlieutenant v. Treskow und Hauptmann v. Kameke vom 35., Premierlieutenant v. Kaminietz und Premierlieutenant Caspari vom 60.

24 Artilleristen: Sekondelieutenant Pohlmann.

Der Kampf um Schanze 2 sollte mit einer der erbittertsten des 18. April werden und hüben wie drüben Beweise persönlichster Aufopferung und Heldenmutes bieten. Während von den drei voranstürmenden Schützenkompagnien Hauptmann v. Leszcinski links, Hauptmann Krähe rechts sich auf die anstoßenden Schanzenkommunikationen werfen, dringt Hauptmann v. Spies mit seiner Kompagnie geraden Weges auf die Schanze ein. Dieselbe, vom Lieutenant Anker auf das heldenmütigste verteidigt, wehrt sich erbittert und schleudert verheerende Kartätschenlagen auf die anstürmenden Preußen. Doch unaufhaltsam quellen den braven Schützen immer neue Massen vordrängender Krieger nach, in deren Reihen die Gewehrsalven und Kartätschen der Dänen fürchterlich aufräumen. Nach drei Minuten haben die Schützen den Grabenrand erreicht, sich niedergeworfen und eröffnen nun ihrerseits ein kräftiges Gewehrfeuer auf die Verteidiger der bedrohten Schanze. Ein weiteres Vordringen scheint fast unmöglich hier zu sein. Ein blutiger Knäuel todwunder Preußen türmt sich allmählich unter den niedermähenden Geschossen des Lieutenants Anker vor den Pallisaden auf. Die Sturmkolonne ist sichtbar auf ihrem Siegeslaufe ins Stocken geraten. Aber die Schanze muß genommen werden. Einige Pioniere unter Führung des

Lieutenants Diener sind unter dem Schutze des Schützenfeuers bis hart an die Pallisaden vorgedrungen. Da — als die Sturmkolonne, durch den energischen Widerstand stutzig gemacht, ins Wanken gerät und zurückfallen will, springt Pionier Klinke mit einem Pulversack hervor, und mit dem begeisterten Ausruf: „Durch müßt ihr! Besser einer als zehn!" schleudert er denselben mit einer Sprengpetarde gegen die hemmende Pallisadenwand. Nur eine Sekunde — dann ein Krach — ein furchtbarer Aufschrei — weit gähnt die Wand auseinander, zertrümmert liegt die Pallisade und nicht weit davon ein Held und — Familienvater unkenntlich zerfetzt, in Stücke gerissen. Auch Lieutenant Diener wie noch ein Pionier sind verwundet. Doch eine Öffnung ist gewonnen, und wie verderbendrohend auch die Dänen droben jetzt ihre Geschütze auf diese Höllenpforte richten, wieviel auch edles Blut dahinströmt, Mann auf Mann niederstürzt — es giebt kein Rückwärts heute. Tod oder Sieg! Und nun hinan, hinauf! Ein wehevolles Morden und Würgen erfolgt. Die dänischen Kanoniere stehen und fechten wie die Löwen. Keiner will sich ergeben, erst der Tod löst ihren Eidschwur. Lieutenant Anker ficht mit seinem Degen allein gegen ein Dutzend Angreifer und nur mit Mühe gelingt es, ihn endlich dazu zu zwingen, Pardon zu nehmen. Ein kleines Häuflein ergiebt sich mit ihm. Die übrigen liegen zerschossen, erschlagen zwischen den zertrümmerten Geschützen. Die Gefangenen den nachfolgenden Abteilungen überlassend, stürmen jetzt die Schützen über die Schanze seitwärts weiter, während das in Brand geschossene Blockhaus langsam fortschwelt und mit seinem Rauche eine genaue Übersicht unmöglich macht.

Während diese Schützen-Kompagnie unter Hauptmann v. Spies geraden Weges die Schanze erklommen hatte, war, wie schon bemerkt, die 2. Schützen-Kompagnie unter Führung des Hauptmanns v. Leszcinski links von der Schanze auf die Kommunikation 2 zu 3 vorgerückt. Die Musketiere durchwateten einen Sumpf, erkletterten eine Strauchbarrikade und stürmten, dem heftig sie empfangenden Gewehrfeuer trotzend, auf die dicht von Dänen besetzte Kommunikation. Schnellfeuer und Kartätschenlagen räumen furchtbar unter den Preußen auf. Nichts aber vermag den Rausch der begeisterten Krieger zu dämpfen. Noch ein letztes schwaches Hindernis trennt sie von den verhaßten Feinden. Jetzt ist es beseitigt, genommen. Der Hauptmann und seine drei Offiziere voraus, erklimmen sie die Brust-

wehr, und dann folgt im wahren Sinne des Wortes ein entsetzliches Gemetzel, blutig und schauderhaft. Kolben und Bajonette räumen furchtbar auf. Traverse auf Traverse wird dem langsam weichenden Feinde im grimmen Handgemenge entrissen. Endlich ist die ganze Kommunikation in den Händen der erschöpften Helden. 60 Dänen schwimmen in ihrem Blute, 3 Offiziere und 150 Mann sind gefangen, 3 Kompagniefahnen erbeutet. Der Rest des Feindes flieht jäh zurück.

Die letzte der drei Kompagnien, unter Hauptmann Krähe, hatte sich gegen die Kommunikation 2 zu 1 gewandt. Ebenfalls dem mörderischen Feuer Trotz bietend, wurden bald alle Hindernisse überwunden und dann mit Überschreitung des Grabens der Feind im harten und blutigen Anstoß geworfen und endlich ganz zurückgedrängt. Der Verlust an Mannschaften war für die Dänen bedeutend. Auch zwei Geschütze wurden erbeutet.

Während dieser Kämpfe rechts und links hatten die Pioniere droben die Schanze gesäubert und wieder verteidigungsfähig gemacht. Der Hauptteil der Schützenkompagnie war unter Führung des Hauptmanns v. Spies bereits über die Schanze hinaus zur weiteren Verfolgung des Feindes gestürmt. Die Bedeckung der Gefangenen war daher nur eine sehr schwache. Diese günstige Gelegenheit benutzend, ergreifen die Dänen auf Befehl ihres Lieutenants Anker die am Boden zerstreut liegenden Waffen wieder, und als die Sturmkolonnen durch die von dem Helden Klinke geschaffene Pallisadenöffnung jetzt nachdrängen, stoßen sie auf unvermuteten, wohlorganisierten Widerstand. Noch einmal entspinnt sich ein verzweifelter Kampf um den Besitz der Schanze 2. Endlich muß die Handvoll Löwen droben der Übermacht weichen. Lieutenant Anker überreicht zähneknirschend seinen Degen dem Lieutenant Schneider der 7. Kompagnie des 35. Regiments; die Fahne, welche kurz vorher ein dänischer Korporal heruntergerissen und über seinem Knie zerbrochen hatte, flattert jetzt aufs neue, zum zweiten Male, siegverkündend von der Schanze. Obgleich Anker gegen jeden Kriegsgebrauch gehandelt hatte, so ehrte man in ihm doch den Helden. Prinz Friedrich Karl selbst war es, welcher ihm späterhin den Degen wieder zurückgab. Jetzt, als er sich ergeben sollte, bat er darum, etwas Vergessenes aus der Pulverkammer holen zu dürfen. Doch der preußische Offizier vertrat ihm mit gezogenem Degen den Weg. „Keinen Schritt, Herr Kamerad!" rief er, „oder Sie sind des Todes." Grimmig erwiderte Anker: „Nun,

dann bezeugen Sie mir wenigstens, daß es meine Absicht war, mich mit der Schanze in die Luft zu sprengen!“ und verließ das Werk. In diesem Augenblick bemerkte ein Artillerist der Sturmkolonne einen dänischen Soldaten, welcher hurtig der Pulverkammer zulief. Ihm nacheilend sieht er, wie der Däne versucht, mit Stein und Stahl Feuer zu schlagen. Ein Warnungsruf. Umsonst. Von dem Faschinenmesser durchbohrt, sinkt der heldenmütige Verräter tot zu Boden. Bei allem Treubruch, die opferwillige Tapferkeit der dänischen Kanoniere verdient die höchste Anerkennung. Erst tot oder kampfesunfähig überließen sie ihre Geschütze den stürmenden Preußen. Schanze 2 hat seit diesem Tage den beiden Völkern zwei Lieblingsgestalten nationaler Dichtung gegeben: Kanonier Klinke und Lieutenant Anker.

Zum Kommandanten dieser Schanze ward jetzt Hauptmann Struensee ernannt. 200 Mann verblieben als Besatzung. Die übrigen Truppen traten unter Major v. Fragstein in den Kampf um die zweite Linie.

Die Erstürmung der Schanze 2 hatte der 2. Kolonne 35 Tote und 145 Verwundete gekostet.

Schanze 3.

Entfernung: 335 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 22. Regiment. Genommen durch 6 Kompagnien der Brigade Raven und ½ Pionier-Kompagnie. Befehlshaber: Major Girodz v. Gaudi vom Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8.

Formation:

1 Schützen-Kompagnie: Hauptmann v. Seydlitz (Leib-Reg.).
½ Pionier-Kompagnie: Lieutenant Bertram I.
1 Arbeiter-Kompagnie: Hauptmann v. Hanstein (18. Reg.).
2 Sturm-Kompagnien: Premierlieutenant Sack (Leib-Reg.) und Hauptmann Graf Finckenstein (18. Reg.).
2 Reserve-Kompagnien: Hauptmann Wilson (Leib-Reg.) und Hauptmann v. Freyburg (18. Reg.).
24 Artilleristen: Sekondelieutenant Millies.

Die Sturmkolonne 3 hatte von allen anderen den weitaus kürzesten Weg zurückzulegen, ein Antrieb mehr, möglichst zuerst die preußischen Fahnen droben aufzupflanzen. Unter brausendem Hurra drang die Schützen-Kompagnie in drei Zügen und aufgelöster Ordnung im Laufschritt vor, umfaßte das Werk und kam, ungeachtet des Schnellfeuers der Dänen, das über die

Köpfe der Schützen fort mehr den Nachstürmenden zum Verderben wurde, bis auf 15 Schritt an den Graben der Schanze 3. Hier warfen sich die Leute nieder und eröffneten nun ihrerseits ein wohlgezieltes Schnellfeuer auf die Dänen. Während die Pioniere eifrig sich beschäftigt zeigten, alle Hindernisse möglichst zu beseitigen, waren die eigentlichen Sturmkolonnen ebenfalls angelangt, und ohne die vollständige Räumung der Hindernisse abzuwarten, rannten sie dieselben nieder, sprangen über Zäune, Barrikaden, inmitten eines wahren Regens von tödlichen Geschossen und stiegen dann gemeinschaftlich mit den Schützen und Arbeitern, welche jetzt zum Gewehr griffen, in den Graben hinab. Pallisaden hemmten aufs neue den Weg. Man wuchtete sie aus, man stieg, Mann den Mann hebend und stützend, tollkühn darüber fort, dann ging's empor zur Schanze. Trotzdem von vier Seiten her die Schanze fast zu gleicher Zeit erklommen wurde, gestaltete sich die Verteidigung derselben auch jetzt noch zu einer nachhaltigen und erbitterten. Ein Teil der Besatzung wehrte sich bis auf den letzten Mann, und einzeln mußte man einen Kanonier nach dem andern erst niederschlagen. Diesseits herrschte das natürliche Bestreben bei jeder einzelnen Kompagnie, möglichst zuerst ihre Fahne aufpflanzen zu dürfen. Schon fünf Minuten nach 10 Uhr wehten mehrere Sturmfahnen von der Schanze. Freilich ihre Träger sollten dies begeisternde Schauspiel nicht mehr erschauen. Die Wackeren lagen entseelt oder zum Tode verwundet in den Gräben und Böschungen. Füsiliere, Hornisten hatten den Sinkenden die Fahnen entrissen, um den siegesdurstigen Kriegern dieselben flatternd voranzutragen. Als Hornist Korn die Fahne seiner Kompagnie oben in die Erde stieß, sank er durchbohrt zu Boden. Von allen Schanzen scheint Schanze 3 die erste gewesen zu sein, von welcher die preußischen Farben in der Morgensonne erglänzten.

Nicht allein an der Brustwehr, sondern auch im Innern der Schanze, dem Minengang und den Unterkunftsräumen setzte sich der Kampf fort, und als es nun auch in dieser Schanze dazu kam, daß die Gefangenen, einen unbewachten Augenblick benutzend, die weggeworfenen Waffen wieder aufnahmen und sich zum Widerstand rüsteten — da gab es kein Erbarmen mehr. Mit Kolben, Bajonett, ja mit aufgelesenen Feldsteinen mordeten die aufgebrachten Leute einen Dänen nach dem andern wütend nieder.

6 Geschütze wurden erbeutet, doch konnten sie leider nicht zum Feuern auf den weichenden Feind benutzt werden. Nur eins derselben beteiligte

sich späterhin an dem Kampfe gegen „Rolf Krake", dem es mit einigen wohlgezielten Schüssen zu Leibe ging. Unter Kommando des blessierten Hauptmanns Graf Finckenstein verblieben 2 Sturmkompagnien als Besatzung in Schanze 3 zurück. Die übrigen Truppen begannen dann den Kampf gegen die Besatzung der Lünette C zu unternehmen, auf den wir späterhin zurückkommen werden. Der Verlust der 3. Sturmkolonne war nicht unbedeutend, trotzdem nur kurze Zeit gefochten wurde. Sämtliche Führer der 4 vordersten Kompagnien: Hauptmann v. Seydlitz, v. Hanstein, Graf Finckenstein wie Premierlieutenant Sack waren verwundet worden, außerdem noch die Lieutenants Stöckel, Schultze und v. Alvensleben. Der Totalverlust der 3. Sturmkolonne belief sich auf 10 Offiziere und 138 Mann.

Schanze 4.

Entfernung: 512 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 2. Regiment unter Kapitän Lundbye. Genommen durch 12 Kompagnien der Brigaden Schmid und Goeben und 1 Pionier-Kompagnie. Befehlshaber: Oberst Freiherr v. Buddenbrock (Kommandeur des 53. Reg.).

Formation:

1 Schützen-Kompagnie: Hauptmann Boettge (53. Reg.).
1 Pionier-Kompagnie: Premierlieutenant Schotte.
1 Arbeiter-Kompagnie: Premierlieutenant Wienand (53. Reg.).
5 Sturm-Kompagnien: Oberstlieutenant v. Döring. Die einzelnen Kompagnien unter Hauptmann Wolter, Hauptmann Schalle und Premierlieutenant Senckel vom 53. Reg., Premierlieutenant Rothenbücher und Hauptmann v. Sanitz vom 55. Reg.
5 Reserve-Kompagnien: Premierlieutenant Benkendorff, Hauptmann Chytraeus und v. Henning vom 53. Reg., Premierlieutenant Delius und Hauptmann v. Arnim vom 55. Reg.
24 Artilleristen: Premierlieutenant Stöphasius.

Abgesehen davon, daß Schanze 4 den stärksten Punkt der gesamten Düppelstellung bildete, so war der 4. Sturmkolonne auch noch dadurch eine äußerst schwierige und gefahrvolle Aufgabe zu erfüllen gegeben, daß diese Schanze, tief zurückgezogen zwischen Schanze 3 und 5, gleichsam wie in einem Sacke gelegen war. Zahlreiche Geschütze beherrschten von der Schanze wie den sich anschließenden Kommunikationen das beim Sturme zurückzulegende Terrain. Nichtsdestoweniger stürzten Schlag 10 Uhr die Schützen-

kompagnie wie die eine Sturmkompagnie unter Premierlieutenant Rothenbücher mit begeistertem Rufe aus der 3. Parallele über die Ausfallstufen der kugelspeienden, mächtigen Schanze entgegen. Ein außerordentlich heftiges Feuer empfing sofort die Anstürmenden und streckte den Führer der Schützenkompagnie, Hauptmann Boettge, tot und einige 30 Mann tot und schwer verwundet zu Boden.

Die schon angedeutete eigentümliche Lage der Schanze 4 sollte nun Veranlassung zu einem teilweisen Verfehlen des anbefohlenen Angriffs werden. Es war angeordnet worden, daß jede der beiden zuerst vorgehenden Kompagnieen sich bald nach dem Verlassen der Parallele in drei Züge auflöste, so daß also 6 Einzelzüge die umfangreiche Schanze umklammern sollten. Von diesen 6 Zügen erreichten nur zwei ihr vorgeschriebenes Ziel, die beiden am linken Flügel, der eine von dem bereits an der Stirn verwundeten Lieutenant Loebbecke geführt; die anderen vier schwenkten mehr nach rechts ab, erstürmten in der Hitze des Gefechts Schanze 3 und pflanzten fast gleichzeitig mit der 3. Sturmkolonne droben ihre Bataillonsfahne auf. Ein Sieg blieb es immer, wenn auch ein vergeblicher und nicht am rechten Platze. Aber auch die nachfolgenden Kompagnieen verfielen bei der Schwierigkeit einer genauen Terrainüberschauung demselben fatalen Schicksale. Die Pioniere, die Arbeiter, die 4. Kompagnie vom 55. Regiment drangen nach und schwenkten dann rechts zum Angriff vor. Schanze 3 wurde zum dritten Male genommen. Jetzt folgen die letzten 3 Sturmkompagnieen unter persönlicher Leitung des Bataillonskommandeurs v. Döring. Auch sie nehmen den Weg nach rechts. Vergeblich sucht der Führer den Strom zu hemmen, das Hurra der Vorangegangenen lockt mit zauberischer Gewalt — Schanze 3 wird zum vierten Male genommen. Jetzt folgen die 5 Reserve-Kompagnieen. Fast scheint es, als soll noch ein fünftes Mal die launische Tücke des Schicksals walten. Doch der Ruhe, der umsichtigen Leitung und rührigen Thätigkeit des Kommandeurs Oberst v. Buddenbrock gelingt es endlich im Verein mit den anderen Offizieren, die 5 Kompagnieen zu stauen, schwenken zu lassen und auf das richtige Ziel hinüberzulenken. Voran die Offiziere, ging es nun in Front und Flanke der Schanze 4 entgegen. Während Kartätschenlagen niederfuhren, stieg die Besatzung der Schanze auf die Krone und empfing die anstürmenden Preußen mit mörderischem Gewehrfeuer. Doch ohne zu stutzen, unaufhaltsam kommen die Braven zur

Brustwehr empor. Noch ein kurzes Handgemenge, und hinein in die Schanze ergossen sich die Massen todesmutiger Krieger. Doch der Ruhm, die Ersten oben zu sein, sollte ihnen nicht werden. Wenige Augenblicke vorher waren bereits die beiden oben genannten Schützenzüge, voran der jetzt zum zweiten Male verwundete Lieutenant Loebbecke, über die Brustwehr gesetzt, und außerdem drangen nun mit den Reserve-Kompagnieen von Schanze 3 her über die Kommunikation fort die sämtlichen anderen Kompagnieen, bunt durch einander gemischt, so daß Schanze 4 thatsächlich von drei Seiten fast zu gleicher Zeit genommen wurde.

Ein wahres Mordfest sollte sich jetzt oben entfalten. Kapitän Lundbye wehrte sich mit seinen Leuten wie ein Verzweifelter, und erst nachdem ein Kolbenschlag des Sergeanten Grothuus dem tapferen Dänen den Schädel zerschmettert hatte und das Würgen in grimmer Weise Opfer auf Opfer forderte, ergab sich der Rest der Heldenschar. 19 Minuten nach 10 Uhr flatterte von Schanze 4 die erste preußische Fahne. Der erste, welcher diese Schanze bestiegen hatte, war Lieutenant Loebbecke gewesen. Von 14 erbeuteten Kanonen fand man noch 5 unvernagelt. Ein glücklicher Zufall und die Unerschrockenheit des Lieutenants Stöphasius rettete noch zum Schluß die auf Schanze 4 versammelten Truppen. Derselbe folgt ahnungsvoll einem dänischen Unteroffizier unbemerkt nach der Pulverkammer, wo er inmitten von 24 offenen Pulverfässern auf einem Tische ein Stück Lunte und ein brennendes Licht erblickt. Schon greift der Däne nach der Lunte — da springt Stöphasius tollkühn heran, entreißt ihm dieselbe, löscht das Licht aus und in demselben Augenblick zerschmettert eine Kugel aus dem Karabiner des seinem Lieutenant nachgefolgten Pionier-Unteroffiziers den Schädel des Dänen. Diese That des Lieutenants Stöphasius hatte Tausenden das Leben gerettet. Oberst v. Buddenbrock traf sogleich nach vollendeter Einnahme der Schanze Anordnungen, den Besitz dieses wichtigen Punktes zu sichern. 8 Kompagnieen blieben in und um Schanze 4 zur Bedeckung stehen, während der Rest der 4. Sturmkolonne die Richtung auf die Düppelmühle einschlug, unter ihnen Lieutenant Loebbecke, der jetzt zum dritten Male sollte verwundet werden. Seine Tapferkeit und persönliche Hingabe brachte ihm später den Orden pour le mérite ein.

Der Verlust der 4. Sturmkolonne war erheblich. War doch hüben wie drüben mit gleicher Entschlossenheit und Bravour gekämpft worden.

Nicht weniger als 11 Offiziere und 158 Mann hatte diese Kolonne in so kurzer Zeit zu beklagen. Ein ungemein fesselndes Bild von der Erstürmung der Schanze 4 entrollt uns der Brief eines Offiziers vom 53. Regiment, charakteristisch und lebenswahr. Darin heißt es:

„Kurz vor dem Sturme kam der von allen Soldaten hochgeschätzte, hochgeliebte Pastor Müller zu uns, ermutigte uns durch eine kurze Ansprache und erteilte uns die General-Absolution. Unser Kompagnieführer rief uns drei Offiziere, Lieutenants Wirth, Speith und mich, zu sich und bezeichnete uns die Schanze 4, wovon wir etwa 400 Schritt entfernt waren. ‚Sie sehen deutlich, meine Herren, zwei lange Sparren aus den Trümmern der Baracke hervorragen, das ist Schanze 4; vielleicht kommen wir in ein starkes Kartätschenfeuer, aber wir weichen nicht.‘ So lautete der letzte Befehl unseres gefallenen, vielgeliebten Führers (Wienand). Er sah die Fahne seiner treuen Kompagnie leider nicht mehr auf den Schanzen wehen. Um 10 Uhr verstummte die Kanonade. Die erste Kompagnie unseres Regiments und mit dieser die unsrige (10.) überstiegen den Wall der dritten Parallele, warfen die darauf gestellten Schanzkörbe um und begannen zu feuern. Unserem Schützenzuge unter Kommando von Lieutenant Wirth, womit auch der Kompagnieführer ins Feuer ging, und wovon die meisten Leute Bretter zum Erklettern der Schanze trugen, folgte der meinige mit großen Säcken. Als die Dänen diese sahen, begriffen sie vollends unsere Absicht, und wir gerieten in ein solch heftiges Gewehrfeuer, daß die meisten von meinen Leuten 6 bis 7 Kugeln in ihren großen Säcken hatten. Gleich im Anfange, wie wir kaum den Wall der Parallele überstiegen hatten, stürzten zwei verwundet nieder. Kartätschenkugeln schlugen rechts und links neben uns in die Erde. Ich war noch ungefähr 100 Schritt von der Schanze 4, als die meisten meiner Leute von der Anstrengung niedersanken und ganz atemlos sagten: ‚Erst etwas rasten, Herr Lieutenant!‘ Sie schützten sich alsdann mit ihren Säcken, so gut es ging. Ich sah mich um nach meinem Zuge und gewahrte, daß mehrere von ihnen schon verwundet oder tot an der Erde lagen. Einer kam jedoch mit munteren Schritten zu mir heran und rief: ‚Düwel, drei häff ick nu in mien Kissen inn; wenn dat so dran blifft, gifft 'n hart Polster!‘ Unterdessen gewahrte ich, daß die Pioniere bereits in dem Schanzgraben waren und einige Pallisaden beseitigt hatten. Wie ich das sah, ermunterte ich meine Leute. Sie sprangen wieder auf,

einige von ihnen stürzten aber über die sogenannten Cäsarpfählchen. Auch ich fiel hin, und einer rief: ‚O Gott, usse Lieutenant iß auk all verwundet!' Doch ich zeigte ihnen, daß ich noch lebte. ‚Bajonett auf!' schrie ich ihnen zu, und das begriffen sie. ‚Nun vorwärts, vorwärts! Hannemann heraus!' und ein wahres Sturmgebrüll brach von allen Seiten los. Darunter das Ächzen und Jammern der Verwundeten. ‚Hannemann heraus, heraus!' schrie man von allen Schanzen. Durch vier abgehauene Pallisaden drängten sich unsere 53er hindurch in die Schanze, ich quetschte mich durch zwei, wahrscheinlich durch unsere Geschosse demolierte Pallisaden; kaum war ich mit dem Oberteile durch, als ein Granatsplitter, von einer anderen Schanze aus geworfen, die nächste Pallisade neben mir zerfetzte. Ein Däne stürmte an der Seite von der Schanze auf mich zu, Gott sei Dank, mit quergefaßtem Gewehr. Ich griff ihm nach dem Halse, er ließ das Gewehr fallen und rief Pardon. Was sich in den Schanzen noch wehrte und sich nicht sofort entwaffnen ließ, wurde niedergemacht. In dem Geraufe verlor ich meine Degenscheide, und mein Koppel war ganz zerfetzt. Unsere Leute, ich sage Dir, schlugen wacker drauf. Nur die wehrlosen Dänen wurden geschont. An den Kanonen lagen die dänischen Artilleristen tot, Offiziere und Gemeine; auch sie haben ehrlich und tapfer gekämpft für ihren König und Herrn. Förmliche Blutlachen sah man in den Schanzen. Die Besatzung der Schanze ergab sich schließlich auf Gnade und Ungnade. Die Danebrogsfahne gehört unserem Füsilier-Bataillone an. Unsere Tambours hatten ihre Stöcke verloren und schlugen den Angriffsmarsch mit Splittern von den Pallisaden. Einem Tambour wurde die Trommel zerschossen, einem Hornisten das Horn. Das war ein blutiger Kampf. ‚Siegen oder Sterben' war unsere sowohl als des Feindes Losung. Um 3/4 11 Uhr wehete bereits eine schwarz-weiße Fahne auf Schanze 4. ‚Füsiliere!' rief unser Oberst v. Buddenbrock, ‚ihr habt genug gethan; bleibt hier zur Besetzung der Schanze. Nehmt gute Deckung, „Rolf Krake" wird gleich da sein!' — Kaum hatte er so zu uns gesprochen, als ein Schiff einen Hagel von Kartätschenkugeln gegen unsere Schanze warf und mehrere Verwundungen noch bei unserem Bataillone verursachte. Viele unserer Leute waren übrigens nicht zu halten und halfen noch andere Schanzen erobern. Wie unsere Artilleristen die preußischen Fahnen wehen sahen, da ging's im Galopp mit den Geschützen bis vor die Schanzen. Mit einem Hurra! wurden die unsrigen hinauf-

gezogen, jeder half ziehen. . . Ein General trat zwischen uns, hielt eine kurze Anrede und brachte ein dreifaches Hoch unserem Kriegsherrn. Bei unserer Kompagnie verloren wir gleich beim Verlassen der Parallele unseren Kompagnieführer, Premier-Lieutenant Wienand. Er erhielt einen Schuß in den Unterleib. ‚Grüßt meine liebe, gute Frau!‘ sagte er noch recht deutlich und vernehmbar und blieb dann liegen eine kleine Zeit, wurde indes darauf von einem Unteroffizier nach Nübel ins Lazarett gebracht, worauf er bald verschied.“ — So weit der Brief.

Nicht nur den stürmenden Kriegern brachte der 18. April einen vollen Lorbeerkranz, auch der „stillen Helden der Menschenliebe“ sei hier rühmend gedacht, welche als Krankenträger und Pfleger mitten im stärksten Kugelregen ihre edle und aufopfernde Thätigkeit entfalteten, und in deren Reihen ebenso der unersättliche Tod manche Ernte hielt. Und noch eine kleine Schar verdient für ihre treue Unterstützung lautes Lob und uneingeschränkte Anerkennung: die Musiker der einzelnen Bataillone. Unter Leitung des prächtigen Kapellmeisters Piefke in der ersten Parallele vereint, spielten sie während des ganzen Sturmes, von Kugeln und platzenden Granaten umsaust, unerschrocken den gewaltigen Hohenfriedberger Sturmmarsch. Schließlich, seine Leute noch mehr anzufeuern, stieg der mutige Kapellmeister auf die Brustwehr der Parallele und schwang nun von dort oben unter Kanonendonner und Kartätschenlagen mit begeisterter Hingabe seinen Taktstock, ohne sich um die rechts und links einschlagenden Geschosse weiter zu kümmern.

Wenden wir uns nun dem rechten Flügel der dänischen Schanzenstellung zu.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Erstürmung der Schanze 5. — Feldwebel Probst stirbt den Heldentod. — Kampf um die Fahne. — Erstürmung der Schanzen 6 und 7. — Major v. Beeren fällt an der Spitze seiner Sturmkolonne. — Erstürmung der Schanze 8. — Brigade Raven rückt in die feindliche Schanzenlinie ein. — Sekonde-Lieutenant Kerlen erklimmt mit seiner kleinen Heldenschar bereits die dritte Schanze. — Erstürmung der Schanzen 9 und 10. — Von sämtlichen Schanzen wehen preußische Fahnen. — Die Trümmer der dritten dänischen Brigade retten sich in voller Flucht nach dem Brückenkopfe hinab.



Der glänzenden und überraschend schnellen Einnahme der ersten vier Schanzen sollte jetzt auch die Stürmung der am rechten Flügel belegenen sechs weiteren Schanzen der ersten feindlichen Verteidigungslinie folgen.

Schanze 5.

Entfernung: 310 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 2. Regiment. Genommen durch 6 Kompagnieen der Brigade Roeder und ½ Kompagnie Pioniere. Befehlshaber: Major v. Krohn vom 24. Regiment.

Formation:

1 Schützen-Kompagnie: Hauptmann v. Salpius (64. Reg.)

1 Arbeiter-Kompagnie: Hauptmann v. Lobenthal (64. Reg.).

½ Pionier-Kompagnie: Premier-Lieutenant Lommatzsch.

2 Sturm-Kompagnieen: Hauptmann v. Hüllessem und Hauptmann v. Sellin (24. Reg.).

2 Reserve-Kompagnieen: Hauptmann v. Görschen (24. Reg.) und Hauptmann Windell (64. Reg.).

24 Artilleristen: Sekonde-Lieutenant Gerwien.

Dieser Kolonne folgte außerdem noch eine halbe Pionier-Kompagnie, mit der Bestimmung, die Barrikade in der Chaussee nach Sonderburg aufzuräumen.

Um einer möglichen Verwirrung der 5. und 6. Sturmkolonne durcheinander von vornherein vorzubeugen, indem beide Wege ziemlich zusammen liefen, war angeordnet worden, daß die Schützenkolonne der fünften Kolonne sich bereits vor 10 Uhr in das durch Vorposten gedeckte Terrain vor der Parallele schleichen sollte, um von dort aus, sobald Kolonne 6 einen kleinen Vorsprung gewonnen, aufzubrechen. Gleichzeitig mit ihr stürmten über die Ausfallsstufen die Arbeiter-Kompagnie und die halbe Pionier-Kompagnie unter persönlicher Leitung des Major v. Krohn gegen Schanze 5 vor. Der Gesamtangriff geschah zu gleicher Zeit von drei Seiten. Schützen, Arbeiter wie die 1. Sturm-Kompagnie nahmen die Richtung auf die Kommunikation von Schanze 5 zu 6, die 2. Sturm-Kompagnie griff in Gemeinschaft mit der 1. Reserve-Kompagnie die Front der Schanze an, während die 2. Reserve-Kompagnie sich rechts auf die Kommunikation von Schanze 5 zu 4 warf und als der zuletzt vorbrechende Zug auch zuletzt das Ziel erreichte. Der links abgeschwenkte Teil der 5. Kolonne hatte in kaum drei Minuten den Graben erreicht, wo hohe Pallisaden den Stürmenden ein Halt geboten. Wie die Arbeiter kurz vorher hemmende Drahtgitter beseitigt hatten, so ging man jetzt mit wildem Eifer daran, die Pallisaden teils auszuwuchten, zu durchbrechen oder mit gegenseitiger Hülfe zu übersteigen.

Diese Kommunikation war dicht von Feinden besetzt. Kopf an Kopf zeigte sich auf der Brustwehr. Von Schanze 6 warfen die Geschütze mörderliche Kartätschenlagen auf die Anstürmenden herüber. Trotzdem der Verlust erschreckend sich zeigte — der Kompagnieführer Hauptmann v. Salpius brach, von einer Gewehrkugel in den Kopf getroffen, schwer verwundet auf dem Glacis zusammen — gingen die Schützen doch in Gemeinschaft mit der 1. Sturm-Kompagnie und den Arbeitern unerschrocken die Höhe hinan und schlugen die Dänen mit blanker Waffe bald aus der Kommunikation hinaus. Ein kurzes, aber furchtbares Ringen entfaltete sich dabei droben auf der Brustwehr. Feldwebel Probst vom 64. Regiment ist einer der ersten oben. Seiner Kompagnie vorauf, Hauptmann Salpius war bereits gefallen, schwingt er sich jubelnd, die flatternde Fahne in der Rechten, über

die Brustwehr. Eine Kugel zerschmettert ihm den Arm. Taumelnd, vom Schmerze gepeinigt, nimmt er sie in die linke Hand und versucht sie in die Erde zu stoßen. Ein Schuß durch die Brust macht seinem Leben ein Ende. Todeswund stürzt er zu Boden. Ein Däne versucht dem Sterbenden die umklammert gehaltene Fahne zu entreißen. Da wirft sich ihm hochherzig Füsilier Herrmann entgegen, rettet die Fahne, fängt den Niedersinkenden in seinen Armen auf, dessen Lippen den letzten Gruß an seine Braut daheim sterbend hauchen. Noch immer tobt der Kampf um die Fahne; an zwanzig Krieger opfern ihr Leben, die Ehre der Kompagnie zu retten, bis endlich von allen Seiten Kameraden über die Brustwehr hereindringen, die Dänen niedermähen und in die Flucht jagen, blutige Rache für die gefallenen Brüder nehmend. Gleichzeitig mit dem Stürmen der Kommunikation und dem Vordrängen auf Schanze 5 waren auch die Angreifer in Front und von rechts her oben angelangt, überall von heftigem Feuer bewillkommt. Bei dem Frontangriff stürzte Premier-Lieutenant Lommatzsch tödlich getroffen nieder, der Bataillons-Adjutant des 4. brandenburgischen Infanterie-Regiments Lieutenant v. Falkenstein erhielt einen Doppelschuß.

Die eigentliche Besatzung der Schanze 5 war noch nicht in derselben, sondern stand, Deckung suchend, etwa 400 Schritt rückwärts, als der preußische Angriff überraschend heranbrauste. Oberstlieutenant Dreyer, die Gefahr für die Schanze erkennend, schob sofort zwei Truppenzüge nach vorn zur Verteidigung. Doch umsonst. Der schwere Verlust nötigte die Dänen, bald wieder den Rückzug anzutreten. Ein schauerliches Bild boten die hinteren Räume der Schanze späterhin, deren Magazine und Gänge dicht mit in ihren Blutlachen schwimmenden Toten und Röchelnden angefüllt sich zeigten, welche sich hierher vor den gefürchteten preußischen Mähern geflüchtet hatten. Der offizielle dänische Bericht behauptet zwar, daß Schanze 5 noch einmal den Preußen sei durch neue Truppen unter Führung des Kommandeur-Sergeanten Lommer entrissen worden. Doch kann dieser Gefechtsmoment nur von ganz kurzer Dauer gewesen sein. Von den Angreifern selbst ist in der Hitze des Gefechts nichts von einer solchen veränderten Sachlage bemerkt worden und hat dieselbe jedenfalls keinen Einfluß auf den Gang der Dinge gewonnen. Auf der Schanze 5 wurden 4 Geschütze erbeutet, wovon eins sofort schußbereit aufgestellt wurde. Nach der Aufräumung ward ein Teil der Mannschaften auf Schanze 7 zu entsendet, der

Rest verblieb als Besatzung zurück. Der Verlust der 5. Sturmkolonne belief sich auf 28 Tote und 110 Verwundete.

Schanze 6.

Entfernung: 360 Schritt. Verteidigt durch Truppen vom 2. Regiment. Genommen durch 6 Kompagnieen Garde=Grenadiere und ½ Kompagnie Pioniere. Befehlshaber: Major v. Beeren vom Regiment Augusta.

Formation:

1 Schützen=Kompagnie: Hauptmann v. Behr (Reg. Augusta).
½ Pionier=Kompagnie: Premier=Lieutenant v. Wolkowa=Fedkowicz.
1 Arbeiter=Kompagnie: Hauptmann v. Bauçels (Reg. Elisabeth).
2 Sturm=Komgagnieen: Hauptmann v. Rosenberg und Hauptmann v. d. Hardt (Reg. Augusta).
2 Reserve=Kompagnieen: Hauptmann v. Stwolinski (Reg. Elisabeth) und Hauptmann v. Gliszczynski (Reg. Augusta).
24 Artilleristen: Premier=Lieutenant Hübler.

Was der raschen Stürmung der Schanze 6 diesen Erfolg verdankt, war allein die umsichtige Leitung und energisch antreibende Führung des Kommandeurs der 6. Sturmkolonne, Major v. Beeren. Mit dem Glockenschlage 10 Uhr gab derselbe das Kommando: „Marsch Marsch!“ In scharfer Gangart nahm die Schützen=Kompagnie die Richtung nach der Schanze, sich bald in eine Linie auflösend. Dicht dahinter folgten die Pioniere, dann die Artilleristen mit der Arbeiter=Kompagnie, nur 50 Schritt hinter dieser dann die beiden Sturm=Kompagnieen. Trotz des schnellen Feuerns der Schanzen 6 und 8 sollte die Einnahme der 6. Schanze mit verhältnismäßig wenigen Opfern erkauft werden. Die beklagenswerten Verluste der 6. Sturmkolonne traten erst dann ein, als letztere sich siegestrunken von der eroberten und vom Feinde gesäuberten Schanze hinüber nach Schanze 7 tollkühn bewegte. Die Schützen umfaßten Schanze 6 von drei Seiten und befanden sich bald am Rande des mit Sturmpfählen eingefaßten Grabens. Zwei Kanonen — ein 84=Pfünder und ein gezogener 18=Pfünder — vermochten nicht die Vordrängenden stutzig zu machen und in ihrem Laufe aufzuhalten. Arbeiter und Pioniere beseitigen mit Windeseile alle sich entgegenstellenden Hindernisse vor der Schanzenlinie, die schweren, mühsam mitgeschleppten Sturmsäcke sausen in den Graben nieder und bilden nun eine Brücke, über welche die mutigen Krieger mit brausendem Hurra einher=

fluten, die Böschung erklimmen, über die letzte Brustwehr setzen und nun mit Kolben und Bajonett in der Schanze ein furchtbares Mordfest feiern. 4½ Minuten nach 10 Uhr flattert die schwarz-weiße Fahne, die erste des Tages, von Schanze 6 siegverkündend herab. Außer den beiden am Kampfe beteiligten 2 Geschützen erbeutete man noch weitere 13 Kanonen in dieser Schanze, wovon drei Stück schußfertig jetzt auf die Schanzen 7, 8 und 9 gerichtet wurden. Der Erfolg dieser Kanonade erwies sich besonders gegen Schanze 8 von ganz verheerender Wirkung, wie dänische Berichte es selbst eingestanden haben. Außerdem wurden von Lieutenant Hübler noch weitere 4 dänische Geschütze zur Verteidigung der genommenen Schanze an die Kehlbrustwehr geführt, fanden aber keine Gelegenheit mehr, ihr Feuer abzugeben. Kein Zweifel, daß dies entschlossene Handeln des Artillerieoffiziers die 6. Sturmkolonne vor manch hartem Verluste gerettet hat. Inzwischen waren die Reserve-Kompagnieen den Sturm-Kompagnieen auf 150 Schritt gefolgt und drangen nun auf die Kommunikation 6 zu 5 ein, welche noch immer vom Feinde sich besetzt zeigte. Rasch war dieselbe erklommen, gesäubert und besetzt. Eine große Anzahl Dänen geriet dabei in Gefangenschaft.

Als von Schanze 7 herüber das Feuern der Geschütze noch immer nicht verstummen will, sammelt Major v. Beeren seine Kompagnie und eilt dann persönlich hinüber, die auf der Kommunikation nach Schanze 5 hin stehenden Reserve-Kompagnieen ebenfalls heranzuziehen und sie, im Verein mit den auf Schanze 6 befindlichen Mannschaften, hinüber nach Schanze 7 zum Sturme zu führen. Das war der Augenblick, wo Schlag auf Schlag der grimme Tod Lücken in die 6. Kolonne reißen sollte. Die Fahne des Bataillons in den Händen, dringt Major v. Beeren jetzt an der Spitze der ihm zujauchzenden Soldaten über den Graben fort, der nächsten feindlichen Schanze zu. Da, 150 Schritt östlich Schanze 6, trifft eine Kugel ihn in Hüfte und Unterleib. Mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Rettet die Fahne!" sinkt der Held zu Tode getroffen in den Grund hinab. Hauptmann v. Stwolinski übernimmt die Führung. Eine Kugel wirft ihn nieder. Lieutenant v. Regelein bricht daneben tot zusammen. Das Ächzen ihrer sterbenden Führer facht den Mut und die Wut der nachstürmenden Krieger jetzt doppelt an. Wie eine schnaubende Rotte gereizter Löwen brechen sie hervor, den Tod der kühnen Helden blutig zu rächen, unbekümmert darum, daß sie sich jetzt in voller Schußlinie der zu nehmenden Schanze befinden.

Ohne Schuß, ohne Wanken, wie rasch auch rechts und links ein Braver nach dem andern niederstürzt, geht's hinan auf

Schanze 7.

Genommen ist der Graben, erklommen die steile Böschung. Die Grenadiere fallen ingrimmig, eine Schar todbringender Würgengel, mit hochgeschwungenen Kolben in den dichten Knäuel der erstarrten Dänen ein, mit schonungsloser Wut einen Feind nach dem anderen krachend zu Boden streckend. Blind gegen alle Gefahr, taub gegen das Flehen der um Pardon bettelnden Dänen, die solcher wuchtigen Tapferkeit nicht gewachsen sind und entsetzt die Waffen fortgeworfen haben, wüten die Grenadiere wie grimme Mäher über das Leichenfeld einher, jede Bitte, jeden stummen Blick nur mit einem schmetternden Kolbenschlag beantwortend. Nicht lange, und auch von Schanze 7 weht die preußische Fahne in den hellen Morgen hinaus. Wohl eröffnen Batterieen von Alsen her ein lebhaftes Granatfeuer auf die jetzt von Preußen besetzte Schanze, wohl rücken neue dänische Kolonnen heran, das Werk den mutigen Stürmern wieder zu entreißen, aber alles Mühen bleibt fruchtlos. Wie die Mauern stehen die preußischen Grenadiere, und ihrem wohlgezielten Gewehrschnellfeuer müssen die Dänen endlich wieder weichen. Schanze 7 ist im unbestrittenen Besitz der 6. Sturmkolonne, welcher die Ehre des Tages zu teil ward, innerhalb einer halben Stunde zwei feindliche Schanzen gestürmt zu haben. Und noch immer dröhnt das Hurra stürmender Kompagnieen, Flintengeknatter, Kanonendonner und das Knacken von Pallisaden rings umher. Will das Blutbad des 18. April heute kein Ende nehmen? Musikdirektor Piefke ist mit seinen tapferen Leuten in die zweite Parallele vorgedrungen, und als von den ersten Schanzen die Fahnen der Preußen niederwehen, da stockt der Hohenfriedberger Marsch. Ein dreimaliger Tusch hallt an den Schanzen empor, dann rauscht „Heil dir im Siegerkranz“ über das Totenfeld, alle Herzen mit Dank und Begeisterung füllend, für so viele nur noch ein Sterbelied.

Die dänische 1. Brigade, als Verteidigerin der 6 Schanzen, war in Trümmer zerschlagen. Als auf den ersten Alarm hin ihr Kommandeur, Oberst Lasson, aus seinem Quartier östlich des Barackenlagers nach dem linken Flügel eilte, war es zu spät, noch eine andere, vorteilhaftere Wendung dem Gefecht zu geben. In demselben Augenblicke, als er seine Truppen zum Aushalten ermunterte, streckte ihn eine Kugel tot zu Boden. Die

beiden Regiments-Kommandeure, Oberst-Lieutenant Falkenskjöld und Dreyer fielen als Gefangene in die Hände der Stürmenden. So, jeder Führung beraubt, konnte es nicht fehlen, daß der Hauptteil der dänischen Mannschaften sich bald zum Weichen entschloß, um hinter der zweiten Verteidigungslinie möglichsten Schutz zu suchen.

Der Verlust der 6. preußischen Sturmkolonne war ein sehr beklagenswerter. Vor allem wandte sich die Teilnahme dem gefallenen Major v. Beeren zu, dessen Soldatentugenden ihn zu einem Liebling des Regiments gemacht hatten. In Rübelkirch ward er am Tage darauf beigesetzt, aufrichtig geehrt und beweint. Der Gesamtverlust der Kolonne belief sich auf 12 Tote und 122 Verwundete.

Schanze 8.

Zwischen der Erstürmung der 7. Schanze und der drei letzten Schanzen 8, 9 und 10 vollzogen sich auf dem rechten Flügel der preußischen Angriffslinie entscheidende Ereignisse, deren Einzelheiten später geschildert werden sollen, um nicht den Gang der Dinge auf der ersten dänischen Verteidigungslinie zu unterbrechen und statt einer örtlich fortschreitenden eine zersplitterte, bald hier, bald dort hinübergreifende Darstellung geben zu müssen. In dem Angriffsplan für den 18. April war durchaus nicht die Einnahme sämtlicher Schanzen vorgesehen worden. Sechs Sturmkolonnen waren gebildet und geschult worden, sechs Schanzen sollten genommen werden. Was darüber hinaus lag, mußte allein von der Gunst oder Ungunst des Tages abhängig gemacht werden. Bei dem Befehlshaber sämtlicher Sturmkolonnen, General-Lieutenant v. Manstein, stand es, eine Erweiterung des Angriffsplanes anzuordnen. Mit jedem errungenen Erfolge mußte naturgemäß auch die Aufgabe des Tages wachsen. Aber noch ein anderer Umstand entschied für den gewaltigen Sieg des Tages, dessen Eintreten keine Vorschrift, kein Befehl hatte erzwingen können. Das war die unbeschreibliche Begeisterung der Truppen durchweg, die mit jeder Minute noch mehr wuchs, lawinenartig, erschütternd, alles mit sich reißend, ein Flammenmeer, das mit jedem Schritt neue Nahrung leckte, um höher und wilder nur emporzuschlagen. „Vorwärts!" war heute allein die Losung. Ihr Leben nichtachtend, stürmten die Grenadiere, sobald die ihnen angewiesene Schanze erklommen, gesäubert war, mit gefälltem Bajonett weiter vor, und es kostete den Offizieren große Anstrengungen, den leidenschaftlichen Eifer

ihrer Mannschaften zu zügeln, ihren Befehlen Gehör zu verschaffen. Das Festland von den verhaßten Dänen zu befreien, schien jeden einzelnen heute allein zu beseelen. Unter brausendem Hurra, die Brust geschwellt, das Auge leuchtend, so ging's im Sturmschritt, die blutigen Gewehrkolben hoch geschwungen, den angstvoll fliehenden Feinden nach. Jede neu aufgepflanzte Sturmfahne weckte in den Herzen der Krieger neuen Jubel und erhöhte die Lust am wilden Morden. Und dazu das Krachen der Geschütze, Sturmweisen, Trommeln, Hornsignale und das Ächzen im Blute schwimmender Opfer. Ein großer, wehevoller Tag!

Kurz vor 11 Uhr hatte General-Lieutenant v. Manstein der Brigade Raven Befehl zugehen lassen, den Rest der feindlichen Schanzen zu nehmen und dann auf den Alsensund zu stoßen. Es standen dem General v. Raven, dessen Brigade sich 9½ Uhr in der Büffelkoppel versammelt hatte, um von hier die Sonderburger Chaussee dann mit Beginn des Sturmes vorzugehen, noch 13 Kompagnieen zur Verfügung, 7 vom Leib-Regiment, 6 vom 18. Regiment. Zu den Sturmkolonnen hatte die Brigade 6, zu Vorpostendiensten 3 Kompagnieen gestellt. In Höhe der 2. Parallele wurde Halt gemacht, das 18. Regiment an der Spitze. Hier traf 10¾ Uhr der Befehl ein, jetzt in die Schanzenlinie einzurücken. Auf Schanze 7 zu ging der Marsch, Mannschaften der 3., 4., 5. und 6. Sturmkolonne mischten sich in buntem Durcheinander dazwischen, alle nur beseelt von dem Wunsche, so oft wie möglich an den Feind zu kommen, und als nun 11 Uhr zum Sturm auf Schanze 8 geblasen wurde, da griff auch teilweise Brigade Schmid jetzt mit in den Kampf am rechten dänischen Schanzenflügel ein.

Die Verteidiger des letzteren hatten ihre Stellungen noch nicht geräumt, trotz der mit jeder Minute gefahrdrohenderen Vorgänge an ihrem linken Flügel, wo sich jetzt die beinahe völlige Vernichtung der auf Sundewitt stehenden dänischen Armee vorbereitete. Nur die Vorposten von Schanze 8 und 9 waren bereits zurückgezogen. General v. Raven erteilte dem 18. Regiment Befehl, gegen die Schanze 8 vorzugehen. In Kompagniekolonne formiert, rückten die 1. und 2. Kompagnie jetzt vorwärts, die 1. Kompagnie auf die südliche Face, die zweite rechts daneben auf die Kehle losgehend. Die Schützen sprangen über die hohen Sturmpfähle, die sich fast noch unversehrt zeigten, setzten über den Graben und erklommen die steile Brustwehr, teilweise auch über die Balken der Rollbrücke drängend. Gleichzeitig mit ihnen erklommen von Norden

her, die Kehlfront umgehend, an der Spitze einer kleinen Heldenschar Sekonde-Lieutenant Kerlen die Brustwehr. Es war bereits die dritte Schanze, welche der wackere junge Offizier mit erstürmt hatte, eine Unerschrockenheit, die ihm den Orden pour le mérite eintrug, gleich seinem Kameraden Loebbecke, mit dem er zusammen erst Schanze 4 eroberte, dann mit seinen Getreuen begeistert auf Schanze 7 hinanstürmte und als vermutlich der erste über die Brustwehr setzte, um nun auch noch an der Einnahme von Schanze 8 sich zu beteiligen. Der Widerstand auf der letzten Schanze war jedoch nur gering. Eine einheitliche Leitung mangelte sichtlich; die Besatzung zog sich teilweise in das Blockhaus zurück und wurde hier gefangen, der andere Teil wehrte sich, bis Bajonett und Kolben den letzten Mann niedergestreckt hatten. Nach kurzem Kampf fielen 4 Offiziere und 170 Mann gefangen in die Hände des 18. Regiments. Eine von Schanze 6 herübergeholte Sturmfahne verkündete jetzt den preußischen Artilleristen, daß sie das Feuer hierher einzustellen hatten. Auch Schanze 8 war dem Feinde genommen. Um 12 Uhr erklang von den bisher eroberten Schanzen ein begeistertes Hurra auf Se. Majestät den König. Als Besatzung blieben die beiden Kompagnieen des 18. Regiments oben stehen, um erst am Abend nach Kirch-Düppel wieder in Quartier zu rücken.

Schanze 9.

Während die 1. Kompagnie des Leib-Regiments gegen ein östlich von Schanze 8 gelegenes Gehöft vorging, welches zur Aufnahme von Truppen der 3. dänischen Brigade von einer Kompagnie des 3. dänischen Regiments besetzt gehalten wurde, befahl General v. Raven dem Oberst v. Berger, mit den verbleibenden sechs Kompagnieen zur Stürmung der Schanze 9 vorzubrechen. Die 3. Kompagnie, unter persönlicher Führung des Oberst v. Berger, hatte die Tête. Obgleich der Weg zur Schanze sich auch frei vom Feinde zeigte, stellten sich doch eine Reihe erheblicher Terrainschwierigkeiten den Vordrängenden entgegen, welche bei der steigenden Wärme des Tages und einem heftigen Granatenfeuer nicht ohne Anstrengung zu überwinden waren. Als der letzte Knick überstiegen war und nur noch ein freies Schußfeld die Stürmenden von den Verteidigern trennte, eröffneten die letzteren ein wohlgezieltes Gewehrfeuer auf die herandringenden Grenadiere. Doch unerschrocken ging es vorwärts. Die Terrainhindernisse hatten die einzelnen Kompagnieen auseinander gerissen. Nur ein Teil der 3. Kom-

pagnie stand jetzt am Fuße der Schanze, und erst dann, nachdem auch der Rest der Kompagnie herangezogen war, drang Lieutenant Bekuhrs mit seinem Zuge nach der Kehle, Hauptmann v. Unruhe in die vorliegende Flanke der Schanze ein. Unterstützt durch das Feuer der in die Kommunikation von 8 zu 9 eingedrungenen 4. Kompagnie, sprangen die Grenadiere über die noch unverletzten Sturmpfähle, klommen die Brustwehr empor und stiegen nun in die bis zum letzten Augenblicke durch den Kapitän Andersen mutvoll verteidigte Schanze hinein. Lieutenant Bekuhrs war der erste oben. Er nahm den bereits verwundeten dänischen Befehlshaber gefangen, während des letzteren Mannschaften von Traverse zu Traverse energisch kämpfend wichen, bis endlich die Schanze mit noch 6 unvernagelten Geschützen in die Hände der Stürmenden fiel. An Gefangenen wurden erbeutet: 4 Offiziere und ungefähr 200 Mann. An einen Ersatz war für die Dänen nicht mehr zu hoffen gewesen, da die rückwärts stehenden Reserven auf den Befehl des Rückzuges hin letzteren bereits angetreten hatten. In Ermangelung einer eigentlichen Sturmfahne wurde 12 Uhr 25 Minuten unter einem Hoch auf König Wilhelm die Fahne des 1. Bataillons auf Schanze 9 aufgepflanzt. Die Reserve-Kompagnieen der 6. Sturmkolonne waren, nachdem sie sich von Schanze 7 aus in verschiedene Gefechte verwickelt hatten, etwas auseinander gekommen. Ihr Führer, Hauptmann v. Gliszczynski, sank zu Tode getroffen nieder, auch sonst mehrten sich die Verluste an Mannschaften nicht unerheblich. Zugleich mit dem Leib-Regiment waren nun Abteilungen davon unter Führung des Lieutenants v. Oidtmann gegen Schanze 9 vorgedrungen und hatten auf der Kommunikation 9 zu 10 außer einer Anzahl Gefangener noch 4 gezogene Geschütze erbeutet. Somit blieb nur noch als letztes Bollwerk der ersten feindlichen Linie

Schanze 10

übrig. Diese zu nehmen, war der Brigade Schmid vorbehalten. Was nicht an die Sturmkolonnen von dieser Brigade abgegeben worden war, drang früh von Rackebüll aus auf der Apenrader Chaussee vor und stand nun hier, 4 Bataillone noch stark, dem Befehl zum Eingreifen in das Tagesgefecht mit Spannung entgegenharrend. Etwa gegen 12 Uhr traf derselbe ein, und zwar mit Schützen angriffsweise gegen Schanze 10 aufzubrechen. So ging die 6. Kompagnie unter Hauptmann v. Cranach vor.

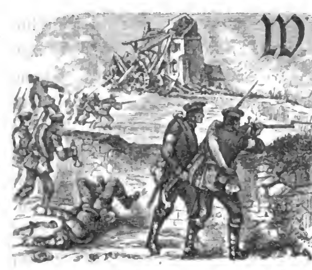
Als die Kompagnie 200 Schritt an die Schanze herangerückt war,

setzte sie sich in Laufschritt und drang jetzt in zwei Zügen — Lieutenant v. Devivere war mit einem Zuge gegen die Kehle geworfen worden — trotz eines heftigen Flankenfeuers von Alsen her auf die Schanze ein, woselbst die noch darin befindlichen Infanteristen und Artilleristen gefangen genommen wurden. 5 vernagelte Geschütze sowie 2 in die Erde vergrabene gute Kanonenrohre erbeutete man außerdem. Ein Kampf hatte kaum stattgefunden.

Von allen zehn Schanzen wehten die preußischen Fahnen. Ein Jubelruf, der die Erde fast erdröhnen machte, pflanzte sich von Werk zu Werk fort. Die Düppeler Höhen, vor denen Preußens Krieger mehr als zwei Monate gelegen hatten, waren dem Feinde heute entrissen. In wilder Flucht stoben die Trümmer seiner auf Sundewitt befindlichen Truppen am Alsensunde entlang dem Brückenkopfe zu, vor dem sich jetzt der letzte entscheidende Akt des blutigen, ruhmreichen Dramas vom 18. April vollziehen sollte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die 2. dänische Verteidigungslinie, Lünetten A, B, C und D, wird genommen. — Gefecht bei Horlück. — Hauptmann v. Kamecke fällt. — Kampf um die Düppelmühle. — General du Plat empfängt 10½ Uhr erst die Nachricht von dem Sturm auf Düppel. — Der Vorstoß der 8. Brigade erfolgt — Die Preußen weichen langsam zurück. — Brigade Caustein tritt entscheidend in den Kampf ein. — Jähe Flucht der 8. Brigade. — General du Plat fällt. — Umzingelung des Brückenkopfes. — Die 3. dänische Brigade rettet sich über den Brückenkopf. — General v. Raven fällt bei der Verfolgung. — Lieutenant Graf v. d. Schulenburg besetzt zuerst den Brückenkopf. — Letzte Opfer des Tages. — Kein Däne mehr auf Sundewitt. — Schleswig ist frei!



Wie schon früher ausführlicher dargelegt wurde, bildeten die 10 Schanzen die erste dänische Verteidigungslinie, die zweite, das sogenannte Retranchement, setzte sich aus den 4 vom Wenningbund bis zur Schanze 7 sich hinziehenden Lünetten A, B, C, D zusammen. Die dritte Linie bildeten die beiden Brückenköpfe diesseits am Alsensunde, die vierte die Insel Alsen mit Stadt Sonderburg und den umliegenden Batterien. Hinter der ersten Verteidigungslinie standen am 18. April zwei dänische Brigaden, das Retranchement besaß keine eigentliche Besatzung und diente nur als Sammelplatz und Zufluchtsort für die aus den Schanzen zurückweichenden Mannschaften. In dem Barackenlager zwischen den Lünetten und dem Brückenkopfe harrte als Reserve eine dritte Brigade, während der Rest der dänischen Armee auf Alsen Quartier genommen hatte, jeden Augenblick zum Übergang und Eingreifen in die Aktion bereit.

20 Minuten nach 10 Uhr war bereits die erste feindliche Linie von den Preußen durchbrochen, sofern man von den Erstürmungen des nach dem Alsensunde sich hinziehenden Teiles des Schanzenwerkes absieht. Mit dieser Waffenthat war die Räumung des Festlandes seitens der Dänen so gut

wie bestimmt. Bei den Angreifern aber stand es, diesen Rückzug der feindlichen Truppenmassen nach Möglichkeit noch zu beschleunigen und vor allem mit ungeheuren Opfern für die Dänen jetzt zu gestalten. Es galt, so rasch als möglich sich in den Besitz des Retrandements zu setzen, bevor der Feind daselbst feste Stellung genommen, und durch diesen Handstreich den rechten feindlichen Flügel von der Flucht abzuschneiden. Gelang es den Dänen, Herr der vier Lünetten zu werden, so war die Möglichkeit gegeben, den Rückzug wohlgeordnet und mit geringen Verlusten ins Werk zu setzen. Es gelang ihnen nicht, vom Rücken her das Retrandement mit ihren Truppen einzunehmen, die preußischen Grenadiere waren eher oben als die durch den Ansturm total verwirrten Dänen. Wenn demnach der rechte dänische Flügel bei der Flucht nach Alsen nicht wie der linke Flügel der ersten 6 Schanzen aufgerieben wurde, wenn der Rückzug desselben ziemlich geordnet schließlich doch noch erfolgte, so war dies allein der als Deckung mutvoll ausharrenden, sich freiwillig opfernden 8. dänischen Brigade zu danken, deren kühnem Standhalten ein volles Lorbeerreis in der Geschichte dieses Krieges gebührt.

Die mit der Erstürmung der ersten 6 Schanzen errungenen Vorteile konnten nur als gesichert auch erachtet werden, sobald die dahinter gelegenen 4 Lünetten ebenfalls besetzt waren. Aber auch ohne diesen leitenden Gedanken, welcher den General-Lieutenant v. Manstein bestimmte, der inzwischen bis in die dritte Parallele vorgerückten Brigade Canstein Befehl zu geben, gegen das Retrandement vorzugehen, war bereits seitens der ersten vier Sturmkolonnen ein Vorstoß in dieser Richtung unternommen worden.

Diese vier Sturmkolonnen waren sofort nach Erstürmung der vier ihnen zugewiesenen Schanzen, gemischt mit Mannschaften anderer Kolonnen, durch die eroberten Schanzen gegangen, um nun im Laufschritt mit gefälltem Bajonett siegesdurstig immer weiter den fliehenden Feind zurückzudrängen. Zu ihrer Unterstützung war jetzt Brigade Canstein als Reserve nachgeschoben. Ein blutiger Kampf um das Retrandement sollte nicht stattfinden. Die vier Lünetten nebst den sie verbindenden Kommunikationen zeigten sich fast unbesetzt. Die wenigen als Posten aufgestellten Mannschaften wurden teils niedergeschossen, teils gefangen genommen, sofern sie es nicht verzogen, sich den fliehenden Truppen anzuschließen. Teilweise drangen Preußen und Dänen zugleich auch in die zweite Linie ein, doch nirgends

entspann sich ein ernsthaftes Handgemenge. Die erste Sturmkolonne war in dem Laufgraben längs des Meeres vorgerückt, hatte hier eine Anzahl in ihren Löchern schlafender Dänen überrascht und gefangen genommen, worauf sie die wenigen Hindernisse rasch überwand und dann Lünette A besetzte, woselbst man 3 schwere noch unvernagelte Geschütze erbeutete. Zwar setzte sich der Feind gegenüber der Lünette fest und beschoß lebhaft die letztere, wobei sowohl Mannschaften als Geschütze Beschädigungen empfingen; die Angreifer aber wieder herauszutreiben vermochte er doch nicht mehr. Späterhin drang auch noch eine Abteilung der 2. Sturmkolonne in die eroberte Lünette A hinein.

Von der 2. Sturmkolonne war die 9. Kompagnie des 60. Regiments gegen die Kommunikation zwischen Schanze 1 zu 2 bald nach 10 Uhr vorgegangen, hatte dieselbe bereits genommen vorgefunden und stürmte nun, beseelt von dem Wunsche, an den Feind zu kommen, gegen Lünette B vor. Trotz ziemlich heftiger Kartätschenlagen drang sie doch bald in das nicht ausreichend besetzte Werk ein, schlug den Feind in die Flucht, soweit derselbe sich nicht gefangen gab, und eroberte gleichfalls 3 Geschütze. Von hier aus besetzte diese Kompagnie ein etwa 300 Schritt östlich der Lünette, in einem Wiesenstreifen belegenes abgebranntes Gehöft, und zwar im Verein mit einer Abteilung Mannschaften des 18. Regiments, zur 3. Sturmkolonne gehörig, welche nach Eroberung von Schanze 3 Lünette C erreicht und dieselbe nach einem kurzen, aber kräftigen Schützenfeuer, wobei mehrere Mann, wie der Hauptmann v. Freyburg, verwundet wurden, genommen hatte. 2 schwere Kanonen blieben als Beute den Siegern zurück. Von der dritten Sturmkolonne waren nach Einnahme von Schanze 3 Abteilungen auf Schanze 4 weitergestürmt, andere aber noch darüber hinaus, und zwar auf Lünette D, welche man, ebenso wie die von Süden nach Norden führende Kommunikation, vom Feinde gänzlich verlassen fand, deshalb auch ohne weiteres die Richtung darüber hinaus auf die Düppelmühle einschlug. Der Eifer der Mannschaften war nur schwer zu zügeln. Fast auf allen Punkten drangen die einzelnen Truppenabteilungen, ohne erst auf einen entsprechenden Befehl zu warten, mutvoll vor, und es bedurfte oft erst wiederholter Befehle, bevor die Grenadiere das äußerst gefahrvolle Terrain wieder frei gaben und sich zum Schutze ihrer geringen Streitkräfte mehr nach rückwärts zogen.

Von den Reserve-Kompagnieen der 2. Sturmkolonne hat sich die 12. Kompagnie des 35. Regiments in Gemeinschaft mit einem Zuge der 2. Kompagnie des 60. Regiments, welcher sich vor der Parallele 3 ihr anschloß, nördlich durch die Kommunikation der Schanze 2 vorbrechend, auf die etwa 200 Schritt dahinter stehende dänische Reserve-Kompagnie — die 3. des 1. Bataillons 22. Regiments — geworfen. Diese Reserve wurde, nachdem ihr Kapitän erschlagen, eine große Anzahl Toter und Verwundeter den Boden bedeckten und 50 Mann gefangen genommen worden waren, über die zweite Verteidigungslinie noch hinausgedrückt, Lünette C dann rasch besetzt, nachdem letztere, wie oben schon bemerkt, von Abteilungen des 18. Regiments zwar zuvor schon einmal genommen, aber ohne jede Spur ihrer Anwesenheit wieder verlassen worden war. Die 12. Kompagnie des 35. Regiments blieb jetzt im Vorgehen und folgte dem fliehenden Feinde auf Horlück zu. Ein Erlengebüsch, 300 Schritt von Lünette C entfernt, wurde von dänischen Truppen gesäubert und jenseits desselben ein Knick besetzt. Als vom Barackenlager her nun eine feindliche Abteilung zum Ersatz heranrückte, avancierte die Kompagnie und warf die Dänen in der Richtung, aus der sie gekommen, mit Verlust zurück. Eine Anzahl Gefangener blieb als Beute den preußischen Füsilieren, leider aber wurde dabei der Kompagnieführer Hauptmann v. Kameke verwundet und mußte das Kommando dem Premier-Lieutenant Bolte übergeben, welchem jetzt nach Abführung der Gefangenen nur noch 60 Mann verblieben. Kurze Zeit darauf brach der Feind, diesmal mit verstärkter Truppenmacht, gegen das kleine Häuflein vor, worauf nun letzteres unter beständigem Gefechte, der Übermacht weichend, sich langsam hinter einen Schützengraben zog, um hier gemeinschaftlich mit einem Zuge der 11. Kompagnie endlich durch Schnellfeuer die Dänen abzuschlagen. Bei diesem letzten Gefechte traf eine zweite Kugel den wackeren Hauptmann v. Kameke und streckte ihn tot nieder. Überall entwickelten sich jetzt größere und kleinere Gefechte, die alle vollständig hier wiederzugeben unmöglich erscheint, ohnehin bei dem herrschenden Wirrwarr des Schlachtfeldes ein getreues Bild nirgends aufzufassen war, indem durch die Verschiebungen und das verschiedenartigste Ineinandergreifen der einzelnen Kolonnen und Reserven dasselbe sich mit jedem Augenblicke veränderte. Zunächst den Kampf um die Düppelmühle.

Während, wie wir gesehen, Abteilungen vom 35. Regiment bei Lünette C

dänische Truppen in die Flucht geschlagen hatten, dann infolge des verstärkten Vorstoßes derselben anfangs zurückgedrängt, endlich durch Schnellfeuer und zähe Beharrlichkeit den überlegenen Feind abwehrten, bei dessen Rückzug der dänische Führer, Oberst Lasson, tödlich verwundet wurde, waren andere Abteilungen des 8. (Leib-), 18., 35. und 53. Regiments gegen die Düppelmühle im Sturm gegangen, die, obwohl bereits durch preußische Batterieen vollständig demoliert, immer noch einen günstigen Punkt zum Festsetzen und zur deckenden Verteidigung bot. Lieutenant v. Rabenau mit Abteilungen der 10. Kompagnie, Lieutenant Karstedt mit Abteilungen der 9. Kompagnie des Leib-Regiments drangen über die erste und zweite Verteidigungslinie hinaus, beide in der Richtung auf die hinter Lünette D gelegene Düppelmühle. Lieutenant Karstedt schwenkte vorüber und wandte sich auf Schanze 7 mit seinen Leuten zu, während Lieutenant v. Rabenau mit großer Bravour sofort zum Angriff überging, nach heftigem Kugelwechsel den Feind erst aus der Mühle, dann auch aus dem Mühlengehöfte warf und sich nun daselbst festsetzte. Als andere preußische Abteilungen vom 18., 35. und 53. Regiment herannahten, brach Lieutenant v. Rabenau aus der Mühle auf und verfolgte den Feind weiter nach Osten auf einen Knick hin. Doch noch ehe derselbe erreicht war, stürzte der tapfere Offizier, von einer Gewehrkugel durch die Brust getroffen, entseelt zu Boden. Noch viele Brave seiner Füsiliere folgten ihm in kurzer Zeit in den Tod nach, der Rest stob auseinander oder schloß sich beim Zurückweichen anderen Truppenabteilungen an. Der Ruhm, die Düppelmühle zuerst genommen zu haben, gebührt dem gefallenen Lieutenant v. Rabenau, sie aber in den zu schildernden Kämpfen bei dem späterhin erfolgenden wuchtigen Vorgehen des Feindes gehalten zu haben, das ist das ruhmvolle Verdienst jener bereits bezeichneten Truppenteile, welche nach dem Verlassen der Mühle seitens der 10. Komgagnie des Leib-Regiments Besitz davon ergriffen hatten. Die Angaben über die Behauptung der Düppelmühle preußischerseits schwanken zuweilen recht beträchtlich und lassen hier und da sogar die Ansicht durchschimmern, als sei dieselbe zeitweilig wieder in dänischen Händen gewesen. Das war nicht der Fall. Sind es doch sogar die dänischen Berichte selbst, welche diese halb verschleierte Angabe deutlich berichtigen. Darin heißt es: „Der Feind wurde durch den Vorstoß der 8. Brigade auf der ganzen Linie 600—800 Schritt gegen die zweite Linie

zurückgeworfen. Doch hatte er einige feste Haltepunkte. Der eine Haltepunkt war ein abgetrenntes Gehöft vor Lünette B, der andere feste Haltepunkt war die Düppelmühle. Es gelang uns nicht, ihm diese zu entreißen." — Ein seltener Fall, wo die Aussage des Feindes bessere und glaubhaftere Gewähr bietet als die eigenen, hin und her schwankenden Darstellungen. Die Düppelmühle war und blieb in preußischem Besitz, auch dann, als die bisher siegreich vorgedrungenen preußischen Regimenter durch den verzweifelten Vorstoß der 8. dänischen Brigade einen Teil des eroberten Bodens wieder zurückgeben mußten. Dieser Vorstoß erfolgte 10½ Uhr.

Um diese Zeit befanden sich bereits im preußischen Besitz die 7 ersten Schanzen, das Retranchement — Lünette A, B, C, D — die Düppelmühle und das abgetrennte Gehöft vor Lünette B. Feste Truppenteile standen allerdings nicht nach Osten vorgeschoben, nur lose, in Schützen aufgelöste kleine Züge, durchaus nicht genügend, einem energisch und mit kompakten Massen ausgeführten Vorstoß ernstlich und mit Erfolg begegnen zu können. Und dieser Vorstoß, eine verzweifelte Abwehr des geschlagenen Gegners, stand jetzt bevor.

Du Plat, welcher am 18. April die dänische Division im Sundewitt befehligte, erfuhr sonderbarer Weise erst gegen 10½ Uhr in seinem am Brückenkopfe belegenen Quartier, daß seitens der Preußen bereits seit einer halben Stunde der Sturm auf die Schanzen eröffnet worden war, daß dieselben genommen und der Feind siegreich Schritt für Schritt nach dem Sunde hindränge. Schuld trug an dieser verspäteten Meldung der Wind des Tages, welcher es den diesseits am Sunde lagernden Truppen unmöglich gemacht hatte, das Flintengeknatter wie die verabredeten Signale zu hören, während drüben auf Alsen bereits die Truppen alarmiert worden waren, als endlich durch den Telegraph die Kunde von dem Sturm auf Düppel im Pfarrhause zu Ulkebüll anlangte, wo General Gerlach sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

General du Plat sah bald ein, nachdem er die Chaussee vorgeritten war und das Gefechtsfeld überschaut hatte, daß an eine Wiedereroberung der verlorenen Stellung jetzt nicht mehr zu denken sei. Was ihm allein übrig blieb, war die Rettung seiner Truppen auf Alsen hinüber. Es war ein niederschmetternder Anblick für den betroffenen Feldherrn. Die linke dänische Flügelbrigade aus beiden Linien — Schanzen und Lünetten —

herausgeworfen und bis zur Vernichtung geschlagen, die rechte Flügelbrigade noch kaum angegriffen und bereits in ihrer Aufstellung um viele hundert Schritt gegen den linken Flügel vorwärts stehend, welch letzterer noch immer vom Gegner scharf bedrängt wurde, dies alles zeichnete dem General den schweren Ernst der Stunde. Er konnte nicht schwanken über seine nächsten Maßregeln. Vermochte er jetzt nicht in kürzester Zeit den Vorstoß des Feindes gegen den linken dänischen Flügel südlich der Sonderburger Chaussee aufzuhalten, so waren sämtliche 5 Bataillone des nördlichen, rechten Flügels der dänischen Stellung unwiderruflich verloren, gerieten in Gefangenschaft oder wurden, gegen den Sund gedrängt, von den links und rechts einstürmenden Siegern total aufgerieben. Seine Disposition war rasch gefaßt. Die 2. Brigade empfing schleunigen Befehl, die Brückenköpfe zu besetzen, die 8. Brigade aber, den Gegner sofort auf dem linken Flügel mit allen Kräften anzufassen und durch diese That der 3. Brigade es zu ermöglichen, einen gesicherten Rückzug über den Sund nach Alsen zu vollziehen.

In allerkürzester Zeit stand die 8. Brigade kampfbereit da, das 9. Regiment mit 2 Bataillonen unter Befehl des Oberstlieutenant Tersling auf der Chaussee beim Barackenlager, das 20. Regiment — Oberstlieutenant Scholten — südöstlich auf dem Bivouakplatze dieses Lagers. Der Befehl zum Angriff erging sofort, und der Brigadekommandeur entwickelte selbst seine 16 Kompagnien in eine Linie. Rechts der Chaussee stürmte das 2. Bataillon des 9. Regiments vor, links derselben das 1. Bataillon, während das 20. Regiment, seinen linken Flügel zurückbiegend, den bei Lünette A und B stehenden Preußen, welche durch ihr Feuer beträchtliche Verluste den anrückenden Dänen zufügten, jetzt mit starker Macht entgegenrückte. Der Vormarsch des 20. Regiments geschah in Kompagnie-Kolonnen derartig, daß der rechte Flügel seines ersten Bataillons sich mit dem linken Flügel des 9. Regiments verband. Die der Vernichtung entflohenen Reste des 2. und 22. Regiments der ersten dänischen Brigade schlossen sich jetzt dem Vorstoß an, namentlich waren es die 2. und 5. Kompagnie des 2. Regiments, welche noch wenig gelitten hatten und sich deshalb bemerklich an dem Gefecht beteiligten.

Genau zur selben Zeit, in welcher „Rolf Krake“ sein Feuer auf die genommenen Schanzen 1, 3 und 4 eröffnete, leitete Oberst Scharffenberg

als Kommandeur der 8. Brigade den Angriff ein, der seitens der Dänen mit großer Energie und tadelloser Bravour ausgeführt wurde. Trotz des überaus heftigen und raschen Feuers rückten die Kolonnen geschlossen und mit einer Todesverachtung jetzt vor, welche deutlich genug die verzweifelte Lage der dänischen Armee kundgab, deren Vernichtung nur von dem Ausharren dieser Helden abhängig erschien. Der Verlust war außerordentlich, besonders an Führern. Ganze Reihen sanken nieder, aber immer neue Mannschaften rückten in die Lücken ein. Oberstlieutenant Scholten stürzte todeswund zu Boden, die Bataillonsführer, 3 Kompagnieführer nebst einer Anzahl Lieutenants raffte das mörderische Feuer der Zündnadelgewehre hin, so daß bald mehrere Kompagnien ohne jeden Führer waren. Dennoch begann diesseits bald ein Zurückweichen stattzufinden, die schwachen Kompagnieabteilungen waren auf die Dauer doch nicht einer solchen Übermacht gewachsen.

Freilich die Düppelmühle vermochten die Dänen nicht zurückzugewinnen. Die kleine Besatzung, wie wir oben sahen, Abteilungen des 8. (Leib-), 18., 35. und 53. Regiments hielt mit bewundernswerter zäher Energie diese so überaus wichtige Stellung fest. Wohl läßt Oberstlieutenant Tersling die die 1. und 2. Kompagnie seines 9. Regiments in einer scharf ausgeführten Bajonettattacke gegen das Gehöft vorgehen, ein mörderisches Feuer empfängt die wackeren Dänen, die beiden Kapitäne stürzen zu Tode getroffen, der Verlust der Anstürmenden wächst von Minute zu Minute, ja selbst südlich der Mühle stehende weitere dänische Abteilungen leiden unter diesem Scharffeuer — endlich weichen sie zurück. Das 2. Bataillon, nördlich der Chaussee, gelangt bis zu den Düppelsteinen und setzt sich in den Besitz der dort gelegenen abgebrannten Gehöfte und Knicks, von wo aus es trotz aller verzweifelten Anstrengungen umsonst versucht, weiter gegen die Schanze 7 vorwärts zu dringen. Der Erfolg des 9. Regiments ist also auf allen Punkten so gut wie verloren. Anders beim 20. Regiment. Dem 1. Bataillon ist es gelungen, die in dem abgebrannten Gehöft vor Lünette B eingenisteten preußischen Abteilungen zu werfen und in die Lünetten B und C zurückzudrängen. Ein kritischer Augenblick schien gekommen zu sein. Da war es die Brigade Canstein, welche jetzt durch das Eingreifen von vier frischen Bataillonen auf verschiedenen Punkten dem Gefecht eine neue Wendung gab und dadurch entscheidend wirken sollte.

Brigade Canstein, welche 10 Uhr 25 Minuten aus der dritten Parallele über die Ausfallsstufen vorbrach, verfügte noch über 14 Kompagnien, die übrigen waren zu den Sturmkolonnen verwandt worden. 2 Bataillone vom 60. Regiments, unter Führung des Oberstlieutenants v. Hartmann, bildeten jetzt die rechte Flügelkolonne, während die linke aus den noch zur Verfügung stehenden 6 Kompagnien des 35. Regiments zusammengesetzt war, und zwar hatte man 3 Halbbataillone zu je 2 Kompagnien gebildet, welche vereint unter dem Befehl des Oberst v. Puttkammer standen. Der linken Flügelkolonne waren 2 Jägerkompagnien beigegeben, der rechten nur eine. Die Halbbataillone der linken Kolonne, denen die Entscheidung des bevorstehenden Kampfes vergönnt sein sollte, bestanden aus der 1. und 4. Kompagnie (Oberstlieutenant v. Tippelskirch), der 6. und 8. Kompagnie (Major v. Bähr), der 9. und 10. Kompagnie (Major v. d. Lund). Voran gingen die 3 Jäger-Kompagnien als Schützen aufgelöst, das 1. und 2. Bataillon gegen Schanze 3 und 4, das 3. Halbbataillon und die andere Jäger-Kompagnie folgten als Reserve. General v. Manstein hatte sich selbst an die Spitze des Halbbataillons Tippelskirch gestellt, und nachdem die rechte Flügelkolonne, ebenfalls in zwei Züge noch geteilt, zwischen Schanze 2 und 3 vorgegangen war, führte er jetzt die linken Kolonnenabteilungen gegen den Feind. Sobald die Schanzenreihe durchschritten war, sammelte der General erst wieder die auseinander geratenen Kompagnien, dann gings zum Angriff vor, rechts das Halbbataillon Tippelskirch, links das Halbbataillon Bähr, in der Mitte das Halbbataillon Lund. Es war 40 Minuten nach 10 Uhr, die 8. Brigade rückte soeben gegen die schwachen preußischen Kompagnie-Abteilungen vor, Lünette B und C zu besetzen. Auch Lünette D schien arg bedroht.

Die nötigen Befehle wurden rasch erteilt. Halbbataillon Bähr nahm seinen Weg auf die Düppelmühle, Halbbataillon Lund auf die östlich davon gelegene Schmiede, während das Halbbataillon Tippelskirch die Lünette D sofort besetzte, erstens um dieselbe vor einem feindlichen Ansturm zu schützen, fürs andere aber auch, weil sich von hier oben aus ein ganz vorzüglicher Überblick über das Gefechtsfeld bis jenseits des dänischen Barackenlagers ermöglichte. Der General, welcher mit dem 1. Halbbataillon hier oben Stellung genommen hatte, konnte bald konstatieren, daß die beiden anderen Halbbataillone das Ziel erreicht und sowohl die Schmiede als das Mühlengehöft

besetzt hatten. Die Gefahr für das bisher bedrohte Retrandjement schien also abgewandt. Jetzt galt es, die feindlichen Streitkräfte mehr und mehr ostwärts nach dem Barackenlager zu drängen. Da das nördlich der Chaussee vorgegangene 9. dänische Regiment bei Schanze 7, wie wir bereits gesehen, ernstlich sich in ein Gefecht verwickelt hatte, so war dadurch die bisherige Fühlung mit den südlich der Chaussee vordringenden Bataillonen aufgehoben worden und eine Lücke entstanden, welche die vortrefflichste Gelegenheit zu einem Durchbruch der preußischen Kompagnien jetzt bot.

Das Halbbataillon Lund brach deshalb von der Schmiede, Halbbataillon Bähr von der Düppelmühle auf, Lieutenant Zucker mit einem Zuge der 7. Kompagnie des 35. Regiments schloß sich an, und so vereint begann man auf den Feind einzudrängen. Als dann noch die rechte Flügelkolonne der Brigade Canstein unter Führung des Oberstlieutenant v. Hartmann zwischen den Schanzen 1, 2 und 3 hervorbrach und auf das Gehöft vor Lünette B zum Entsatz stürmte, da brach, General v. Canstein an der Spitze, das Halbbataillon Tippelskirch durch die Lücke der dänischen Verteidigungslinie, auf das Gehöft Sney, rechts des Barackenlagers, energisch vor, eine allgemeine Stockung des dänischen Angriffs erfolgt, und als nun, diesen Umstand benutzend, sämtliche hier und da hinter Knicks, Erdhügeln und Mauerresten bisher verborgenen preußischen Mannschaften hervordringen und sich den Halbbataillonen jauchzend anschließen — da giebt es kein Halten mehr. Eine Panik erfaßt die dänischen Regimenter. Der Mut ist gebrochen, das Spiel verloren. In jäher Flucht stürzen die Dänen dem Barackenlager zu, unter mörderischem Gewehrfeuer von den jetzt vereinten preußischen Abteilungen verfolgt. Sney ward besetzt. War auch diesseits mancher Verlust zu beklagen, 4 Offiziere sanken allein nieder, der Verlust auf dänischer Seite war durch diesen kühnen Handstreich, der ohne das Hervorbrechen der Kolonne Hartmann schwerlich gelungen wäre, ganz enorm. Allein an 400 Gefangene gerieten in preußische Hände. Es war 11½ Uhr, der Feind bis an das Barackenlager zurückgeworfen. Das Schicksal der dänischen Regimenter scheint besiegelt. Doch noch einmal flammt der alte Mut auf. Die Verzweiflung leiht den wackeren Truppen erneute Kräfte. Sie machen Halt und rüsten sich, die tollkühnen Verfolger jetzt zurückzuschlagen. Der Gott der Schlachten hatte aber anders entschieden.

Droben auf der Chaussee, neben dem Barackenlager, hält der Kommandeur der 2. Division, General Claude du Plat, und bemüht sich, unterstützt durch den Souschef des Oberkommandos, Major Rosen, und seinen Stabschef, Major Schau, die Truppen zum Halten zu bringen, damit ein geordneter Rückzug noch ermöglicht werden kann. Von allen Seiten stürmen die Preußen heran. Die Trümmer seiner Regimenter rasch zusammenfassend, versucht der General du Plat, dieselben nochmals gegen den hartnäckigen Feind zu führen, da trifft eine preußische Kugel den General in den Rücken. Bestürzt steigt Major Rosen vom Pferde, um den tödlich Verwundeten aufzurichten. Doch du Plat winkt matt mit der Hand und sagt: „Lassen Sie mich nur liegen!" Ein trefflicher Feldherr schließt für immer die Augen, während die Reste seiner Armee jetzt in heilloser Flucht dem Brückenkopfe zudrängen. Denn in demselben Augenblick, als Major Rosen sich über den Sterbenden beugt, stürzt er, durch die Brust geschossen, ebenfalls zu Boden, nicht weit davon sinkt Major Schau schwer verwundet nieder. Der Tod hält Festtag heute. Der Anblick ihrer gefallenen Führer hat die dänischen Krieger mit Verzweiflung erfüllt. Die letzte Hoffnung ist ihnen geschwunden. Ein jeder strebt nur noch darnach, das nackte Leben zu retten. Die Reste der 1. und 8. Brigade jagen auf Sonderburg zu, während hinter ihnen wie grimme Mäher die preußischen Kolonnen einherbrausen. 1000 Schritt vor dem Brückenkopfe machen die Verfolger Halt und bilden jetzt eine lebendige Mauer. Am linken Flügel stehen die Halbbataillone Lund und Bähr, die Mitte nimmt das Halbbataillon Tippelskirch ein, während rechts Garde-Kompagnien unter Führung der Hauptleute v. Reinhardt und v. Wolffradt anrücken. Um 12 Uhr war der Ring geschlossen, nur vom Norden führte noch ein offener Weg zum Brückenkopfe hin, welcher den auf dem rechten dänischen Schanzenflügel zurückweichenden Truppen einen freien Durchgang am Alsensunde entlang zur Brücke gewährte. Gelang es, diesen Teil noch zu besetzen, so waren die soeben von den letzten Schanzen durch die Brigade Raven zurückgeschlagenen 5 dänischen Bataillone gefangen, verloren. Es gelang nicht. Dem Wollen stand ein Nichtdürfen gegenüber. Die ruhige und vernünftige Erwägung siegte schließlich doch über das ungestüme Wagen, welches den heutigen Tag ebenso charakterisiert als auch mit unverwelklichen Lorbeeren geschmückt hatte. General v. Canstein konnte und durfte nicht zweifeln

noch schwanken. Was ihm zur Brückenkopfeinnahme an Truppen zur Verfügung stand, war nur gering gegen die Streitkräfte, welche der Feind unter Umständen ihm entgegenstellen konnte.

1000 Schritt vor dem Brückenkopfe, im Rücken des Barackenlagers, standen von der Chaussee bis zum Wenningbund ungefähr 10—11 Kompagnien und erst weitere 1000 Schritt rückwärts befanden sich als Reserve bei Lünette B wieder 8 Kompagnien unter Befehl des Oberstlieutenants v. Hartmann. Den Angreifern gegenüber aber harrten, abgesehen von dem mörderischen Geschützfeuer aus den Brückenköpfen und von Alsen herüber, in den Brückenköpfen eine Besatzung von 3—4 Bataillonen, bereit, jeden Augenblick zum Angriff hervorzubrechen, und drüben auf Alsen 3 weitere dänische Brigaden konzentriert, ebenfalls zu einem Eingreifen rasch zur Stelle. Ein Mißerfolg mußte den Ruhmesglanz des Tages trüben, ein Gelingen unter allen Umständen die schwersten Opfer fordern. Deshalb unterblieb der Angriff in Front des Brückenkopfes. Derselbe geschah von Norden her, wo jetzt die Reste der 3. dänischen Brigade, soweit letztere nicht in den Schanzen 8, 9 und 10 vernichtet wurde, — allein an 500 Gefangene wurden erbeutet — flüchtend am Alsensund entlang nach dem Brückenkopfe drängten, gefolgt von den unerschrockenen preußischen Mannschaften, wie sehr auch die Batterien von Alsen herüber ihre Geschosse spielen ließen. Der fliehende Feind benutzte sehr geschickt das Terrain, während die völlig ungenügenden nachdrängenden preußischen Truppen, bedroht durch das Flankenfeuer von Alsen, keinen offenen Kampf annehmen konnten, dennoch aber jetzt beklagenswerte Verluste erfahren sollten.

Hauptmann v. Cranach, welcher eine halbe Stunde zuvor mit seiner Kompagnie (die 6. vom 13. Regiment) Schanze 10 genommen hatte, sank tödlich getroffen nieder. Ganze Lücken rissen die Batteriegeschosse in die Reihen der wackeren Mannschaften, an deren Spitze immer General v. Raven, den Degen in der Rechten, unerschrocken vorwärts stürmt. Da saust eine Granate über den Sund und zerschmettert beim Platzen das Knöchelgelenk seines rechten Fußes. Zum Tode getroffen, bricht der Führer mit dem Rufe zusammen: „Es ist Zeit, daß wieder einmal ein preußischer General für seinen König stirbt!“ — Sein Adjutant, Premierlieutenant v. Knesebeck, trägt ihn aus dem Feuer, von wo er dann nach dem Johanniterhospital in Rübel auf einer Bahre gebracht wurde. Alle angewandte Kunst und

Pflege vermochten ihn nicht zu retten, trotzdem der rechte Fuß amputiert wurde. Der König, welcher ihm den Orden pour le mérite verliehen hatte, besuchte ihn sofort nach seinem Eintreffen im Lazarett. Dem Helden eine Freude zu bereiten, brachte er seine beiden Söhne aus der Kadettenanstalt mit hinauf nach Schleswig und führte sie an das Krankenlager ihres Vaters. Es war umsonst. General von Raven erkannte niemand mehr. Erschüttert verließ sein Monarch mit den Söhnen das Hospital. Am 27. April starb v. Raven. Seit den Freiheitskriegen der erste General wieder, welcher für Preußen sein Leben auf dem Felde der Ehre opferte. Am 1. Mai erfolgte die feierliche Beisetzung auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin. König Wilhelm wie die in der Hauptstadt anwesenden Prinzen folgten der Leiche zum Grabe, das so viel Tapferkeit und Soldatentugenden fortan umschließen sollte. —



General von Raven.

Um 1 Uhr ungefähr hatten die fliehenden dänischen Regimenter von Norden her die Chaussee am Brückenkopf erreicht und waren somit gerettet. Da seitens der Brigade Canstein, wie wir gesehen haben, weder ein Angriff des Brückenkopfes, noch eine Abschließung des noch offen stehenden Terrains nach Norden hin erfolgt war, so vermochten jetzt die Regimenter unter dem Schutze des Brückenkopfes ungehindert den Übergang nach Alsen zu vollziehen. Inzwischen war diesseits die Artillerie längs der Düppelhöhen wie nördlich der Chaussee oben erschienen und begann nun nach Auffahrung von 71 Geschützen den Kampf mit den jenseits in und um Sonderburg donnernden Kanonen und Mörsern aufzunehmen. Oberst Colomier leitete diesen Angriff. Die Heftigkeit des Feindes hielt lange

an. Wohl eine Stunde fast beantwortete er das Feuer, bis letzteres allmählich anfing schwächer zu werden, nachdem die Mühle bei Sonderburg, an welcher eine Batterie Platz gefunden, in Brand geschossen war und auch sonst sich die Überlegenheit der preußischen Geschütze bemerkbar zu machen begann. Das Feuer auf das Terrain um den Brückenkopf verstummte, nur auf die Düppelhöhen währte es fort. Dies schien für General Canstein der Augenblick zu sein, gegen den Brückenkopf den Angriff einzuleiten, ohnehin seine Mannschaften ungeduldig vorwärts drängten.

Der Kommandant des Brückenkopfes, Ingenieur Oberstlieutenant Dreyer, hatte die Thore schließen lassen und gab Befehl, die beiden Brücken abzubrechen. Es war $1\frac{1}{2}$ Uhr vorbei, als General Canstein gegen den Brückenkopf endlich vorging, bald aber mit Überraschung bemerken mußte, daß Anzeichen vorhanden waren, als ob der Brückenkopf bereits von den Feinden geräumt sei, ja daß es schien, als bewegten sich preußische Truppen auf dem Werke. Er hatte sich nicht getäuscht. Der Brückenkopf war bereits von den Unsrigen genommen und besetzt worden.

Lieutenant Graf v. d. Schulenburg, welcher nördlich des Brückenkopfes mit seiner kleinen Schar 35er bei der Verfolgung der fliehenden Regimenter von den Schanzen her vorgedrungen war und nun am Alsensunde Deckung gesucht hatte, bemerkte plötzlich, wie aus dem nördlichen Brückenkopfe dichter Qualm aufschlug, der es ihm wahrscheinlich werden ließ, daß das Werk bereits von den Dänen geräumt sein müsse. Er schob also seine Leute an die Chaussee vor, benutzte den längs derselben laufenden Graben, in welchem er sich mit ihnen bis in den Brückenkopf vorsichtig schlich, die wenigen noch zurückgebliebenen Dänen teils durch Schüsse in die Flucht trieb, teils gefangen nahm, worauf seine Füsiliere rasch alles umherliegende Sprengmaterial entfernten, um bei dem herrschenden Brande einer Explosion vorzubeugen. Leider erwies sich der Aufenthalt in diesem nördlichen Brückenkopfe als unmöglich, indem derselbe nach dem Sunde zu sich offen zeigte und dadurch den Batterien auf Alsen, wie dem Flintenfeuer aus dem gegenüberliegenden Schlosse ein vorzügliches Zielobjekt abgab. Zu dem allen kam noch, daß bei dem herrschenden Pulverdampfe die preußische Artillerie unmöglich die veränderte Besetzung des Brückenkopfes zu erkennen vermochte und deshalb, der Brigade Canstein den Angriff vorzubereiten, ein kräftiges Feuer darauf hin unterhielt. Graf v. d. Schulenburg war

unstreitig der erste im Brückenkopfe gewesen, kaum eine Minute später drang noch ein Zug der 3. Kompagnie des 18. Regiments, wie eine kleine Abteilung von 10 Mann des 35. Regiments unter dem Lieutenant Steinhardt in das Werk ein. Sie alle vermochten sich nicht dort festzusetzen. Noch eine neue Gefahr stieg herauf. Als Graf v. d. Schulenburg in dem Graben wieder Schutz suchen wollte, sah er von Süden herauf eine Kolonne Garden unter Trommelwirbel und Schützenfeuer zum Sturm auf den Brückenkopf vorrücken. Es galt also, den Angreifern die bereits erfolgte Einnahme anzukünden. Alles Erdenkliche, dies durchzuführen, ward jetzt ins Werk gesetzt. Man schwenkte mit Tüchern, steckte einen Helm auf ein Gewehr und hielt dies in die Höhe, bis endlich ein Sergeant vom 18. Regiment eine große wollene Decke an einer Stange befestigte und dieselbe auf die Brustwehr pflanzte. Als jetzt Graf v. d. Schulenburg daneben trat, fiel er, von einer dänischen Kartätschenkugel durchbohrt, entseelt zu Boden. Und als ob dies nur ein Singnal gewesen wäre, begann der Tod noch einmal unter den wackeren Preußen jetzt blutige Umschau zu halten. Zu den bisherigen kleinen Truppenabteilungen hatten sich immer mehr von Norden und Süden gesellt, welche jetzt den Graben besetzten und das Terrain vor dem Brückenkopfe zu füllen begannen. Dies war der Augenblick, wo der Feind von Alsen das fast verstummte Feuer seiner Geschütze aufs neue aufnahm. An eine Wiedereinnahme des Brückenkopfes war ja nicht zu denken, wohl aber den verhaßten Preußen die Errungenschaften des Tages durch erhöhte Opfer bezahlt zu machen. Die kleineren Truppenzüge vermochten noch durch ihre Kenntnis des Terrains möglichst schützende Stellungen einzunehmen. Anders die jetzt von Norden her rückenden Kompagnien des 4. Garde-Regiments, welche zur Stürmung des Brückenkopfes vordrangen. Kaum daß sie die Chaussee beschritten hatten, als ein mörderischer Kugelregen in ihre Reihen niederfiel. Oberst v. Korth, welcher die Garden anführte, ward schwer verwundet, 8 andere Offiziere, teils vom 4. Garde-Regiment, teils vom 18. Regiment, blieben liegen. Der Verlust an Mannschaften entsprach diesem Verluste.

Der südliche Brückenkopf war inzwischen mit geringen Opfern genommen worden. Die 2. und 11. Kompagnie des 8. (Leib-) Regiments hatte sich, quer das Gefechtsfeld durchschreitend, vom Wenningbund aus dem Werke genähert und es nach kurzem Widerstande geringer Streitkräfte be-

setzt. Um 2 Uhr befand sich kein Feind mehr diesseits des Alsensundes. Die Schanzen waren genommen, das Retranchement und die beiden Brückenköpfe in unseren Händen. — Die berühmte Düppelstellung war unser!

Drei Minuten nach 2 Uhr erhielt Prinz Friedrich Karl die unerwartete, alles enthusiasmierende Meldung, daß der Brückenkopf, das letzte dänische Bollwerk, geräumt sei. Die Bedeutung dieser Nachricht erfüllte die Seele eines jeden mit Begeisterung und Dank zum Himmel. Schleswig war frei! Ein gewaltiger, glorreicher Sieg errungen! 119 Geschütze erbeutet, mehr als 5000 Mann außer Gefecht gesetzt. Ein Siegesrausch ohne Gleichen erfaßte die Herzen der Krieger. Der Feldmarschall v. Wrangel, der Kronprinz und alle königlichen Prinzen hatten sich auf dem Spitzberg versammelt, von wo der Telegraph die Jubelkunde zum Königsschlosse, zur Hauptstadt, in alle Kreise der deutschen Heimat trug. Wer wollte sagen, was jeder in dieser großen Stunde bewegten Herzens demütig und stolz zugleich empfand?

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Kehrseite des Siegesrausches. — Verlust der Dänen an Trophäen, Mannschaften und Offizieren. — Die preußischen Verluste. — Thätigkeit des Sanitätskorps und des Johanniterordens. — Waffen- und Gottesstreiter vereint vor dem Feinde. — Theodor Fontane singt vom 18. April. — Gottesdienst nach dem Sturm. — Verwüstung im Sundewitt. — Briefe von Besuchern des Schlachtfeldes. — Festtage in den Herzogtümern. — Die Wallfahrt nach dem Sundewitt und Düppel beginnt.



Schleswig war frei! Aber der Opfer waren große und schmerzliche gewesen. In den rauschenden Siegesjubel der Krieger mischte sich manche wehmütige Betrachtung, und daheim im Vaterlande flossen der Thränen viele, und so manches Herz glaubte vergehen zu müssen, dem der Tod eine bittere Wunde geschlagen hatte. War der 18. April ein Tag des Schlachtens und Siegens gewesen, so war der Tag darauf dem Begraben der Toten gewidmet.

Trotzdem bei den Erstürmungen solcher festen Werke, wie die Düppeler Schanzen gewesen waren, gewöhnlich der Sieger die gewonnenen Früchte mit einem stärkeren Verluste als der Verteidiger bezahlen muß, so stellte sich dennoch hier wie bei früheren Gelegenheiten das Verhältnis des preußischen zum dänischen Verluste wie 2 zu 9 heraus. Dieser unschätzbare Vorteil war zum großen Teil dem Ungestüm des ersten Vorstoßes, der tadellosen Bravour unserer wackeren Truppen zu danken, besonders aber den stark formierten Sturmkolonnen, die es vermochten, sich wie Ströme über das Schanzenterrain bis zur zweiten Verteidigungslinie zu ergießen. Ferner ziemt es sich auch, der thatkräftigen, unermüdlichen Artillerie ruhmvolle Anerkennung zu zollen. Hatte sie doch am 18. April nicht weniger

als 8 590 Schuß abgefeuert. Düppel war ein strategischer und moralischer Sieg zugleich. Außer dem gewonnenen Boden, der nun, gesäubert vom Feind, eine vorzügliche Operationsbasis von jetzt ab bot, hatte man neben überaus reichlichem Munitionsmaterial noch 119 Geschütze erbeutet, darunter höchst kostbare Kanonen, welche eigens zu diesem Feldzuge erst aus dem Arsenal entnommen waren. 32 Danebrogfahnen und 4 grüne Ambulanceflaggen fielen außerdem in preußische Hände. Der Verlust an dänischen Mannschaften war dem entsprechend. Von den im Feuer gewesenen 16 Bataillonen nebst der Artillerie sollen nach offiziellen dänischen Berichten in Summa 4 846 Mann verloren gegangen sein. Man darf aber annehmen, daß sich diese Zahl noch um mehr als 400 erhöht. Am 19. April begrub man diesseits rund 400 Dänen, nach den ärztlichen Rapporten erhielten 18 Offiziere und 580 Mann, meist Schwerverwundete, in den preußischen Lazaretten Aufnahme, die vier sich in Reserve befindlichen Eskadrons transportierten 3 400 Gefangene am 18. April nach Flensburg. Rechnet man dazu noch die Toten und Verwundeten, welche teils im Gefecht nach Alsen mit hinüber genommen wurden, teils den Dänen am Mittag des 19. April ausgeliefert wurden und nach ihrer eigenen Angabe 100 Tote und 7—800 Verwundete betrugen, so ergiebt dies zusammen einen Verlust von 5 250 Köpfen. Am schmerzlichsten war für Dänemark der Verlust an höheren Offizieren. Überall thätig und mutvoll eingreifend, waren sie mitten im Kugelregen, treu dem Vaterlande, auf dem Felde der Ehre gefallen. General du Plat, dessen Leiche am 19. April ausgeliefert wurde, Oberst Lasson, Oberst Bernstorff, Oberstlieutenant Scholten, Major Rosen, Major Schau, fast sämtliche Bataillonskommandeure der 1. und 8. Brigade waren tot. Von den schwedischen Offizieren, welche am Kampfe teilgenommen hatten, waren 3 tot, 2 verwundet, 5 gefangen.

Die Hauptverluste hatten das 2., 22., 9. und 20. dänische Regiment erlitten, der Rest kam auf das 3., 16. und 17. Regiment, wie auf die Artillerie, von welcher die meisten Braven sich neben den ihnen anvertrauten Geschützen hatten niedermachen lassen.

Diesseits belief sich der Gesamtverlust an

Toten:	16 Offiziere	213 Mann
Verwundeten:	54 „	905 „
Summa:	70 Offiziere	1118 Mann

Außer den schon früher genannten Offizieren war auch General-Lieutenant v. Manstein durch einen Prellschuß nicht unerheblich am Unterschenkel verletzt worden. Ebenso ward ein Geistlicher und ein Arzt verwundet. Besondere Teilnahme erweckte auch der Tod der Brüder Lieutenant Arthur v. Rabenau und Lieutenant Louis v. Rabenau, welche beide in dem Gefechte zwischen den Schanzen und dem Barackenlager für Schleswig ihr Leben ließen. Am 4. Mai wurden beider sterbliche Überreste, welche der ergraute Vater selbst vom Kriegsschauplatz abgeholt hatte, feierlich und unter großer Beteiligung in einer gemeinsamen Gruft daheim, im Dorfe Lassen (Niederlausitz), beigesetzt.

Daß infolge eines Gefechtstages, wie der 18. April war, an dem nicht weniger als 1 600 Verwundete, Preußen und Dänen, durch die Hände der Ärzte gingen, keine stärkeren nachträglichen Verluste unserer Armee noch erwuchsen, ist allein der außerordentlich guten, trefflich geschulten Einrichtung des preußischen Sanitätsdienstes zu verdanken, welcher unter Oberleitung des Generalarztes Dr. Berger vom I. Armee-Korps eine ebenso unerschrockene als thatkräftige Wirksamkeit entfaltete und später noch durch das Eintreffen des berühmten Operateurs Dr. v. Langenbeck erhöhte Anregung empfing. Nicht weniger als 100 Ärzte, unterstützt von mehr denn 300 Lazarettgehülfen und Wärtern, widmeten sich der Pflege der verwundeten Krieger. Dazu kamen noch gegen 400 Krankenträger. Ferner verdient die rastlose Thätigkeit der Johanniter unter Leitung des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode unumwundenes Lob. Der heftigste Kugelregen hielt diese Retter nicht ab, die niedergesunkenen Helden aus dem Getümmel zu tragen und den ersten Verband anzulegen. In Flensburg war ein Hauptlazarett für 1 600 Lagerstellen hergerichtet, in Stenderup, Schnabeck, Ulderup, Baurup, Blans, Warnitz, Broacker und Nübel befanden sich ebenfalls Lazarettstationen, zu denen die Ritter und Brüder der Johanniter auf 21 Krankenwagen und 600 mit Stroh gefütterten Bauernwagen die Opfer des Tages führten, während ein anderer Teil zu Wasser nach Flensburg geschafft wurde. Mit ihnen allen wetteiferte an Unermüdlichkeit, Unerschrockenheit und Pflichttreue sowohl die evangelische wie die katholische Feld-Geistlichkeit. Am Sturmestage erteilten sie in der dritten Parallele Absolution und Segen und stürmten dann zum Teil mit gegen den Feind oder eilten auf die Verbandplätze, die Sterbenden zu segnen, die Verwundeten zu trösten.

Das Bewußtsein dieses Ruhmestages erleichterte vielen die letzte Stunde, bis sie mit einem Siegeslächeln ihre Heldenseelen aushauchten. Überall schlug die Begeisterung in hellen Flammen auf. Man fühlte, daß es ein Tag gewesen war, der fortan unauslöschlich in den Blättern der preußischen Geschichte leuchten würde. Überall in deutschen Landen klang sein Ruhm. Markig und volksmächtig, mit kraftvollen Tönen, sang Theodor Fontane von ihm:

„Still! —
Vom 18. April
Ein Lied ich singen will.
Vom 18. — alle Wetter ja,
Das gab mal wieder ein Gloria!
Ein „achtzehnter" war es, voll und ganz,
Wie bei Fehrbellin und Belle-Alliance, —
April oder Juni ist all einerlei,
Ein Sieg fällt immer im Monat Mai.
Um vier Uhr morgens der Donner begann;
In den Gräben standen 6000 Mann,
Und über sie hin sechs Stunden lang
Nahmen die Kugeln ihren Gang.
Da war es zehn Uhr. Nun alles still,
Durch die Reihen ging es: ‚Wie Gott will!'
Und vorgebeugt zu Sturm und Stoß
Brach das preußische Wetter los." —

Ja, wie ein Sturmeswetter war es über die Dänen gekommen, ein betäubender Kolbenschlag, der den Feind in den Staub warf und mit der Waffe ihm zugleich den Mut und das Selbstvertrauen auf seine Kraft für die kommende Zeit entwand. In den Jubel über die glorreiche That der preußischen Armee mischte sich zugleich der inbrünstige Dank zu dem Lenker aller Schlachten und Herzen. Vor denselben Höhen, um welche gestern noch brüllend der Donner der Geschütze hallte und das Sturmsignal immer neue Scharen todesmutiger Krieger zum wilden Schlachtenreigen führte, wo so viel edles Blut die erschreckte Frühlingserde trank, da stieg heute der Choralgesang vieltausend dankbewegter Krieger zum Himmel auf. Über den Tag des Sieges hatte die warme Lenzessonne ihren goldenen Schein gebreitet, heute, am Tag der Toten, hüllte der Himmel sich in ein düsteres Grau und weinte, als wollte er alles Blut und alles Erinnern jener grausigen Stunden wieder auslöschen von der Erde. Eine Stunde war es droben in den Schanzen, unvergeßlich jedem, der ihr beiwohnen durfte. In einer brieflichen Mitteilung heißt es folgendermaßen:

„Von Regen durchnäßt, kam ich vor einer Stunde von den Schanzen zurück, wo ich einem feierlichen Feldgottesdienste, der am Fuße der Schanze Nr. 4 von 1—2 Uhr abgehalten worden ist, beigewohnt habe. Es waren zu demselben fast die sämtlichen Soldaten, die am Sturme teilgenommen hatten, kommandiert, außerdem aber noch sowohl Husaren als Jäger. Der Gottesdienst war erhebend, mächtig erbrausten die Klänge des Chorals über die Ebene und das Wasser dahin, das so lange Wochen nur wiederhallte vom Donner der Geschütze. Wenn jener Kritiker recht hat, der da behauptet, alle Poesie bestände aus Gegensätzen, dann gibt es wahrlich nichts Poesiereicheres, als das Kriegsleben. Hier am Fuße der Schanzen ertönen die Klänge des Friedens, droben auf der Schanze selbst steht der Kanonier, jeden Augenblick bereit, die Kanone abzufeuern, wenn jenes dänische Schiff, das sich dort am Horizonte blicken läßt, Miene machen sollte, dem Lande zu nahe zu kommen." —

„Der Gottesdienst ist zu Ende, die Bataillone ziehen in ihre Quartiere. Lustige Weisen spielend, ziehen sie vorüber an den Gräbern ihrer gefallenen Kameraden, deren Mütter, deren Bräute daheim noch nicht wissen, daß ihr Teuerster hier fern im Norden schon sein Grab gefunden. Wenn auch das Sundewitt jetzt aufgehört hat, der Schauplatz wilden, gewaltigen Kampfes zu sein, so wird es doch noch lange dauern, ehe mit dem Frieden das Glück dem armen Lande zurückgekehrt. Seine Bewohner brauchen lange Zeit, sich von den Wunden, die ihnen der Krieg geschlagen hat, zu erholen. Heilige Pflicht Deutschlands ist es jetzt, alles aufzubieten, die Armen ihr Elend vergessen zu machen, ihnen zu helfen, es leichter zu tragen." — —

Die Verwüstungen der umliegenden Ortschaften vor Düppel boten Bilder des Jammers und einer traurigen Öde. Die meisten Dörfer waren fast gänzlich niedergebrannt, hier und da ragten noch verkohlte Balken, Mauertrümmer empor und erhöhten den Eindruck der Trostlosigkeit. Die Mühlen waren in den Grund geschossen, die Kirchtürme geborsten und hinunter auf die niedergetretenen Gottesäcker eingestürzt, welche so oft in den letzten Monaten Zeugen blutiger Gemetzel und Greuelscenen gewesen waren. Die meisten Bewohner hatten sich mit Weib und Kind und dem in aller Eile zusammengerafften wenigen Hab und Gut geflüchtet. Was sollten sie auch hier? Zerstampft lagen ihre Äcker, aufgewühlt von den niederschlagenden Kugeln, den darüberstürmenden Bataillonen und schweren

Geschützen. Die schützenden Knicks waren durchbrochen und zwischen dem aufschießenden Frühlingsgrün lagen Waffen und Bombenstücke zerstreut, von Blut satt getränkt der Boden, Schritt für Schritt das Grab eines Helden. Der Anblick des Schlachtfeldes muß ergreifend gewesen sein. In einem Briefe heißt es:

„Eben komme ich von einem Ritt nach den Schanzen zurück. Mein Rappe hat heute gut laufen müssen, denn ich war um 10 Uhr zur Kirche in Satrup, wo ein Kandidat eine schöne einfache Predigt hielt. Eine noch ernstere Predigt ging vom Altare aus, wo auf Stroh gebettet, in vollster Uniform, mit einer wollenen Decke zugedeckt, der vorgestern gefallene Hauptmann v. Cranach lag. Der Sarg stand außerhalb der Kirche und die Leiche war für jeden sichtbar, wenig entstellt, als ob er schliefe. Er hatte zwei Schüsse erhalten und dann einen tödlichen durch die Brust. Sein treuer Bursche saß neben ihm und war beschäftigt, seinem Herrn den Rock auszubürsten, um auch im Tode seinen Dienst zu thun.

Am Brückenkopfe ist es besonders mörderisch hergegangen. Wie die Leute schließlich den Brückenkopf genommen haben, ist fast unerklärlich. Jeder Zugang fehlte, und eine furchtbar steile Wand führte hinauf, während die Gräben mit Strauchwerk gefüllt waren. Die Leute von uns sollen jedoch gar nicht mehr zu halten gewesen, sondern alle Regimenter durcheinander mit Bajonett und Schußwaffe stürmisch vorgegangen sein, bis in so unendlich kurzer Zeit alle Schanzen genommen waren.

In der Schanze 4 war ein großes eisernes Geschützrohr mitten durchgebrochen, durch ein schweres Geschoß, und die Lafetten der Schanzen am rechten Flügel alle zertrümmert. Die Unsrigen hatten in dieser Schanze 1 dänischen Offizier und 3 Unteroffiziere tot unter dem Geschütze gefunden, ein Zeichen, daß sie keine Gemeinen mehr während des Geschützfeuers in die Schanzen bringen konnten. Der Thonboden ist wie gepflügt von den schweren Geschossen, hinter und vor den Schanzen, und trotz des schweren Bodens waren es Löcher, wie man sie zum Pflanzen größerer Bäume aufwirft. Die Blockhäuser der Schanzen des rechten Flügels, obgleich von fußdicken Balken eingefaßt und zum Teil doppelt, waren vollständig eingestürzt und die Balken wie Kienstäbchen zertrümmert. Vom Brückenkopf war Sonderburg leer und öde, aber gut erhalten zu sehen, drinnen kein lebendes Wesen, außer einzelnen Soldaten; die Schiffsbrücken halb ausgefahren. Auf den

Höhen furchtbare Batterien aufgeworfen, jedoch teilweise unbesetzt. Es wird wohl an Geschützen mangeln.“ — — In einem anderen Briefe berichtet ein Augenzeuge:

„Noch vor Morgengrauen des nächsten Tages fuhr ich mit einem östreichischen und einem preußischen Major nach den Schanzen hinaus. Da lagen nun dieselben Schanzen, die man vorher doch mit einem gewissen Respekt betrachtet hatte und aus deren drohenden Scharten so manche Kugel uns gesandt worden war; jetzt wehte überall die schwarz-weiße Fahne hernieder, und im Innern der Schanzen spielten die Regimentsmusiken alte preußische Melodien. Schwieg die Musik in einer Schanze, dann stimmte sie in einer anderen von neuem an, wie bei einem Festgelage, aber dazwischen dröhnte auch noch der Donner unserer Geschütze, welche den Dänen auch in ihrem letzten Asyl, auf der Insel Alsen, keine Ruhe ließen. Von einer Anhöhe über dem Brückenkopf hatte ich eine weite Übersicht über den ganzen Strand und die Insel. Beide Ufer waren von den gegenseitigen Vorposten besetzt, nur der stille, blaue Alsensund trennte sie von einander; drüben lag Sonderburg mit freundlichen, roten Ziegeldächern und sah lange nicht so verwüstet aus, als man nach den häufigen Feuersbrünsten glauben sollte. Weiter hinaus blickte man in die offene blaue See; ein dänisches Geschwader kreuzte vor dem Ausgang des Wenningbundes, auch „Rolf Krake“, das schwarze Ungetüm, fuhr langsam auf und nieder, wagte sich aber nicht in die Nähe unserer Batterien. Die Brücke über den Alsensund stand noch in Flammen und die ausgefahrenen Pontons trieben auf den Wellen umher. Neben diesem schönen Blicke hatte ich aber auch die Aussicht auf die Schanzen und das Feld zwischen diesen und dem Alsensund, welches noch alle grausigen Spuren des Kampfes vom Tage zuvor zeigte. Eine Menge von Toten lagen noch umher, wie viele auch in der Nacht schon beerdigt sein mochten. Die meisten lagen mit friedlichen Mienen wie Schlafende, Munition lag wild zerstreut umher. Mit diesem ernsten Eindruck des Schlachtfeldes, auf dem jetzt eine sechsstündige Waffenruhe zur Beerdigung der Toten eintrat, gab ich meine Reisegesellschaft auf und ging allein nach Rübel, um unsere Kameraden zu sehen, die dort im Johanniter-Hospital lagen. Die Ärzte rieten mir von dem Besuche ab, um jede Aufregung zu vermeiden, und ich begnügte mich mit den eingezogenen Erkundigungen.“ —

Ein dritter Brief schildert den Anblick des Schlachtfeldes folgendermaßen:

„Ein klares Bild von der Verwüstung in den Schanzen und der Umgegend zu geben, ist unmöglich, und von dem Zuschauer wird sie erst begriffen, wenn er die verhältnismäßig gut erhaltenen nördlichen Schanzen mit den arg zerstörten südlichen Schanzen vergleicht: die grünen gradlinigen Dossierungen sind verschwunden und in einen hügeligen, unförmigen Erdhaufen verwandelt; die kolossalen Balken der Blockhäuser sind von den Bomben nach allen Seiten zersplittert und durchgebrochen, so daß sie einen Wirrwarr von zerbrochenen Balken bilden, durch den man überall den Himmel hindurchsieht und nur gebückt hineinkriechen kann; große Flächen sind von den Bomben völlig aufgewühlt, so daß man bei jedem Schritte an einem 4 bis 6 Fuß breiten Loche steht, welches von den Bomben gebildet ist; überall zerschossene Kanonen, Lafetten, Hunderttausende von Kugeln aller Gattungen und Splitter der Sprenggeschosse, dazwischen Montierungsstücke u. s. w. Die Sieger hausen recht heiter in diesen Trümmern, im Schutze der vortrefflichen Zelte und Baracken, welche man nach Eroberung der Schanzen hinter denselben vorfand. Aus Zelten, alten Pulverkammern und anderen Behausungen hört man fröhlichen Gesang, und morgens und abends trägt die Militärmusik zur Erheiterung bei.“ — — —

Am entsetzlichsten muß es in und um Schanze 4 ausgesehen haben, wo vielleicht der erbittertste Kampf des 18. April stattgefunden hatte. Überall zeigten sich noch am Tage nachher die grausigen Überreste jenes blutigen Gemetzels. Gehirn, Blut, Haare und Stücke Menschenfleisch klebten an den Wänden des Blockhauses und den Pallisaden, lagen in der Schanze umher. Hier und da erkannte man noch einen Verbandplatz, auf dem sich Füße, Hände, Arme und Beine, in Blutlachen schwimmend, zerstreut zeigten. Frische Gräber waren überall aufgeworfen, auf denen zu lesen stand: „Hier ruhen dreihundert tapfere Dänen“ — „Hier ruht ein tapferer Däne“ — „Hier ruhen vierundneunzig tapfere Dänen.“ — Dazwischen wieder lange Gräberreihen mit den beigesetzten Überresten der gefallenen preußischen Heldenkrieger. Für so viele hat der Sturmestag von Düppel Ruhe und ewigen Schlaf gebracht, für die Überlebenden aber Fest- und Jubeltage. Gingen daheim schon die Wogen der Begeisterung hoch, hier in den Herzogtümern hatte die Nachricht von dem glänzenden preußischen Siege einen nie gekannten Enthusiasmus erzeugt. Von Stund an begann eine gewaltige Wallfahrt nach Sundewitt hinauf. Truppenabteilungen, welche am Sturme mitgewirkt

hatten und jetzt, sich zu erholen, in Ruhequartiere nach Schleswig und Holstein verlegt wurden, bereitete man überall eine gefeierte Aufnahme. Es war für sie ein Triumphzug durch das befreite Land im schönsten Sinne des Wortes. Frauen und Kinder gingen ihnen mit Blumenkränzen entgegen und man bewirtete sie mit reichem Glanz und Ehren. Aber auch denen, die vor Düppel in Quartier liegen blieben, brachten die nächsten Wochen schöne Stunden der Erholung und dankbarer Anerkennung. Tausende und Abertausende pilgerten zu Fuß und zu Wagen, oft mit Weib und Kind, reich bepackt mit Erfrischungen aller Art, nach Düppel. Im Herzogtum Schleswig war lange Zeit selbst für das höchste Angebot kein Wagen mehr zu bekommen. Bauern, Bürger, Fischer, Beamte und Seeleute, alles drängte sich heran, den Braven die Hände zu schütteln, ihnen die Taschen mit Cigarren, Würsten, Weinflaschen, Speck, Tabak und Geldstücken zu füllen und sich immer wieder die Geschichte des ruhmreichen Tages erzählen zu lassen. Wehe dem, der auf die Frage: „Sind Sie ein Stürmer?“ bejahend antwortete. Es half ihm alles nichts, zum hundertsten Male mußte er sich bequemen unter einem Bombardement von Liebesgaben den ihm neugierig und gespannt Umdrängenden alle Einzelheiten des Sturmes haarklein zu schildern, um dann, gefolgt von einem Haufen begeisterter Patrioten, über das Schlachtfeld zu wandern, ihnen hier an den Bildern der Verwüstung und Trostlosigkeit den tragischen Ernst jener Stunden noch lebendiger vor die Seele zu führen.

Und wie dem gemeinen Soldaten, so zollte man auch den Offizieren die begeistertste Huldigung, die so unerschrocken als Führer in den ersten Reihen gestanden hatten, mit ihren Mannschaften für den obersten Kriegsherrn und für die Ehre ihrer Waffen das Leben einzusetzen. Ein inniges Band schloß sich fortan um alle. Sie hatten sich eins fühlen gelernt, eins in dem großen Ziele, eins in Mut und Treue der geschworenen Pflicht. Sie alle fühlten, daß sie mit Stolz durften auf den 18. April zurückschauen, welcher den Ruhm der einstigen preußischen Armee im erneuten Glanze hatte erstehen lassen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Berlin in den Tagen vor dem Sturme auf Düppel. — König Wilhelm empfängt die erste Depesche auf der Rückkehr von der Parade. — Depeschen auf Depeschen künden neue Siege. — Berlin im Jubelrausche. — König Wilhelm reist nach dem Kriegsschauplatze ab. — Paraden im Sundewitt. — Ein königlicher Dank. — Rückkehr des Königs. — Ansprache des Bischofs Koopmann in Altona an König Wilhelm. — Der 4. Mai in Berlin. — Feierlicher Einzug der Trophäen von Düppel unter dem Ehrengeleite der Tapfersten vom 18. April.



Die Erstürmung der Düppeler Schanzen war in Berlin schon seit mehreren Tagen erwartet worden. Man fühlte allgemein, daß Preußen nur als Inhaber dieser mächtigen Verteidigungswerke mit Anstand am grünen Konferenztische in London erscheinen könne. Die Kreuzzeitung, als der Regierung sehr nahe stehend, hatte bereits verblümt auf den Sturm vorbereitet und im Laufe des Sonntags (17.) ein Extrablatt versprochen, für den Fall wichtige Nachrichten vom Kriegsschauplatze eintreffen würden. Doch lautlos verstrich der Sonntag. Nichts regte sich. Man wußte, daß bereits die dritte Parallele mit blutigen Opfern ausgehoben worden war und der Umstand, daß es gerade Berliner Kinder waren, welchen der Hauptanteil an dem Sturm zufallen mußte, konnte nur um so mehr die ängstliche Spannung der Gemüter erhöhen. Aber auch die beiden Montagsblätter brachten außer einigen unblutigen diplomatischen Depeschen nichts, was den harrenden Berlinern wie Erlösung von dem drückenden Alp erschienen wäre. Daß schwere Verluste an Menschenleben in Aussicht standen, fühlte ein jeder, aber man wußte, dank einsichtsvoller kritischer Stimmen, daß auch in der Ausführung dieses kühnen, glorreichen Unternehmens schwerlich eine Übereilung zu befürchten sei. So kam der Mittag des Montags heran.

König Wilhelm war soeben vom Tempelhofer Felde hinabgeritten, wo er über einige Bataillone des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments Revue abgehalten hatte, als ein ihm entgegensprengender Feldjäger die erste Depesche vom Kriegsschauplatze des 18. April überbrachte. Sie lautete:

„Spitzberg, 18. April, 10 Uhr 51 Minuten.

Alle Schanzen 1 bis 6 sind mit Sturm genommen. Harter Kampf. Aus mehreren Schanzen Geschützfeuer. In Schanze 4 der schärfste Kampf.“ — Sofort wandte der König sein Pferd und kehrte zu den noch in Bataillonskolonnen aufgestellten Truppen zurück, denen er die frohe Kunde mitteilte. Ein nicht endenwollendes Hurra brauste durch die Reihen. Die Nachricht von dem Siege hatte sich auf Sturmesfittigen durch Berlin verbreitet. Aller Parteihader schien begraben, alle kleinlichen Bedenken waren angesichts dieser Heldenthaten ausgelöscht. Jubelnd durchwogte das Volk die Straßen, deren Häuserfronten sich bald in ein Meer von Fahnen und Bannern hüllten. Man zog vor das Palais des Königs, man stimmte begeistert die Nationalhymne an und tauschte Händedrücke aus, als gälte es zugleich, ein Fest der Versöhnung heute zu feiern. Es war ein wundervoller Tag, sonnig und windstill, so recht geschaffen, die Herzen weit und hell zu machen. Und Schlag auf Schlag trafen immer neue Siegeskunden vom Norden Schleswigs jetzt ein, welche als Extrablätter die Anschlagsäulen bald bedeckten oder durch die Straßen schwirrten. Seit den Befreiungskriegen hatte die Hauptstadt Preußens solchen Tag nicht mehr gesehen. In rascher Reihenfolge lautete es jetzt:

„11 Uhr 3 Minuten. — Neue Retranchements auch genommen. Terrain zwischen den Brücken und Schanzen auch genommen. Einzelne Dänen laufen über die Brücke. Viele Gefangene eingebracht. „Rolf Krake“ hat den Kampf begonnen, beschießt Schanzen.“ —

„11 Uhr 12 Minuten. — Schanze 7 ist genommen.“ —

„11 Uhr 53 Minuten. — „Rolf Krake“ ist abgeschlagen.“ —

„12 Uhr. — Bis jetzt 11 Offiziere, ungefähr 2000 Mann Gefangene. Es werden noch immer mehr eingebracht.“ —

„2 Uhr 24 Minuten. — Brigade Raven hat 8 und 9 genommen.“ —

„2 Uhr 29 Minuten. — Brigade Raven, die auch 7 genommen hatte, hat jetzt auch 10 genommen. Harter Kampf um den Brückenkopf.“ —

„2 Uhr 38 Minuten. — Brückenkopf genommen, Brücke abgebrochen, 40 gefangene Offiziere.“ — —

Das längst Erhoffte war geschehen, der Traum jedes deutschen Patrioten erfüllt: Schleswigs blutgetränkter Boden trug keinen Dänen mehr. Bald nach 3 Uhr wußte ganz Berlin, daß sämtliche Schanzenwerke vom Feinde geräumt waren, der Brückenkopf unser, „Rolf Krake“ siegreich abgeschlagen, mehr als 5000 Dänen gefangen, kampfunfähig oder tot waren, daß ein Sieg errungen sei, wie ihn die preußische Geschichte lange nicht zu verzeichnen hatte. Der Jubel wuchs mit jeder Stunde, und als der Abend kam, lohten überall farbige Flammen durch die Nacht, Transparente leuchteten und von den Palästen bis hinaus zu den Hütten der Vorstädte strahlte ein Lichterglanz aus allen Fenstern, wie der Wiederschein froher, dankbewegter Herzen. Das Volk aber hatte seine Helden gefunden, die es fortan in Wort und Lied begeistert feierte. Zu den Tönen der Drehorgeln erklang jetzt das Lob jener Krieger, die mit ihrem Blute den Fahneneid besiegelt hatten; der Düppeler Sturmmarsch scholl auf allen Gassen und wochenlang strömten Berlins Bürger mit Weib und Kind hinaus zu dem Vaudeville-Theater am Halleschen Thore, wo allabendlich: „Held Klinke“ oder „Der Freiheit eine Gasse!“ unter donnerndem Beifall die Herzen entzündete. — — Bald nach dem Eintreffen der ersten Siegesnachrichten hatte König Wilhelm an den Prinzen Friedrich Karl folgendes Telegramm gesandt:

„Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine Höchste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen aus.

Wilhelm.“

Doch nicht genug damit. Den Monarchen drängte es, selbst jene ruhmgeweihte Stätte aufzusuchen, den Truppen durch sein Erscheinen eine Auszeichnung zu verleihen für Thaten, welche das königliche Herz mit Dank und Bewunderung erfüllten. Am 20. abends erfolgte die Abreise von Berlin. Dem König schlossen sich an: Kriegsminister v. Roon, Generallieutenant v. Manteuffel, Oberst v. Loën und Oberstlieutenant v. Steinäcker. In Ludwigslust schloß sich der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dem Zuge an. Ministerpräsident v. Bismarck folgte am anderen Tage.

In der Morgenfrühe langte der König in Altona an, um 9 Uhr war er in Rendsburg, um 11 Uhr in Flensburg. Die ganze Reise glich einem festlichen Triumphzuge. Ansprachen und begeisterte Ovationen empfingen

den Monarchen überall. Auf dem prächtig geschmückten Perron des Bahnhofes zu Flensburg, den junge Mädchen mit Blumen bestreut hatten, harrten der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl, die übrigen in Schleswig weilenden Prinzen, Feldmarschall Wrangel, Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz, sowie eine glänzende Suite fremdherrlicher Offiziere, der Ankunft des Königs. Nachdem der letztere die Versammlung begrüßt hatte, ließ er sich die Mannschaften der 3. Sturmkolonne, welche zuerst Schanze 3 erklommen hatten, vorstellen. Dann hielt er unter dem Geläute der Glocken Einzug in die Stadt, von wo 12½ Uhr die Weiterreise nach Schloß Gravenstein erfolgte. Um 3 Uhr langte der oberste Kriegsherr daselbst an, worauf eine Stunde später auf dem großen Felde zwischen Gravenstein und Atzbüll die Parade über sämtliche Sturmkolonnen wie die Hauptreserve-Brigaden stattfand. Der König, von den Prinzen, Feldherren und fremden Offizieren umgeben, wurde von den Truppen mit begeistertem Hurra empfangen. Die Sturmkolonnen, welche Prinz Friedrich Karl selbst dem Könige vorführte, trugen auf Befehl das Sturmkostüm vom 18. April. Ein Augenzeuge schreibt: „Im Waffenrock, die Mütze mit grünen Reisern geschmückt, Tuchhosen, die bei einem in lange, bei anderen in kurze Stiefel gesteckt waren, Gewehr, Faschinenmesser und Leibriemen, an welchem hinten das Kochgeschirr angeschnallt war, empfingen sie jauchzend ihren Kriegsherrn. Die Offiziere waren ähnlich gekleidet; man sah bei ihnen Degen, Säbel, Revolver, gerollten Mantel, hohe Stiefel, kurze Stiefel (überall Hosen in den Stiefeln), Mützen ohne und Mützen mit Schirm, und so gab das Ganze das Bild einer sehr leichten, doch fest geschlossenen, kräftigen Truppenmasse."

Nachdem der König unter klingendem Spiele heiter lächelnd die Front abgeritten war, defilierten jetzt unter den Klängen des vom Kapellmeister Piefke komponierten Düppeler Sturmmarsches die Truppen genau in der Zusammensetzung des 18. April vorüber, die erste Sturmkolonne voran, und zwar die Pioniere an der Spitze, dann die Artillerie, dann die eigentlichen Sturmkolonnen, denen die Hauptreserve sich anschloß. Letzterer folgte Brigade Goeben mit den Pontonnier-Kompagnien des 3. (brandenburgischen) und 7. (westfälischen) Pionier-Bataillons, sowie mit den Batterien der Garde-Brigade. Als der Vorübermarsch beendet war, ließ der König sämtliche Offiziere und dekorierte Unteroffiziere um sich versammeln und sprach darauf mit sichtlich bewegter Stimme:

„Meine Herren! Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die bewundernswerte Ausdauer bei den gehabten unendlich großen Strapazen, für die umsichtige, vorzügliche Führung der Truppen,



für den großen, herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen, leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen und dies, versichere ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das, Meine Herren, ist die Frucht des guten

Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. Adieu, Meine Herren! Teilen Sie allen Mannschaften Meine Allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen Königlichen Dank."

Als diese Ansprache beendet war, begab sich der Monarch hinauf zu den Schanzen, um mit eigenen Augen die denkwürdige, blutgetränkte Stätte zu besichtigen, auf welcher seine Armee so reiche Lorbeeren erworben hatte. Nach erfolgter Rückkehr ward für diese Nacht in Schloß Gravenstein das königliche Hoflager aufgeschlagen.

Den bei der Erstürmung der Schanzen beteiligt gewesenen 9 Bataillonen Garden, welche bereits wieder den Marsch nach Jütland angetreten hatten, war Befehl zugegangen, in Hostrup bei Apenrade Halt zu machen. Dorthin fuhr am nächsten Morgen König Wilhelm, um vor der Front seiner Garden noch einmal den Dank seines Herzens auch ihnen auszusprechen. Dann kehrte er nach Gravenstein zurück, wo jetzt die Königsparade über sämtliche im Sundewitt stehenden Truppen des I. Armeekorps erfolgte. Wie gestern, so wiederholte der Monarch heute seinen Dank, rief einzelne Kämpfer aus dem formierten Carrée, um sie auszuzeichnen, dann fuhr er nach Gravenstein, von wo er gegen Abend in Flensburg anlangte. Am Sonnabend den 23. besuchte er daselbst verschiedene Lazarette, um den Verwundeten Trost und Ermunterung zu spenden. Nach kurzem Aufenthalt in Schleswig, Rendsburg, Altona, trat er die Heimreise an. Von allen Ansprachen, welche dem Herrscher unterwegs dargebracht wurden, verdient diejenige des Bischofs Koopmann, des ersten Geistlichen Holsteins, welche derselbe beim Eintreffen des Monarchen in der feenhaft erleuchteten Stadt Altona hielt, die größte Beachtung. Sie lautete:

„Ew. Majestät stehen nun wieder an den Grenzmarken unseres Landes und sind im Begriff, dasselbe zu verlassen. Der Zug Ew. Majestät durch das Land ist ein Triumphzug gewesen, begleitet vom jubelnden Danke eines befreiten Volkes. So ist es auch recht und geziemend, und so muß es bis zum letzten Augenblick bleiben. Daher geruhen Ew. Majestät, auch hier noch einmal unsern Dank entgegenzunehmen für das, was Sie an unserm

Lande gethan. Aber auch bevor Ew. Majestät unser Land betraten, haben wir schon Danksagungen dargebracht. Das ist am 18. April, dem glorreichen Siegestage geschehen. An diesem Tage haben wir vor allen Dingen dem lebendigen Gott gedankt, dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde regiert. Und das konnten wir freudigen Herzens thun, Königliche Majestät, darum, weil wir getrost mit der Sache unseres Landes vor dem Angesichte Gottes erscheinen können. Wir alle fühlen uns getragen von dem erhebenden Bewußtsein, daß die Sache unseres Landes nicht eine Sache menschlicher Unordnung ist, sondern göttlicher Ordnung, eine gerechte Sache, und wohlgefällig in Gottes Augen. Aber eben aus diesem Grunde können wir auch eine so feste, freudige, innige Zuversicht zu Ew. Königlichen Majestät fassen.

„Wir beugen uns vor dem mächtigen, festen, männlichen Willen Ew. Majestät, der uns die erfahrene Hülfe zugeführt hat. Aber noch tiefer beugen wir uns vor dem Manne, der alle diese Herrlichkeit und Macht nur haben und tragen will als von Gottes Gnaden, wie dies Ew. Majestät frei vor aller Welt bekannt haben an jenem gesegneten Tage in Ihrer Stadt Königsberg. Zu diesem mächtigen Könige von Gottes Gnaden dürfen wir eine große Zuversicht haben. Der Gott, dem er dienen will, ist ja ein Gott der Gerechtigkeit. So werden denn Ew. Majestät um Gottes willen die gerechte Sache unseres Landes nimmermehr verlassen. Daher sehen wir denn mit freudigem Mute der Zukunft entgegen, und sprechen bei dem Scheiden Ew. Majestät aus unserem Lande alle wie aus einem Herzen: „Gott der Allmächtige segne Ew. Königliche Majestät, Ihr Königliches Haus und ihr Königliches Regiment für und für". — Auf diese erhebenden, würdevollen Worte erwiderte der König:

„Die von Ihnen vernommenen Worte haben Mich gerührt und ergriffen. Das ist stets auch Meine Ansicht gewesen, daß der beste Schutz Ihres Landes von oben kommen muß. Ich werde nicht davon ablassen, alles, was in Meinen Kräften steht, für das Land zu thun. Gott gebe seinen Segen dazu. Ich wünsche herzlich, bald einmal wieder Ihr Land besuchen zu können und dann die rechte Ordnung hergestellt zu finden." — Am Morgen des 24. April langte König Wilhelm wieder in seiner Hauptstadt an. Wenige Tage darauf durfte sich die letztere zu einem Festtag herrlich schmücken. Die Trophäen von Düppel nach Berlin zu bringen, waren als Ehrengeleit die Tapfersten der Sturmkolonnen ausersehen worden,

127 Mann, welche nun am 3. Mai, $5^1/_4$ Uhr nachmittags auf dem Hamburger Bahnhofe zu Berlin mit 118 erbeuteten dänischen Geschützen anlangten. Wer wollte die Scenen schildern, welche sich jetzt hier enthusiastisch und bewegt abspielten? Die Freudenthränen und Jubelrufe zählen? Dichte Menschenscharen standen bereits stundenlang dort, von nah und fern waren Verwandte, Eltern, Bräute herbeigeeilt, die wackeren Helden zu umarmen. Und als nun der Zug nahte, als die Danebrogs aus den Waggonfenstern flatterten, Mützen, Tücher, Kränze wehten, da blieb kaum ein Auge trocken, da gab's kein Halten mehr. Man riß die Thüren auf, Grüße, Namen schwirrten durcheinander und dann lag Brust an Brust, Hand in Hand. Als die Geschütze und sonstigen Trophäen abgeladen und untergebracht waren, ging's an das Bewirten. Das ließen sich die Berliner nicht nehmen. In der großen Wagenhalle waren zwei Tafeln festlich gedeckt, zwischen den Blumengewinden wurden die Danebrogs als weiterer Schmuck noch angebracht und bald begannen die Pfropfen der Weinflaschen zu knallen und das kühle Bier aus den aufgetürmten Fässern zu rieseln. Dem Toast auf den obersten Königsherrn folgte ein mit lautem Beifall aufgenommener Trinkspruch auf die Stadt Berlin, ausgebracht von dem Premierlieutenant Stöphasius, welcher bei der Erstürmung von Schanze 4 so viel Kühnheit und Mannesmut bewiesen hatte und dem die Ehre nun zu Teil geworden war, die kleine Heldenschar morgen durch die via triumphalis der Hauptstadt zu führen. So kam der nächste Tag, Mittwoch den 4. Mai.

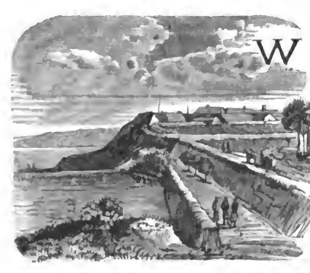
Nachmittags 2 Uhr begann sich der Zug in Bewegung zu setzen, kommandiert von dem Generallieutenant Hindersin. Vor dem Brandenburger Thore empfing ihn König Wilhelm, um sich nun an die Spitze desselben zu stellen und ihn so in seine Hauptstadt zu geleiten. Alle Fenster und Dächer waren dicht besetzt, Flaggen und Banner wehten in allen deutschen Landesfarben und unaufhörlich regnete es Kränze und Sträuße auf die fest dahinschreitenden, wettergebräunten Helden nieder, die, von lawinenartig anwachsenden Jubelrufen begleitet, die Linden stolz hinabzogen. Eine halbe Stunde währte es, ehe die Reihe der geschmückten Geschütze und reich mit Trophäen beladenen Wagen vorübergerollt war, begleitet von Mannschaften, welche die eroberten Danebrogs freudig schwenkten. Welch eine reiche Fülle von Kriegsmaterial bot sich da den staunenden Augen der Berliner dar. Alle Arten von Kanonen und schweren Schiffs- wie Belagerungsgeschützen,

zerschossen, vernagelt, harte Spuren bitterer Kämpfe tragend; dann wieder Mörser, Höllenmaschinen, aufgetürmte Gewehrhaufen, Pontons, Probestücke eisenbeschlagener Pallisaden und spanischer Reiter, Barrikaden, Drahtgitter, Kugeln und Granatstücke. Langsam so dahinrollend, bewegte sich der Triumphzug am königlichen Palais vorbei, auf dessen Balkon die in Berlin anwesenden königlichen Prinzessinnen sich versammelt hatten und mit Tücherwehen die Helden von Düppel begrüßten.

Vor dem Standbild des alten Blücher hielt der König, um jetzt den Zug an sich vorüberdefilieren zu lassen, welcher dann im Lustgarten sein Ziel fand, wo nun sämtliche Trophäen aufgestellt wurden. Nach einer Ordensverteilung fand ein Bankett statt, dem sich dann abends eine Festvorstellung im Opernhause anschloß, wo ein Teil des Parketts durch Laubgewinde für die Tapfersten der Tapferen abgegrenzt worden war. So endete der 4. Mai in Berlin, dessen Glanz noch lange in den Liedern unserer patriotischen Sänger erinnernd wiederstrahlte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Einschließung von Fridericia. — Rekognoszierungen seitens der preußischen Garden. — Der Batterienbau beginnt. — Stadt und Festung Fridericia. — Das Bombardement beginnt. — Einäscherung der Stadt. — Antwort des dänischen Kommandanten auf Wrangels Aufforderung zur Übergabe. — Zurückziehen der Belagerungstruppen. — Marsch der Garden nach dem Sundewitt. — Der Überfall bei Assendrup. — Eintreffen des Belagerungsparkes und der Brigade Bornstedt. — Die Dänen räumen Fridericia. — Einzug in die Festung. — Trophäen des Tages. — Proklamation in Kopenhagen. — Fridericia wird geschleift. — Aufbruch zum Norden.



Wir verließen das II. und III. Armeekorps am 8. März. Veile war gestürmt, besetzt worden durch einen Teil des östreichischen Armeekorps, während die Garden nach dem Gefecht bei Gudsö und Snoghöi im Halbkreis sich um Fridericia gelagert hatten. Nachdem Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz zur Verfolgung des nach dem Norden fliehenden Feindes bis Aarhus aufwärts gedrungen war, um endlich nach manchen Schwierigkeiten jetzt in Erfahrung zu bringen, daß die Dänen nach der Insel Mors, inmitten des Limfjords, geflohen waren, nahm er von einer weiteren Verfolgung Abstand und wandte sich wieder südwärts. Brigade Dormus verblieb als äußerster Vorposten in Horsens, Brigade Gondrecourt besetzte Veile, während Brigade Nostiz und Tomas zur Unterstützung der Garden nach Fridericia jetzt den Marsch antraten.

Inzwischen war im Hauptquartier der Beschluß gefaßt worden, Fridericia durch ein Bombardement zur Übergabe zu zwingen. Die Garden, welche anfangs bis unter die Kanonen von Fridericia vorgedrungen waren, hatten sich bald wieder auf Befehl des Oberstkommandierenden bis hinter die Rands-Au zurückgezogen, woselbst denn auch am 18. März Brigade Tomas

eintraf, gefolgt von der Brigade Nostiz, die in Bredstrup als Reserve Stellung nahm. Bei Annäherung der Östreicher wich der Feind bis hinter die Überschwemmung zurück, worauf Brigade Tomas, sich rechts an die Aufstellung der preußischen Garde-Division schließend, starke Vortruppen gegen die Überschwemmung vorschob. Seitens der Garden hatten bereits vor Eintreffen der östreichischen Brigaden verschiedene Rekognoszierungen nach der Festung hin stattgefunden, die meist ohne ernste Zusammenstöße beendigt wurden. Nur die letzte Rekognoszierung forderte einige Opfer. In zwei Kolonnen zu je sechs Bataillonen gingen die Garden am 19. morgens in aller Frühe vor. Der Feind hatte das gesamte Plateau bis zu dem Inundationsgrund besetzt und schien dies Terrain nicht ohne Gefecht aufgeben zu wollen. Als 2 Kompagnien des 3. Garde-Regiments z. F. den Grund passierten, kam es zum Kampfe, in welchem zwar die Garden den besetzten Teil behaupteten, aber einen Verlust von 2 Toten, wie 2 Offiziere und 13 Mann als Verwundete, zu beklagen hatten. Da durch diesen Handstreich die Belagerer in den Feuerbereich der Festungsgeschütze gekommen waren, so eröffnete zwar der Feind eine heftige Kanonade aus allen seinen Werken, von der Stadt und vom Lager aus, welche aber völlig ohne Wirkung blieb.

Nachdem die Garden mit den östreichischen Brigaden jetzt Fühlung genommen hatten, beschloß man, unverzüglich an den Bau von Batterien zu gehen. Derselbe sollte $^1/_3$ Meile von Fridericia an vier Stellen zugleich erfolgen, welche man in der Abendstunde des 19. März ausgewählt hatte. Mit anbrechender Nacht begann der Bau, welchen man trotz der Bodenschwierigkeiten ohne Unterbrechung förderte und mit dem Morgen des 20. beendet hatte. Auf dem rechten Flügel die 8pfündigen östreichischen, auf dem linken die 6pfündigen preußischen Batterien, umschloß jetzt die Belagerungsartillerie die Festung im weiten Bogen. Rechts erhob sich bei Erritsoe die erste, 800 Schritt östlich von Fuglsang die zweite östreichische Batterie, dann folgten die beiden preußischen 6pfündigen — zu einer Batterie vereint — etwa 2000 Schritt in Front von Igum, nordwestlich von Fridericia, endlich als 4. Batterie eine gezogene 4pfündige und 12pfündige Batterie, bei Christinenberg vereint. Während des Baues hatten die am Tage vorgerückten Brigaden starke Vortruppen zum Schutze auf dem gewonnenen Terrain stehen lassen. Dieses nun wieder an sich zu reißen, unternahm der

Feind am Spätabend noch einmal einen Ausfall mit zwei Bataillonen, wurde zwar, nachdem er bereits die Feldwache verdrängt hatte, energisch zurückgewiesen, wobei aber das 3. Garde-Regiment zwei Tote verlor, den Lieutenant v. Schaper und einen Unteroffizier.

Ehe wir jedoch zum Bombardement selbst übergehen, wollen wir vorher erst noch einen Blick auf die Stadt und ihre hervorragenden Befestigungen werfen.

Fridericia ist als Stadt nur unbedeutend zu bezeichnen. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf kaum 7100. Die Stadt bietet weder in kommerzieller noch anderer Weise etwas, was sie über das Durchschnittsmaß eines gewöhnlichen Landstädtchens erheben könnte. Bis auf das schöne Rathaus wirkt alles öde, langweilig und trostlos. Die Häuser der regelmäßigen Straßen sind schmal und niedrig, und diese Kleinheit wirkt um so eindringlicher gegenüber den breit veranlagten Straßen, welche sie begrenzen. Dabei ist der innerhalb der Werke sich ausdehnende Flächenraum nicht einmal zu zwei Drittel mit Häusern bedeckt, sondern zeigt ebenso Äcker, Wiesen, als auch teilweise kleine Gehölze. Anders Fridericia als Festung. Die Wichtigkeit als solche mußte ganz außerordentlich für Dänemark sein. Wie Düppel Alsen verteidigte, so bildete Fridericia den Schlüssel zu der anderen großen dänischen Insel — Fünen, welche letztere von der Stadt durch den 2400—3000 Fuß breiten „Kleinen Belt" getrennt ist. Die Festung liegt auf einer halbinselartig hervorspringenden Landzunge, deren äußerste Spitze die Citadelle einnimmt, an welche sich nach Norden und Westen die je 2500 Schritt langen Seefronten anschließen, im Halbkreisbogen verbunden mit der Stadtfront und den sie beherrschenden 10 Bastionen, um welche sich dann wieder weiter hinaus ein breiter, künstlich noch vergrößerter Sumpfgürtel legt, so daß, was die Lage anbetrifft, Fridericia als ganz vorzüglich und fast uneinnehmbar vom Lande aus erscheinen mußte. Ein Angriff von der See her war, abgesehen von dem Mangel einer Flotte, deshalb schon höchst kritisch, indem starke Batterien auf der Insel Fünen jedem ähnlichen Unternehmen einen ernsten Widerspruch entgegensetzen konnten. Außer den 10 Bastionen, welche, von Süden nach Nordosten gezählt, folgende Namen trugen: Oldenburg, Holstein, Schleswig, Prinzessin, Prinz Georg, Christian, Königin, König, Dänemark, Norwegen, erhoben sich außerdem noch im Nordosten von der Stadt, wo keine Sumpflinie das Vordringen feindlicher

Streitkräfte verwehrte, weitere Befestigungswerke, so daß auch hier wie bei Düppel die Dänen in der Anlegung ihrer Bollwerke und der trefflichen Ausnutzung des gegebenen Terrains die vollste Anerkennung und Bewunderung verdienten. Diese Vorwerke nordöstlich der Stadt waren außerdem noch zum größten Teil kasemattiert und boten hinreichend Lagerraum für 20 000 Mann. Zum Nachteil Fridericias aber verfügte der Kommandant, Generalmajor Lunding, nur über höchstens 8000 Mann, nämlich die 8. Brigade (9. und 20.), die 9. Brigade (19. und 21.) und das 13. Regiment. Dänemark war um diese Zeit nicht in der Lage, diese Besatzung erheblich zu verstärken, so lange es den Hauptteil seiner Truppenmacht zur Verteidigung der Düppeler Schanzenstellung und Bewachung Alsens bedurfte. Dafür aber stand der Besatzung Fridericias ein überaus reichliches Verteidigungsmaterial zu Hülfe, ungefähr 230 Geschütze, darunter mehrere vom schwersten Kaliber, dazu ungeheure Massen von Munition, wie eine Anzahl leichterer Feldgeschütze. Im Norden wie im Süden der Stadt befanden sich die Überfahrtsstellen nach Fünen. Diese zu sichern, damit der Verkehr mit der wichtigen Insel nicht unterbrochen werden konnte, mußte eine der Hauptaufgaben der Festungsarmee sein. Im Norden schützten vorläufig noch die vorgeschobenen Werke jede derartige feindliche Einmischung. Anders im Süden der Stadt. Mit der Vollendung der östreichischen Batterie bei Erritsoe, welche den Meerarm beherrschte, war der Verkehr mit Fünen an diesem Punkte aufgehoben worden.

Am 20. April, morgens $5\frac{1}{2}$ Uhr eröffneten die Alliierten das Bombardement auf Fridericia. 42 Geschütze sendeten im weiten Bogen ihre Geschosse in die Stadt, auf Entfernungen, welche seitens der feindlichen, nicht gezogenen Kanonen selbstverständlich nicht beherrscht werden konnten, weshalb der Erfolg ihrer Kanonade völlig wirkungslos verlief. Den aus Erde hergestellten Festungswerken vermochten allerdings die preußischen Vollkugeln und Granaten nur wenig Schaden zuzufügen, dafür aber begannen jetzt aus den Baracken des verschanzten Lagers nordwestlich der Stadt, wie aus Fridericia selbst, hohe Flammensäulen aufzulodern und zeigten den Belagerern zur Genüge, wie trefflich und wirksam ihre Geschosse sich bewährten. Daß Fridericia auf eine totale Zerstörung gefaßt war und dementsprechende Maßregeln längst getroffen hatte, wußte man diesseits sehr wohl. Die Gefahr einer Belagerung, wie einer unausbleiblichen Kanonade

war mit dem Anrücken der Garden am 9. März erkannt worden. Der Kommandant hatte in diesem Sinne die Einwohner gewarnt. Seit jenem Tage war eine Massenauswanderung nach Fünen hinüber eingetreten. Fast alles Mobiliar mit sich führend, hatten die Einwohner, bis auf eine ganz geringe Anzahl, Fridericia verlassen. Noch in der vorangegangenen Nacht hatten kaum die Boote ausgereicht, die letzten Flüchtlinge aufzunehmen. Verödet lag die Stadt. Nirgends regte sich etwas Menschliches. Die platzenden Bomben, welche jetzt sausend über die Bastionen auf die stillen Straßen niederfielen, in die Häuser krachend einschlugen, Fridericia in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelten, vermochten wenigstens nicht mehr Lebendes in ihrer furchtbaren Zerstörungswut zu vernichten. Nur was Menschenhand in Holz und Stein errichtet, sank zwischen züngelnden Feuergarben berstend zusammen.

Am 21. März ward zwar die Kanonade wieder aufgenommen, aber man konnte sich schließlich doch nicht verhehlen, daß dieselbe für den Zweck einer Einnahme Fridericias völlig einflußlos bleiben mußte. Die dänischen Truppen befanden sich wohl geborgen in ihren Kasematten, was sonst noch an militärischen Einrichtungen in der Stadt bestanden hatte, war in die unzugängliche Citadelle geschafft worden, nur leere Häuser, das Besitztum armseliger, geflüchteter Bürger, boten allein ein nutzloses Angriffsobjekt den Batterien der Alliierten. An eine Übergabe der Festung konnte ebenso wenig ernstlich gedacht werden. Wenn Feldmarschall v. Wrangel dennoch am Mittag des 21. durch einen Parlamentär versuchte, während welcher Zeit die Kanonen vor Fridericia verstummten, den Kommandanten dazu aufzufordern, so war dies mehr oder weniger nur eine leere Formalität. Es wirkte durchaus nicht überraschend, als der Generalmajor Lunding die Anwort zurücksagen ließ: „que l'acception des propositions de Son Excellence le Maréchal fût hors de son pouvoir.“ Zwar setzte dann die Artillerie die Beschießung wieder fort, brach sie jedoch gegen Abend ab, um sie vorläufig überhaupt einzustellen. Man fühlte mehr wie je, daß mit solchen unzureichenden Mitteln eine entschlossene und von Erfolg gekrönte Belagerung nicht gut durchzuführen sei. Die Geschütze wurden zurückgezogen und den Truppen jene Stellungen, weiter ab im Halbkreis der Festung angewiesen, welche die Garden vom 9. bis zum 19. inne gehabt hatten. Auch in der Besetzung dieser Linie fand nunmehr ein völliger Wechsel

statt. Eine eigentliche Belagerung Fridericias hatte man bis zum Eintreffen eines erforderlichen Belagerungsparkes, welcher vor der Einnahme Düppels nicht zu erwarten stand, vorläufig aufgegeben.

Der Rollenwechsel der Truppen war folgender: Brigade Tomas und Nostiz blieben im weiten Halbkreise um Fridericia liegen. Zu ihnen stieß die von Horsens und Veile südwärts aufgebrochene Brigade Gondrecourt und Dormus in den nächsten Tagen. Die Garden aber empfingen die Bestimmung, sich jetzt marschfertig nach dem Norden zu halten, wohin sie denn auch bis Veile, zur Ablösung der Östreicher, vordrangen, als aus Gravenstein der Befehl eintraf, daß 9 Bataillone nebst 3 gezogenen Batterien sofort nach dem Sundewitt abzurücken hätten, und zwar so eilig als nur möglich. Am 26. März trat die Division den vorgeschriebenen Marsch an, langte am ersten Abend in Christiansfeld, am 27. abends bei Apenrade an, um dann mit dem I. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl sich zu vereinigen und, wie wir bereits gesehen haben, in einer Reihe glänzender Gefechte und bei dem Sturm auf Düppel sich nun in hervorragender Weise zu beteiligen. Die gesamte Marschroute, welche sonst vier Tage beansprucht hätte, war im Eilmarsch innerhalb zweier Tage zurückgelegt werden. Was von den Garden im Norden jetzt noch zurückblieb, waren allein 3 Bataillone Füsiliere, 3 Kavallerie-Regimenter, eine 12pfündige Fuß- und eine reitende Batterie. Dies gesamte Detachement, dem Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz zuerteilt, war dazu ausersehen, in und um Veile Stellung zu nehmen und so die Blokade vor Fridericia von Norden her zu decken. Nachdem man Veile besetzt hatte, wurden im Halbkreise nordwärts Husarenvorposten ausgestellt, während die Kürassiere wie die reitende Batterie rückwärts der Stadt verblieben. An eine Wiederbesetzung von Horsens, in welche Stadt die Dänen nach Abzug der Östreicher wieder eingerückt waren, durfte man vorläufig bei den geringfügigen Streitkräften nicht denken. Was sich jetzt hier in Jütland entfaltete, war ein Krieg im Kleinen, eine Kette verwegener Handstreiche und listiger Anschläge, bei welcher die Dänen mehr wie einmal, unterstützt von einer treu zu ihnen haltenden, mitwirkenden und verschmitzten Bevölkerung, Vorteile und Erfolge erzielten. „Die dänische Waffenbrüderschaft", ein Verein, dessen weitverzweigter Einfluß von Jütland bis Süd-Schleswig reichte, kam diesen dänischen Schlichen, dank eines wohlorganisierten Spioniersystems, trefflich zu statten. Kein Posten konnte ausgesetzt,

kein Detachement entsendet werden, ohne daß nicht in kürzester Zeit die dänischen Truppenteile Kenntnis von der Stärke dieser Abteilungen, wie den eingeschlagenen Wegen gehabt hätten. So viel auch Spione eingebracht wurden, die humane Behandlung, welche man ihnen deutscherseits zu teil werden ließ, vermochte unmöglich diesem schandbaren Treiben ein Ziel zu setzen. Somit bedurfte es jetzt einer doppelten Wachsamkeit, und man muß immer noch bewundern, daß unter solchen widrigen und verhängnisvollen Verhältnissen der Verlust auf preußischer Seite während der nächsten vier Wochen sich nicht größer erwies. Für die Garden war der Aufenthalt in Veile als durchaus nicht gefahrlos anzusehen, da sie durch ihre isolierte Stellung und durch die Möglichkeit, daß von der See her Landungen stattfinden konnten, jede Stunde einen Angriff erwarten durften. Zum mindesten mahnte alles zur Vorsicht.

In der That ließ denn auch der erste Streifzug der Dänen nicht allzu lange auf sich warten. „Am 27. März, abends um 9 Uhr," so berichtet eine militärische Fachschrift, „bestiegen in Fridericia je 100 Mann vom 19. und 20. dänischen Regiment, unter Führung des Kapitän Stockfleth, Transportschiffe und dampften, geführt von einem Kanonenboote, nach einem östlich von Rosenwold gelegenen Punkte am Veile-Fjord, wo sie an das Land stiegen. Bei den Schiffen etwa 50 Mann zurücklassend, rückte die Abteilung schnell nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, ruhte dort bis Mittag den 28. aus, bestieg sodann eine Anzahl zusammengebrachter Wagen und trat die Fahrt in westlicher Richtung auf Veile an. Etwa eine Meile von der Linie unserer vordersten Kantonnements entfernt, verließen die Dänen ihre Wagen und warteten, sich durch Vorposten sichernd, in einem Dorfe die Mitternacht ab. Dann brachen sie zum Überfall des Dorfes Assendrup auf, den eine stockfinstere und regnichte Nacht und die genaue Kenntnis von den Details der preußischen Aufstellung in hohem Grade begünstigten. Spione — und jeder Bauer in diesem Lande war ein solcher — hatten genau darüber orientiert, daß in Assendrup nur Kavallerie, Infanterie aber ziemlich fern davon stand. Auch ein ehemaliger dänischer Offizier, der als Gutsbesitzer in dieser Gegend lebte, soll die Hand im Spiele gehabt haben.

„In Assendrup kantonnierten 70 Husaren der 4. Eskadron des Garde-Husaren-Regiments unter einem Offizier, der sich dem Befehle gemäß folgendermaßen sicherte. Bei Tage gingen Patrouillen von vier Pferden nach

Daugaard und über das dortige Defilee bis Örum vor, andere nach dem Strande des Veile-Fjords, um hier den Schiffsverkehr zu beobachten. Als die letzte Patrouille mit einbrechender Dunkelheit zurückgekehrt war, verbarrikadierte man die beiden Ausgänge nach Daugaard und nach dem Strande mit Wagen und dergleichen und stellte 150 Schritt vor jeder Barrikade einen Posten zu Fuß auf. Assendrup besteht aus einem Dutzend Gehöften, von denen jedes mit 5 bis 8 Pferden belegt war. Acht Mann hatten die Wache bezogen, gaben die zwei Posten und lagen mit dem Rest in einem Lokale beisammen. Als sich der Feind, die Wege vermeidend, dem nach Osten gekehrten Ausgange im Laufschritt näherte, schoß der eine Posten und verwundete einen Dänen; doch in kürzester Zeit sahen sich die drei zunächst liegenden Gehöfte umringt, die Husaren, trotz des Karabinerfeuers aus Fenstern und Thüren, übermannt und 24 Mann nebst 25 Pferden gefangen. Einen Trompeter, der das Alarmsignal gab, traf ebenso wie zwei Mann die feindliche Kugel. Die Dänen begnügten sich mit dem im ersten Momente gewonnenen Erfolge und traten, ehe sechs bis acht Minuten verstrichen, in größter Eile mit den Gefangenen und Beutepferden den Rückzug über Örum nach der Küste hinab an. Die Schiffe waren bis in die Nähe des Schlosses Rosenwold gefolgt und nahmen die Abteilung wieder an Bord." —

Kapitän Stockfleth, welcher diesen nächtlichen Überfall geleitet hatte, fiel späterhin bei Düppel in dem Gefechte am Barackenlager. Dieser Handstreich hatte zur Folge, daß fortan die Truppenabteilungen um Veile eine konzentriertere Stellung bezogen. Ferner sandte v. Gablenz zur Unterstützung der Gardebataillone ein Bataillon der Brigade Dormus, dem am 31. März die ganze Brigade noch nachfolgte. Tags vorher war eine preußische Patrouille des 8. Husaren-Regiments drei Meilen von Veile auf der Straße nach Viborg durch Verrat in einen Hinterhalt des dänischen 6. Dragoner-Regiments gefallen, wobei sie nach tapferer Gegenwehr 10 Gefangene verlor, außerdem auf beiden Seiten mehrere Mann schwer verwundet wurden.

Da man wußte, daß Horsens noch immer von dänischer Infanterie besetzt gehalten wurde, während dänische Kavalleristen in Civilkleidern spionierend in Jütland umherstreiften, es auch jetzt notwendig wurde, neue Requisitionen über das ausgesogene Land um Veile hinaus vorzunehmen, so

traf am 9. April von Fridericia her vom Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz der Befehl ein, Horsens vom Feinde zu säubern. Zu diesem Zwecke rückten am 10. früh die 3 Garde-Bataillone, 3 Eskadrons Garde-Husaren, 2 Eskadrons des 8. Husaren-Regiments nebst der reitenden Batterie unter Befehl des Obersten Flies auf Horsens vor. Das Füsilier-Bataillon des Regiments Elisabeth und eine Eskadron Garde-Husaren bildeten unter Führung des Oberstlieutenant v. Zychlinski die Avantgarde. Eine halbe Meile vor Horsens stieß man auf feindliche Dragoner, welche sich jedoch bald hinter das von der Infanterie besetzte Defilee unmittelbar vor der Stadt zurückzogen. Nach kurzem Kugelwechsel räumte letztere ihre Stellung und besetzte die südlichen Häuser von Horsens; doch als das Bataillon der Avantgarde rechts und links des Weges sich zum Angriff formierte, bestiegen die Dänen bereit gehaltene Wagen und jagten auf der Chaussee nach Skanderborg davon. Die Stadt ward nun rasch besetzt, ein Teil verfolgte den Feind eine Strecke, ein anderer requirierte eiligst 30 Wagen mit Lebensmitteln, sowie 20 Ochsen, und um 3 Uhr nachmittags ward der Rückzug nach Veile angetreten.

Alle diese kleinen Scharmützel und Plänkeleien machten erst einer energischeren Kriegsführung im Norden Platz, als am 18. April die Siegeskunde von der Erstürmung der Düppeler Schanzen eintraf. Nachdem dieses Bollwerk Dänemarks gefallen, durfte man jetzt auch eine ernste Belagerung Fridericias wieder ins Auge fassen. Während eine neue Brigade, die schlesische Brigade Bornstedt (Grenadier-Regiment Nr. 10 und 50. Infanterie-Regiment), welche Anfang April mobil gemacht worden war und ihren Marsch durch Holstein und Schleswig genommen hatte, jetzt zur Verstärkung der Nordarmee in Veile einrückte, empfingen die 9 Garde-Bataillone vor Düppel den Befehl, mit dem westfälischen Jäger- und Pionier-Bataillon Nr. 7, dem westfälischen Dragoner-Regiment Nr. 7, sowie eines großen Geschützparkes, den Weg nach Fridericia anzutreten. Die am 22. März abgebrochene Belagerung sollte jetzt wieder mit allen Kräften aufgenommen werden. Doch wie beim Danewerk, so stand auch jetzt bei Fridericia den auf das Ernsteste gefaßten Belagerern eine Überraschung bevor. Die Dänen räumten freiwillig die gewaltigen Festungswerke und zwar in solcher jähen Eile, daß man sich nicht einmal Zeit nahm, wenigstens das kostbare Geschützmaterial mit hinüber nach Fünen zu retten. Es schien, als habe die dänische Nation

wie die dänische Armee mit diesem Schritte auf die letzte Erinnerung ihres einstigen Waffenruhms verzichten wollen. Diese Räumung geschah in der Nacht vom 27. zum 28. April.

Während man sich noch mit dem Entwerfen eines Belagerungsplanes beschäftigte, traf am 29. abends diese seltsame Nachricht im Lager ein. Drei östreichische Offiziere hatten sich an diesem Tage an die Festung herangeschlichen, um eine Detail-Rekognoszierung zu unternehmen, als sie eine Patrouille mit zwei Civilpersonen auf sich zuschreiten sahen, welche letztere angeblich sich in das feindliche östreichische Lager begeben hätten, um den Belagerern Meldung von dem gänzlichen Abzug der Dänen zu machen. Auf diese verblüffende Kunde hin ward sofort das zunächststehende Bataillon des Infanterie-Regiments Hessen benachrichtigt, welches dann in Begleitung von zwei Geschützen gegen die Stadt vorrückte, eindrang und thatsächlich Fridericia sowohl von allen Truppen wie den Bewohnern, einiges armes Volk abgerechnet, verlassen fand. Nun rückten Brigade Dormus und Nostiz als Besatzung ein, und bald wehte rings von den Wällen und Bastionen die schwarzgelbe Fahne herab, das wichtige Ereignis des Tages verkündend. Das große Hauptquartier, welches von Flensburg nach Veile verlegt worden war, um den bedeutsamen Vorgängen der geplanten Einnahme Fridiricias nahe zu sein, ward ebenfalls sofort in Kenntnis gesetzt, und noch an demselben Tage hielten dann der Kronprinz, Feldmarschall v. Wrangel und Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz ihren Einzug in Fridericia.

Der Anblick, welcher sich ihnen bot, war unendlich trostlos und wohl dazu angethan, die Schrecken eines Krieges allen vor die Seele zu führen. Langgestreckte Straßen und weite Plätze starrten öde und leer den Einziehenden entgegen, kaum ein lebendes Wesen war mehr anzutreffen, nur einige kranke, alte und ärmliche Leute zeigten sich hier und da. Auch alles Hausgerät war mitgenommen worden. Viele Häuser waren nur noch Schutthaufen, andere zeigten noch in ihrem stehen gebliebenen Mauerwerk die furchtbare Wirkung der zerstörenden Granaten. Keine einzige ganze Fensterscheibe fand sich mehr im Orte. Die Straßen bedeckten Stroh, Unrat, zerschlagene Möbel und sonstige Trümmer. Offene Thüren, leere Häuser überall. An vielen Stellen war das Pflaster aufgerissen. Der Feind war über den „Kleinen Belt“ hinüber nach Fünen geflohen, seine

Geschütze aber hatte er sämtlich zurückgelassen. Eine ungeheuere Beute! Auf den Bastionen, im verschanzten Lager sowie in der Citadelle fand man nicht weniger als 227 Geschütze; dazu ein reicher Munitionsvorrat und sonstige Materialien. Es bleibt geradezu unbegreiflich, wie der Kommandant diese ebenso wertvollen als unentbehrlichen Verteidigungsmittel so leichten Kaufes den Belagerern überlassen konnte. Seit der Räumung des Danewerkes waren somit mehr als 500 Geschütze in die Hände der Alliierten gefallen, für ein kleines Inselreich wie Dänemark ein fast unersetzbarer Verlust. Gerade vor Fridericia hatten die Truppen den eingeschlossenen Dänen wahrlich hinreichend Zeit vergönnt, in Ruhe und mit Vorsicht ihren vollständigen Rückzug wie die gänzliche Räumung der Veste auszuführen. Ohne Kampf, ohne ernstliches Blutvergießen hatte man Fridericia freiwillig hingegeben. Den Löwen von Flensburg, welcher die Erinnerung an die wehevolle Schlacht von Idstedt bewahren sollte, zu verteidigen, hätte der blutige Kampf bei Översee getobt, für die Behauptung des „dapperen Landsoldaten“, eines in voller Feldrüstung auf einem Postament dargestellten dänischen Kriegers an dem Thor von Fridericia, zum ruhmvollen Wahrzeichen des 1849 über die schleswig-holsteinsche Armee errungenen Sieges, dafür war kein Schwertstreich gefallen. Heimlich, bei Nacht, wie der Marder vom Taubenschlag, so war man entwichen. Der Eindruck des Falles von Fridericia mußte in Kopenhagen wie überall von der niederschlagendsten Wirkung gewesen sein. Schließlich aber hoffte man von der bevorstehenden diplomatischen Aktion eine heilsame, alles wieder gut machende Wirkung. Trotz der Verluste des Danewerkes, der Düppeler Schanzen und der Veste Fridericia blieb der vermessene Stolz und die Verblendung der Eiderdänen auch fürderhin sich gleich. Dem Volke gegenüber vielleicht auch noch die einzige Rolle, welche diese fanatische Partei vor der Lächerlichkeit und dem Sturze vorläufig bewahrte.

General Lunding war bei Räumung der Festung nicht eigenen Impulsen gefolgt, wie einstens der geniale, jetzt gestürzte de Meza, das Verlassen Fridericias geschah auf Befehl aus Kopenhagen her. Da aber zu befürchten stand, daß in der Hauptstadt vielleicht eine ähnliche Volkserhebung wie nach der Räumung des Danewerkes erfolgen konnte, so erließ man, die Aufregung der Gemüter zu dämpfen, folgende Proklamation:

„Nachdem die Festung Fridericia auf Befehl der Regierung von unseren

Truppen bis auf eine geringe Stärke verlassen worden, hat das Kriegsministerium heute vom Kommandeur der in Fridericia zurückgelassenen Truppen, Oberstlieutenant Nielsen, die Mitteilung erhalten, daß der Feind gestern die Gegend vor der westlichen Festungsfront abpatrouilliert hatte und hierauf um $8\frac{1}{2}$ Uhr abends unsere in dieser Gegend aufgestellten Vedetten angriff. Der Feind wurde unsererseits bis zur Vogelsang-Abdämmung und bis hinter die Überschwemmung beim Koldinger Wege zurückgeworfen. Da Oberstlieutenant Nielsen annahm, daß der Feind heute einen Angriff beabsichtigte, beschloß er, die zurückgebliebenen Truppen einzuschiffen, was diese Nacht um $11\frac{1}{2}$ Uhr geschah. Das wesentlichste Material wurde mitgenommen, die Kanonen vernagelt, der größte Teil des Pulvervorrats ebenfalls mitgenommen, der Rest teilweise zerstört.

Marineministerium, den 29. April 1864."

Bemerkt kann hier nur werden, daß, bis auf vielleicht einige leichte Feldgeschütze, die vollständige Armierung der Festung zurückblieb, mit ihr ein so kolossaler Munitionsvorrat, daß von einer „wesentlichen" Mitnahme überhaupt gar keine Rede sein konnte. Bastion Oldenburg wurde zur Beherrschung des Meeresarmes nach Fünen hin mit zwei 84-Pfündern armiert, ebenso die Verbindungslinie zwischen dieser Bastion und der Citadelle durch 4 östreichische 8-Pfünder. Auch die Citadelle wie noch zwei sich anschließende Bastionen nach dem Belt hin wurden mit Geschützen armiert, da man noch immer auf einen dänischen Flottenangriff hoffte. Doch alles blieb still. Die übrigen Geschütze wurden durch Vorspann in das alliierte Lager abgeführt.

Dann begann die Schleifung der Festungswerke. Das verschanzte Lager nördlich der Stadt wurde durch Hinzuziehung vieler Hunderte jütischer Arbeiter gesprengt und dem Erdboden gleich gemacht. Dasselbe in so vernichtender Weise an den Stadtbefestigungen durchzuführen, vermochte man nicht. Dies hätte selbst mit den riesigsten Arbeitskräften doch vieler Monate bedurft. Man begnügte sich mit Sprengung der Thore, Demolierung der Bastionsspitzen, dem Beseitigen alles Holzwerkes, so daß die Festung dadurch in einen völlig unhaltbaren Zustand versetzt wurde. Was man an Sprengmaterial nicht mehr verwenden konnte, ward in den Belt versenkt. Östreichische Pioniere, welche mit ihrer Brückenequipage aus Sundewitt angelangt waren, fuhren des Nachts hinaus auf das Meer, woselbst das über-

flüssige Pulver und 3 600 000 Infanterie-Patronen den Fluten übergeben wurden, so daß das Meer an diesen Stellen tagelang eine schwarze Farbe zeigte.

Auf dem Festland besaß Dänemark jetzt keinen Fuß breit Land mehr. Nur noch die umgrenzenden Inseln im Osten, Norden und Westen hielt es besetzt. Was jetzt Feind vom Feind trennte, war das Meer: der Alsensund, der kleine Belt, der Limfjord und das Wattenmeer an der Westküste. Bis diese Wasserbreiten nicht überschritten waren, mußten notgedrungen alle ernsteren Entscheidungen vorläufig ruhen, der Krieg in eine Phase des Stillstandes treten. Vorläufig galt es, Jütland noch vollständig zu besetzen. Die Östreicher verblieben für die nächsten Wochen in Fridericia, für das nach Norden abrückende preußische III. Armeekorps ward aber am 30. April der General-Lieutenant Vogel v. Falkenstein zum Kommandeur ernannt, während an seine bisherige Stelle General-Lieutenant Freiherr v. Moltke zum Chef des Generalstabes der alliierten Armee befördert wurde. Schon vor dieser Ernennung war ein Teil der Garden nordwärts gerückt und hatte in rascher Reihenfolge Horsens, Aarhuus, Mariager, Randers, Viborg und Holstebro besetzt. Als die Avantgarde eben am Limfjord anlangte, trat die am grünen Tische abgemachte „Waffenruhe“ ein.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Einlaufen östreichischer und preußischer Kriegsschiffe in Kuxhafen. — Seltsame englische Neutralität. — Linienschiffs-Kapitän Freiherr Wilhelm v. Tegetthoff. — Aufsuchen von drei dänischen Kriegsschiffen bei Helgoland. — Der Kampf beginnt. — „Schwarzenberg" gerät in Brand. — Abbruch des Seegefechtes. — Bericht des Kapitäns v. Tegetthoff. — Was hielt die Dänen vom leichten Siege schließlich ab? — Dänische und deutsche Verluste. — Deutschland jubelt den Helden zu. — Eine kaiserliche und bürgerliche Auszeichnung.



Seit dem kurzen, aber verwegenen Seegefecht bei Jasmund am 17. März, dessen wir bereits früher gedachten, war es zwischen den dänischen und deutschen Kriegsschiffen zu keinen ernsthaften Zusammentreffen mehr gekommen. Bis auf einige kleine Rekognoszierungsfahrten und Übungsgefechte, welche letztere der Admiral Prinz Adalbert unternahm, die Tüchtigkeit des neu armierten Avisoschiffes „Grille" auszuproben, war hüben und drüben ein respektvolles Schweigen beobachtet worden. Dafür sollte jetzt in der Nordsee, noch kurz vor Eintritt der von den Alliierten mit Recht gefürchteten und verwünschten Waffenruhe, ein Teil des östreichischen Geschwaders einen harten Strauß mit dem Feinde bestehen, der den Lorbeer, welcher die östreichischen Waffen bereits umschlang, noch um ein schönes Blatt bereicherte.

Das für den dänischen Krieg bestimmte östreichische Geschwader befand sich um diese Zeit noch in Ausrüstung und erschien erst nach dem Beginn der Waffenruhe in der Nordsee. Was vor dieser aufgenötigten Ruhepause noch im Kanal einlief, waren die beiden Schraubenfregatten „Schwarzenberg" mit 52 Kanonen und „Radetzky" mit 38 Kanonen, sowie das Kanonenboot „Seehund" mit 6 Kanonen. Alle drei unter Befehl des Linienschiffs-Kapitäns v. Tegetthoff stehend, hatten sie sich mit drei preu-

ßischen Schiffen, welche, vom Mittelmeer kommend, nicht mehr die Ostsee erreichen konnten, im Hafen von Nieuwediep vereinigt, um am 4. Mai in Kuxhafen einzulaufen. Es waren dies der eiserne Raddampfer „Adler" mit 4 Kanonen und die Kanonenboote „Blitz" und „Basilisk" mit je 2 Kanonen unter Befehl des Korvetten-Kapitäns Klatt. Ohne von den kreuzenden dänischen Schiffen gesehen zu werden, waren sie vor Anker gegangen, hatten Kohlen eingenommen und dampften nun am 6. Mai in See, in der Absicht, an den Feind heranzugehen. Am 7. Mai glaubte man ihm auf der Spur zu sein. Eine Fregatte tauchte auf, sichtlich bemüht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Da sie keine Flagge führte, so nahm man als selbstverständlich an, einen Dänen vor sich zu haben und begann nun die Jagd. Erst als man ihr ganz nahe gekommen war, hißte sie die englische Flagge auf. Es war die Fregatte „Aurora", welche durch ihr eigentümliches, um nicht verräterisches Spiel zu sagen, unzweifelhaft der dänischen Flotille einen großen Dienst erwiesen hatte. Schon beim Auslaufen des Geschwaders aus Kuxhafen hatte es sich das stolze Albion recht angelegen sein lassen, diese ehrenvolle Rolle gewissenhaft zu beginnen. Sobald die 5 Schiffe, das Kanonenboot „Seehund" beteiligte sich nicht dabei, den Hafen verlassen hatten, donnerte das englische Avisoschiff „Black Eagle" fünf Schüsse als Signal ab, den Dänen die Zahl der ausgelaufenen Fahrzeuge pflichtschuldigst und gewissenhaft anzuzeigen. Jedenfalls eine sehr bedenkliche Probe von der englischen Ansicht neutralen Verhaltens.

Da keine Dänen in Sicht kamen, so dampfte Tegetthoff mit seinem kleinen Geschwader am 9. früh wieder nach Kuxhafen zurück, um neue Kohlen einzunehmen. Hier erfuhr er durch den östreichischen Konsul, daß auf der Höhe von Helgoland drei dänische Kriegsschiffe kreuzten. Auf diese mit Jubel aufgenommene Mitteilung nahmen die bereits bezeichneten fünf Schiffe die Richtung nach Helgoland sofort auf. Kapitän Tegetthoff brannte darauf, eine Gelegenheit zu finden, seine Thatkraft und Energie in einem ernsthaften Zusammentreffen einmal bethätigen zu dürfen. Schon der Befehl, nach der Nordsee zum Schutze Hamburgs zu gehen, hatte ihn wie seine Mannschaften mit Begeisterung erfüllt.

Kapitän Tegetthoff war aus jenem Holze, aus denen man gern Admirale macht. Seine eminenten Fähigkeiten hatten ihm längst die Aufmerksamkeit und Gunst seiner hohen Vorgesetzten zugewandt. Neben seiner

kaltblütigen Unerschrockenheit war es zugleich sein bescheiden schlichtes Wesen, das ihm die Herzen aller rasch und dauernd erwarb. Freiherr Wilhelm v. Tegetthoff, geb. 1827 zu Marburg in Steiermark, empfing seine Erziehung im Marinekollegium zu Venedig und trat 1845 als Seekadett in die östreichische Marine ein. 1848—49 machte er die Blokade von Venedig mit und ward 1851 zum Fregatten-, 1852 zum Linienschiffs-Lieutenant ernannt. Als die östreichische Flotte späterhin teilweise abgerüstet wurde, nahm Tegetthoff einen längeren Urlaub, den er zum Studium seiner maritimen Thätigkeit durch Reisen nach Ägypten, dem Suezkanal und der Levante benutzte, wobei er in die Gefangenschaft arabischer Räuber geriet und nur durch Erlegung eines hohen Lösegeldes seine Freiheit wieder erhielt. 1857 zum Korvettenkapitän ernannt, begleitete er den Erzherzog Maximilian auf einer Expedition nach der Insel Sokotra im arabischen Meere, zwei Jahre später nach Brasilien. Im Jahre 1860 finden wir ihn als Fregatten-, 1861 als Linienschiffs-Kapitän wieder. Als 1862 der hellenische Aufstand nach König Ottos Abdankung ausbrach und die östreichische Regierung sich veranlaßt sah, ein kleines Geschwader nach dem Piräus zu entsenden, ließ der damalige Marinekommandant und spätere Kaiser von Mexiko den jungen Kapitän zu sich rufen und trug ihm den Oberbefehl über dies Geschwader an.



Kapitän von Tegetthoff.

Doch Tegetthoff erwiderte in seiner bescheidenen Weise: „Kaiserliche Hoheit, ich bitte diese Auszeichnung einem meiner älteren Kameraden angedeihen zu lassen, — ich bin der jüngste Linienschiffs-Kapitän und werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir das Kommando der Fregatte „Novara" anvertrauen wollen."

Erst als sein Kommandant es ihm dienstlich befahl, das Oberkommando zu übernehmen, willigte er ein. Er hat es dann auch verstanden, überall in den Gewässern des Mittelländischen Meeres die Ehre und das Ansehen von Östreichs Flagge zu wahren. Er ist es dann gewesen, welcher seinen Gönner, das Opferlamm napoleonischer Diplomatie, als Kaiser von Mexiko nach seinem neuen Reiche hinüberführte, um die blutigen Gebeine desselben nach kurzer Flitterzeit wieder heim nach dem Vaterlande zu bringen. Seine erste und schönste Waffenthat war aber das Seegefecht am 9. Mai 1864 bei Helgoland.

Vormittags war man von Kuxhafen abgedampft, gegen 1½ Uhr mittags erblickte das kleine alliierte Geschwader nördlich von Helgoland drei dänische Kriegsschiffe: die beiden Fregatten „Niels Juel" und „Jylland" zu je 44 Kanonen und die Korvette „Heimdal" mit 16 Kanonen, befehligt vom Orlogskapitän Suenson. War auch der Unterschied in der Zahl der Geschütze ein nur geringer, so darf anderseits nicht vergessen werden, daß die kleinen preußischen Kanonenboote bei einem bevorstehenden ernsten Gefechte kaum in Betracht kommen konnten. Die Überlegenheit befand sich ganz entschieden auf dänischer Seite. Nichtsdestoweniger eröffneten die Verbündeten gegen 2 Uhr mit höchster Kühnheit den längst gesuchten Kampf. v. Tegetthoff, der den „Schwarzenberg" führte, während Kapitän Jeremiasch das Kommando des „Radetzky" besaß, signalisierte an alle übrigen Fahrzeuge: „Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche!" und dann: „Klarschiff zum Gefecht!" —

Als der Kampf begann, befanden sich beide Geschwader neun Seemeilen südöstlich von Helgoland. In Schlachtlinie fuhr man einander vorüber, diesseits der „Schwarzenberg" voran, dann „Radetzky", „Adler", „Basilisk" und „Blitz", jenseits als Führer „Niels Juel", gefolgt von „Jylland" und „Heimdal". Der „Schwarzenberg" eröffnete auf eine Entfernung von 4500 Schritt das Feuer. Es wehte ein frischer Wind von Ost-Süd-Ost, aber bei nur wenig See, so daß sich die preußischen Kanonenboote im Gebrauch ihrer Geschütze nicht beschränkt sahen. In parallelen Linien vorbeidampfend, wechselte man mit dem jeweiligen Gegner Breitseiten. Da diese Gefechtsart nach halbstündiger Dauer durchaus kein Resultat ergeben wollte, dem Kapitän v. Tegetthoff dies aber zu lange währte, so begann derselbe jetzt plötzlich mit seiner Fregatte „Schwarzen-

berg“ die Gefechtslinie zu durchbrechen und drang, sich zwischen dem „Jylland“ und „Niels Juel“ hindurchschiebend, mit beispielloser Kühnheit dem letzten Flaggenschiff bis an 500 Schritt auf den Leib. Sein verwegener Plan war, das feindliche Kriegsschiff zu entern. Leider sollte dieses mutvolle Vorgehen nicht den erhofften Erfolg erzielen. Nahe daran, raubte ein böses Ohngefähr alle bisher errungenen Vorteile. Kaum hatten die dänischen Fahrzeuge in dem „Schwarzenberg“ ihren gefährlichsten Gegner erkannt, als sich nun das Feuer sämtlicher Geschütze auf ihn allein richtete. Das alles vermochte jedoch nicht die Energie des kecken Gegners ermatten zu lassen, zumal ihn jetzt auch die andern Schiffe des alliierten Geschwaders in seinem Vorhaben nach Kräften unterstützten. Da traf eine Granatkugel den Bug des Vormarssegels und entzündete hierdurch auch zugleich den Fockmast. An Löschen konnte nicht mehr gedacht werden. Sämtliche Löschapparate waren bereits zerschossen, zerrissen und unbrauchbar gemacht worden. Trotzdem die Gefahr für die Bemannung des „Schwarzenberg“ mit jeder Minute mehr stieg, setzte dennoch der mutige Befehlshaber den Kampf noch über eine halbe Stunde fort, zumal auch der Schaden bei den feindlichen Fahrzeugen nicht geringfügiger Natur zu sein schien, indem das Geschützfeuer derselben allmählich schwächer wurde. Um 3½ Uhr ließ v. Tegetthoff das Schiff vor dem Winde halten, immer noch in der Hoffnung, Herr des Feuers zu werden. Umsonst. Die Flammen griffen immer weiter um sich. Als das alliierte Geschwader endlich begann, südwärts sich zurückzuziehen, verfolgten die Dänen dasselbe anfangs noch eine Weile, brachen jedoch bald das Gefecht ab und steuerten nach Norden, während die östreichisch-preußischen Schiffe nach Helgoland gingen. Erst nachdem man dort den Fockmast über Bord gekappt hatte, gelang es, des Feuers auf dem „Schwarzenberg“ gegen 10 Uhr abends Herr zu werden. Der eigene Bericht des Seehelden dieses Tages charakterisiert am besten den Verlauf des Gefechtes vom 9. Mai. Darin heißt es:

„Einer der ersten Schüsse, welcher die Fregatte „Schwarzenberg“ traf, war eine Granate, welche in der Batterie explodierte und fast die ganze Bemannung eines Geschützes außer Gefecht setzte. Zweimal brach auf der Fregatte Feuer aus; einmal durch eine Granate, welche in der Bordwand, und einmal durch eine Granate, welche im Banjerdeck über dem Eingang zur vorderen Pulverkammer explodierte und das Segeldepot in Brand steckte.

Beide Male wurde das Feuer gelöscht, ohne daß das Gefecht hierdurch die kleinste Unterbrechung erlitt.

„Gegen 4 Uhr, nach fast zweistündigem, sehr heftigem Gefechte, fing der Bauch des Vormarssegels der Fregatte „Schwarzenberg" durch eine hindurchgegangene Granate Feuer, welches sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Die Schläuche unserer Feuerspritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maschinenpumpe, der einzigen, welche das Wasser auf diese Höhe hätte treiben können, war durch eine Kugel durchschnitten worden. Ein Löschen des Brandes war daher, so lange er in solcher Höhe über Deck fortdauerte, zur Unmöglichkeit geworden. Der Wind wehte sehr frisch OSO., ungefähr unser Kurs, und trieb daher das Feuer nach Achter, es war somit unumgänglich nötig abzufallen, was einzig und allein Hoffnung geben konnte, dem Umsichgreifen des Brandes Einhalt zu thun. Ich ließ daher das Signal machen: „Man falle ohne Zeitverlust vom Winde ab", und hierauf: „Man bilde die Frontlinie nach der natürlichen Ordnung." Ich nahm Kurs gegen Helgoland. Die dänischen Schiffe sandten uns noch einige Kugeln mit ihren Breitseiten nach, die wir aus unsern Pivotgeschützen erwiderten, versuchten aber eine Verfolgung der vereinigten Flottenabteilung nicht, sondern nahmen einen nordöstlichen Kurs und verschwanden alsbald in jener Richtung. Ich blieb mit der Fregatte „Schwarzenberg" im Osten von Helgoland in Bewegung, um sie stets vor dem Winde zu halten, bis wir des Feuers Meister wurden. Nach und nach stürzten die verbrannten Vormarsraa, Fockraa und endlich auch die Vormarsstenge und das stehende Gut des Fockmastes auf Deck. Bei dieser Gelegenheit ging auch der Klüverbaum über Bord. Als nunmehr der Untermast allein stand und stets fortbrannte, blieb nichts anderes übrig, als denselben zu kappen. Mit dieser Arbeit kamen wir erst um 10½ Uhr nachts zu Ende, während die Vormarsstenge, welche beim Herunterstürzen im Deck stecken geblieben war, an ihrem oberen Ende fortbrannte und erst um 1 Uhr nachts durchgesägt war und sodann gelöscht werden konnte. Das Kappen des Fockmastes nahm deswegen so lange Zeit in Anspruch, weil sich anfänglich wegen der unaufhörlich herabstürzenden glühenden Mastenringe, brennenden Stücke des Mars, der Lang- und Quersahlingen, des Eselshauptes u. s. w. niemand dem Fuße des Mastes nähern konnte. Um 10½ Uhr abends, als nach beendetem Kappen des Fockmastes die Fregatte

„Schwarzenberg“ wieder gegen den Wind steuern konnte, trat die Flottenabteilung ihre Reise nach der Elbmündung wieder an und ankerte heute (10.) um 4 Uhr morgens auf der Rhede von Kuxhaven.“ — Zum Schluß die musterhafte Haltung der Mannschaften anerkennend, berichtet v. Tegetthoff noch:

„Während des ganzen Gefechtes haben sowohl Offiziere als Mannschaft der östreichisch-preußischen Flottenabteilung die untrüglichsten Beweise von Mut und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt. Es wird schwierig sein, aus den Vielen, welche sich durch die bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Tapferkeit ausgezeichnet haben, die Würdigsten auszuwählen. Ich muß aber jetzt schon des Kommandanten Sr. Majestät Fregatte „Radetzky“ — Fregattenkapitän Jeremiasch — erwähnen, welcher, als ihm das Signal gemacht wurde, die Frontlinie zu bilden, sich anstatt dessen ins Kielwasser der Fregatte „Schwarzenberg“ legte und so durch den Körper seines eigenen Schiffes, welches sich des Namens, den es trägt, vollkommen würdig erwies, die Fregatte „Schwarzenberg“ vor den feindlichen Kugeln deckte, bis ihm das Signal erneuert wurde und er auf seinen Posten in der Frontlinie einrückte.“ — — —

Daß die Lage des brennenden „Schwarzenberg“ eine höchst bedenkliche und kritische war, haben Freund und Feind einstimmig anerkannt. Umsomehr bleibt es unverständlich, daß die dänischen Kriegsschiffe nicht den überaus günstigen Vorteil sofort wahrnahmen, wo ihnen ein Sieg fast spielend durch den Zufall in die Hände gegeben worden war. Ihre Überlegenheit gegenüber der mit dem rasenden Elemente kämpfenden Fregatte, wie dem dadurch nahezu auf sich allein angewiesenen „Radetzky“ stand außer Zweifel; was die Dänen zurückhielt, einen unausbleiblichen Sieg wahrzunehmen, war allein die imponierende Haltung der östreichischen Schiffe, die unwillkürlich den Feinden respektvolle Achtung einflößte. Nur einige Schüsse aus den Bugkanonen sandten sie als Ehrengeleite den auf Helgoland zudampfenden Fahrzeugen nach.

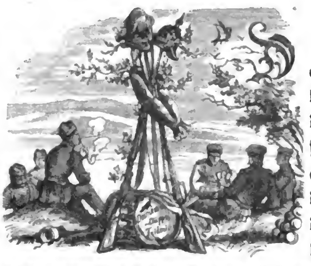
Der Verlust des Tages war hüben und drüben nicht unbedeutend. Nur die preußischen Kanonenboote gingen verlustlos aus dem Gefechte hervor, trotzdem bei der Rückfahrt nicht viel gefehlt hätte, daß „Basilisk“ durch das dänische Kriegsschiff „Niels Juel“ wäre von dem alliierten Geschwader abgeschnitten worden. Ein paar wohlgezielte Schüsse aus seinen gezogenen

24-Pfündern rettete allein das Boot vor weiterer Gefahr. Abgesehen von den bedeutenden Beschädigungen, welche die dänischen Kriegsschiffe erlitten hatten, war auch, trotz allem öffentlichen Leugnen, ihr Verlust an Mannschaften kein unbeträchtlicher. Im Hafen von Christiansand in Norwegen begrub man kurze Zeit darauf 15 Tote, während der „Niels Juel" in Kopenhagen allein 34 Mann seiner Besatzung der Erde übergab. Die Zahl der Verwundeten läßt sich selbstverständlich nicht feststellen. Diesseits erwies sich der Verlust bei weitem höher. Der Verlust des „Schwarzenberg" belief sich bei 540 Mann Besatzung auf 1 Offizier und 31 Mann tot, 1 Seekadett, 2 Offiziere und 43 Mann schwer, 1 Kadett und 22 Mann leicht verwundet, im ganzen also 32 Tote, 69 Verwundete = 101 Mann oder ein Fünftel der Bemannung. Der „Radetzky" verlor bei 310 Mann Besatzung: 1 Kadett und 4 Mann tot, 8 Mann schwer und 1 Offizier (Kapitän Jeremiasch) und 15 Mann leicht verwundet, im ganzen also 5 Tote, 24 Verwundete = 29 Mann. Somit belief sich der östreichische Gesamtverlust auf 37 Tote und 93 Verwundete = 130 Mann.

Der Kampf war auf beiden Seiten mit Bravour begonnen und fortgesetzt worden, bis zum Schluß die Dänen eine bedenkliche Schwäche verrieten. Der Grund ihrer Umkehr, die neutralen Gewässer Helgolands zu vermeiden, bleibt nicht stichhaltig. Teils Mangel an Energie, teils auch die empfindlichen Beschädigungen ließen sie schleunigst umkehren, um bei der Insel Sylt die notwendigsten Ausbesserungen vorzunehmen. Selbstverständlich verkündeten alle dänischen Berichte und Tagesblätter den ruhmgekrönten Sieg vom 9. Mai über das alliierte Geschwader. Deutschland, ja selbst das stolze Albion, dessen Fregatte „Aurora" von weitem Zeuge des Kampfes gewesen war, sie dachten anders. Ganz Europa blickte mit Achtung auf die kühnen Seehelden, deren bewundernswürdige Unerschrockenheit und Energie die Ehre der deutschen Flagge hochgehalten hatten. Man jubelte den Siegern zu. Der Kaiser von Östreich aber, in Anerkennung dieser Heldenthat, ernannte Wilhelm v. Tegetthoff sofort nach dem Eintreffen der Siegesnachricht in Wien zum Kontre-Admiral, während ihm die dankbare Bürgerschaft Hamburgs für den gewährten Schutz ein kostbares Ehrengeschenk zur Erinnerung an das Seegefecht bei Helgoland überreichte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

England beruft die europäischen Staaten wieder einmal zum Kongreß nach London. — Dänemarks Übermut bleibt ungebrochen. — Beweggründe der Alliierten, den Kampf fortzusetzen. — Eintritt der Waffenruhe. — Veränderungen in den Oberkommandos und Truppenstellungen der alliierten Armee. — Veränderungen bei der dänischen Armee. — Verlauf der Londoner Konferenz. — Rückzug auf allen Linien. — Dänemark steht allein. — Des dänischen Dramas letzter Akt beginnt.



Dank der liebenswürdigen Bereitwilligkeit Englands war es wirklich wieder dahin gekommen, daß sein Kabinet sämtliche Großstaaten Europas, wie auch Dänemark, Schweden und den deutschen Bund jetzt nach London an den bekannten grünen Tisch berufen hatte, wo es nun mit unschuldsvoller Miene den Friedensrichter der civilisierten Welt zu spielen gedachte. Die erste Konferenz war auf den 20. April, also fast mit dem Sturme auf Düppel zusammenfallend, festgesetzt worden. Als Vertreter des unsterblichen deutschen Bundes hatte man den sächsischen Premierminister v. Beust natürlich ausersehen. Seiner Unpünktlichkeit im Erscheinen, wie noch einigen anderen Zwischenfällen hatten es die Alliierten zu verdanken, daß diese leidige Konferenz in London thatsächlich nun erst am 25. April eröffnet wurde. Die Hauptsache, eine positive Grundlage, fehlte allerdings noch den Verhandlungen. Was man anzubahnen hatte, war also vor der Hand nichts als ein Waffenstillstand. Derselbe setzte nicht nur den verhaßten Deutschen ein Ziel in ihrem Siegeszuge, sondern gab vor allem den dänischen Schutzbefohlenen Zeit, ihrer Armee wieder etwas auf die Beine zu helfen, sowie neue kühne Pläne im Schoße der trotzigen Eiderdänenpartei auszubrüten, die Hochachtung aller europäischen Irrenanstalten sich dadurch zu erwerben. Denn wie hart auch der Schlag von Düppel die Armee, die Regierung, das

gesamte vernünftig denkende dänische Volk getroffen hatte, die auf die Straßendemokratie zu Kopenhagen sich stützende fanatische Partei der Eiderdänen erhob jetzt mehr als je ihr freches Haupt und heischte in stolzer, hohnbietender Weise Forderungen, welche in ihrer Verblendung einen für das geistige Wohlbefinden dieser Maulhelden geradezu Besorgnis erregenden Eindruck hervorriefen. Man glaubte in der That die Sprache eines allmächtigen Siegers zu vernehmen. Und dabei zeigten sich die beiden deutschen Großmächte von einer Mäßigung und Bescheidenheit, trotz aller mit Gut und Blut teuer erkauften Erfolge und Lorbeeren, welche um so greller die hirnverbrannten Ansprüche der Besiegten hervortreten ließen. Das vollständig unter dem Einfluß der Eiderdänen denkende und handelnde Ministerium Monrad hatte nicht ohne Geschick die Rolle des verlassenen und schimpflich betrogenen Bruders auf sich genommen und versuchte so mit anmaßender Keckheit jetzt die Dinge und Verhältnisse ganz nach dem eigenen Belieben zu gestalten. Dies politische Verfahren würde vielleicht weit weniger die Lachlust erregt haben, hätte das verblendete Ministerium wenigstens daheim durch energisches Handeln sein patriotisches Interesse für das gedemütigte und niedergeworfene Vaterland bekundet. Doch gerade hier zeigte sich die ganze hohle und klägliche Unfähigkeit dieser Strohpuppen. Keine Hand rührte sich, das Volk zu einem Aufschwung nationaler Selbstbefreiung zu entflammen. Man begnügte sich, wütend den Mond anzubellen. Was nützte da am Ende alle persönliche Tapferkeit, aller Todesmut der dänischen Armee, wo die Schlaffheit und der Mangel jeder Offensive der Kriegsoperationen infolge der vollständig zerrütteten dänischen Staatsmaschine schließlich auch den letzten Funken hingebender Begeisterung ertötete? Der Wahnwitz der Eiderdänen ging endlich so weit, daß sie durchsetzten, den Kampf gegen die deutschen Räuber und Mordbrenner auf dem Festlande überhaupt aufzugeben, sich auf die Inseln zurückzuziehen und hier nun, gestützt auf eine vortreffliche Flotte, dem Kommen der Ereignisse entgegen zu harren. Der leitende Gedanke war dabei einerseits die schwache Seite des Gegners zur See, andererseits aber hoffte man, daß die Verhandlungen in London, wie schon früher, auch diesmal zu Gunsten Dänemarks einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführen würde. Deshalb auch der tolle Plan der Aufgabe Fridericias, die fast unerklärlich übereilte Räumung einer Festung, welche herzustellen, abgesehen von dem kostbaren und zahlreichen

Geschützmaterial, viele Millionen dem Lande gekostet hatte und nun beim ersten Annähern größerer Feindesmassen Hals über Kopf im Stich gelassen wurde.

Bei beiden deutschen Großmächten durfte der Wunsch einer Fortsetzung des Krieges wohl als fest vorauszusetzen sein. Preußen, als der streitlustigste und nächstbeteiligte Staat, dessen Politik bei aller scheinbaren Bescheidenheit der Ansprüche und Reserve im Auftreten dennoch bereits weit über das ehemalige Ziel hinausgewachsen war, Preußen konnte unmöglich jetzt nach solch blutigen Opfern mit dem idealen Lohne, den Herzogtümern die ersehnte Freiheit zurückgegeben zu haben, sich bescheiden. Wie weit und hoch schon damals seine Ansprüche gingen, ob es in dem gemeinsamen Handeln und Teilen mit Östreich bereits den Keim künftigen Haders und Waffenstreites erblickte, wer wollte dies entscheiden? Vorläufig mußte es ihm noch immer daran liegen, sich der treuen Waffenbrüderschaft versichert zu halten. Der bevorstehende Waffenstillstand drängte beide Großmächte darauf hin, noch rasch so viel als möglich Vorteile über den Feind zu erringen. Die Kürze dieser Frist, die Rivalität Östreichs und Preußens, der gewaltige Sieg auf den Düppeler Höhen, dies alles leitete Preußen wohl zu dem Entschlusse, von einer rasch nachfolgenden Einnahme Alsens jetzt abzustehen und dem Bundesgenossen dafür vor Fridericia noch Gelegenheit zu geben, auch seinerseits einen entscheidenden Schlag gegen das Inselreich zu führen, die Lorbeeren von Düppel wett zu machen und dadurch die Brüderschaft beider deutschen Nationen für die nächste Zeit noch fester zu knüpfen. Anderseits konnte auch Östreich die Belagerung und Einnahme von Fridericia nur mit Freuden begrüßen, nachdem seine Truppen fast zwei Monate thatenlos im Norden gestanden hatten. Daß es nicht zum Sturm auf Dänemarks letztes Bollwerk kam, daß man ohne Blutvergießen in eine zerstörte, menschenleere Festung Einzug hielt, war nicht Preußens Schuld. Das Treffen bei Helgoland am 9. Mai sollte dafür Ersatz bieten und noch einmal den Ruhm von Östreichs tapfrer Heldenschar der Welt verkünden. Denselben Tag, wo der brennende „Schwarzenberg“ den dänischen Kriegsschiffen heimleuchtete, ward am grünen Tisch zu London die Waffenruhe von den versammelten Vertretern Europas festgesetzt. Dieselbe sollte am 12. Mai in Kraft treten und bis zum 12. Juni währen. In der Sitzung vom 9. Juni ward dann der Waffenstillstand noch um 14 Tage, also bis zum 26. Juni ausgedehnt.

Da auch innerhalb dieser Frist noch immer keine Einigung zu erzielen gewesen war, so wurden an diesem Tage die Feindseligkeiten aufs neue eröffnet.

Die für die Waffenruhe eingegangenen Bedingungen gewährten den Dänen eine Reihe unverdienter Vorteile, welche nach Lage der Dinge für die Sieger durchaus nicht angemessen erscheinen konnten. Nicht allein daß die Alliierten jetzt gezwungen wurden, innerhalb der bisher innegehabten Stellungen zu verharren, ward ihnen auch noch die Verpflichtung auferlegt, die Kosten der Verpflegung in Jütland selbst zu tragen. Das Anlegen neuer Befestigungen während dieser Zwischenzeit ward ebenfalls verboten. Die Eintreibung der Kontribution, welche beim Vorrücken gegen Fridericia von dem verbündeten Oberbefehlshaber wegen des von den Dänen der deutschen Schifffahrt zugefügten Schadens in Höhe von 650 000 Thalern der Provinz Jütland auferlegt worden war, mußte gleichfalls mit dem Eintritt der Waffenruhe unterbrochen werden.

Schon vor Beginn der letzteren war, wie bereits früher bemerkt, eine völlige Verschiebung der Truppenteile erfolgt; ebenso erfolgten jetzt in den Oberkommandos verschiedene Änderungen. Feldmarschall Freiherr v. Wrangel ward unter Erhebung in den Grafenstand mit Rücksicht auf sein hohes Alter der bisherigen Stellung als Oberstkommandierender der verbündeten Armee entbunden. Statt seiner empfing Prinz Friedrich Karl fortan den Oberbefehl über sämtliche vereinten Streitkräfte, während das I. Armeekorps jetzt dem General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld, Kommandeur des VII. Armeekorps, übertragen wurde. Der letztere traf am 28. Mai auf seinem Posten ein und nahm vorläufig sein Hauptquartier in der Stadt Schleswig, während das große Hauptquartier nach Luisenlund verlegt wurde. An Stelle des erkrankten General-Lieutenants v. d. Mülbe erhielt der General-Lieutenant v. Plonski das Kommando der kombinierten Garde-Division. Die sämtlichen in Jütland vereint operierenden preußischen Truppenteile wurden, wie schon angeführt, jetzt unter das Oberkommando des General-Lieutenants Vogel v. Falkenstein gestellt. Bei dem II. Armeekorps hatte der zum Oberhofmeister des östreichischen Kronprinzen ernannte Generalmajor Graf Gondrecourt die Armee verlassen, und seine Brigade war dem Generalmajor Baron Piret de Bihain übertragen worden. Ebenso die des in eine andere Stellung versetzten Generalmajors Dormus v. Kilianshausen dem Generalmajor v. Kalik. Die Veränderungen,

welche die einzelnen Armeekorps betrafen, waren ebenfalls mehr oder minder erheblich. Am wenigsten beim II. östreichischen Armeekorps. Dessen Brigaden waren die Ämter Ringkjöbing, Veile und Ribe und die im Norden Schleswigs gelegenen Orte Hadersleben, Lygum-Kloster und Tondern als Quartiere angewiesen. Das III. Armeekorps bezog während der Waffenruhe seine Quartiere teils in den Ämtern Aalborg und Viborg, teils in Randers, Aarhuus und Skanderborg. Das I. Armeekorps aber, welches im Sundewitt noch immer versammelt stand und in den letzten Wochen rührig an der Ebnung der Düppeler Schanzen gearbeitet hatte, empfing jetzt folgende Verteilung.

Das nach dem Sturme auf Düppel aufgetauchte Gerücht eines Überfalles von Alsen her zur Rückgewinnung der Schanzen erwies sich bald als völlig haltlos. Die Dänen dachten gar nicht an solch einen verzweifelten Schritt. Ihre einzige Thätigkeit beschränkte sich vielmehr auf die Befestigung Alsens, und deutlich konnte man von diesseits erkennen, wie allmählich am Strande drüben 16 Schanzen und Batterien neu emporwuchsen. Dadurch war es nun möglich, den bisher noch vor Düppel liegenden starken Truppenabteilungen während des Waffenstillstandes die erforderliche Erholung und Ruhe in weiter zurückgelegenen Quartieren zu gewähren. Von Gravenstein ging deshalb jetzt der Befehl ein, daß sich das I. Armeekorps solle in Quartiere über ganz Schleswig bis zur Eider verbreiten, ausgenommen die drei nördlichsten Ämter. Das monatelange Verweilen im Sundewitt hatte diese Halbinsel vollständig ausgesogen. Außer dem notwendigen Personal für den Belagerungspark blieb nur ein Bataillon zur Bewachung der Brückenköpfe zurück, und zum Verhandeln durch Parlamentäre mit dem Feinde. Die 6. Division rückte in die Stadt Schleswig und südlich der Schlei, sowie in die Gegend bei Husum; die 13. Division mit Einschluß des Ulanen-Regimentes kam in das Land Angeln nebst Flensburg und Apenrade, die Reserve-Artillerie bezog ihre Quartiere zu beiden Seiten der Chaussee Schleswig-Flensburg. Als Quartierbedingung ward anbefohlen, daß jeder Mann ein Bett erhalte, eine Bequemlichkeit, welche die wackeren Truppen seit dem Beginn des Feldzuges nicht mehr genossen hatten. Am 14. Mai hatten sämtliche Truppenabteilungen die ihnen angewiesenen Quartiere erreicht. Vom Limfjord bis zur Eider hinab lagen jetzt deutsche Krieger, der wohlverdienten Ruhe für einige Wochen sich hingebend.

Auch bei der dänischen Armee hatten Veränderungen im Kommando stattgefunden. Der Befehl über die Verteidigungstruppen auf Alsen war jetzt in die Hände des Generalmajors Steinmann gelegt worden. Der Oberstkommandierende der dänischen Armee, General-Lieutenant v. Gerlach, war zwar nicht nach dem 18. April, wie einst de Meza nach der Räumung des Danewerkes, seines hohen Postens enthoben worden, aber indem man ihn nach der Insel Fünen sandte, wo jetzt das Gros der Armee zusammengezogen war, hatte man ihm doch in unzweideutiger Weise den Mangel weiteren Vertrauens dargethan. Bei der Vervollständigung der Armee trat am fühlbarsten der Mangel an Offizieren zu Tage. Schon der Beginn des Krieges hatte diese Lücke merklich empfinden lassen, und jetzt waren im Laufe der zurückgelegenen Monate deren 85 gefallen, 66 gefangen und eine gleiche Anzahl durch Verwundung kampfunfähig geworden. Die Einreihung von 66 sich freiwillig meldenden schwedischen Offizieren vermochte nicht dem notwendigen Bedürfnisse zu genügen. Eine vollständige Neubildung der ordre de bataille ward deshalb jetzt gegeben, mit Rücksicht auf den Mangel an Offizieren und Mannschaften. Vier Regimenter erhielten je nur ein Bataillon noch. Während so hüben und drüben die Waffen für kurze Frist feierten, entspann sich um so heftiger ein diplomatischer Krieg am grünen Tische zu London. An dem Nachgeben der deutschen Großmächte hatte es nicht gefehlt. Doch der Hochmut Dänemarks machte jede Einigung vollständig unmöglich.

In starrer Verblendung und unbeugsamem Trotze bestand Dänemark auf seine alte Forderung, trotz Düppel und Fridericia, das Herzogtum bis zur Eider für immer an das dänische Reich zu schmieden. Dieses Festhalten an unerfüllbaren Ideen sollte dem Insellande auch die letzte Hoffnung und letzte Freundschaft der anderen Staaten rauben. Gegenüber solchem blinden und kindischen Dünkel mußte naturgemäß das Verhalten und der Anspruch der beiden deutschen Großmächte immer mehr Entgegenkommen und Anerkennung finden. Zum mindesten doch vergaß ein Staat nach dem andern mit dem Säbel wie ehedem zu rasseln. Dänemark war auf dem Punkte durch eigene Schuld angelangt, wo es der Lächerlichkeit und dem Fluche selbstgeschaffener und gewollter Konsequenzen anheimfiel.

Preußen wie Östreich sagten sich, gestützt auf ihre ruhmvollen, blutig erkauften Erfolge, feierlich von dem ehemaligen Londoner Protokoll los. Der gordische Knoten war somit gelöst, in erster Linie wohl durch Preußens

energisches Vorgehen. Das stolze Wort seines Ministerpräsidenten Bismarck, welches er in die Versammlung kühn hineinwarf, daß beide deutschen Mächte in dem einmal eroberten Besitze verharren würden und abwarten, wer sie aus demselben mit Gewalt wieder vertreiben wollte — verfehlte nicht seine durchschlagende Wirkung. Ein Bundesgenosse nach dem andern fiel von dem Schoßkind der europäischen Politik ab. Dänemark sah sich plötzlich verlassen. Frankreich, Rußland, Schweden gaben es auf, länger für die Aufrechthaltung eines von ihnen mitgarantierten Vertrages einzustehen. Selbst England wandte sich jetzt von seinem verzärtelten Nachbarländchen ab. Das stolze Albion bot einen geradezu kläglichen Eindruck dar. Dieselben englischen Staatsmänner, voran Lord Russell, welche noch im Verlaufe dieser Konferenztage mit dem herzgewinnenden Vorschlage ins Treffen gerückt waren, daß Deutschland, sofern es etwa sollte Südschleswig überlassen bekommen, sich zum mindesten verpflichten müsse, im Interesse des englischen Krämergeistes, nirgends an einem Küstenpunkte einen Hafen oder irgendwelche Befestigung anzulegen, dieselben englischen Staatsmänner fanden jetzt mit einem Male nicht mehr Gründe genug, weshalb sich England keinesfalls und unter keinen Umständen an einem dänischen Kriege gegen Deutschland beteiligen könne. Der Erfolg war somit dank Dänemarks Halsstarrigkeit auf Seiten Preußen-Östreichs geblieben. Englands unverblümtes Fallenlassen des verblendeten Inselstaates ward zugleich auch für die anderen Staaten das Signal zum Rückzuge. Dänemark stand allein. Aller Vorteile, welche ihm noch anfangs unleugbar zur Seite gestanden, hatte es sich selbst begeben. Sein Schicksal war besiegelt. Eine anberaumte neue Frist von 14 Tagen verstrich resultatlos. An diesem Trotze scheiterte alles. Noch einmal ging's zum Schlagen und Siegen. Am 26. Juni verkündete der Gruß der Batterien, daß der Krieg aufs neue begonnen. Die glänzendste und kühnste That des schleswig-holsteinschen Krieges sollte jetzt erfolgen: die Einnahme der Insel Alsen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ablauf des Waffenstillstandes. — Das I. Armeekorps rückt wieder im Sundewitt ein. — General Karl Eberhard Herwarth v. Bittenfeld. — Befestigungen und Stellungen der dänischen Truppen auf Alsen. — Transport von Flachbooten durch Schleswig nach dem Sundewitt. — Errichtung neuer preußischer Batterien. — Verwerfung des Projektes von Ballegaard. — Der Ritt nach Gravenstein. — Herwarth v. Bittenfeld entrollt im Rathause von Gravenstein seinen Übergangsplan. — Der Prinz verweigert die Annahme. — Ein Eidschwur um Leben und Tod. — Prinz Friedrich Karl erteilt zögernd seine Zustimmung. — Die „Disposition für den 29. Juni 1864". — Ein heißes Gebet im stillen Fischerhause.



Am 26. Juni war die bereits verlängerte Waffenruhe abgelaufen. Sie hatte, wie wir schon angedeutet haben, zu keinem Erfolge geführt. An dem halsstarrigen Trotze des Eiderministeriums scheiterten alle Versuche, eine Einigkeit zwischen den kriegführenden Staaten zu erzielen. Dänemarks Nacken sollte sich noch tiefer unter dem Fuße des Siegers beugen. Noch einmal stieß der Krieg ins Horn, die Scharen deutscher Männer zu sammeln und zum letzten Kampfe und glorreichen Siege jetzt zu führen. Am 25. Juni war das I. Armeekorps, Brigade Canstein, Roeder, Goeben und Schmid, wieder im Sundewitt eingerückt, das Hauptquartier nach Gravenstein gelegt worden. Vier Tage später ward Alsen genommen. Die Truppen, durch eine vortreffliche, sechswöchentliche Ruhepause vollkommen nach der aufreibenden Winterkampagne erfrischt und gekräftigt, brannten förmlich auf den Augenblick, aufs neue wieder an den Feind zu kommen, um mit einem letzten Hauptschlage dem Dänenreiche auf deutschem Boden ein Ende zu machen durch neue Niederlagen den verhaßten Feind zur Annahme von Friedensvorschlägen gefügiger zu machen. Aber nicht bloß der thatendurstige Geist der Armee drängte auf endliche Entscheidung der Feindseligkeiten, auch den beiden

deutschen Großmächten mußte viel daran liegen, so rasch als möglich durch energisches Vorgehen, durch rasche Besetzung der letzten Teile des Festlandes wie der Inseln die Grundlage zu einem für sie ehrenvollen und wohlverdienten Friedensabschluß herzustellen. Jütland wie die westlichen Inseln kamen beim Verfolgen dieses Zieles wenig in Betracht. Die Wahl des Angriffspunktes konnte vor der Hand nur die Insel Fünen oder Alsen sein. Aber auch hier schwankte man nicht lange. Alsen war eine deutsche Insel, zu Schleswig gehörig, sie zu erobern, mußte der nächste Schritt der Siege sein. Daß diese Waffenthat dem I. Armeekorps unbedingt vorbehalten blieb, unterlag auch kaum einem Zweifel. Nicht allein die augenblickliche Stellung dieser Truppen legte dies nahe, noch mehr der Umstand, daß die Führer wie Mannschaften vollständig des Terrains nach dreimonatlichem wechselvollen Aufenthalte kundig waren und auch mit den Verhältnissen eines Überganges nach Alsen sich bereits vertraut gemacht hatten. Die politische Sachlage drängte unbedingt nach einer Entscheidung hin, zudem auch konnte man unmöglich länger eine alliierte Armee von ungefähr 75 000 Mann, welche alle nach neuen Thaten strebten, müßig stehen lassen. Mit dem ersten Kanonenschuß am Morgen des 26. Juni war der Krieg wieder in seine Rechte getreten. Die Aufstellung der Truppen des I. Armeekorps im Sundewitt war jetzt folgende. Die 6. Division (Brigade Roeder und Canstein) mit dem Zietenhusaren-Regimente belegte die Quartiere im östlichen Sundewitt einschließlich der Halbinsel Broacker bis zu einer von Schnabeck-Hage über Satrup nach Schnei laufenden Grenzlinie; drei Bataillone rückten in ein Zeltlager in der Büffelkoppel, ein Bataillon blieb als Besatzung in Flensburg zurück. Im Anschluß links an die 6. Division nahm die 13. Brigade (Goeben und Schmid) mit dem Ulanen-Regiment und dem Lübbener Jäger-Bataillon ihre Quartiere längs der Küste der Alsener und Apenrader Föhrde, in einem Rayon, den die Linie Hostrup, Feldstedt, Kieding, Benschau, Casnoosmühle im Süden begrenzte. Das Jäger-Bataillon war zur Küstenbewachung von Schnabeck Hage bis Warnitzhoved bestimmt. In diesem letzten Rayon lagen außerdem noch das brandenburgische Pionier-Bataillon, die erwarteten Pontonier-Kompagnien und die Pontonkolonne. Die Küste Angelns bewachten zwei Eskadrons westfälischer Kürassiere. Die Reserve-Artillerie, welche nach dem Abmarsch von zwei reitenden Batterien zum III. Armeekorps noch vier Fuß-, drei reitende

Batterien und neun Munitionskolonnen stark verblieb, nahm in den noch unbesetzten Teilen des Sundewitts Quartier. Zum Kommandeur dieser Truppenteile des I. Armeekorps war seit dem 24. Juni definitiv der General Herwarth v. Bittenfeld ernannt worden. Über diesen hervorragenden Feldherrn zuvor einige Notizen.

Karl Eberhard Herwarth v. Bittenfeld wurde am 4. September 1796 zu Großwerther bei Nordhausen geboren. Seit länger als 300 Jahren hat kein einziges Mitglied dieser Familie einen anderen Beruf als den der Waffen gewählt. Die Familie Herwarth zählt daher mit zu den echt preußischen Soldatengeschlechtern. Sie stammt aus Süddeutschland, wo bereits im 13. Jahrhundert ein Patriziergeschlecht in Augsburg blühte, in dem Schild seines Wappens einen bewehrten Uhu führend, als Symbol der Weisheit und Wachsamkeit, um welcher Eigenschaften willen der Führer der Besatznug in der römischen Kolonie Augusta Vindelicorum, dem heutigen Augsburg, den Ehrennamen Heer-Wart empfing. Diese Eigenschaft hat sich bis auf heute fortgepflanzt, fast alle Nachkommen warteten des Heeres, besonders die Bittenfelder Linie, welcher der baldige Sieger von Alsen entstammte. Sein Großvater, welcher unter Prinz Eugen gegen die Türken gefochten hatte, trat 1741 in die Armee des großen Friedrich ein und verpflanzte somit die Familie nach Norddeutschland. Er starb als Oberst und Regimentskommandeur in der Schlacht bei Kollin. Der Vater unseres Herwarth v. Bittenfeld ward als Regimentskommandeur 1806 bei Auerstädt verwundet und starb 1833 als General a. D. in Berlin. Von seiner



General Herwarth von Bittenfeld.

soldatischen Gesinnung legt folgende Anekdote ein charakteristisches Zeugnis ab. Als 1796 sein Sohn Eberhard das Licht der Welt erblickte, entdeckte die Mutter (Johanna, geb. von Arnstedt), daß der Neugeborene an einem Fuß sechs Zehen besaß. Der Vater aber tröstete die bestürzte Gattin mit den heiteren Worten: „Das ist sehr gut, da kann man den Jungen auf dem Schlachtfelde gleich wiederfinden." — Am 15. Oktober 1811 trat Herwarth v. Bittenfeld nach guter Vorbildung bei der Armee ein. 1813 sehen wir ihn als Sekondelieutenant den Feldzug gegen Frankreich mitmachen, vor Paris sich rühmlich auszeichnen, dort wie in Berlin dem feierlichen Einzuge beiwohnen, um 1815 noch einmal nach der Seinestadt als Adjutant seines Bataillons zu marschieren. In der später folgenden langen Friedenszeit blieb er unausgesetzt bemüht, sich in seiner militärischen Ausbildung zu vervollkommnen, den Kreis seines reichen Wissens noch zu erweitern. Im Besitz einer seltenen Rednergabe, besaß er zugleich die Kunst, seine Truppen, welche ihn hoch verehrten, zu elektrisieren. Entschlossene Willenskraft gepaart mit einer zarten Weichheit des Gemüts, scharfer Verstand, dies alles noch unterstützt durch eine männlich schöne Gestalt, machten ihn überall zu einem bevorzugten Liebling der Armee. 1821 ward er zum Hauptmann, 1835 zum Major, zehn Jahr später zum Oberstlieutenant ernannt. 1848 legte man während des 16.—19. März das Kommando des königlichen Stadtschlosses zu Berlin in seine Hände. Welche Verdienste sich Herwarth v. Bittenfeld in jenen sturmbewegten, kritischen Tagen um das königliche Haus Preußens reichlich erwarb, dies wird erst einer späteren Zeit einmal enthüllt werden. 1852 ward er Generalmajor, 1856 General-Lieutenant. Sein funfzigjähriges Dienstjubiläum am 15. Oktober 1861 ehrte König Wilhelm durch Übersendung seines Brustbildes in Öl. Zu der Fülle seiner Orden brachte ihm die Krönung seines Königs in Königsberg den Kronenorden I. Klasse ein. 1863 zum General der Infanterie ernannt, rückte er am 15. Mai 1864 zur Vertretung des kommandierenden Generals des I. Armeekorps in Schleswig ein. Durch funfzig lange Jahre mit felsenfester Treue und glühender Verehrung während der Regierungszeit von drei Monarchen an dem preußischen Königshause hängend, zu den höchsten militärischen Graden aufgestiegen, sollte er jetzt an der Schwelle eines Alters, in dem die meisten seiner Berufsgenossen schon in den ehrenvollen Ruhestand getreten waren, noch einmal nach langer

Waffenruhe Gelegenheit finden, durch eine epochemachende That sich sowohl als Führer wie genialer Stratege auf das glänzendste auszuzeichnen, seinen Namen an eine Unternehmung zu knüpfen, welche für alle Zeiten unauslöschlich dem Ehrenschilde der preußischen Geschichte eingegraben ist. Seine hervorragende Teilnahme und entscheidende Mitwirkung in dem zwei Jahre darauf folgenden Feldzuge gegen Östreich bleibt einer späteren Schilderung vorbehalten. Erwähnt sei nur noch, daß Herwarth v. Bittenfeld, der zwar durch eine seltsame Fügung nicht mit unter den Helden und Feldherren auf dem großen Berliner Siegesdenkmal Aufnahme fand, dafür aber im Herzen seines Königs und Volkes um so schöner ein Denkmal sich gesetzt hat, daß dieser preußische General seit Jahren in einigen Nonnenklöstern am Rhein zwischen dem Papst und Heiligen als Schutzpatron in voller Uniform prangt, aus Dank dafür, daß er in seiner unerschrockenen Weise die Ausweisung dieser Schwestern, deren segensreiche Thätigkeit er genugsam auf dem Felde und in den Lazaretten hochachten und schätzen gelernt hatte, bei seinem Kaiser und Kriegsherrn, trotz aller Gegenströmungen, rückgängig machte. Das haben ihm „seine wackeren Nönnchen“ nicht vergessen.

Ehe wir zu den Vorbereitungen eines Überganges nach Alsen uns wenden, erübrigt es noch, einen Blick auf die inzwischen von den Dänen getroffenen Verteidigungsmaßregeln der bedrohten Insel zu werfen. Der früheren Befestigungen haben wir bereits gelegentlich der Düppel-Belagerung gedacht. Der Alsensund besitzt die Länge einer deutschen Meile, seine Breite wechselt zwischen 500 Schritt bei Sonderburg und 1000 Schritt am nördlichen Ende. Längs des 12 bis 15 Fuß hohen Uferrandes von Sonderburg bis Arnkiels Öre, der nördlichen Landspitze, zogen sich zwei Reihen Schützen- und Laufgräben, unterstützt durch Brustwehren, entlang. Die westlich von dem Dorfe Kjär tief in das Land einschneidende Bucht teilt diese Uferstrecke gleichsam in eine südliche und nördliche Hälfte. Zu den bereits um Sonderburg errichteten Batterien hatten die Dänen noch eine große Anzahl neuer während der Waffenruhe erbaut, so daß jetzt nicht weniger als 32 Batterien dem feindlichen Übergange sich dräuend entgegenstellten. 7 sogenannte Kontrebatterien dienten dazu, den Geschützkampf mit Sundewitt aufzunehmen, die übrigen 25 Batterien bezweckten jede Landung durch das Bestreichen der breiten Wasserfläche unmöglich zu machen. Im ganzen hatten 67 Geschütze, darunter 29 gezogene, Aufstellung gefunden. Außer-

dem waren noch 50 Wallbüchsen und 21 Espingolen (Höllenmaschinen, aus verbundenen Gewehrläufen zusammengesetzt, von denen jeder einzelne bis 30 Kugeln aufnehmen konnte) längs des Sundes aufgestellt. Die südliche Hälfte des Alsenufers, von Sonderburg bis zur Bucht von Kjär (Kjärwig) war der am stärksten befestigte Teil, da man anfangs im dänischen Hauptquartier einen etwaigen Landungsversuch seitens der Belagerer vom Ufer der Schanze 10 aus annahm, ebenso eine gewaltige Kanonade, wie vor dem Düppelsturme, voraussetzte. Der Kommandeur von Alsen, Generalmajor Steinmann, verfügte außer den 2 Eskadrons des 4. Dragoner-Regiments, 3 Artillerie-Kompagnien und 1 Ingenieur-Kompagnie noch über 3 Brigaden Infanterie, und zwar der 2. (3. und 18. Regiment), 4. (4. und 6. Regiment) und 6. Brigade (5. und 10. Regiment), im ganzen ungefähr 11 000 Mann. Die Verteilung dieser Streitkräfte war folgende. Da man mit Recht annahm, daß ein Übergang nur an drei Stellen möglich war, bei Ballegaard, von Satrupholz oder Sandberg aus, wie von Düppel her, so hatte man dementsprechend auch die gegenüberliegenden Punkte auf Alsen durch Truppenaufstellungen nicht ohne Geschick zu schützen gesucht. Im Norden, Ballegaard gegenüber, stand das 6. Regiment, eine Eskadron Dragoner und 4 Geschütze unter Befehl des Major Carroc. Gegenüber von Satrupholz und dem Sandberge, von Arnkiels Öre bis Kjärwig, stand das 4. Regiment unter Oberst Faaborg, von Kjärwig bis Sonderburg war die 6. Brigade aufgestellt, während die 2. in und um Ulkebüll, wo sich auch das dänische Hauptquartier befand, als Reserve in Quartieren lag. Die Stellung der letzten Brigade gestattete es, mit Leichtigkeit diese Truppen je nach dem preußischen Angriffe auf Norden oder Süden in kürzester Zeit vorzuschieben, zumal längs des Alsensundes errichtete Leuchtfanale jede feindliche Annäherung den entfernteren Truppenteilen blitzschnell mitzuteilen vermochten. Wenn trotzdem Alsen in so rascher Weise und mit verhältnismäßig geringen Opfern genommen wurde, so gereicht dies den Dänen nicht so zur Schande, wie es andererseits die kühne Genialität des Leiters und die Unerschrockenheit der preußischen Krieger im schönsten Lichte zeigte. Was den Ausschlag gab, war wie am Sturmestage vom 18. April das kecke Wagen, die verblüffende, waghalsige Schnelligkeit des Angriffes, die, weder rechts noch links schauend, unverrückt dem einen Ziele zustrebte.

Der Übergang nach Alsen war bereits während des Waffenstillstandes

geplant und in allen seinen Einzelheiten ausgearbeitet worden. Was derselbe erforderte, war einerseits der Bau einer Reihe von Strandbatterien sowie die Herbeischaffung der nötigen Boote. Die Vorbereitungen zu dem „Projekt von Ballegaard“ hatten zur Genüge bewiesen, daß der Gebrauch von Kielbooten bei Unternehmungen ähnlicher Art durchaus nicht zweckentsprechend und vorteilhaft sich zeigte. Das Einbringen derselben, zumal bei hoher See, war mit schwierigen Umständen verknüpft, ebenso gestaltete sich das Landen an flachen Strandstellen als äußerst mühsam, ja oft unmöglich. Jedes Boot mußte von zwanzig Mann halb getragen ins Wasser gebracht werden, eine gefährliche Arbeit, zumal unter dem Geschützfeuer feindlicher Batterien. Es galt daher, möglichst viel flache Boote zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu bringen. Diese Aufgabe hatte man während der Friedenszeit zwei thatkräftigen und gesinnungstüchtigen Schleswigern anvertraut. Schiffsbaumeister Thamm aus Rübbel bei Rendsburg hatte es auf sich genommen, längs der Eider die notwendigen Fahrzeuge aufzutreiben, während der Schiffskapitän Barthelsen ebenso auf der Schlei unermüdlich sich dieser nicht leichten Aufgabe unterzog. Dank ihren vereinten Kräften war es denn auch möglich geworden, daß die nötige Anzahl zusammengebracht wurde, welche nun mittelst Eisenbahn nach Flensburg und Apenrade abging, um dann in drei Kolonnen, auf Wagen geladen, nach ihrem Bestimmungsorte den Weg zu nehmen. Mit Beginn der erneuten Feindseligkeiten befanden sich 160 Boote im Sundewitt, fast sämtlich flach gebaut und mit dem nötigen Material an Rudern, Sitzbänken, Wasserschaufeln, Tauen versehen. Die kleinsten Boote faßten 10 Mann, die größten vermochten bis 40 Mann aufzunehmen. Wie schon Anfang April bei Ballegaard bestimmt worden war, so sollten für Artillerie und Kavallerie jene Maschinen dienen, d. h. zusammengekoppelte, mit Balkenlage versehene Pontons, diesmal aber statt drei derselben, nur je zwei Pontons verbunden. —

Zum Bau neuer Batterien war die gesamte Uferstrecke von dem Brückenkopfe gegenüber Sonderburg bis hinauf nach Ballegaard ausersehen, um dadurch, wo immer auch der Übergang stattfinden würde, energisch dem feindlichen Feuer begegnen zu können. Obschon einzelne Batterien von der Düppelbelagerung her sich wohl erhalten zeigten, so bedurfte es dennoch der Anspornung aller Kräfte, innerhalb der gegebenen kurzen Frist die Errichtung der übrigen notwendigen Batterien fertig zu stellen. Der Zweck

derselben war ein doppelter. Einerseits während des Überganges die feindlichen Batterien in Atem zu halten, fürs andere dem etwaigen Eingreifen dänischer Kriegsschiffe möglichst bald ein Ende zu machen, besonders das Einlaufen des „Rolf Krake“ in den Alsener Sund rechtzeitig zu verhindern. So entstanden 16 Batterien, deren Verteilung längs der Küste des Sundewitt folgende war: 5 Batterien mit 22 Geschützen auf der Strecke von Nailtang über Ballegaard bis Schnabeck Hage; 8 Batterien mit 38 Geschützen von Schnabeck Hage bis Sandberg gegenüber Kjärwig und 3 Batterien mit 16 Geschützen von Sandberg bis zum ehemaligen Brückenkopfe. Unleugbar war auf der ganzen Uferstrecke den Batterien bei Schnabeck Hage die wichtigste und einflußreichste Aufgabe vorbehalten, da diesem Punkte gegenüber der Alsener Sund, die Alsener und Augustenburger Föhrde zusammentreffen und in letzterer der „Rolf Krake“ vor Anker lag, der bei jeder ausbrechenden Feindseligkeit unter allen Umständen an diesen Batterien, gleichsam der Schlüssel für sein Kampffeld, vorüber mußte. Aus diesem Grunde waren die hier errichteten Batterien besonders stark armiert worden. Glückte es nicht, das eiserne Ungetüm durch wohlgezielte Schüsse aus den gezogenen acht 24-Pfündern fern zu halten, so stand möglicherweise das kühne Wagnis der preußischen Bootsflotille auf dem Spiele. Somit war also alles für den projektierten Übergang geordnet und festgesetzt. Auch die Frage, wo derselbe stattfinden sollte, war während des Waffenstillstandes bereits erwogen und erledigt worden. Man hatte sich im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl für Ballegaard entschieden, die Disposition dazu war von dem Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps, Oberst von Blumenthal, bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet worden. Der Übergang selbst sollte bereits in der Morgenfrühe des 28. Juni stattfinden. Se. Majestät König Wilhelm, welcher um diese Zeit zur Kur in Karlsbad weilte, war von dem bevorstehenden hochwichtigen Unternehmen in Kenntnis gesetzt worden. Ein Rütteln an diesem „eisernen“ Plane schien völlig ausgeschlossen. Und doch sollte es noch in zwölfter Stunde geschehen.

Am 24. Juni hatte General Herwarth v. Bittenfeld definitiv das Kommando des I. Armeekorps übernommen, zwei Tage später war der unfreiwillige Waffenstillstand abgelaufen. Um diese Zeit war dem Kommandeur aus dem prinzlichen Hauptquartier ein Befehl zugegangen, nur wenige Worte, aber inhaltsschwer, bedeutend: „Nehmen Sie Alsen! Sie

haben carte blanche," so hatte er gelautet, reich genug, das Herz eines Feldherrn in Stolz und Freude hoch schlagen zu lassen. In den ersten Morgenstunden des 28. Juni erwartete der prinzliche Oberbefehlshaber, der fern weilende Monarch, die Ausführung dieser lange geplanten und vorbereiteten That. Gab es ein Weigern hier noch? Hieß nicht jedes Abstehen von diesem Plane die erste Pflicht des Soldaten, den Gehorsam, verletzen? Oder stand die Ehre des Feldherrn höher als die erste Tugendpflicht gegenüber seinem obersten Kriegsherrn?

Ein nochmaliger Rekognoszierungsritt den Sund entlang hatte dem erprobten Heerführer zur Genüge bewiesen, daß nach den Verteidigungsmaßregeln des Feindes und bei der gewaltigen Wasserbreite des Meerarmes ein Übergang bei Ballegaard so gut wie mißlingen würde. Nicht die Föhrde, sondern der Sund mußte überschritten werden, nicht bei Ballegaard, sondern bei dem Satruper Gehölz galt es die befestigte Insel Alsen zu überfallen, einzunehmen. Die Disposition dafür war von dem General schon seit Tagen im stillen getroffen und ausgearbeitet worden. Konnte und durfte er dem erhaltenen Befehle Folge leisten? den letzen Hauptschlag auf den Feind ausführen, gegen dessen Ausführung in dieser Weise seine ganze Überzeugung als Stratege, sein Gewissen als Truppenführer sich widersetzte? Unmöglich! Seine Ehre trug den Sieg über den Gehorsam eines treuen Soldatenherzens davon. Herwarth v. Bittenfeld ging nicht darauf ein. Er vermochte nicht die Verwirklichung eines von ihm nicht entworfenen, von dem Prinzen aber gebilligten Planes zu übernehmen, sofern er für das Gelingen desselben auch die volle Verantwortlichkeit tragen sollte. Indem er die Unzulänglichkeit des Planes erkannte und nachwies, forderte er mit vollem Rechte mit der vollen Verantwortlichkeit auch die volle Freiheit eigener Entschließung und Anordnung. Die Eroberung der Insel Alsen war ein großer Sieg, nicht geringer aber ist jener Sieg anzuschlagen, den der unerschrockene, glaubensstarke Feldherr mit hohem Mute im Rathause zu Gravenstein davontrug. Indem er siegesgewiß die Anerkennung seines Planes durchsetzte, hat er dann durch den glänzenden Erfolg desselben die Richtigkeit seiner Anschauungen gerechtfertigt. Einzig in der Kriegsgeschichte aller Nationen steht die Eroberung und Erstürmung einer verschanzten Insel über einen Meeresarm hinweg. Dies ist das allereigenste und persönlichste Verdienst dieses Generals,

welches ihm zu unvergeßlichem Ruhme gereicht. Prinz Friedrich Karl, als Oberbefehlshaber der gesamten alliierten Armee, hatte den Befehl zur Einnahme ertheilt; Plan wie Anordnung jedoch ging von Herwarth v. Bittenfeld aus, er allein leitete das Gefecht, und Sieg oder Niederlage, auf seine Schultern allein war die gewaltige Last der Verantwortlichkeit gelegt worden. Er war, wie der König Wilhelm am Siegestage von Alsen seiner hohen Gemahlin nach Koblenz freudig telegraphierte, der „Held des Tages".

Am 27. Juni hatte der General den letzten Rekognoszierungsritt bis nach Ballegaard unternommen. Die ganze Verantwortlichkeit der Aufgabe war ihm dabei klar vor die Seele getreten. In jener Stunde entschied er gleichsam über seine Zukunft. Er kannte genau die folgenschwere Bedeutsamkeit des von ihm jetzt gefaßten Beschlusses. Mit dem Beginn des nächsten Tages sollte der Überfall von Alsen erfolgen. Der Oberbefehlshaber in Gravenstein, sein König, das gesamte Armeekorps harrte dem Beginn des langersehnten Kampfes. Und doch mußte er aufgeschoben werden, zum mindesten um einen Tag. Die Zeit drängte, keine Minute war mehr zu verlieren. Also nach Gravenstein!

Mit untergelegten Pferden jagt der General wie Sturmwind quer durch Sundewitt und langt auf schweißtriefendem Rosse auf dem Marktplatze des Städtchens an, über welchen soeben der Prinz mit seinem Gefolge, vom Rathause kommend, schreitet. Herwarth v. Bittenfeld ist abgesprungen und hat sich dem Oberbefehlshaber genähert, bittend, ihm für kurze Zeit Gehör zu schenken. Nach einigem Zaudern willigt der Prinz ein und begiebt sich mit seinem Stabe, gefolgt von den vier Brigadekommandeuren, ferner General-Lieutenant v. Moltke, Oberst v. Blumenthal und General Herwarth v. Bittenfeld, nach dem Rathause zurück, in dessem Wirtshausstube jetzt eine historische Scene sich abspielte, deren ergreifende Wirkung jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben sollte.

Dem Ansuchen des Generals, das Projekt von Ballegaard aufzugeben und, mit Aufschub eines Tages, den Übergang nach Alsen beim Satruper Gehölz zu erzwingen, setzt der Prinz ein energisches Verneinen entgegen. Die Überzeugung seines Rechtes leiht dem bittenden General Worte der Wärme, der überwältigenden Macht. Umsonst. Der Prinz verharrt bei seiner Weigerung. Er beruft sich auf seinen Befehl, auf den schuldigen Gehorsam des Generals.

„Der Übergang soll auf meinen Namen stattfinden?"

„„Ja!""

„Auf meine Verantwortung allein?"

„„Selbstverständlich!""

„Und nicht nach meiner Disposition?"

„„Ich brauche Ihnen meine Ansicht darüber nicht zu wiederholen.""

„So lege ich, Königliche Hoheit, hiermit den Befehl in Ihre Hände zurück und bitte um einen anderen, welcher nicht die Verantwortlichkeit auf mich allein wälzt. Nur wenn es nach meinen Dispositionen geht, werde ich mit meinem Namen und meiner Ehre dafür eintreten."

„„Sie wissen, daß Se. Majestät bereits von dem morgen früh stattfindenden Übergange in Kenntnis gesetzt worden sind.""

„Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, aber ich muß bei meinem Entschlusse verharren. Nehmen Sie den Befehl zurück. Ich bitte um einen andern."

„„Nimmermehr! Sie wissen, was Sie zu befolgen haben.""

„Königliche Hoheit, ich kann nicht, es geht nicht. Ändern Sie ihn um."

„„Sie werden uns vor ganz Europa kompromittieren!""

In äußerster Erregung ist der gedemütigte General vorgesprungen, seine Augen hängen flehend an dem Angesichte des Prinzen, und die Hand zum Schwur feierlich emporgehoben, ruft er jetzt mit bebender Stimme:

„So schwöre ich hiermit vor Gott, daß Eure Königliche Hoheit übermorgen früh die Nachricht empfangen sollen, daß Alsen genommen worden ist und Herwarth v. Bittenfeld Sieger, oder daß man ihn hat tot im Sunde gefunden."

Entsetzt ist Moltke aufgesprungen und fällt dem General ins Wort: „„Halten Sie ein, was thun Sie da!""

„Bei meiner Ehre, ich hab's geschworen!"

„Königliche Hoheit," wendet sich jetzt Moltke an den Prinzen, „mehr kann ein Mensch nicht geben."

„„Nun denn — es sei — meinetwegen."" Die Konferenz ist beendet. Noch liegt's wie ein Bann auf den Gemütern der Zeugen dieser Stunde, da sprengt schon der General wieder über den Marktplatz von Gravenstein, zum Thore hinaus, wie von tausend Teufeln gejagt, durch Feld und Wald, fort zu seinen Truppen, die nötigsten Befehle für den veränderten Plan

noch rechtzeitig zu erteilen. Was in dem Gemüt des Mannes vorging, wer wollte sich vermessen, solches hier zu schildern? — — Tags darauf wurde im Schloß Gravenstein folgende „Disposition für den 29. Juni 1864“ ausgegeben:

„Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armeekorps den Übergang über den Alsensund beim Satruper Holz forcieren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

„Der Übergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisiere des Satrupholzes und Schnabeck Hage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Änderung der Ordre de Bataille in Kraft.

„1. Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter Befehl des General-Lieutenants v. Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Kavallerie wird dieser Division noch die 6pfündige Batterie aus der Reserve-Artillerie zugeteilt. (Ferner wurde auch die 4pfündige Batterie an den Befehl der Division gewiesen, sie sollte, bis die Reihe des Übersetzens an sie käme, als Strandbatterie bleiben.)

„2. Die 25. und 11. Infanterie-Brigade treten unter Befehl des General-Lieutenants v. Wintzingerode. Die erste 6pfündige Batterie wird bei Blaukrug in Position gefahren.

„Die Division Manstein wird zunächst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern.

„Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar so, daß die 25. Brigade zuerst übergesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigiert, die 11. Brigade folgt ihr als Reserve.

„Das Herunterlassen der Kähne in das Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um 2 Uhr morgens, und findet das Übersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterien Geschütz zeigt und zu feuern anfängt.

„Die Reserve-Artillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewiesenen Positionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereit gestellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können. Die Divisions-Artillerie

der 13. Division wird am östlichen Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisions-Kommandeurs.

„Der General-Lieutenant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanen-Regiment zu treffen und dafür zu sorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze so schnell ausgeführt wird, als Pontons dazu disponibel sind. Beim Aufstellen der Truppen, sowie bei allen Bewegungen und Hantierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen und Befehlen stattfinden.

„Ich werde mich beim Übersetzen der Division Manstein, östlich von Oster-Schnabeck, beim Gehöft von Peter Nissen, aufhalten und dann der Division folgen. Anzug: ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirren und in Mützen.

„Gravenstein, den 28. Juni 1864.

Der kommandierende General
v. Herwarth."

In Erweiterung dieser knapp gehaltenen Disposition erteilte dann noch der General-Lieutenant v. Manstein folgende mündlichen Befehle an die ihm untergebenen Generale und Stabsoffiziere:

„Die Truppen gehen ohne Gepäck und ohne Helme nach Alsen über; Mäntel, Kochgeschirre, Brotbeutel und Schanzzeug sind mitzuführen; im Kochgeschirr für drei Tage Lebensmittel; der Mann achtzig Patronen, welche beim Übergange vor Nässe zu schützen sind.

„Abends wird nochmals abgekocht und so auf die den Adjutanten bezeichneten Rendezvous bei Satrupholz gerückt, daß die Truppen um 1 Uhr nachts ausgeruht hinter den Übergangspunkten stehen. Ordonnanzoffiziere werden sie nach den Übergangspunkten führen." —

So weit die Dispositionen. Eine erhebliche Störung trat in den bisher getroffenen Vorkehrungen dadurch nicht ein, da schon bei dem ersten Projekte von Ballegaard 50 Boote für Satrupholz bestimmt worden waren. Der übrige Teil ward nun gegen Abend des 28. Juni bei Ballegaard vorsichtig und vom Feinde unbemerkt ins Wasser gelassen und bis Schnabeck Hage gerudert, wo die Boote um Mitternacht noch rechtzeitig eintrafen. Im Gehöft des Peter Nissen verbrachte Herwarth v. Bittenfeld die letzten Stunden vor dem kühnen, für ihn jetzt doppelt inhaltsschweren Unternehmen. Noch

lange Jahre nachher hat der alte Fischer den Besuchern der denkwürdigen Stelle den schlichten Raum seiner Hütte mit Stolz und Rührung zugleich gezeigt, wo in jener bangen Juninacht der preußische General laut betend vor dem Lenker der Schlachten gekniet hat. Je nach dem Fall der Würfel war das Schicksal seines Lebens bemessen. Herwarth v. Bittenfeld wußte, was er seinem Eidschwur, seiner Ehre schuldig war.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht des Überganges. — Enthusiasmus der Truppen. — Ein Bild des Überganges nach Alsen. — Die vier Übergangspunkte auf Sundewitt. — Landung der Kolonne A. — Bericht des Hauptmanns Adler. — Landung der Kolonne B. — Generalmajor v. Roeder stürmt eine dänische Schanze. — Landung der Kolonne C. — Brief eines Offiziers dieser Kolonne. — Landung der Kolonne D. — Die Fohlenkoppel wird genommen. — „Rolf Krake" erscheint am Sunde und wird nach halbstündigem Kampfe siegreich zur Flucht gezwungen. — General-Lieutenant v. Manstein ordnet den Vormarsch auf Rönhof an.



Um 1 Uhr früh stand der General Herwarth v. Bittenfeld mit seinem Stabe bei dem Gehöfte Peter Nissen und empfing hier die Nachricht, daß soeben die letzten Boote von Ballegaard her bei Schnabeck-Hage eingetroffen seien, bereit, die harrenden Mannschaften zur Überfahrt nach Alsen aufzunehmen.

Vom 28. zum 29. Juni war eine jener Nächte, wo die Abend- und Morgendämmerung in diesen Breiten gleichsam ineinander zu verschmelzen scheinen, so daß selbst in mondlosen Nächten keine volle Finsternis herrscht. Deutlich vermochte man vom diesseitigen Ufer die Küste Alsens zu erkennen, die Spitze Arnkiels-Öre setzte sich scharf gegen das heller gezeichnete Meer ab. Tiefe Stille ruhte auf den Gestaden drüben. Mit leisem Murmeln bespülten die Wogen des schlummernden Alsensundes die Ufer, unendlicher Friede schien über die Natur ausgegossen. Nur hin und wieder glitt ein flüchtiger Mondstrahl oder das Flimmern eines vereinzelten Sternes über die breite Wasserfläche, welche heute ohne den sonst hochgehenden Wogenschlag fast unbeweglich wie ein Spiegel ausgebreitet lag. Schien drüben der Feind sich dem sorglosen Schlummer hinzugeben, so regte sich an der Küste von Sundewitt ein rastloses, geschäftiges Treiben. Trotz der anbefohlenen größten Stille bei den Vorbereitungen war es doch nicht möglich,

den Heranmarsch von 16 000 Mann, das Anfahren kolossaler Wagenzüge ohne jedes Geräusch zu bewerkstelligen. Man mußte sich diesseits eingestehen, daß dies alles unmöglich dem Feinde drüben verborgen bleiben konnte, daß die Dänen, aufmerksam geworden, sicherlich sich zum Empfange der Verwegenen rüsten würden. Und in der That hatten all diese Vorbereitungen, das durch die unbewegte Luft hinübergetragene Geräusch nahender Wagen, Abladen und Einsetzen von Booten, das Summen dicht beieinander versammelter Menschenmassen, den Verdacht des Feindes schließlich wach gerufen. Gefangene Offiziere haben dies späterhin bestätigt. An einen tollkühnen Überfall freilich hatte man drüben nicht gedacht, man glaubte das unbestimmt herüberdringende Geräusch von dem Bau neuer Batterien und Baracken herleiten zu dürfen, und begnügte sich deshalb, einige vereinzelte Granatenschüsse jetzt über den Sund zu schleudern, dann aber, als sich nichts regte, auch diese Kundgebungen wieder einzustellen.

Dennoch mußte dies alles die Gefahr der beabsichtigten Landung am feindlichen Gestade nur noch größer und verwegener erscheinen lassen. Niemand durfte sich verhehlen, daß es hier galt ein Wagstück auszuführen, ebenso einzig in seiner Art als bei einem etwaigen Mißlingen mit ungeheuren blutigen Opfern unausbleiblich verbunden. Besonders waren es die ersten Bataillone, welche die Feuerprobe zu bestehen hatten. Trotz alledem wurde der Befehl zum Einsteigen mit unendlicher Begeisterung aufgenommen, und die Eile, mit welcher man die Boote ins Wasser brachte, einstieg und sich zur Überfahrt rüstete, bewies am besten, wie sehr man von dem Genie der Führer, dem unbedingten Erfolge überzeugt war. Um 1$^{3}/_{4}$ Uhr waren die am Ufer aufgereihten 41 Kähne gegenüber Arnkiels-Öre besetzt, flott gemacht und nahmen jetzt geräuschlos die Richtung auf die letztgenannte, mattschimmernde Landspitze von Alsen, während an den drei anderen Abfahrtspunkten die daselbst harrenden Mannschaften sich nun ebenfalls zur Überfahrt rüsteten. Das Einbringen der Boote war bei der steilen Uferbildung mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Bis an den Gürtel mußten die Soldaten im Wasser stehen, um die Fahrzeuge in die nötige Tiefe erst zu setzen, wobei die größte Schnelligkeit, Ruhe und Präzision geboten war. Während so die drei zurückgebliebenen Kolonnen die letzten Vorbereitungen trafen, hatte die zuerst abgestoßene Kolonne beinahe das jenseitige Ufer erreicht. In nebelgrauer Ferne sah man ihre Boote,

einem Zuge Enten gleich, über die glatte Fläche des Meeres hinüber nach Arnkiels-Öre still gleiten. Alles lauschte in größter, atemloser Spannung. Man glaubte den Schlag der Herzen zu hören. Nur wenige bange Minuten noch, dann mußte sich der Sieg oder Untergang von 2500 braven deutschen Männern entscheiden.

Der kameradschaftliche Eifer beim Einschiffen, der taktmäßige Schlag der zahlreichen Ruder, halb unterdrücktes Murmeln der begeisterten, kühnen Truppen haben die Dänen aufmerksam gemacht. Durch die stille, wunderbare Nacht kracht jetzt der erste Schuß von Alsen herüber. Statt anzuhalten, um den Feind zu täuschen, rudern die Boote nun mit verdoppeltem Eifer dem nahen Ziele zu. Ein zweiter, dritter Schuß dröhnt durch die Nacht und rollt verhallend über den Sund zu dem Ufer von Sundewitt, wo soeben neue Kolonnen den Todesweg antreten. Und nun bricht auf beiden Seiten der Sturm los wie ein entfesselter Höllenlärm. Geschützlagen fallen auf die Nahenden ein, ein rollendes Gewehrfeuer längs der Alsener Küste begrüßt die jetzt erkannten Boote, deren Insassen sich erhoben haben und mit donnerähnlichem Jauchzen und Hurrarufen den erschrockenen Feind herausfordernd zum Kampfe rufen, während drüben auf Sundewitt die Batterien und das aufgestellte Bataillon ein verheerendes Feuer eröffnen, zumal sich jetzt immer deutlicher die feindliche Stellung erkennen läßt. Kaum daß der erste Jubelschrei der landenden Krieger verhallt ist, so flammt es längs der Küste und auf vielen Punkten Alsens blutrot durch die Morgenfrühe; der Feind hat, seine Truppen ins Gewehr zu rufen, die mit Stroh und Pech umwickelten Alarmstangen angezündet. Sausend fliegen die Bomben und Granaten über den Meeresarm hinüber und herüber, in das Knattern der Gewehre, das Hurrarufen der Preußen mischen sich die Töne der feindlichen Hörner, an die Stelle des tiefsten Friedens ist ein wüster, ohrenzerreißender, betäubender Kriegslärm getreten. Ein jeder fühlt, nicht mehr Stille ist das Erfordernis zum Gelingen des kühnen Planes, sondern die energischste Anspannung aller Kräfte. In fieberhafter Freude und siegverheißender Frische regt sich Mann neben Mann. Immer neue Jubelrufe aus viel tausend Kehlen machen den froh geschwellten Herzen Luft.

Es war ein unbeschreiblich imposanter Anblick. Im märchenhaften Halbdunkel einer nordischen Sommernacht hatte noch kurz zuvor die stille, meerumspülte Insel Alsen gelegen, und jetzt flammte der rote Glanz der

Fanale empor, blendende Blitze der Kanonen, bläulich schimmernde Feuergarben aufschießender Raketen, dazwischen das Knattern der Flinten aus den Laufgräben, das Zischen und Aufschlagen schwirrender Granaten, die Ufer umbrandet von den tausendstimmigen Jubeltönen mutbegeisterter Krieger — ein Schauspiel war's, vor dessen überraschender, ergreifender Schönheit sekundenlang der Kampfeifer der Preußen völlig vergessen schien und die Krieger, unbekümmert um die feindlichen Geschosse, sich ganz der staunenden Bewunderung hingaben. Und jetzt stießen die Boote auf den Sand; die Gewehre hoch über den Köpfen haltend, ohne erst das Kommando ihrer Offiziere abzuwarten, sprangen die Mannschaften heraus, durchwateten bis an die Brust das Wasser und stiegen nun mit herausforderndem Hurra den Strand von Alsen empor; der Angriff hatte begonnen. — — —

In der Disposition des kommandierenden Generals hatte es geheißen: „Der Übergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain, von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisiere des Satrupholzes und Schnabeck-Hage.“ Diese vier mündlich mitgeteilten Punkte waren folgende:

Punkt A war der für den Übergang bestimmte südlichste. Er lag im großen Satruper Holz an der schmalsten Stelle des nördlichen Teils des Sundes, ungefähr dem Gehöft Arnkiel gegenüber; 50 hier angesammelte Boote unter dem Ingenieur-Hauptmann Adler bildeten die Kolonne A; pommersche und brandenburgische Pioniere sowie 170 Infanteristen standen zur Bedienung bereit. Zum Übergang an dieser Stelle war das 1. Bataillon vom 24. Infanterie-Regiment ausersehen worden.

Punkt B war bei der Ziegelei, 1000 Schritt nördlicher, bestimmt worden. 42 Kähne standen hier unter Befehl des Ingenieur-Hauptmanns Schütze bereit. 2 Pontonier-Kompagnien des brandenburgischen und magdeburgischen Bataillons, wie die 2. und 4. Kompagnie des brandenburgischen Pionier-Bataillons nebst 340 Infanteristen als Ruderer unterstützten den Übergang, welcher für Punkt B von dem 2. Bataillon des 24. Infanterie-Regiments ausgeführt werden sollte.

Punkt C lag 500 Schritt weiter nördlich der Ziegelei am Nordrande des Holzes; 29 Kähne und Kielboote harrten hier dem Unternehmen, welches Hauptmann Thelemann anvertraut war, dem außerdem noch 40 Pioniere seines brandenburgischen Bataillons nebst 170 Infanteristen und

8 freiwillige Civilmatrosen unterstellt waren. Zum Übergang stand die 2. und 4. Kompagnie des 64. Regiments am Ufer bereit.

Punkt D lag am nördlichsten Ende des Alsensundes, der Halbinsel Arnkiels-Öre gegenüber. 42 Boote, und zwar die größten, standen hier unter Befehl des Premier-Lieutenant Mantey zur Abfahrt fertig; Pioniere des niederschlesischen und westfälischen Bataillons nebst 100 Ruderern der Infanterie unterstützten das Vorhaben, welches vom Füsilier-Bataillon des 64. Regiments ausgeführt werden sollte. Glückte der erste Übergang, so standen mit einem Schlage 3½ Bataillone auf der Insel Alsen, denen dann in regelmäßiger Folge immer neue Truppenmassen folgen konnten.

Der Brigade Roeder, als erstes Echelon, fiel der Löwenanteil der Ehren des heutigen Tages zu. Kolonne D war, wie schon anfangs ausgeführt, die erste, welche das jenseitige Ufer erreichte, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, indem der Feind es vorzog, in der Fohlenkoppel gesicherten Schutz für den kommenden Angriff zu suchen. Die übrigen Kolonnen trafen bald darauf in ziemlich gleichmäßiger Ordnung ebenfalls drüben ein. Folgen wir nun den Landungen der einzelnen Kolonnen.

Kolonne 1, deren Übergang bei dem Punkte A stattfand, war, wie schon mitgeteilt, der Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Adler anvertraut worden. Seinen eigenen Bericht aufnehmend, geschah der Übergang mit all seinen vorangehenden Ereignissen, wie folgt:

„Es war ganz dunkle Nacht, man konnte nicht zehn Schritte weit sehen. Ich mußte mit meinen Leuten (Pioniere und Ruderer) quer durch das große Holz marschieren, wo die Dunkelheit unter den Bäumen so groß war, daß man in Wahrheit die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Der Kolonnenweg, den wir passierten, war durch Anschalmen der Bäume, glücklicherweise aber auch durch umgebundene Strohkränze markiert, an denen die 15 Schritt vormarschierenden Unteroffiziere sich entlang fühlen mußten, und ohne welche wir sicher den Weg verfehlt hätten. Laternen konnten wir selbstverständlich nicht benutzen.

„Endlich gegen 1¼ Uhr waren wir am Ufer angekommen, und die für jedes Boot abgeteilten Schiffer besetzten die an den Vorderkuffen derselben befestigten Taue, mittelst denen die Kähne in das Wasser gezogen werden sollten. Kurze Zeit nachher erschien auch das für Punkt A bestimmte 1. Bataillon des 24. Regiments (unter Führung des Hauptmanns v. Pap-

stein) und wurde an die Borde eines jeden Kahnes verteilt. Die Dunkelheit und die Stille, in welcher diese Vorbereitungen ausgeführt werden mußten, waren natürlich ein großes Hindernis.

„Endlich kam der ersehnte Augenblick. Leise, aber allen vernehmbar ein „Los!" und auf dem knirschenden Sande bewegten sich die Fahrzeuge dem Wasser des Alsensundes zu. Je nach dem Terrain, je nach dem Gewicht der Kähne ging es hier schneller, dort langsamer; meist flogen die Schiffsgefäße über Boden und Rasen hinfort, und die Aufregung des Augenblicks verdoppelte die Kräfte. Die Offiziere griffen selbst mit an, und lustig ging's in das moorige Wasser. Immer noch kein Schuß, wo wir mit Sicherheit erwartet hatten, durch einen Hagel von Granaten empfangen zu werden. Volle hundert Schritt vom Ufer hatten wir erst die Wassertiefe, bei der auch beladene Kähne flott bleiben. Da wurde eingestiegen, gleichzeitig von beiden Seiten. Einige Kähne, bei denen die Mannschaften in der Aufregung des Augenblicks dies versäumten, schlugen um, doch hatten die Leute noch Grund, und niemand kam zu Schaden. Die vordersten Kähne waren schon in voller Fahrt, immer noch kein Schuß, obschon die Tête jetzt höchstens 6 bis 700 Schritt von den feindlichen Laufgräben entfernt sein konnte.

„Endlich krachte es herüber. Unsere Kolonne A war mit ihrer Tête in der Mitte des Sundes. Wir hatten diesen ersten Schuß beinahe ersehnt. Jetzt war es klar, daß nichts dahinter steckte, daß die Dunkelheit und die Geräuschlosigkeit unserer Bewegungen uns bisher sichergestellt hatten. Dieser erste Schuß war das Signal zu einem lauten Hurra aus allen Kähnen. Das Feuer aus allen Trancheen wurde lebhaft und fand aus unseren Fahrzeugen heftige Erwiderung; pfeilschnell flogen dieselben dem feindlichen Ufer zu; unsere braven Musketiere faßten mit an; fiel ein Pionier, er fand sofort seinen Ersatzmann.

„Die Miniékugeln schlugen massenhaft ein und fügten der ersten Kolonne beträchtliche Verluste zu. In dem ersten Boot, welches die preußische Fahne trug, und in welchem ausgesuchte Leute sich befanden, erhielt der Steuermann, Pionier Lüben, einen Schuß durch die Schläfe, der ihn lautlos niederstreckte. Ebenso lautlos ergriff Lieutenant Petry vom brandenburgischen Pionier-Bataillon das Steuer. Und mit raschen Schlägen ging es der Küste zu.

„Viele Boote wurden von Kugeln durchlöchert. Dank der getroffenen Vorsichtsmaßregeln aber wurden die meisten durch Verstopfen der Löcher mit vorbereiteten Wergpfropfen über Wasser gehalten. Einige Boote sanken; unter diesen war auch das, in dem sich der Fahnen-Unteroffizier des 1. Bataillons (vom 24. Regiment) mit der Bataillonsfahne befand. Hauptmann v. Radowitz eilte schwimmend herzu und rettete Fahne und Unteroffizier. Die Mannschaften der gesunkenen Boote (meist gute Schwimmer) erreichten fast ohne Ausnahme das Alsener Ufer.

„Elf Minuten hatte die Fahrt über den an dieser Stelle 850 Schritt breiten Alsensund gedauert. In demselben Augenblick (2 Uhr 11 Minuten), in dem die ersten Boote landeten, flammten an der Alsenküste hin die Fanale auf. Es war zu spät. Alles sprang bis zur Hüfte ins Wasser, und mit lautem Hurra ging es dem Ufer zu. Lieutenant Petry vom brandenburgischen Pionier-Bataillon, derselbe, der das Steuer des vordersten Bootes geführt hatte, war auch der Erste, der den Fuß auf den Strand von Alsen setzte. Oberst Graf Hacke, der gleich nach ihm das Ufer erreichte, pflanzte mit eigener Hand die erste preußische Fahne auf die erstiegene Brustwehr.

„Das Gehöft Arnkiel, trotz des Kartätschfeuers des Feindes, wurde im ersten Anlauf genommen. Die Verteidiger wichen in die nahgelegene Fohlenkoppel zurück. An der Lisiere derselben eroberte Graf York v. Wartenburg ein 12pfündiges dänisches Geschütz; nächst dem Kapitän der Batterie fiel die ganze Bedienungsmannschaft in unsere Hände. Wir hatten festen Fuß gefaßt auf Alsen."

So weit der Bericht über die Landung der 1. Kolonne.

Was die zweite Kolonne bei Punkt B anbetraf, so lagen hier die Verhältnisse nicht so günstig wie bei der vorigen. Das gleichzeitige Einbringen der Boote wurde durch den hohen, steilen Uferabhang vereitelt, indem nur ein einziger schmaler Weg hinunter zum Strande führte. Man mußte daher das Übersetzen des 2. Bataillons vom 24. Regiment kompagnieweise vornehmen, so daß um 2 Uhr die 5. Kompagnie den Anfang machte und die drei anderen in Abständen von einigen Minuten erst folgten.

Vollkugeln und Kartätschen von den Rönhof-Schanzen empfingen die ersten Boote, krepierten jedoch hoch über der Mitte des Sundes, ohne merklichen Schaden den mutigen Kriegern zuzufügen. Wenige Minuten nach Landung der 1. Kolonne erreichte auch die 5. Kompagnie das feindliche

Uferland und erklomm nun unter Hurra die funfzehn Fuß hohe Böschung, ging gegen den Feind vor und jagte ihn nach kurzem Gefecht in die Fohlenkoppel, worauf sie bis zur Augustenburger Föhrde vorrückte. Als aber die dort liegenden Kanonenboote die preußischen Truppen mit Kartätschfeuer empfingen, machte die Kompagnie Kehrt, um nun, ihrem Auftrage gemäß, gegen die Südlisiere der Fohlenkoppel vorzudringen. Die 6. wie ein Teil der 7. Kompagnie, welche inzwischen ebenfalls Fuß auf der Insel gefaßt hatten, folgten jetzt in derselben Richtung, welche die 5. Kompagnie einschlug. Generalmajor v. Roeder war inzwischen auch angelangt und setzte sich an die Spitze dieser auf die Fohlenkoppel marschierenden Truppenteile, nahm mit der 6. Kompagnie im raschen Ansturm eine noch immer feuernde dänische Schanze, währenddem Lieutenant v. Brockhusen mit einer Handvoll Leute der 7. Kompagnie sich in den Besitz eines anderen Emplacements im Sturme setzte. Um 3¼ Uhr standen die 5., 6. und 7. Kompagnie an der Südwestecke der Fohlenkoppel, während die 8. weiter östlich davon Aufstellung genommen hatte.

An Punkt C war die 3. Kolonne, die 2. und 4. Kompagnie des 64. Regiments unter Führung des Majors v. Hüner, gegen 2 Uhr vom Lande abgestoßen. Ein Kavallerie-Offizier, welcher freiwillig daran Teil nahm, berichtet charakteristisch und frisch darüber:

„Es mochte 1¾ Uhr sein, als die Kähne ins Wasser geschoben wurden. Ich konnte dabei nicht ruhig zusehen. Als das erste Boot im Wasser war, war es mit meiner Ruhe vorbei, und ich mußte ins Boot springen, um mit meinen Kameraden von der Infanterie diese kühne Wasserpartie mitzumachen. Mit mir war ein Infanterie-Offizier. Du kannst Dir nicht denken, welch schönes militärisches Schauspiel es war, als unter dem Schutze eines inzwischen eröffneten Schnellfeuers die Boote mit einer unglaublichen Schnelligkeit ins Wasser gezogen wurden. Unsere Soldaten waren ganz außer sich vor Vergnügen. Ich erwischte glücklicherweise ein ganz kleines leichtes Boot, in welchem außer uns beiden Offizieren nur noch 4 Ruderer und 3 Mann saßen. Die Ruderer thaten ihre Schuldigkeit, denn mit aller Kraftanstrengung ließen sie unser Boot gleichsam über den breiten Meeresarm dahinfliegen, an allen übrigen Booten vorbei.

„Auf beiden Ufern zuckten unzählige Blitze von Gewehrfeuer, und freundliche und feindliche Kugeln pfiffen über unsere Köpfe weg. Von den

Sonderburger Schanzen her bestrichen die Dänen den Alsener Sund mit Granaten, die man bei der noch herrschenden Dämmerung schon von Anfang an fliegen sehen konnte. Man setzte gar keinen Zweifel darin, daß eine jede über dem Kopf platzen mußte, doch der liebe Herrgott hatte viel Platz gelassen neben uns armen kleinen Menschenkindern. Nachdem wir die Hälfte unseres Weges zurückgelegt hatten, erschallte von all den einzelnen Booten, die wie Nußschalen auf diesem breiten Meeresarm umherschwammen, ein nicht endendes Hurra und übertönte die Schmerzensschreie der unglücklichen Verwundeten. Jetzt kam der schlimmste Moment.

„Als wir in die Nähe des Landes kamen, wurden wir mit einem förmlichen Kartätsch- und Flintenkugelhagel empfangen; doch es ging gut, es war mir nichts davon zugedacht. Jetzt ergriff ich die schwarzweiße Fahne, die im Boote lag, wir schwangen uns aus dem Kahn ins Wasser, stürmten auf das Ufer — und da wehte die preußische Fahne auf Alsener Boden. Jeder einzelne, der gelandet war, stürmte nun das Ufer hinauf, welches hier ein wenig steil und ungefähr 7—8 Fuß hoch ist. Ich stand jetzt, abgekommen von denen, mit denen ich die Überfahrt gemacht hatte, inmitten einer Abteilung vom 64. Regiment, welche keinen Offizier hatte und sich nach einem solchen umsah. Da rief ich: „Mir nach, ich will Euer Offizier sein!" und mit einem donnernden Hurra ernannten sie mich zu ihrem Führer.

„Dies alles war das Werk eines Augenblicks; ich stürmte an der Spitze meiner Infanteristen durch die schwach verteidigte Schanze, durch die Kommunikation in die Fohlenkoppel, die Gefangenen zurücklassend und die sich verteidigenden Danskes weiter jagend. Der Däne kam in der Fohlenkoppel nicht mehr zum Stehen, so ungestüm stürmten unsere Leute vorwärts, trotzdem daß sämtliche Kompagnien Signale zum Sammeln gaben. Leider ist hier in der Fohlenkoppel der arme Maltzahn gefallen, — ein Schuß durch Auge und Kopf. Mein Weg ging an der Augustenburger Föhrde entlang, in welcher wir auch bald, nachdem wir die Fohlenkoppel passiert, den „Rolf Krake" angedampft kommen sahen. Er schien doch etwas krank zu sein. Als er seine ganze Bemannung an Deck nahm, ließ ich von meinen Leuten eine Salve auf ihn geben, die zu meiner und meiner 64er Freude den Erfolg hatte, daß alles vom Deck wieder verschwand. Ich bildete von der ganzen Gefechtsordnung den äußersten linken Flügel und rollte so die einzelnen dänischen Schützengruppen auf, die sich von Knick zu

Knick festsetzten und verteidigten; doch vergebens, meine Leute rannten sie über den Haufen, was vom Feinde nicht fiel, wurde gefangen genommen, wenige entkamen. Als wir den Südrand des Waldes (Fohlenkoppel) erreicht hatten, machten wir Halt." — —

Die 4. Kolonne hatte sich, wie wir schon anfangs ausgeführt, von Punkt D aus geraden Weges nach der Landspitze Arnkiels-Öre bewegt, wo sie, fast unbehelligt vom feindlichen Feuer, als erste preußische Kolonne die Insel Alsen betrat. Der sichtlich überraschte Feind hatte sich sofort in das schützende Dickicht der Fohlenkoppel geflüchtet. Major v. Unruh, als Befehlshaber dieser nördlichsten Kolonne, führte, ohne zu zaudern, jetzt Schützenschwärme im Laufschritt und von schlagenden Tambours begleitet gegen den Feind vor, welcher die Lisiere der Fohlenkoppel besetzt hielt. Nach kurzer, aber heftiger Gegenwehr ward der Feind geworfen, zurückgedrängt, und die 64er stürmten unter lautem Hurra in den Wald ein. Es ward beschlossen, den zersprengten Feind zu verfolgen und bis zur südlichen Lisiere des Gehölzes vorzubringen. 2 dänische Kompagnien, welche unterwegs Front zu bieten versuchten, wurden überwunden, ein großer Teil davon gefangen genommen, während der Rest floh, und zwar in solcher Hast, daß diesseits schon die Fühlung aufzuhören begann und nur durch ein verdoppeltes Nachdrängen wieder aufgenommen werden konnte. Unter dem Kartätschfeuer der Kriegsschiffe in der Augustenburger Föhrde erreichte das Füsilier-Bataillon endlich die südliche Lisiere.

Das gesamte erste Echelon des heutigen Überganges stand somit jetzt in einer Stärke von 3½ Bataillonen von Arnkiel bis zur Augustenburger Föhrde, südlich des Randes der Fohlenkoppel. Aus der ursprünglichen Stellung, wie sie die Landung ergeben mußte, — Arnkiels-Öre bis Arnkiel — war man durch eine Rechtsschwenkung der ganzen Linie in den Besitz eines wichtigen Gehölzes bereits gelangt, ohne bisher auf wirklich ernsten Widerstand zu stoßen. Derselbe stand noch bevor. Vorläufig schien es, als versuchte jetzt der Feind an der südlichen Lisiere eine feste Stellung behaupten zu wollen. Er hatte etwas Halt gewonnen, ebenso frische Truppen ins Gefecht geführt; doch ein energischer Angriff brachte auch hier ihn bald ins Weichen. Die besetzt gehaltenen Knicks, wo die Dänen bisher ein empfindliches Gewehrfeuer unterhalten hatten, wurden aufgegeben und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangenen der Rückzug auf Rönhof angetreten. Während

dieser zersplitterten Gefechte war auch das 2. Echelon auf Alsen gelandet, noch immer von einigen feuernden Batterien des Feindes beunruhigt. Auch der General v. Goeben hatte von Punkt B aus seinen Übergang bewirkt. Als das 2. Echelon bereits nahe dem Ufer war, erschien aus der Augustenburger Föhrde „Rolf Krake", den Sund und die kreuzenden Boote mit seinen mörderischen Geschossen bestreichend. Die Einfahrt in den Sund selbst unterblieb, da der Kapitän des Panzerschiffes nicht ganz mit Unrecht fürchtete, bei dem herrschenden Pulverdampfe vielleicht auf den Grund fahren zu können. Ein Entern des Kolosses war dann bei dem niedrigen Borde desselben fast unvermeidlich, die Instruktion für die übrigen dänischen Schiffe hatte sogar diesen Fall vorgesehen, indem sie denselben anbefahl, „sobald sie Feinde auf dem Deck des Panzers sähen, sollten sie mit Kartätschen nach denselben feuern." Kapitän Rothe wußte außerdem, daß um Sonderburg herum der Sund mit Minen angefüllt war; dies war ein Grund mehr, den jetzt kühn landenden Feind nur aus der Ferne zu bedrohen. Doch auch dies sollte ihm bald vergällt werden.

Die preußischen Batterien, welche das Erscheinen des „Rolf Krake" mit weithin schallendem Hurra begrüßt hatten, donnerten ihm nun aus 20 schweren Geschützen den ersten Willkomm zu. Das war dem Ungetüm doch zu stark. Umsaust von den einschlagenden Granaten und Vollkugeln, verlor der eiserne Held bald alle Fassung. Was er sah, war auch keine erwartete, luftig sich über den Sund schwingende Brücke, sondern nur eine Flottille von hundert Kähnen, geführt und befördert von unzähligen rührigen, unermüdlichen Armen. Wo zuerst seine Geschosse hinlenken? Seine Verwirrung nahm mit jeder Minute zu. Kreuz und quer flogen die Kugeln seiner Geschütze, bald auf die preußischen Batterien, bald auf die Truppen am Strande von Sundewitt, auf Alsen, in die fleißig rudernden Boote. Quer vor den Sund gelegt, setzte er so ungefähr eine halbe Stunde sein planloses Unternehmen fort, bis er endlich die Überzeugung gewonnen hatte, daß all sein Mühen von keinem Erfolg mehr gekrönt sein würde, der Vormarsch der auf Alsen gelandeten Truppen nach Süden nicht mehr aufzuhalten sei. Begleitet von den Jubelrufen und den letzten Grüßen der Strandbatterien auf Sundewitt, wandte er sich endlich um und dampfte in die Augustenburger Föhrde zurück.

„Rolf Krake" war abgeschlagen; was allein noch die Überfahrt der letzten Truppenteile beunruhigte, das waren die Batterien bei Rönhof und

Kjärwig, gegen welche jetzt die diesseitigen Batterien bei Sandberg einen lebhaften Kampf eröffneten. Sonst ging die Überfahrt ziemlich rasch und unbehindert von Statten. Nur 10 Boote verunglückten, indem sie teils zerschossen wurden, teils auch umschlugen, wobei die Mannschaften sich zum größten Teil durch Schwimmen retteten oder von nahen Booten aufgenommen wurden. 5 Mann allein fanden ihren Tod in den Wellen. Als das 2. Echelon Alsen betrat, war das 1. bereits durch die Fohlenkoppel siegreich auf allen Punkten vorgedrungen und stand jetzt vereint an der südlichen Lisiere dieses Waldes, bereit, den Vormarsch auf Rönhof anzutreten. Noch ehe der Feind die Fanale nördlich dieses Ortes in Brand setzen konnte, war er geworfen. Alle fühlten, nur ein rasches Handeln konnte sie vor einem Untergange jetzt bewahren. Der Glanz von Düppel schien heute noch verdunkelt werden zu sollen. Als die 1. 2. 4. 5. und 7. Kompagnie des 4. dänischen Regiments jenseits der südlichen Lisiere der Fohlenkoppel aus ihren schützenden Knicks vertrieben worden waren, traf der dänische Brigadekommandeur Oberst Faaborg mit der 6. Kompagnie desselben Regiments bei den weichenden Truppen ein, vereinigte sich mit ihnen, und es schien, als sollte der Kampf in eine neue Phase treten, als von beiden Seiten neue preußische Truppenteile jetzt eingriffen und nun den Feind, nachdem noch Oberst Faaborg verwundet worden war, in der Richtung auf das Rönhofer Holz und auf Kjär energisch drängten.

Um 3 Uhr ging der General-Lieutenant v. Manstein mit seinem Stabe über den Sund, machte sich durch die genommenen Artilleriepferde beritten, worauf er die fernere Leitung des Kampfes in die Hand nahm. Er ordnete an, daß die Brigade Roeder, die jetzt mit 5 Bataillonen auf der Insel stand, den linken Gefechtsflügel, und zwar von der Augustenburger Föhrde bis zum Wege, der von Arnkiel über Rönhof nach Kjär führt, bilden sollte, während die erst teilweise soeben bei den Punkten C und D gelandete Brigade Goeben westlich dieses Weges, als rechter Flügel, ihre Thätigkeit zu entfalten hatte. Als jedoch der Feind auf allen Punkten der Fohlenkoppel zurückwich, befahl v. Manstein, daß die Truppen die Ankunft des Restes der Brigade Goeben, wie der Artillerie nicht mehr abwarten, sondern unverzüglich in ihrer Gesamtstärke sich auf Rönhof bewegen sollten, wo jetzt eine Reihe blutiger und bedeutsamer Kämpfe dieses Tages eröffnet wurde.

Dreißigstes Kapitel.

Vormarsch auf Rönhof. — Besitznahme von Rönhof und Fortsetzung des Marsches auf Kjär. — Einzelgefechte und Gefangennahme von feindlichen Truppen. — General v. Goeben bleibt westlich von Kjär stehen. — Dispositionen des dänischen Oberkommandeurs General Steinmann. — Kämpfe der Brigade Roeder. — Die drei dänischen Kolonnen der Brigade Kaufmann werden auf allen Punkten geschlagen und in wilder Flucht zurückgeworfen. — Brigade Goeben rückt gegen Sonderburg vor. — Ein Teil der Brigade Bülow wird vom Jäger-Bataillon der Brigade Goeben zum Rückzug gezwungen. — Eine reitende Batterie vertreibt den „Rolf Krake" aus der Augustenburger Föhrde. — Lage der dänischen Armee. — General Steinmann entschließt sich zum Rückzuge. — Die Windmühlenhöhen werden gestürmt. — Besetzung von Sonderburg. — Herwarth von Bittenfeld trifft in Sonderburg ein. — Das Detachement Witzleben wirft die Dänen aus Ulkebüll. — Rückzug auf allen Punkten. — Zwei reitende Batterien schließen sich der Verfolgung an. — Die Dänen fliehen auf Kekenis. — Alsen ist unser!



Als General-Lieutenant von Manstein den Befehl zum Vormarsch auf Rönhof gab, war es 3½ Uhr morgens. Da der Feind bisher nur geringe Streitkräfte gezeigt hatte, so erschien es doppelt geboten, so rasch wie möglich weiteres Terrain noch zu gewinnen, ohne erst die Ankunft der letzten Bataillone und der Artillerie abzuwarten. Das Terrain, welches man jetzt betrat, war ein sehr schwieriges. Dichtbelaubte Knicks, hohe Kornfelder und eingesprengte Waldparzellen machten nicht nur eine Übersicht unmöglich, sondern erschwerten auch ungemein die Leitung des Gefechtes. Oberst Graf Hacke nahm mit seinem 24. Regiment den Weg auf das abgebrannte Gehöft Rönhof, während das 64. Regiment unter Führung des Oberst von Götz als linker Flügel sich auf den nordöstlich davon gelegenen Wald wandte. Ein kurzer Kampf entspann sich um das Gehöft, worauf sich das

2. Bataillon des 24. Regiments, das 1. folgte als Reserve, in den Besitz des Angriffspunktes setzte, während die 8. Kompagnie inzwischen ein nahes kleines Gehölz von den darin aufgestellten Dänen säuberte. Von dem 64. Regiment hatten bei der Besitznahme von Rönhof nur die 2. und 4. Kompagnie mit eingegriffen, ebenso ein Zug der 3., der Rest der letzteren bemächtigte sich während dieses Vorganges des in der Nähe befindlichen Barackenlagers. 3 Offiziere und 171 Mann fielen bei Rönhof als Gefangene in preußische Hände. Während nun das 24. Regiment geraden Wegs auf Kjär sich wandte, ward das 64. in östlicher Richtung auf die Straße vorgeschoben, welche vom Ulkebüller Holz nach Kjär führt. Inzwischen waren die 6 Kompagnien der Brigade Goeben westlich des Weges Arnkiel-Rönhof vorgegangen, immer unter leichtem Tirailleurgefechte mit dem Feinde, wobei letzterem 4 Offiziere und 100 Gefangene abgenommen wurden. Hier, westlich von Kjär, empfing der General v. Goeben die Ordre, so lange mit seinen Truppen zu warten, bis der mit dem 3. Echelon eintreffende Rest seiner Brigade, wie auch die Artillerie, eingetroffen sei, um dann einen geordneten Angriff mit vereinten Kräften auf die Höhen von Sonderburg auszuführen, wohin sich 4 der feindlichen 6. Brigade zugeteilten Geschütze nach einem vergeblichen Bemühen, bei Kjär feste Stellung zu gewinnen, zurückgezogen hatten. In dieser ihm angewiesenen Stellung verharrte der General v. Goeben bald eine Stunde, fortwährend mit feindlichen Truppen ein Feuergefecht unterhaltend, wobei ihm das Pferd unter dem Leibe fortgeschossen wurde. Das endlich eintreffende Jäger-Bataillon ward darum ausersehen, seine von beiden Seiten arg beunruhigten Truppen durch einen Vorstoß nach Westen hin etwas zu sichern.

Bevor wir uns den jetzt sich entwickelnden blutigen Kämpfen der Brigade Roeder zuwenden, wollen wir erst einen Blick in das dänische Hauptquartier werfen, von wo aus die letzten Dispositionen ergingen, den grimmen und verwegenen Feind, der wie ein Wolf über Nacht in das ahnungslose dänische Eiland eingefallen war, abzuwehren und, wenn überhaupt noch diese Hoffnung Wurzel fassen durfte, wieder an den Sund zurückzudrängen, wo dessen gänzliche Vernichtung dann so gut wie beschlossen angenommen werden konnte.

Wie bereits schon früher bemerkt, befand sich das dänische Hauptquartier im Pfarrhofe zu Ulkebüll. Die Wahl dieses Ortes war als überaus glücklich

zu bezeichnen, da es sich von hier aus leicht ermöglichte, hier lagernde Reservetruppen je nach dem Stand der Gefahr rasch nach allen Seiten hin vorzuschieben. Das heftige Feuer auf der Nordspitze der Halbinsel Kjär ließ im Hauptquartier bald keinen Zweifel übrig, daß ein ernster Angriff auf Alsen im Gange sei. Die bald darauf weithin durch die Nacht leuchtenden Fanale bestätigten nur zu sehr diese Annahme. Jetzt wurden sämtliche auf der Insel stehenden Truppen allarmiert. Bald darauf traf schon die erste Hiobspost in Ulkebüll ein: die Fohlenkoppel war genommen, der Feind im Vormarsch nach Süden begriffen. Schnelles Handeln war geboten. General Steinmann entwarf deshalb rasch folgende Disposition. Bisher war nur das 4. Regiment mit dem Feinde zusammengekommen, während im Süden der Insel noch mehr als acht völlig intakte Regimenter zur Verfügung standen. Das 18. Regiment empfing deshalb den Befehl, zur Unterstützung des 4. jetzt über Kjär hinaus vorzudringen. Das 3. und 5. Regiment ward angewiesen, dem 18. sofort nachzufolgen; das erstere stand noch bei Ulkebüll, das letztere in der Nähe von Sonderburg. Mit diesen acht Bataillonen der vier genannten Regimenter hoffte man den bereits über den Alsensund gegangenen Feind wieder zurückzuwerfen. Das 18. Regiment mußte somit den bereits von Rönhof auf Kjär ausgeführten Angriff energisch zurückweisen, das 3. Regiment auf dem rechten Flügel hinter dem 2. Bataillon des 18. Regiments, das 5. Regiment auf dem linken Flügel hinter dem 1. Bataillon des 18. Regiments erscheinen. Ein Gesamtangriff sämtlicher jetzt vorgeschobener Bataillone war also ins Auge gefaßt worden, an dem schwierigen Terrain jedoch scheiterte dies Unternehmen. Der heftige Kampf zersplitterte sich. Statt einer fest geschlossenen Heeresmasse traten den Preußen drei Einzelkolonnen entgegen, deren Niederlage, entscheidend für die Behauptung der Insel, der Brigade Roeder als Hauptarbeit des Tages allein zufiel. Ihren Heldenthaten wenden wir uns jetzt wieder zu.

Während Brigade Goeben westlich am Ausgang von Kjär stand, einer langhingestreckten Häuserreihe, welche abwechselnd den Namen Kjär, Bagmose und Ormstoft führt, hatte sich die Brigade Roeder östlich davon in Front dieser Häuserreihe, in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritt aufgestellt. Ehe jedoch die Bataillone zum Angriff vorgingen, brach bereits die jetzt eingetroffene dänische Reservebrigade Kaufmann in drei Kolonnen energisch hervor und suchte den Preußen ernstlich Halt zu bieten. Diese drei

Kolonnen, deren Gefechte wir einzeln wiederzugeben gedenken, standen je unter der Führung des Oberst Faaborg, Oberstlieutenant Mathiesen und Oberst Kaufmann. Der erste Zusammenstoß erfolgte seitens der von Oberst Faaborg geleiteten Kolonne. Ihr wenden wir uns daher auch zuerst zu.

Während Brigade Roeder, das Centrum und den linken Flügel der preußischen Angriffslinie bildend, — Brigade Goeben gab den rechten Flügel ab — von Rönhöf aus südwärts vordrang, war Oberst Faaborg an der Spitze des 2. Bataillons vom 18. Regiment, zu dem sich auf dem Marsche noch Truppenteile seines ehemaligen 4. Regiments gesellten, von Ulkebüll aufgebrochen, um dem Feinde hinter Kjär den weiteren Vormarsch zu vereiteln. Da er aber nicht den gerade auf Kjär leitenden Weg einschlug, sondern den östlich davon, an der Augustenburger Föhrde sich hinziehenden benutzte, so geschah es, daß beide feindlichen Heeresmassen, anstatt aufeinander zu platzen, neben einander ohne Kenntnisnahme vorüber zogen. Erst als Oberst Faaborg nordöstlich oberhalb Rönhof noch immer nicht auf den erhofften Feind stieß, begann er seinen Irrtum einzusehen und gab jetzt Befehl, durch eine umkehrende südwestliche Schwenkung den bereits passierten Feind in Flanke und Rücken zu fassen. So geschah es auch.

Die 3. Kompagnie unseres 64. Regiments unter Führung des Hauptmanns v. Lewinski sah plötzlich mehr als ein Bataillon dänischer Krieger auf sich einrücken. Diese Kompagnie sowie einzelne Züge der 1. Kompagnie bildeten den äußersten linken Flügel der preußischen Aufstellung. Ein kritischer Augenblick schien gekommen zu sein, zumal die Dänen in weitaus überwiegender Truppenzahl sich zu einem grimmen Kampfe anschickten, in geschlossenen Reihen, fest zusammen, ohne Zucken, ohne Schuß heranrückten. Und nun sollte etwas sich ereignen, das die Lage der preußischen Mannschaften noch verschlimmerte. In Schußweite angelangt, hatten plötzlich die vordersten Reihen der Dänen ein Winken mit Tüchern, Schwenken der Helme und Gewehre begonnen, was diesseits die berechtigte Annahme erzeugte, daß der nahende Feind die Absicht hege, die Waffen ohne Schuß, ohne Ringen, freiwillig zu strecken. Kein preußischer Arm rührte sich. Gewehr bei Fuß, ließ man die vermutlichen Überläufer herannahen, ja der Hauptmann v. Lewinski ging ihnen sogar mit einigen 30 Mann harmlos entgegen, als diese jetzt, in enger Nähe angelangt, mit einem Male die Maske fallen ließen,

anschlugen und in die Reihen der ihnen bereits zujubelnden deutschen Krieger die erste Kugelsalve feuerten. Ein Schrei der Entrüstung brach sich Bahn. Das war Verräterei, heimtückischer Überfall. Die Wut und der Haß der Betrogenen schlug in hellen Flammen empor. Nur einen Augenblick hatte man sich der Überraschung und Verwirrung hingegeben. Jetzt aber, Gewehr im Anschlag, suchte man rasch gedeckte Stellung und eröffnete ein mörderisches Schnellfeuer. Das empörte Rechtsgefühl schien jeden einzelnen mit doppelten Kräften auszustatten. Trotz der Übermacht vermochte der Feind nicht seine volle Stärke auf die Preußen wirken zu lassen. Eingekeilt in einen engen Weg, drängte er in dichten Massen vor, die um so reicher den Preußen Gelegenheit boten, ihre wohlgezielten Schüsse in den wogenden Menschenknäuel abzugeben. In kurzer Zeit war die Tête der feindlichen Kolonne niedergemacht, zersprengt.

Mit Hurrarufen dringt jetzt das kühne Häuflein preußischer Krieger vor, auf dem Wege, von beiden Seiten. Von Kugeln durchbohrt sinkt Oberst Faaborg zu Tode getroffen vom Pferde. Mit dem Verlust ihres Führers ist die letzte Kraft des verwirrten Bataillons gebrochen. Niedergeschlagenheit, Furcht bemächtigt sich der Dänen, in deren Reihen jetzt die wuterfüllten Sieger mit wuchtigen Kolbenschlägen blutige Ernte halten. „Kein Pardon! Nieder mit den dänischen Schuften!“ so tönt es daher. Die Waffen von sich schleudernd, zu Boden gesunken, flehen die Dänen mit erhobenen Händen um Gnade, um Leben bei den preußischen Würgern. Das Gefühl der Empörung hat jedes Mitleid aber erstickt. Ein dumpfer Schlag, ein Schrei, und der Tod hat ein Opfer mehr. In aufgelöster Flucht eilt der Rest dieser Kolonne nach Süden zurück. — Ihn weiter zu verfolgen stand nicht bei den Siegern, da die Notwendigkeit es gebot, den linken Flügel der preußischen Brigade an dieser Stelle auch weiterhin zu schützen. Südlich von dieser Stätte fand kurz darauf noch ein kleines, aber heftiges Kugelgefecht statt, indem sich eine dänische Schützenlinie, den Vormarsch der Preußen aufzuhalten, hinter einem sumpfigen Terrain, geschützt von Knicks, aufgestellt hatte. Die 3. Kompagnie, Züge der 1. Kompagnie, sowie eine halbe Jägerkompagnie attakierten jedoch den Feind, trieben ihn hinter den Knicks fort, sowie aus einem angrenzenden Gehöfte, worauf er sich eiligst zum Rückzuge entschloß. Zwei Tage später starb Oberst Faaborg im Johanniter-Hospital zu Wester-Schnabek. Vor seinem Tode hatte er noch mit seinem Ehrenworte bekräftigt, daß auch auf Seite seiner Leute die An-

sicht geherrscht hätte, als wollte sich das kleine Häuflein der überraschten preußischen Krieger ergeben, um einem unnützen Blutvergießen zuvor zu kommen. Auch sie hätten ein Winken mit Tüchern wahrgenommen, was sie in dem Irrtum bestärken mußte und sie, ohne einen Schuß abzugeben, so dicht an den Feind gehen ließ. War's Verräterei, war's wirkliche Täuschung? Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß doch vielleicht hüben wie drüben die Aufregung der Stunde ein Mißverständnis schuf, welches für die Dänen einen so tragischen Ausgang nahm, wie es unseren Kriegern das sonst so schöne Empfinden des Mitleids mit dem überwundenen Feind schließlich ertötete.

Die 2. dänische Kolonne brach in gerader Richtung von Ulkebüll nach Kjär auf. Es war das 1. Bataillon des 3. Regiments, geführt vom Oberstlieutenant Mathiesen. Ein Frontangriff auf die anrückenden Preußen war hier also abgesehen. Kjär wurde erreicht, der östliche Teil dieser Häuserreihe, welcher sich noch nicht im Besitz der Preußen befand, durchschritten, und jenseits erst, eine kurze Strecke hinter den Häusern, stieß man auf den gesuchten Feind. Dieser, den linken Flügel der preußischen Aufstellung bildend, — der äußerste linke Flügel hatte den Kampf gegen Oberst Faaborg bestanden — bestand aus dem 2. Bataillon des 64. Regiments unter Major Cramer. Eine Fohlenkoppel, in der Mitte von einem hohen Knick durchschnitten, trennte jetzt die aufeinander rückenden Bataillone. Was allein hier Sicherheit und Vorteil bieten konnte, war das Erreichen des Knicks, von diesem hing der Ausgang des Treffens ab. Im Geschwindmarsch, ungestüm vordrängend, näherten sich die Dänen gegen die rechte Flanke des Bataillons.

Es kam jetzt darauf an, wer von beiden Teilen zuerst den Knick erreichte. Die Bewegung des Feindes ließ keinen Zweifel übrig, daß er diesem Ziele mit Eifer nachstrebte. Die Gefahr für die zurückbleibende Streitkraft war augenscheinlich. Diesseits befand sich das Gros des Bataillons noch ziemlich zurück, nur ein vorgeschobener Zug, geführt vom Lieutenant Harbou, näherte sich dem Knick. Als jetzt der Feind im Marsch-Marsch nach vorn drang, benachrichtigte Lieutenant Harbou den Major Cramer von dem Vorhaben der Dänen und warf sich dann, ohne erst ein entsprechendes Kommando abzuwarten, mit seinem Zuge dem Feinde entgegen und erreichte glücklicherweise noch vor diesem den schützenden Knick, wo er mit seinen

Leuten sich niederwarf und ein rasendes Schnellfeuer eröffnete. In kurzer Zeit waren dann noch, vom Major Cramer abgesandt, zwei Züge unter Lieutenant Westphalen und Schulze zu ihm gestoßen. Die vereinte Wirkung dieser drei Züge auf die schutzlosen Dänen war fürchterlich. Hinter sich das Gros ihres Bataillons, vor sich den dicht besetzten Knick, sie selbst auf einer freien Wiese dem Kugelfeuer der Preußen völlig preisgegeben, war ihr Untergang so gut wie beschlossen. Es dauerte nicht lange, als fast die gesamten Mannschaften niedergestreckt auf der Koppel lagen. Der Eindruck dieses Blutbades raubte dem Rest des dänischen Bataillons die letzte Kraft und entschied den Sieg. In regelloser Flucht stoben die zersprengten Truppenteile entsetzt südwärts. Auch diesseits war mancher Verlust zu beklagen. Kaum hatte Lieutenant Harbou seinen Zug begeistert gegen den Knick vorgeführt, als der brave Führer, von einer Kugel durch die Brust geschossen, tödlich niederstürzte, um am folgenden Tage seinen Geist aufzugeben. Noch 2 andere Offiziere fielen, ebenso 4 Unteroffiziere und 42 Mann. Somit war auch die zweite feindliche Kolonne siegreich und unter erschreckenden Verlusten für dieselbe zurückgeschlagen. Wenden wir uns jetzt der dritten dänischen Kolonne zu, mit deren Niederlage die Hauptentscheidung des Tages so gut wie besiegelt ward.

Dieselbe, geführt vom Oberst Kaufmann, bestand aus dem 1. Bataillon des 18. und dem 2. Bataillon des 3. Regiments, mithin eine Doppelstärke gegenüber den bisher im Feuer gewesenen Kolonnen aufweisend. Was ihren Führer anbetraf, so genoß derselbe den Ruf eines der intelligentesten und tüchtigsten Offiziere der dänischen Armee. Die Hartnäckigkeit seiner heute wiederholten Angriffe ließen darauf schließen, daß er sich vollauf bewußt war, welche Verantwortung auf seinen Schultern lastete, wie es möglicherweise in seiner Hand lag, das Schicksal der dänischen Armee zu lenken. Doch aller Mut, alle Beharrlichkeit und Ausdauer vermochten nicht mehr den Gang der tragischen Ereignisse aufzuhalten. Dänemarks Rolle war ausgespielt. Alsen sollte nicht mehr den Preußen entrissen werden, es blieb unser. Zahlreiche Schützenschwärme voraussendend, rückte die 3. Kolonne in fest geschlossenen Reihen gegen das südöstliche Ende von Kjär, zwischen Bagmose und Ormstoft, bis wohin das 2. Bataillon des 24. Regiments, das 1. Bataillon in Reserve hinter sich, unter Führung des Oberstlieutenants Keßler gedrungen war. Trotzdem die Schützen der

preußischen 5. und 7. Kompagnie die auf der Straße von Ulkebüll nach Kjär anrückenden Dänen stark behelligten, vermochten sie doch nicht, dieselben von einem doppelten Flankenangriff jetzt abzuhalten.

Letzterem zu begegnen, ordnete Oberstlieutenant Keßler an, daß die 5. Kompagnie den Knick westlich des Weges, die 6. jenen östlich rasch in Besitz nahm, ebenso daß die weiter vorwärts stehenden Schützen eine Verstärkung durch zwei Züge empfingen. Ein Teil der 7. Kompagnie blieb in Reserve. Das 1. Bataillon, unter Befehl des Hauptmanns v. Papstein, nahm auf einem nach Norden führenden Seitenwege Aufstellung. Mit Schnellfeuer in Front empfangen, links und rechts von den mutvoll eindringenden Schützen attakiert, begann der Feind bald zu stutzen, um endlich zurückzuweichen. Nun sandte das 1. Bataillon seine 2. Kompagnie mit einem Zug der 1. nördlich von Ormstoft an der Dorflisière vor, während der Rest des Regiments als Soutien folgte. Oberst Kaufmann erkennt die Gefahr. Seinem unablässigen Anfeuern der Mannschaften gelingt es, daß dieselben aufs neue vorwärts drängen. Alles umsonst. Die Zähigkeit der preußischen Truppen, die rapide Verheerung, welche ihre trefflichen Gewehre anrichten, läßt die Dänen bald wieder ermattet vom Kampfe abstehen. Die Verluste häufen sich in erschreckender Weise, hüben wie drüben. Das blutigste Gefecht des ganzen Feldzuges vollzieht sich jetzt bei Kjär. Immer wieder treibt Oberst Kaufmann seine Leute gegen die todbringenden Reihen der Preußen, und jedesmal folgt dem Stoß der energische Rückstoß. So wogt der Kampf im heißen Ringen auf und nieder. Ein Augenzeuge schreibt darüber: „Die 5. Kompagnie rechts, die 6. zur Linken der großen Dorfstraße, erwarteten wir den vollständig geschlossenen Angriff. Hauptmann v. Goerschen von der 6. Kompagnie übernahm den Befehl. Wir jubelten ihm zu; wir wußten, was wir an ihm hatten. Auf 100 Schritt ließ er die Kolonne herankommen, dann ‚Feuer'. Es schlug dicht ein. Die Dänen suchten jetzt nach Deckung und sprangen rechts und links hinter die Knicks. Die Salven krachten und Äste und Zweige flogen um uns her. Wir blieben ihnen nichts schuldig, aber es hatte keinen rechten Effekt; wir sahen zu wenig, nur dann und wann ein Käppi, eine Bajonettspitze. Der Moment war einigermaßen kritisch; entdeckte der Feind unsere Schwäche und warf sich mit Ungestüm auf uns, so rannte er wahrscheinlich unsere in Front stehenden Abteilungen über den Haufen. Er versäumte aber den

rechten Augenblick. Unsere andern Kompagnien, eigentlich nur vereinzelte Züge, waren jetzt heran, und General Roeder gab Befehl, alle noch außer Gefecht befindlichen Abteilungen unseres Bataillons zu einer Kolonne zusammenzufassen und diese, mitten auf der Dorfstraße, gegen den vom Feinde besetzten Knick zu führen." —

Dieser Ansturm, das spätere Eingreifen des 1. Bataillons entschied über den Tag. Noch einmal versuchte Oberst Kaufmann seine mutlosen Truppen zur thatkräftigen Entschlossenheit aufzustacheln, es war vergebens. Der teilweise bereits begonnene Rückzug begann jetzt allgemein in wilde Flucht überzugehen. Was nicht den Kugeln der Verfolger erlag oder in Gefangenschaft geriet, wandte sich im hastigen Durcheinander auf Ulkebüll zurück. Die 3. Kolonne war gleich den übrigen besiegt, geschlagen, Brigade Roeder hatte auf allen Punkten den anstürmenden Feind heute geworfen, durch ihre mutvollen Thaten die Eroberung und Behauptung der Insel Alsen besiegelt.

Ein schöner Sieg war auch hier errungen worden, aber der Opfer waren diesseits doch viele und schmerzliche. Am schwersten zeigte sich der Verlust an Offizieren, die, wie immer, ihren jubelnden Leuten mit leuchtendem Beispiele vorangegangen waren. Verwundet wurden: Hauptmann v. Goerschen, Premierlieutenant Theiß und v. Rheinbaben II, Sekonde-Lieutenant Brockhusen, Lüdecke, Meißner und Meyer, sowie der Regimentsadjutant Premier-Lieutenant v. Voigts-König. Dänische Berichte geben ihren Verlust an Mannschaften als „sehr bedeutend" an, ebenso an Offizieren. Das 18. Regiment, welches schon früher den Bataillonskommandeur Major Weyhe verloren hatte, büßte heute drei Kompagnieführer ein, das 3. Regiment den Bataillonskommandeur Krabbe und zwei Kompagnieführer. Mit dem Zurückwerfen der 3. Kolonne war der Kampf auf dem gesamten preußischen linken Flügel entschieden. Eine weitere Verfolgung seitens des 24. Regiments der Brigade Roeder unterblieb. Die entsendeten Abteilungen wurden herangezogen, das Regiment begann sich wieder zu sammeln. Auf allen Punkten rückten dann die im Feuer gewesenen Truppenabteilungen der Brigade nach Süden vor, bis der Befehl zum vorläufigen Halten an sie erging. Noch einmal dann setzte Brigade Roeder ihren Marsch bis nach Wollerup, südöstlich von Ulkebüll, fort, ein Eingreifen ihrerseits in die weiteren Ereignisse des Tages fand jedoch nicht mehr statt.

Mit Stolz durfte sie auf die Lorbeern schauen, welche sie im heißen Ringen dieses Tages sich erworben hatte. — Kehren wir nun zum rechten Flügel der preußischen Aufstellungslinie, der Brigade Goeben, zurück, welche wir am westlichen Ausgangspunkte von Kjär früh verließen, nachdem sie sich nach einem heftigen Gefecht in den Besitz der westlichen Häuser gesetzt hatte, um nun das Eintreffen des Restes ihrer Truppen sowie der Artillerie fast eine Stunde lang abzuwarten. Sobald die zu erwartenden Truppenteile zugestoßen waren, sollte ein Angriff der Sonderburger Höhen seitens der Brigade Goeben stattfinden. Die Einnahme derselben wie der Stadt Sonderburg war also vorgesehen, jedoch ohne den Feind allzu scharf zu drängen, wie es in der Instruktion hieß, indem man hoffte, ihn durch einen gleichzeitig ausgeführten Vorstoß über Ulkebüll nach Wollerup und Höruphaff von einer Einschiffung im letztgenannten Hafenorte abzuschneiden und somit gefangen zu nehmen.

Als die erwarteten Truppenteile jetzt eintrafen, formierte General v. Goeben seine Brigade in drei Kolonnen. Den linken Flügel bildete das 2. Bataillon und 2 Füsilier-Kompagnien des 15. Regiments nebst dem Jäger-Bataillon, sie alle bestimmt, eine unmittelbare Verbindung mit der Brigade Roeder herzustellen. Der rechte Flügel bestand aus 2 Füsilier-Kompagnien des 15. Regiments, welche westlich von Kjär nach dem Alsensunde hin vorgeschoben wurden. Den linken Flügel kommandierte Oberstlieutenant v. d. Goltz, den rechten Oberst v. Alvensleben. Am stärksten war die Kolonne, welche das Centrum des rechten preußischen Flügels bildete und unter dem Befehl des Oberst Stoltz stand. Sie bestand zusammen aus 3 Bataillonen, vorwärts Kjär befanden sich das 2. Bataillon und 2 Füsilier-Kompagnien, hinter Kjär, als Reserve, das 1. Bataillon und abermals 2 Füsilier-Kompagnien des 55. Regiments.

Als General v. Goeben beschloß, gegen Sonderburg vorzugehen, waren die 3 feindlichen Kolonnen soeben von Ulkebüll auf Kjär gerückt. Oberst Faaborg seine Kolonne befand sich bereits im hitzigen Gefechte, Oberst Kaufmann hatte noch nicht den Feind erreicht. Von Kjär führen zwei Wege nach Süden, der eine südöstlich auf Ulkebüll, der andere fast gerade nach Süden auf Sonderburg. Auf jenem rückten die 3 Kolonnen der Brigade Kaufmann gegen die preußische Brigade Roeder vor, um auf allen Punkten in kurzer Zeit eine totale Niederlage zu erfahren, auf diesem drang

jetzt die dänische Brigade Bülow gegen die Brigade Goeben langsam, fast zögernd vor. Brigade Bülow, aus dem 5. und 10. dänischen Regiment bestehend, war also die Aufgabe zugefallen, den rechten Flügel der preußischen Aufstellungslinie in die Flucht zu schlagen.

Bald nach der Formierung seiner Truppen, sah der General Goeben wie von den Sonderburger Höhen starke Heeresmassen, man glaubte dieselben auf 4 Bataillone schätzen zu dürfen, herniederstiegen, um sich dann gegen den äußersten rechten Flügel der Brigade, den am Sunde stehenden 2 Kompagnien des 15. Regiments, zu wenden. Der General, welcher sich auf dem linken Flügel seiner Brigade befand, ordnete sofort die Absendung der in Reserve stehenden 6 Kompagnien zur Unterstützung der bedrohten 2 Kompagnien am Alsensunde ab, während er am linken Flügel das Jäger-Bataillon sowie das 2. Bataillon des 15. Regiments nebst den 2 Füsilier-Kompagnien des Centrums gegen den rechten feindlichen Flügel vorbrechen ließ. Dieser Angriff des Jäger-Bataillons, geführt vom Major v. Witzleben, sollte bald zur Entscheidung drängen. Eine vom Feinde mit seinen Kugeln bestrichene 300 Schritt breite Koppel mußte passiert werden. Dies geschah seitens der mutig vorstürmenden Jäger, jedoch nicht ohne schwere Verluste für dieselben. Eine Kugel durchbohrte die Brust des Bataillonskommandeurs Major v. Witzleben, obschon die Wunde anfangs tödlich schien, so gelang es doch, den wackeren Führer im Johanniter-Hospital nach sorgsamster, andauernder Pflege endlich am Leben zu erhalten. Nach seinem Falle übernahm Hauptmann v. Paczenski das Kommando; er verstärkte die einzelnen Schützenschwärme und empfing dann den Feind auf 250 Schritt Entfernung. Jetzt versuchte der Feind, ebenfalls mit Verstärkungen, einen energischen Vorstoß gegen Front und Flanke der Jäger. Dies erkennend, führt Hauptmann v. Henning einen Teil seiner Kompagnie dem Flankenangriffe entgegen. Die inzwischen zugestoßene 6. Kompagnie des 24. Regiments schließt sich dem Vorgehen an, pariert, und den vereinten Kräften gelingt es, die rechte Flanke dem Feinde endlich abzugewinnen. Jetzt noch in Front bedrängt, in der linken Flanke durch die 2. Kompagnie unter Hauptmann v. Erckert angegriffen, Stoß auf Stoß, Schlag auf Schlag doppelt empfangend, gerät der Feind ins Schwanken. Er weicht, um endlich den Rückzug auf Engelshoi fluchtartig anzutreten. Diesmal aber wird die Verfolgung aufgenommen, die Richtung auf Sonderburg eingeschlagen.

Links drängt das Jäger-Bataillon mit seinen Reservetruppen energisch nach, rechts, am Alsensunde entlang folgt, genau die Linie innehaltend, das Centrum wie der rechte Flügel der Brigade Goeben. 6 Uhr morgens hält die gesamte Brigade in Front der Linie Engelshoi-Baadsager, zwei Gehöfte, zwischen denen die Straße von Kjär nach Sonderburg hindurchführt. Während dieser Vorgänge hatte auch die Artillerie den Übergang über den Alsensund vollzogen und erschien jetzt auf dem Gefechtsfelde. Um $3^1/_2$ Uhr war die Batterie Hundt eingeladen worden, um 4 Uhr stand sie auf der Insel Alsen. Der 3. Zug derselben unter Lieutenant Gläsemer, welcher zuerst landete, empfing Befehl, sofort quer durch nach dem Strande der Augustenburger Föhrde abzugehen, um den dahin wieder abgedampften „Rolf Krake“, der wie es schien erheblich beschädigt worden war, aufs neue anzugreifen. Lieutenant Gläsemer passierte die Fohlenkoppel, protzte an der östlichen Lisière derselben, unmittelbar am Strande, ab und eröffnete nun auf den nur 1500 Schritt von der Küste entfernt liegenden Monitor unverzüglich das Feuer. Mit einem Hagel von Granaten und Shrapnels antwortete das eiserne Ungetüm. Achtzehnmal wiederholte es diesen niederprasselnden Donnergruß. Da jedoch die Wirkung der beiden preußischen Geschütze allmählich der feindlichen Batterie unbequem wurde, so versuchte letztere sich derselben unter stetem eigenen Feuer zu entziehen, wobei es ihr auch gelang, diesseits ein Rad des sechsten Geschützes zu zertrümmern und den Geschützführer und einen Mann zu verwunden. Dafür entfaltete das andere Geschütz eine verdoppelte Thätigkeit, um dem „Rolf Krake“ die Zerstörung des zweiten nicht zu verraten. Wohl näherte sich jetzt das Kriegsschiff bis auf 1000 Schritt dem Ufer und überschüttete beide Geschütze noch einmal mit seinen Projektilen, dann aber wohl erkennend, daß es hier, statt Schaden anzurichten, auf die Dauer doch wohl nur selbst Verlust erleiden mußte, gab es seine Stellung auf und dampfte aus der Augustenburger Föhrde, nachdem auch noch das demolierte Geschütz wieder schußfertig gemacht worden war und im Verein mit dem anderen „Rolf Krake“ ein kräftiges Lebewohl nachsandte. Von den preußischen Batterien am Strande von Sundewitt bei seinem Eintritt in die Alsener Föhrde noch einmal bewillkommnet, schlug das Schiff endlich die Richtung nach dem Norden der Insel ein, wo es sich in Stegwig mit der Flottenabteilung vereinigte. Seine Rolle war ausgespielt. In der Augustenburger Föhrde blieb nur ein

Ruderkanonenboot und eine Kanonenjolle zurück, welche die Dänen bei dem Verlassen der Insel schließlich noch in die Luft sprengten, um sie nicht in die Hände der Sieger fallen zu lassen. Nachdem „Rolf Krake" das Weite gesucht hatte, eilte Lieutenant Gläsemer im Trabe mit einem Geschütz seiner Batterie nach, holte sie bei Kjär ein, während das andere erst, ohne wieder zum Schuß zu kommen, bei Hörupthaff die Batterie erreichte. Jetzt aber zurück zur Brigade Goeben.

Dieselbe war unter fortwährenden Kämpfen bis in die Linie Engelshoi-Baadsager vorgedrungen, auf dem Wege dahin eine Unmasse von Gefangenen erbeutend, welche sich teils in den hohen Kornfeldern oder hinter den Knicks verspätet, teils auch in den Sicherheitsräumen und Pulverschuppen der Batterien Schutz gesucht hatten. Das Ziel der Brigade Goeben waren die Windmühlenhöhen vor Sonderburg, mit deren Erstürmung die Einnahme der Stadt so gut wie beschlossen war. Dänischerseits hatte man die letzte Hoffnung auf eine günstige Wendung der Lage aufgegeben. Man war nur noch bedacht darauf, mit so wenig wie möglichen Verlusten die Einschiffung und Abfahrt der dänischen Regimenter schleunigst zu bewerkstelligen. Um 6 Uhr morgens wußte der Oberkommandeur Steinmann, daß die Insel unwiderruflich verloren sei.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal rasch die Stellung des Feindes in diesem Augenblicke. Das dänische 6. Regiment unter Major Carroc, welches den Norden der Insel Alsen besetzt hielt, konnte bei seiner weiten Entfernung vom Kampfplatze unmöglich jetzt in Betracht kommen. Das 10. Regiment, welches noch immer bei Sonderburg stand, das Schloß und die Batterien besetzt haltend, welche letzteren mit den preußischen Geschützen auf den Düppeler Höhen seit Stunden im starken Kugelwechsel sich befanden, dies Regiment konnte ebenso schwer seine jetzige Stellung aufgeben, ohne Sonderburg dadurch ernstlich zu gefährden. Alle übrigen dänischen Regimenter aber befanden sich sämtlich im Gefecht, waren auf allen Punkten blutig geschlagen und drängten nun in eiliger Flucht südwärts, ohne erst die entsprechenden Befehle abzuwarten. Ein Stillstand, ein neues Entgegenwerfen der entmutigten Truppen war nicht mehr zu erwarten. Was allein übrig blieb, war nur noch ein möglichst gedeckter Rückzug. Alsen blieb verloren. General Steinmann telegraphierte daher an seinen Obergeneral Gerlach auf Fünen, daß er die Insel nicht mehr halten könne und

ersuchte um sofortige Absendung aller disponiblen Transportschiffe nach Kekenis. An demselben Morgen, wo Alsen im Schlafe überrumpelt worden war, sollte eine Expedition, bestehend aus dem 8. und 14. Regiment, einer Batterie und einer Eskadron, aus dem Hafen von Nyborg auslaufen, in Fehmarn landen, um diese verlorene Insel den beutelustigen Preußen wieder abzunehmen. Die Truppen befanden sich bereits zum Einschiffen im Hafen konzentriert, als die Hiobspost von Alsen eintraf. Fehmarn wurde aufgeschoben und ungesäumt stach die Transportflotte nach Kekenis in See.

Inzwischen tobte der Kampf immer heftiger um die Windmühlenhöhen von Sonderburg. Zu dem zurückgeschlagenen 5. dänischen Regimente hatte sich jetzt das bei Sonderburg stehende 10. Regiment gesellt, zerstreute Abteilungen vom 3., 4. und 18. Regiment stießen ebenfalls zu, doch allem vereinten Widerstande gelang es nicht mehr, eine Wendung der Gefechtslage herbeizuführen. Das Centrum der Brigade Goeben rückte jetzt mit aller Energie zum Angriff vor. Das zweite Bataillon hatte die Tête. Als dasselbe Engelshoi, immer die Straße nach Sonderburg innehaltend, passiert hatte, geriet es mit seiner vordersten 7. Kompagnie in das flankierende Feuer einer diesem Gehöfte südlich gelegenen Höhe. Lieutenant Bölling empfing den Befehl, mit seinem Zuge den Feind daselbst zu vertreiben. Der Offizier stürmte mit dem Kompagniezuge Marsch-Marsch mit Hurra hinan, warf den Feind hinunter, bezahlte aber seine beherzte That mit seinem Leben, indem eine Kugel in den Unterleib ihn tot niederstreckte. Tambour battant ging nun auch die 8. Kompagnie unter Lieutenant Brendel, gefolgt von den übrigen, vor und dem vereinten Ansturm gelang es bald, im scharfen Gefecht überall des Terrains Herr zu werden. Wo sich nur Dänen zeigten, hinter den Knicks, Verschanzungen, in den Lauf- und Schützengräben, trieben die preußischen Sieger dieselben in die Flucht oder nahmen sie gefangen und eroberten zahlreiche Danebrogsflaggen. Den Angriff auf Sonderburg zu unterstützen, hatte Prinz Friedrich Karl die bei Rackebüll stehende 1. reitende Batterie in die Gegend von Schanze 10 rücken lassen, von wo dieselbe die feindlichen Kolonnen auf Alsen mit Granaten überschüttete.

Das Drama näherte sich seinem Ende. Auch Sonderburg sollte jetzt fallen. In der Nähe des Baadsager Hofes hielt der Feind mehrere Gehöfte noch immer besetzt. Dorthin nahm jetzt die 8. Kompagnie ihren Weg. Ein energisch und rasch ausgeführter Bajonettangriff der letzteren entschied

auch hier. Ein Zug des Vize-Feldwebels Hoeg that sich besonders rühmenswert hervor. Zahlreiche Gefangene vom 10. Regiment zurücklassend, stob der Feind bald zurück. Inzwischen war die 5. Kompagnie unter fortwährendem Gefechte bis unmittelbar vor Sonderburg gelangt, wo sie ein lebhaftes Feuer für einige Minuten zum Halten zwang. Einige Vorsicht schien geboten. Rechts vom 2. Bataillon waren die Kompagnien des 1., ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, bis nahe an die Windmühle nördlich der Kirchenbatterie gekommen, indem der linke Flügel des Feindes, wahrscheinlich infolge des lebhaften Gefechtes am Wege, das Terrain in der Höhe vom Baadsager Hofe geräumt hatte. Trotz des Feuers vor der Mühlenhöhe ward dieselbe jetzt im raschen Ansturm von der 4. Kompagnie, Lieutenant v. Sanitz, und dem Schützenzuge der 3., Lieutenant v. Ditfurth, genommen, ebenso die anstoßenden Knicks besetzt. Bereits vor diesen Gefechtsmomenten war Hauptmann Krieg mit einem Zuge der 7. Kompagnie des 15. Regiments am Alsensunde ebenfalls vorgegangen und hatte schließlich die Abteilungen des im Centrum vorrückenden 1. Bataillons 55. Regiments überholt. Ein weitaus überlegener Feind hatte sich ihm und seinem kleinen Häuflein entgegengestellt, dessen wohlgezieltes Schnellfeuer jedoch den Feind lange von einem entscheidenden Schritte abhielt, bis endlich die Erstürmung von Engelshoi die Wackeren aus der gefahrdrohenden Lage befreite. Nachdem so die einzelnen Truppenteile der Brigade Goeben bis dicht vor Sonderburg gerückt waren, begann jetzt der Angriff auf die Stadt selbst.

Unter jubelndem Hurra drang die 5. Kompagnie des 55. Regiments auf der Straße von Kjär mit Sturm in Sonderburg ein. Der Feind wich überall zurück. Auf der Höhe der Windmühle, nördlich der Kirchenbatterie, sammelten sich bald immer mehr neue preußische Kompagnien. Nun gab der Feind seine gesamte Stellung am Kirchhofe und darüber auf, und somit auch Sonderburg. Die 1., 2. und 3. Kompagnie des 55. Regiments vereinend, gefolgt von den am Sunde vorgegangenen Abteilungen des 15. Regiments, rückte jetzt Major v. Böcking mit schlagenden Tambours, unter geringen Verlusten, längs des Meeres in die Stadt ein. Als dann die Abteilung des Oberstlieutenant v. d. Goltz die Stadt im Nordosten noch zu umgehen drohte, räumten die letzten Dänen eiligst den Ort und traten den Rückzug nach dem Süder-Holze an: Sonderburg war in preußischen Händen. Sofort ward jetzt die Stadt im Osten, Süden und Westen

besetzt, sämtliche feindlichen Batterien, allerdings vernagelt, fielen dabei in unseren Besitz. Beim Verlassen dieser letzten festen Stellung hatten es sich die Dänen nicht nehmen lassen, Sonderburg an mehreren Punkten zugleich in Brand zu stecken, dessen rote Feuersäulen und dunkle Rauchwolken jetzt schauerlich in den sonnenbeglänzten Sommermorgen emporschlugen. Während bei Kjär soeben der letzte dänische Ansturm zurückgewiesen wurde, Sonderburgs lodernde Flammenzeichen aufzüngelten, hielt der Sieger von Alsen, Herwarth v. Bittenfeld, seinen Übergang über den Sund. Welch ein Heer von Empfindungen mag in dieser erhebenden Stunde die Brust des Generals dankbewegt erfüllt haben!

Herwarth v. Bittenfeld, welcher alle Telegraphen abschneiden und nur einen einzigen Draht nach Alsen hatte ziehen lassen, sandte jetzt an Se. Majestät König Wilhelm nach Karlsbad die erste frohe Kunde, daß bereits 11 Bataillone festen Fuß auf Alsen gefaßt hätten und im siegreichen Vorrücken nach dem Süden begriffen seien. Dann setzte sich der kommandierende General zu Pferde und eilte hinunter zur Brigade Goeben, welche soeben in Sonderburg fechtend Einzug hielt. Es war 7 Uhr morgens. Brigade Roeder, nach Zurückwerfung der drei dänischen Kolonnen, stand noch immer abwartend in der Linie Kjär-Bagmose-Ornstoft, Brigade Goeben besetzte Sonderburg. Sämtliche dänischen Regimenter, abgesehen von dem im Norden sich befindenden 6., waren im vollsten Rückzuge begriffen. So war die Lage der Dinge, als Herwarth v. Bittenfeld in Sonderburg eintritt. Was jetzt noch an neuen Kämpfen sich entwickelte, geschah unter hauptsächlicher Beteiligung der Brigade Schmid. Wenden wir uns also dieser jetzt zu.

Um 6 Uhr war dieselbe zum größten Teil auf Alsen gelandet. Bereits um 7 Uhr standen diese Abteilungen nach Ulkebüll hin bereit, in Front und an Stelle der Brigade Roeder den Kampf mit dem Feinde fortzusetzen. Brigade Schmid war, wie schon bei Düppel es geschah, eine kombinierte Brigade. Damals wie heute hatte man es für richtig erachtet, die alten Verbände aufzuheben und neue für diesen Tag herzustellen. Daher folgende Zusammenstellung. Brigade Schmid, soweit sie in den Kampf trat, setzte sich zusammen aus dem 1. Bataillon 13. Regiments (Major v. Borries), dem 2. Bataillon 53. Regiments (Oberstlieutenant v. Woyna) wie dem der Brigade Canstein entnommenen 2. Bataillon 35. Regiments

(Major v. Fragstein). An der Spitze dieser kombinierten Truppe, nach ihrem Führer „das Detachement Witzleben" genannt, stand Oberst v. Witzleben, Kommandeur des 13. Infanterie-Regiments. Diesem Detachement waren jetzt noch zwei Gefechte vorbehalten, dem bei Ulkebüll und dem bei Höruphaff. General v. Schmid hatte sich dem Detachement angeschlossen, das jetzt seinen Marsch auf Ulkebüll antrat, selbstverständlich ohne auch nur irgendwo auf den Feind zu stoßen. So kam es in Front der noch immer bei Kjär harrenden Brigade Roeder, nur die beiden Kompagnien 64er, welche die erste dänische Kolonne des Oberst Faaborg geworfen hatten, waren ebenfalls inzwischen bis nach Ulkebüll vorgestoßen.

Der Feind hielt den Ort, besonders die Kirche, zwar noch ziemlich gut besetzt, einen besonderen Widerstand schien er jedoch nicht mehr ins Auge gefaßt zu haben. Es waren die bei Kjär und Ormstoft zersprengten Truppen der Brigade Kaufmann, welche der Oberst, soweit es noch möglich war, gesammelt und hier konzentriert hatte. Mit Nachdruck von verschiedenen Seiten angegriffen, parierte der Feind den Stoß nicht, vermochte es wohl auch nicht mehr, sondern zog es vor, Ulkebüll den Stürmenden zu überlassen, sich selbst aber unter fortwährendem Feuergefechte auf Wollerup südlich zurückzuziehen. Nachdem er hier wieder kurzen Halt und Widerstand geboten hatte, begann der weitere Rückmarsch auf Hörup, wohin ihm diesseits 3 Kompagnien des 13. Regiments folgten, während das 2. Bataillon des 35. Regiments sowie ungefähr 3 Kompagnien des 53. im Bogen den Weg durch das Lamberg-Holz auf Höruphaff nahmen, um hier möglicherweise den abgeschlossenen Feind am Einschiffen zu hindern.

Brigade Roeder, welche der Brigade Schmid gefolgt war, empfing jetzt den Befehl, bei Wollerup aufs neue stehen zu bleiben, währenddessen die letztgenannte Brigade die Verfolgung der überall im vollsten Rückzuge befindlichen dänischen Regimenter weiter übernahm. Sowohl auf Höruphaff wie Hörup-Kirch drangen vereinte Kompagnien vor. Bei beiden Ortschaften kam es noch einmal zum Kampfe, bezweckte letzterer dänischerseits auch nur, den Rückzug der fliehenden Mannschaften möglichst lange zu decken. Diese Gefechte verständlicher zu machen, erübrigt es noch, das Rückzugsgefecht der 6. dänischen Brigade von Sonderburg bis Höruphaff nachzuholen.

Als die ersten Abteilungen der Brigade Goeben in Sonderburg einrückten, empfing die dänische Brigade Bülow, 5. und 10. Regiment, die

Weisung, den Rückzug nach dem Süder-Holze anzutreten. Dies geschah auch zum größten Teil, während kleinere Abteilungen bereits hinter Sonderburg sich auf die dort liegenden Schiffe retteten, welche kurz zuvor aus Hörup-haff hier eingelaufen waren, um so rasch und so viel wie möglich versprengte dänische Mannschaften aufzunehmen. Die gemeinsame Flucht des 5. und 10. Regiments sollte nicht allzulange währen. Infolge der Aufregung und herrschenden Verwirrung trennten sich bald die in der Richtung auf Hörup-haff rückenden Bataillone. Noch ehe das Detachement Witzleben und die nachrückende Brigade Roeder Ulkebüll erreicht hatten, war das losgelöste 5. Regiment vom Süderholze über Sundsmark geeilt und hatte sich dadurch in Sicherheit gebracht. Teile des 10. Regiments flohen nach Klintinge, auf Hörup, Hörup-Kirch und Hörupaff. Jetzt brach auch die Brigade Goeben zur weiteren Verfolgung des 5. Regiments auf; das 10. einzuholen, sollte von keiner Seite mehr gelingen. Ein Teil wandte sich über Langenvorwerk, ein anderer über Sundsmark auf Klintinge. Beim Erreichen der Lisiere des Süder-Holzes empfing die preußischen Kompagnien ein heftiges Feuer von einem Dampfer und zwei Ruderkanonenbooten, welche sich der Küste genähert hatten. Die Antwort unserer Truppen hinderte bald die fernere Einschiffung feindlicher Abteilungen. Dieselben entflohen durch das Süder-Holz, gefolgt von Kompagnien der Brigade Goeben. Die inzwischen ebenfalls gelandete 3. Batterie ging jetzt mit der Batterie Hundt sowie dem einen Geschütz, welches mit Lieutenant Gläsener wieder angelangt war, eine Meile östlich vor, bestrich die brennenden Gehöfte von Sundsmark, wo sich noch versprengte Reste von Dänen bemerkbar machten, dann folgten sie mit aufgesessener Mannschaft im Trabe auf der Chaussee nach Wollerup und trafen östlich davon, Oberst Colomier und Oberstlieutenant v. Bergmann an ihrer Spitze, beim Lamberg-Holz in demselben Augenblicke ein, als der kommandierende General den Vorstoß nach Hörupaff anordnete. Als die beiden Batterien an der Tête der Kolonne dem Ziele zurollten, erblickten sie plötzlich einen heransprengenden feindlichen Dragoner, den man gefangen nahm und von ihm erfuhr, daß einige hundert Schritt entfernt in einem Gehölz noch feindliche Infanterie-Abteilungen sich versteckt hielten. Man schritt also zum Angriff.

Das 2. Bataillon des 35. Regiments sowie ungefähr 3 Kompagnien des 53. setzten sich eiligst in Bewegung. Die 8. Kompagnie des letzge-

nannten Regiments hatte die Tête. Als dieselbe in die unmittelbar nördlich der Einschiffungsstation Höruphaff gelegenen, mit dem Walde fast in Berührung stehenden Häuser eintrat, erhielt sie auf ganz nahe Entfernung ein außerordentlich heftiges Gewehrfeuer. Starke Schützenschwärme dieser wie der 7. Kompagnie lösten sich zu beiden Seiten des Weges auf und griffen die Waldlisiere westlich desselben an, weiter rückwärts noch durch die 8. Kompagnie des 35. Regiments thatkräftig unterstützt. Man drang in das Gehölz ein. Der Erfolg sollte nicht lange warten. Gegen die Küste immer mehr gedrückt, ergab sich endlich der arg bedrohte Feind. Der Kommandeur des 10. dänischen Regiments, 17 Offiziere und 324 Mann fielen in die Hände der Sieger. Diesseits blieb als einziges Opfer dieses kurzen Gefechtes der Regimentsadjutant des 53. Regiments, Lieutenant Baer, auf dem Felde der Ehre. Nun protzten die beiden Batterien auf dem freien Hafenplatz ab, konnten aber nur noch einem ungeordneten Haufen feindlicher Infanterie, welche sich nach Kekenis schlug, einen Scheidegruß zudonnern. Auch Schiffe zeigten sich nicht mehr. Sie alle waren nach der Landungsbrücke von Kekenis abgefahren. Mit Höruphaff fiel ein reiches Material an Fahrzeugen, Tauwerken, Lebensmitteln und Baracken in die Hände der Sieger. Der Rest des 5. Regiments, welchen wir vorhin am Strande verlassen hatten, war längs desselben ebenfalls auf Höruphaff geeilt; doch als das Häuflein bemerkte, daß daselbst Artillerie aufgefahren und ein Gefecht sich entsponnen hatte, machte es Kehrt, immer noch in der Hoffnung, vielleicht ein Schiff zu seiner Aufnahme signalisieren zu können. Vorrückende Abteilungen der Brigade Goeben versperrten den Dänen jedoch bald den Weg; umringt, mußten sie jetzt die Waffen strecken.

Das Detachement Witzleben, welches wir verließen, als es sich nach der Einnahme von Ulkebüll in zwei Teile spaltete, um nun die Verfolgung der Brigade Kaufmann über Hörup-Kirch und Höruphaff weiter aufzunehmen, sollte dieses Ziel nicht mehr erreichen. Weder der einen noch der anderen Kolonne glückte es, diesen Teil des fliehenden Feindes einzuholen, gefangen zu nehmen oder ihm empfindliche Verluste beizubringen. Statt dessen durfte, wie wir oben gesehen haben, die auf Höruphaff vordringende Kolonne sich an der Gefangennahme anderer Abteilungen der feindlichen Armee beteiligen. Der Rückzug des Feindes vollzog sich jetzt in ziemlicher Ordnung. Die noch am wenigsten Einbuße gelittene 2. Brigade bildete bei

Maibüllgaard die Arrieregarde; unter ihrem Schutze rückten die Reste der 6. und 4. Brigade nach Kekenis, dort die eingelaufenen Schiffe zu besteigen. Die Frage entstand jetzt diesseits, ob es geraten scheine, den fliehenden Feind weiter zu verfolgen. Es war 9½ Uhr. Die Truppen zeigten sich äußerst erschöpft, der Vorsprung des Feindes war beträchtlich, letzteren einzuholen unmöglich, im günstigsten Falle konnte man ihm noch ein paar hundert Mann mehr abnehmen. Die Landenge Drey, welche die Halbinsel Kekenis von Alsen trennt, war anderthalb deutsche Meilen noch entfernt; hatte man sie erreicht, so waren die Dänen längst darüber fort, feindliche dort aufgeworfene Batterien hemmten dann die weitere Verfolgung. So gab der kommandierende General die Verfolgung auf. Eine militärische Fachschrift schreibt darüber:

„Die Besitznahme der ganzen Insel konnte den preußischen Truppen nicht mehr streitig gemacht werden, und handelte es sich daher nur noch darum, ob es möglich sein würde, auf die Halbinsel Kekenis überzugehen, das dort noch vorhandene wertvolle Kriegsmaterial zu erobern und die letzten noch nicht eingeschifften Truppen gefangen zu nehmen. Man wußte, daß die Landenge Drey nicht nur durchstochen, sondern auch durch Batterien und Schützengräben sowie durch mehrere in der offenen See liegende Kanonenboote verteidigt war. Ein Übersetzen nach der Halbinsel mit Booten ließ sich nicht ermöglichen, da von Sonderburg bis Höruphaff kein brauchbares Boot zu finden war und die zum Übergange benutzten Kähne und Pontons, wegen völliger Erschöpfung der Ruderkräfte, vor dem nächsten Tag nicht herangezogen werden konnten. Man mußte annehmen und hatte auch von den Beobachtungsposten darüber Meldung erhalten, daß es dem Feinde bereits gelungen sei, einen großen Teil seiner Truppen auf den vielen bereitstehenden Transportfahrzeugen einzuschiffen, und daß ein, jedenfalls mit großen Opfern verbundener Angriff auf die Landenge Drey ein entsprechendes Resultat nicht haben würde." —

Demgemäß erteilte General Herwarth v. Bittenfeld um 10¼ Uhr folgende Anordnungen für die auf Alsen stehenden Truppen. Die 13. Division Wintzingerode (Brigade Goeben und Schmid) sollte in der Gegend von Hörup-Kirch stehen bleiben und ihre Vorposten auf der Linie Broe-Maibüllgaard ausstellen, nachdem ihr noch das inzwischen eingetroffene Zieten Husaren-Regiment zuerteilt worden war; die 6. Division Manstein

(Brigade Roeder und Canstein) ward bestimmt, den Rückmarsch nach Sundewitt anzutreten. Da indessen nur drei kleinere Boote zur Zeit zur Verfügung standen, so kam es, daß die letzten Truppenabteilungen erst am 30. Juni früh morgens ihre alten Quartiere wieder erreichten. Einige Bataillone hatten es vorgezogen, Bivouaks bei Sonderburg zu beziehen. Weitere Gefechte fanden weder am 29. noch am 30. Juni mit dem Feinde mehr statt. Nachdem derselbe auf Kekenis angelangt war, begann die Einschiffung der dänischen Truppen. Am 30. abends befand sich kein Däne mehr auf Alsen. 7 Uhr abends am Übergangstage verließen das Linienschiff „Friedrich VI." und die Fregatte „Bellona" die Rhede von Osterby auf Kekenis, dicht besetzt mit dänischen Mannschaften, welche sie nach Lyö, einer kleinen Insel nahe der Küste von Fünen, führten.

Bald nach 1 Uhr mittags hatte der Pontonier-Hauptmann Schütze telegraphisch nach Sonderburg gemeldet, daß eine Fortsetzung des Überganges nicht mehr möglich sei. Die elfstündige Arbeit hatte die Ruderer aufs äußerste erschöpft. Nach einer fünfstündigen Ruhe gedachte er die Pontons den Sund abwärts zu führen, um dann den Brückenschlag bei Sonderburg zu beginnen. Ein heftiger Südwind verhinderte dann auch dies. Erst am 30. Juni früh 10 Uhr erfolgte derselbe. In Sonderburg ward inzwischen ein Lazarett hergerichtet, die meist schwerverwundeten Preußen und Dänen aufzunehmen. Graf Stollberg war selbst an der Spitze seiner Ordensritter zur Pflege dort eingetroffen. Hoch vom Dache des Schlosses zu Sonderburg wehte jetzt die preußische Fahne. Dänemarks letztes Bollwerk war, dank der genialen Führung Herwarths v. Bittenfeld, erstürmt:

Alsen war unser!

Einunddreißigstes Kapitel.

König Wilhelm verleiht dem Sieger von Alsen telegraphisch mit seinem Dank den Orden pour le mérite. — Trophäen und Siegesbeute des 29. Juni 1864. — Verluste hüben und drüben. — Vernichtung der Batterien. — Verteilung der Truppen des I. Armeekorps. — Versuch eines Übergangs nach Kekenis. — Auch der Norden Alsens wird von den Dänen geräumt. — In der Kirche zu Ulkebüll. — Konnte Alsen gehalten werden? — Der Eindruck in Kopenhagen. — Dänemark ruft nach Frieden. — Das Ministerium Monrad stürzt. — Begeisterung in allen deutschen Landen. — Ein freies, stolzes Wort ward eingelöst. — Brief des Siegers von Alsen, Herwarth v. Bittenfeld.



Dem am frühen Morgen an Se. Majestät abgesandten Telegramme der glücklichen Landung der ersten Truppen konnte bereits bald nach 10 Uhr Vormittag Herwarth v. Bittenfeld die Jubelkunde nachfolgen lassen, daß Alsen erobert und in preußischen Händen sei. Die Antwort des hocherfreuten Monarchen ließ nicht auf sich warten. Als Prinz Friedrich Karl sich anschickte, dem obersten Kriegsherrn die ohne sein Wissen bereits gemeldete Siegesbotschaft zu übermitteln, war soeben bei dem Helden von Alsen, General Herwarth v. Bittenfeld, der königliche Dank und die telegraphische Verleihung des Ordens pour le mérite eingetroffen. König Wilhelm fühlte, was dem Herzen seines treuen Generals wohlthun mußte.

Ein herrlicher, glorreicher Sieg war errungen worden. Die Kühnheit der Entwickelung des Angriffsplanes, die hohe Zuversicht der Truppen, Präcision der Einleitung und Durchführung des Gefechtes, alles dies zusammen hatte einen Erfolg davongetragen, der, vielleicht noch mehr als der Sturm auf Düppel, dem Ruhmeskranz der preußischen Kriegsgeschichte ein neues unverwelkliches Blatt einfügte, wie die Eroberung der Insel Alsen

überhaupt in der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten einzig und leuchtend dastehen wird.

Einen Reichtum an Trophäen brachte der 29. Juni. An meist schweren Geschützen, darunter 27 gezogene und 6 broncene, wurden 99 erbeutet, mit Zubehör und Munition reichlich und trefflich ausgestattet, ebenso eine Anzahl Danebrogsflaggen und sehr bedeutendes Kriegsmaterial. Außerdem fielen 10 Espignolen, 1 Höllenmaschine, 60 Munitions- und andere Wagen, 2000 Gewehre, darunter auch von den Dänen erbeutete preußische Zündnadelgewehre, 500 Säbel, 400 Tornister, 5000 Geschosse, Holz und andere Vorräte in die Hände der Sieger. Im Sunde bei Sonderburg entdeckte man ferner dort versenkte wertvolle Brückenteile, welche man durch Pontoniere heben ließ. Ferner fand man längs der Alsener Küste ebenfalls ins Meer versenkte Schiffe der dänischen Regierung, deren Wert mit ihrer Last sich als nicht unbedeutend ergab. Außerdem wurden am folgenden Tage im Sunde, in Höhe der Schanze 10, etwa 30 Seeminen durch einen Zufall und ohne Schaden entdeckt. Die Pulverladung lag in einer von einem Holzkasten umschlossenen Glaskugel, und ihre Sprengung sollte durch Zertrümmerung eines aus dem Wasser hervorragenden Glascylinders erfolgen. Der Verfertiger war der Amerikaner Shafner. Sein Laboratorium wurde späterhin in Augustenburg gefunden, wo bei verschlossenen Thüren die Herstellung der unheimlichen Mordwerkzeuge erfolgte.

Was nun den Verlust des Tages anbetraf, so war er in Anbetracht des kühnen, gefahrvollen Unternehmens für uns nur ein geringer gewesen. Das Verhältnis des preußischen zum dänischen Verluste stellte sich in der Gesamtsumme fast wie eins zu elf. Diesseits belief sich die Zahl der Opfer für diesen hochwichtigen Tag wie folgt:

Tot:	5 Offiziere,	76 Mann
Verwundet:	26 „	259 „
Vermißt:	— „	7 „
Summa:	31 Offiziere,	342 Mann.

Auffallen muß allein der schmerzliche Verlust an Offizieren, bei denen sich das Verhältnis zu dem des Feindes wie eins zu drei stellt. Während man im Armeekorps durchschnittlich immer einen Offizier auf 44 Mann rechnet, kamen am Alsentage auf nur 12 Mann schon 1 Offizier, gewiß ein ebenso charakteristisches als ruhmgültiges Zeugnis für die wackeren Führer.

Was nun die Einbuße der Dänen anbelangt, so soll nach ihren eigenen Angaben dieselbe die enorme Höhe von 75 Offizieren und 3126 Mann betragen haben. Jedoch liegt auch hier wieder eine wissentliche und absichtliche Entstellung wahrheitsgetreuer Angaben vor; denn um nur ein Beispiel anzuführen, so geben die Dänen ihren Verlust an Toten insgesamt auf 18 Offiziere und 205 Mann an. Dem entgegen steht die Thatsache, daß die Brigade Goeben allein am 30. Juni über 100 Dänen bestattete und dies selbstverständlich nur ein Bruchteil des Gesamtverlustes war. Die zurückgelassenen Verwundeten gab der Feind auf 223 an, nach ärztlichem Rapport belief er sich auf 320; bei den in Gefangenschaft geratenen Vaterlandsverteidigern verrechnet sich der dänische Bericht um 582 Köpfe, in Wahrheit bezifferten sich letztere auf 53 Offiziere und 2441 Mann. Alles in allem darf man einen dänischen Gesamtverlust von 4000 Mann sehr wohl annehmen.

Es liegt nahe, daß durch die Eroberung Alsens der Sundewitt fortan eine völlig veränderte strategische Bedeutung erhielt. So lange Alsen sich noch im Besitz der Dänen befand, war Sundewitt gleichsam eine Eingangspforte für den Feind nach dem Festlande hin und verlangte deshalb auch stets eine entsprechende Truppenmacht seitens der alliirten Armee, um die Operationslinie über Flensburg und Apenrade zu decken. Dies alles war nun überflüssig geworden. Alsen wie Sundewitt rückten jetzt in dasselbe Verhältnis ein, welches die übrige Ostseeküste Schleswigs bisher für die Schutzhaltung des Herzogtums bedeutet hatte. Nächst der Sicherung des Übergangspunktes von Sonderburg, genügte es jetzt, einen einfachen Küstenschutz herzustellen, so daß die Hauptstärke des I. Armeekorps von nun an zu anderweitigen Operationen verwandt werden konnte. Bis auf sechs Batterien bei Nailtang, zwei bei Schnabeck-Hage, Düppelhöhe, Allnoer und eine östlich Sonderburg, nahe der ehemaligen dänischen Windmühlenbatterie, wurden alle anderen auf Alsen und längs der Küste von Sundewitt desarmiert. Die 6. Division mit dem Zieten-Husaren-Regimente rückte auf die Nachricht von dem Weitermarsch des III. Armeekorps nach dem Limfjord in die Linie Apenrade-Kolding dergestalt, daß sie binnen 48 Stunden bei letzterem Orte vereinigt sein konnte. Die 13. Division wurde bestimmt, Alsen, Sundewitt und das südliche Schleswig besetzt zu halten; Brigade Schmid blieb somit auf Alsen, 3 Bataillone gingen nach Flensburg,

Eckernförde, Schleswig und dem Kronwerk von Rendsburg, der Rest der Division, die Reserve- und Festungs-Artillerie belegten den Sundewitt.

Zum Schutze der Häfen von Kiel und Eckernförde gingen schwere Festungsgeschütze mit den entsprechenden Mannschaften nach dorthin ab. Sämtliche Boote und Pontons kamen nach Veile, das Lübbener Jäger-Bataillon langte am 3. Juli in Kolding ein. An demselben Tage wurde auch die Pontonbrücke bei Sonderburg abgeschlagen, da es zur Bergung des eroberten Materials bisher dringend notwendig sich erwies, dieselbe stehen zu lassen. Vom 3. bis 7. Juli bewirkten Übersetzmaschinen die Verbindung, dann löste eine vom Ingenieur-Hauptmann Treumann erbaute Schiffsbrücke dieselben ab. Sonderburg selbst war inzwischen nach der Landseite der Insel hin seitens des brandenburgischen Pionier-Bataillons durch Erbauung von Batterien und Aufwerfen von Schützengräben bedeutend verstärkt worden.

Ein früher gemachter Versuch, über die Landenge Drey nach der von den flüchtenden Dänen besetzt gehaltenen Halbinsel Kekenis zu dringen, scheiterte leider an dem Widerstande und den schweren Verteidigungsmaßregeln, welche der Feind entgegensetzte. General-Lieutenant v. Wintzingerode hatte dies Unternehmen geplant. Man wußte auch durch überkommene Nachrichten, daß man daselbst auf kräftigen Widerstand stoßen würde. Der Oberstlieutenant im Generalstabe v. Willisen drang mit einer Kompagnie des 53. Regiments und zwei Zügen Husaren gegen die schmale Landenge vor. Der nur 500 Schritt lange Damm zeigte sich durchstochen, so daß Kekenis dadurch fast eine Insel geworden war. Ein ganz schmaler Landstreifen vermittelte noch die Verbindung mit Alsen. Dreifache Reihen Eggen und spanische Reiter verwehrten den Übergang, der auf Entfernung von 1000 Schritt nicht die geringste Deckung für den Angreifer bot. Pallisadenreihen, welche sich bis in das seichte Meer hineinzogen, erschwerten noch mehr das waghalsige Unternehmen. Schwere Artilleriegeschütze, dem Linienschiff „Friedrich VI." entnommen, richteten ihre dräuenden Feuerschlünde in einer Entfernung von 300 Schritt der Landenge zu. Hinter diesen von Matrosen bedienten Batterieen lagen in aufgeworfenen Schützengräben dänische Infanteristen, bereit, jeden Angriff mit wohlgezieltem, gesichertem Feuer zurückzuweisen. 2 Kanonenboote lagen nicht weit von der Küste mit gezogenen Geschützen kampfbereit im Meere, und der schmale Landstreifen

war, um das Maß aller nur möglichen Verteidigungsmittel voll zu machen, nach den eigenen offiziellen dänischen Berichten unterminiert worden.

Als nun Oberstlieutenant v. Willisen mit einigen Husaren auf das freie Terrain vorsprengte, krachten von den Batterieen und Kanonenbooten die ersten Salven herüber, und die in unmittelbarer Nähe der Reiter einschlagenden Granaten zeigten zur Genüge, daß an ein Herankommen mit größeren Truppenmassen auf diesem völlig freien Küstenstriche nicht zu denken war, so lange die feindlichen Geschütze nicht zum Schweigen gebracht worden waren. General-Lieutenant v. Wintzingerode beschloß daher die vorläufige Einstellung des Angriffes, der eintreffende kommandierende General Herwarth v. Bittenfeld befahl jedoch das gänzliche Fallenlassen dieses tollkühnen Unternehmens, zu dem die Brigade Schmid bereits bei Höruphaff sich versammelt hatte. Noch an demselben Tage räumten die letzten Dänen Kekenis; auch vom Norden der Insel Alsen traf die Nachricht ein, daß daselbst das 6. Regiment unter Major Carroc das Eiland verlassen hatte. Nur wenig Beute fiel den preußischen Siegern dort oben in die Hände.

Der Donner der Kanonen, das Krachen vieltausender Gewehrfeuer war auf Alsen jetzt verstummt, Friede und Ruhe schien wieder Einzug in das schöne, meerumspülte Eiland gehalten zu haben. Doch der blaue Sommerhimmel schaute noch immer nur auf düstere, herzzerreißende Bilder des Jammers und der trostlosen Verwüstung. Erhebend ist das aufjubelnde Gefühl, wenn Tambourwirbel und Hörnerschmettern zum wilden Kampfesreigen rufen; wenn aber die Waffen wieder müde ruhen, wenn kein Donner mehr die Luft zerreißt, der Hufschlag einherbrausender Kavallerieregimenter, das Hurra begeisterter Bataillone verhallt ist, dann tritt das Weh und der Schmerz in seine Rechte, und erschüttert weilt das Auge auf den Stätten, wo noch kurz zuvor Vaterlandsliebe und Männermut um den Kranz der Ehre und des Ruhmes blutig rangen.

Ein solches Bild entrollt uns nachstehender Brief eines Besuchers von Alsen nach dem Übergangstage, der in seiner packenden und lebenswarmen Darstellung des Empfundenen uns greifbar die wehmütigen Eindrücke miterleben läßt. Darin heißt es: „Im Morgenglanze lag Sonderburg vor uns, noch in seinen rauchenden Trümmern schön in seiner Lage an dem tiefblauen Ostseewasser, geschmückt durch das mächtige Bauwerk des alten Schlosses, das einst Dänemarks und der Herzogtümer größten, blutbeflecktesten

und unglücklichsten gemeinsamen Herrscher, den Adelsfeind und das Opfer des Adels, Christian II., siebzehn Jahre lang gefesselt hielt. Dann hatte hier Herzog Johann der Jüngere residiert, von dessen Sohne Alexander sowohl die Augustenburgische, als die Beckische, durch König Friedrichs VI. Gnade mit dem Titel der „Glücksburger" beschenkte Linie des oldenburgischen Hauses abstammt. Welch ein Wechsel der Zeiten seitdem!

„Jetzt hielten, zum zweiten Male in reichlich zwei Jahrhunderten, Brandenburger die Wache vor jenem Schlosse, preußische Krieger füllten die Stadt, die in keinem der früheren schleswig-holsteinischen Feldzüge dem Danebrog hatte entrissen werden können. Jetzt wird sie frei in ihren Trümmern. Noch in den Straßen war drei Tage vorher gekämpft worden, die Höhe dort mit den Windmühlen hatte den letzten erbitterten Widerstand der Dänen gesehen; nun waren dort die letzten Spuren des neulichen Kampfes vertilgt; die Toten moderten in der Erde, um deren Besitz sie lebend gerungen; in ihrem grünen Glanze, mit roten und blauen Blumen untermischt, wogten die Kornfelder friedlich im Morgenwinde. Nach Nordosten hin, nach der Ulkebüller Kirche müsse, so hieß es, wer noch die tiefen Fußspuren des vorüberschreitenden Kriegsgottes sehen wolle.

„Drei Hamburger Turner schlossen sich uns an, ernsthaft, ja gramvoll dreinschauend. Sie suchten einen Jugendfreund und Bundesbruder, der zu den Opfern der Eroberung gehörte; von Freundeshänden sollten seine Reste zur Ruhe getragen werden. Auch sie hatte man nach der Ulkebüller Kirche gewiesen, wo noch funfzig Leichen, Dänen wie Preußen, erst den Abend vorher von ihren Todesstätten zusammengetragen, der Beerdigung harren sollten.

„Schon der Weg dahin war ein Schlachtfeld. Hierhin hatte sich die Flucht des dänischen Centrums gezogen, von Nordwesten nach Südosten zu, quer über Felder, Wiesen und Wald. Frische Gräber an einzelnen einsamen Punkten deuteten auf die Opfer des jüngsten Kampfes, eingescharrt, wo sie gefallen waren; breite und tiefe Fußspuren in den Gräben und Zäunen, umgebogene Gesträuche, vor allem aber ganze Reihen blauer Patronenhülsen, symmetrisch auf den Boden gestreut, veranschaulichten den Gang des Gefechtes. Noch hingen hie und da Bajonette und Seitengewehre in den Gebüschen, obgleich nach derartigen Gegenständen kriegerischer Brauchbarkeit das Feld natürlich längst abgesucht war; massenhaft

dagegen lagen in den Gräben die geringfügigeren Utensilien des Soldaten, und die charakteristischen Holzpantoffeln und Holzschuhe verrieten in ihrer großen Anzahl nur zu deutlich, welche Nation hier in der blinden Angst wilder Flucht selbst ihre Fußbekleidung fortgeworfen hatte. Dazwischen, als wertlos aus den Tornistern ihrer gefallenen oder entflohenen Feinde von den Preußen ausgeschüttet, häuften sich dann wieder zahlreiche Briefe, so viele von ihnen ich gelesen habe, von melancholischem Inhalte, Sehnsucht nach dem Frieden, Hoffnungen, Wünsche und Gebete für die glückliche Heimkehr des Sohnes, Bruders, Geliebten oder Gatten und Versorgers aussprechend, die vielleicht schon im tiefen Grunde schliefen.

„Dann machte der Weg eine Biegung; vor uns, von blühenden Bäumen umgeben, lag die Ulkebüller Kirche. Ich blieb stehen, ich kannte die Gegend. Vor gerade zehn Jahren war ich, damals ein Schüler der schamlos danisierten Flensburger Gelehrtenschule, bei Gelegenheit einer Schulfestlichkeit, wie sie dort jährlich veranstaltet wurden, desselben Weges gekommen, unwillig der Danebrogfahne folgend, die von einigen Knaben eingewanderten dänischen Stammes dem Zuge vorangetragen wurde; jetzt, wo die glühenden Träume von blutiger und glorreicher Befreiung meines Vaterlandes Wahrheit geworden waren, schritt ich wieder über diese Erde dahin, um die teuren Opfer des Streites zu schauen! Noch giebt es eine ewige Gerechtigkeit, und kein Unrecht bleibt ungesühnt, aber wer belebt die Herzen wieder, die in langjährigem, hoffnungslosem Kampfe verzweifelten und brachen?

„Schon klirren die schweren Riegel des kleinen Gotteshauses. An zwei geöffneten Grüften, die ihrer Toten harrten, vorüber schritten wir die Eingangsstufen hinan. Ein tiefer Atemzug, ein Blick: dort, auf den Steinfliesen des Kreuzganges, zwischen die Kirchenstühle gebettet, ruhte die Ernte des Todes.

„Das war der Tod in seiner ganzen schlichten Furchtbarkeit: das jähe Versiegen des eben noch schäumenden Lebensstromes. Deutete nicht die wachsbleiche Farbe, die kleine schwarzgeränderte Wunde in Kopf oder Brust an, daß die Seele dem Körper längst entflohen sei, man hätte die Dahingestreckten schlummern geglaubt, am Orte des Friedens sich erholend für neue blutige Mühsale. Im staubigen schwarzgrauen Mantel lagen die Sieger da, am Eingange der Kirche, als wollten sie den weiter unten gebetteten Feinden den Ausgang verwehren. Unnötige Sorge, die so oft

Fliehenden flohen hier nicht mehr, ein Stärkerer als ihre Furcht bannte sie an ihre Schlummerstätte!

„Wir stiegen über die Kirchstühle hinweg, um in schauerlicher Lust das Gepräge der Vernichtung auf den Zügen der Einzelnen zu betrachten. Selbst im Tode ist keine Gleichheit, auch hier waltet ein willkürliches Geschick. Wie lächelnde Kinder, wunderbar schön in ihrer Bleichheit, zeigten sich einige, den Kopf auf den Arm gelegt, wie jemand, der sich zu tieferem Schlafe bequemer betten will, oder die Hände fromm gefaltet in seliger Zuversicht. Auf anderen Gesichtern war der kriegerische Mut verewigt; noch zu leben schienen sie mit der trotzigen Stirn, der geballten Faust, im siegreichen Anstürmen zur Ruhe gelegt. Schrecklicher war wieder anderen der Tod erschienen; mit verzerrten Gesichtern, einen unsäglich schmerzlichen, bittern und vorwurfsvollen Zug um den blassen Mund mit den hindurchschimmernden, unheimlich blanken Zähnen, schienen sie die Verzweiflung des Todes in das Jenseits mit hinüberzunehmen. Durch den Rücken geschossen auf wilder Flucht, wie ein Hirsch mit jähem Sprunge tief zusammengestürzt, das Gesicht wie in die Erde gebohrt, die weit vorgestreckten Hände und krampfhaft verschlungenen Beine wie eingewühlt in den Grund, als ob sie nach vergeblicher Rettung vom schrecklichen Tode gegraben hätten, lag ein Däne da, das gebrochene Auge und den stummen Mund unheimlich weit aufgerissen, wie durchschauert von einer entsetzlichen, unerwarteten Kunde, ein anderer desselben Stammes. Den schrecklichsten Eindruck endlich hinterließen zwei Dänen, bei welchen der Tod offenbar augenblicklich eingetreten war; das durchaus leere, ausdruckslose Gesicht mit dem eigentümlich schwer dahingestreckten Körper schaute so stumpf und bleiern darein, daß man fast irre ward an diesen einstigen Wohnungen menschlicher Seelen. Wohin mochte die Psyche geflattert sein, so winzig und unentwickelt, ohne Denkmäler eigner Erlebnisse, einem unbeschriebenen Blatte vergleichbar?

„Ein halb erstickter Aufschrei unterbrach diese schmerzlichen Gedanken. Unsere Begleiter hatten gefunden, was sie suchten. Sie umstanden die Leiche ihres Kameraden, sie knieeten vor ihr nieder, sie hoben sie empor. Ein jugendlich kräftiges Gesicht ernsten und gefaßten Ausdrucks, wie fast alle preußischen Leichen, nur geadelt durch die Marmorblässe der noch immer lebensvollen Züge, schaute uns einen Augenblick an, dann glitt das Haupt des Toten wieder auf die Steinquadern hinab, langsam und sanft, als könne

er Schaden nehmen. Die Freunde küßten seine bleichen Lippen, sie schnitten Locken von seinem Haupthaar. Wir aber wandten uns ab, um dem Schmerz sein Recht tiefer Einsamkeit zu lassen; sorgsam über Leichen hinwegsteigend, gewannen wir den Ausgang.

„Das also der Tod, wie ihn Helden suchen und Dichter besingen, der Tod für die köstlichsten Güter des Lebens! Und es war nur ein kleiner Teil der Opfer gewesen, welche die Befreiung nur dieses Stückes deutscher Erde gefordert hatte! Ich trauerte um die Toten, aber ich beneidete sie. War es nicht mein, des Landeskindes, Recht und meine Pflicht, so dazuliegen auf blutig erkauftem Grunde oder, den Helm mit Eichenlaub geschmückt, jetzt stolz in Siegesfreude einherzugehen? Unglückseliges Land, das sich Freiheit und Recht von seinen Brüdern entreißen und wieder erwerben lassen mußte! —

„Die Sommersonne beschien den kleinen Friedhof, auf dem viele Generationen friedlicher Landleute von ihren kleinen Mühen und Freuden ausruhten, beschien die beiden langen Grüfte, die schon der Schläfer im Gotteshause harrten. Überreiche Saat des Blutes und der Thränen, wirst du als nutzlos verstreut den Zorn des Himmels erregen, oder einen Erntetag des Friedens und der Freiheit aufgehen lassen über diesem schönen und tief unglücklichen Lande?" — — —

Werfen wir noch einmal einen betrachtenden Rückblick auf das folgenschwere Ereignis der Einnahme von Alsen. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Vermochten die Dänen dieses hochwichtige Bollwerk ihrer Macht überhaupt zu halten? Diese Frage muß entschieden bejaht werden. Alsen konnte gerettet werden. Mit der ersten erfolgten Landung preußischer Krieger war es verloren. Diese Landung mußte verhindert werden. Nicht den daselbst aufgestellten Truppen ist die Schuld beizumessen, wohl aber der militärischen Oberleitung. General Steinmann hatte mit der Verantwortlichkeit für die Besitzhaltung Alsens auch die Pflicht auf sich genommen, diesen Besitz thatkräftig und wachsam zu schützen. Dieser Schutz unterblieb. Statt eines verzettelten Bataillons, das längs der Küste Alsens hier und dort zerstreut schlaftrunken lag, mußten zwei, sehr wohl für den General disponiblen Regimenter bereit stehen, nicht aber ein schwaches Bataillon dreiundeinhalb mutbegeisterte Bataillone des Feindes empfangen. Ein Zurückweisen derselben war dem kleinen Häuflein thatsächlich unmöglich.

Sobald dieselben festen Fuß auf Alsen gefaßt hatten, war alles verloren. Die Kühnheit des Angriffes, welche ebenso überraschend als betäubend wirkte, gab den Ausschlag. Was an Anstrengungen, verzweifelter Gegenwehr dann später noch erfolgte, vermochte nicht mehr eine günstige Wendung der bedrohten Lage herbeizuführen, den unverzeihlichen Fehler der leitenden Mächte zu sühnen. Alsen war und blieb preußisch.

Die Wirkung dieser Thatsache war in Kopenhagen und ganz Dänemark eine furchtbare. Die hochmütige Zuversicht der politischen Stimmführer machte einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz. Ihre Kraft war gebrochen, der letzte Hoffnungsanker verloren. Vor allem vollzog sich dieser heilsame Umschwung in dem Gemüte des Volkes. Die Augen waren ihm in zwölfter Stunde jetzt aufgegangen, zu welchem gähnenden Abgrund es die wahnwitzige Partei der fanatisierten Eiderdänen gelockt hatte. Statt einem Krieg aufs Messer noch länger mit blinder Begeisterung zuzujauchzen, begann man nach Ruhe, nach Frieden sich jetzt zu sehnen. Man fühlte, daß Dänemark nicht mehr viel zu verlieren hatte. Die moralische Niederlage von Alsen war fast noch größer als jene auf dem Schlachtfelde. Dank einer traurigen politischen und militärischen Führung war der Mut, die bewußtvolle Haltung der dänischen Truppen gebrochen, das ganze Herzogtum bis nach Jütland vom Feinde besetzt, die Großmächte Europas entfremdet; Fünen, der letzte Schutz des Inselreiches, stand in Gefahr, ebenfalls jetzt von den ebenso kecken als kühnen deutschen Kriegern genommen zu werden.

Zu dem Sehnen nach Frieden gesellte sich jetzt auch noch eine übertriebene Furcht vor den preußischen „Kannibalen", wie englische Lords, bei denen die neunschwänzige Katze noch immer als ein notwendiges civilisatorisches Mittel verehrt und gehandhabt wurde, im Parlament die Sieger von Düppel und Alsen freundschaftlichst bezeichneten. Die Bestürzung nahm in Kopenhagen überhand, man fühlte sich plötzlich selbst in der Hauptstadt nicht mehr wie ehedem sicher. An Stelle spöttischer Verachtung war Furcht und Entsetzen getreten. Was die Reichen an Gold und sonstigen Schätzen besaßen, nahm in Eile seinen Weg nach Schweden. Der Einnahme der Insel Alsen sollte bald ein ehrenvoller Abschluß dieses Krieges folgen. Das war der große Erfolg des 29. Juni.

Das einst unantastbare „Londoner Protokoll" hatte längst aufgehört,

den Mummenschanz und das Schreckgespenst für die Politik der beiden deutschen Großmächte zu bilden. Das Schwert hatte alle papiernen Abmachungen und Gesetzestafeln jenes schmachvollen Traktates unter dem Donner der Kanonen zerhauen, vernichtet. Und die es einst mit entstehen ließen, wanden jetzt kaltlächelnd dem gedemütigten dänischen Inselreiche den Rücken. Schweden und Norwegen rüsteten ab, Rußland und Frankreich hüllten sich in abwartendes Schweigen, und England erklärte rund heraus, daß es für Dänemark niemals Krieg führen werde. Was blieb dem Lande übrig, auf dessem Throne ein Schattenkönig saß, welcher dem „Londoner Protokoll“ sein Dasein, seinen Glanz und alle schimmernde Machtherrlichkeit allein verdankte, und der nicht wußte, ob der nächste Morgen ihn noch als Herrscher begrüßen würde?

Also Friede! Friede um jeden Preis! Darum fiel das hitzköpfige Eiderministerium. Der König selbst hatte dem Ministerpräsidenten Monrad den Wunsch ausgesprochen, daß letzterer möge, das Friedenswerk zu erleichtern, von seinem Posten zurücktreten. So ging der Bischof. Vierzehn Tage nach der Eroberung Alsens trat das neue dänische Ministerium zusammen. An seiner Spitze stand der frühere Ministerpräsident Bluhme, ein bereits betagter, ausgezeichneter Staatsmann, dessen friedliche Gesinnung von jeher im schroffsten Gegensatze und Kampfe zu dem Eiderministerium gestanden hatte. Eine neue Ära brach herein.

In den Herzogtümern, in allen deutschen Landen herrschte unaussprechlicher Jubel und helle Begeisterung. Man fühlte, daß jetzt der Traum aller deutschen Patrioten, einst verhöhnt und geknechtet, nun seiner Erfüllung entgegenreife. Keines Dänen Fuß ruhte mehr auf deutschem Lande, das Joch der Tyrannei war zerbrochen, Schleswig war frei! Heil dem Sieger von Alsen! so scholl es in froher Bewunderung von Mund zu Munde. Keiner aber fühlte dankbewegter und demütiger zugleich, was ihm jener verhängnisvolle Tag gebracht, wiedergegeben hatte, als Herwarth von Bittenfeld. Frei und bewußt durfte er sein Haupt erheben. Das stolze, große Wort war eingelöst. War eine Schuld zu tilgen gewesen, der Tag von Alsen hatte alles tausendfältig wieder gut gemacht. Zahlreiche Ordensverleihungen wetteiferten mit den Dankbezeugungen seines Königs und Volkes, den unerschrockenen Helden glänzend zu ehren. Die Wolken waren zerstoben, frohlockender Sonnenschein wob durch sein Herz. Aus dieser

Stimmung heraus schrieb er an einen Verwandten mit köstlichem Humor und heiterer Seele:

„Die Hoffnung, Dich in Berlin wiederzusehen, ist mir außerordentlich angenehm, ich werde dann Gelegenheit finden, Dir zu erzählen, wie alle Götter und Göttinnen und der ganze Olymp mich auf Händen nach Alsen hinübergetragen haben, und wie besonders Fortuna einen Narren an mir gefressen haben muß. Es wird mein Streben sein, mir dies Frauenzimmer warm zu halten.“ —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Stellung des II. und III. Armeekorps in Jütland nach Ablauf der Waffenruhe. — General Vogel v. Falkenstein. — Feldmarschall Blücher läßt sich den jungen Falkenstein beim Übergang von Caub vorstellen. — Major und Glasmaler zugleich. Falkenstein während der Märzrevolution in Berlin. — Dänische Schiffe führen Truppen vom Limfjord nach dem Süden hinab. — Das Aussenden von drei Rekognoszierungs-Detachements erfolgt. — Gefechte bei Sönder-Tranders und Lundby. — Der Übergang des Limfjords wird beschlossen.



Mit dem Ablaufe der Waffenruhe, um Mitternacht zum 26. Juni, war der weitere Vormarsch nach dem Limfjord beschlossen. Zugleich trat bei der Avantgarde ein erneuter Vorpostendienst ins Leben, bei Tage zwei Kavallerie-Feldwachen, bei Nacht Feldwachen, welche die Infanterie stellte. Größere gemischte Patrouillen gingen außerdem nach Westen zu auf verschiedenen Straßen täglich vor. Die Stellung der verbündeten Armee im Norden war nach vorangegangenem mehrfachen Wechsel am 26. Juni folgende: Die Division Graf Münster lag mit dem Stabe in Hobro, ebenso je ein Bataillon des 10. und 50. Regiments, eine Eskadron des 8. Husarenregiments und die 6pfündige Batterie der schlesischen Artilleriebrigade. Die vier anderen Bataillone der Brigade Bornstedt, die übrigen sieben Eskadrons, eine 12pfündige und eine reitende Batterie lagen in den Orten südlich und südöstlich von Hobro. In der linken Flanke gegen Viborg war das westfälische Jägerbataillon mit einer Eskadron des westfälischen Dragonerregiments vorgeschoben. Die Gardedivision hatte sich am 24. Juni bei Randers zusammengezogen; die Grenadierbrigade lag nördlich, die Gardebrigade südlich der Stadt. Letztere hatte entsandt: ein Bataillon, eine Eskadron und zwei Geschütze nach Kaloe, zwei Kompagnien nebst einer

halben Eskadron nach Örum und eine Kompagnie wie eine Eskadron nach Auning. Diesen drei Detachements war die Aufgabe zugefallen, die Halbinsel Helgenäs zu beobachten. In Spörring stand ebenfalls eine Kompagnie mit einem Ordonnanz-Relais, um die Fühlung mit der in Aarhuus, Skanderborg und Horsens stehenden Reserve herzustellen. Das II. östreichische Armeekorps hatte als Quartiere Kolding, Fridericia und Veile angewiesen bekommen und von da ein Detachement nach Tondern und Hoyer an die Westküste vorgeschoben. Einzelne Kolonnen des III. Armeekorps hatten innerhalb seines Rayons ebenfalls Quartiere erhalten. Das Hauptquartier des General-Lieutenants Vogel v. Falkenstein befand sich in Aarhuus. Dieser General hatte in seiner Eigenschaft als Militärgouverneur von Jütland und unterstützt durch den östreichischen Oberst v. Abele sowie einer Anzahl Civilbeamte die Verwaltung des Landes fest und energisch in die Hand genommen und im Hinblick auf die bevorstehenden Operationen große Requisitionsmagazine füllen wie Fuhrparks bilden lassen.

Seiner Anregung war auch der Plan einer Besetzung Jütlands entsprungen, welchen der General sofort nach der Stürmung der Düppeler Schanzen entworfen hatte, und der sowohl seitens des Kronprinzen als auch des Oberstkommandierenden v. Wrangel mit Freuden und Anerkennung begrüßt worden war. Die Räumung Fridericias war die erste Wirkung des in Angriff genommenen Planes. Bevor wir jetzt den weiteren kriegerischen Ereignissen in Jütland folgen, wollen wir erst noch einige biographische Notizen über den preußischen Militärgouverneur v. Falkenstein einschalten.

General-Lieutenant Eduard Vogel v. Falkenstein wurde am 5. Januar 1797 zu Breslau geboren. Sein Vater, Major in der preußischen Armee, starb frühzeitig und hinterließ die Familie in ziemlich beschränkten Verhältnissen. Ein naher Verwandter des Hauses, zur Zeit Fürstbischof zu Breslau, erbot sich des Knaben anzunehmen, sofern man sich dazu verstehen wollte, denselben dem geistlichen Stande zu widmen. Eine glänzende Laufbahn stand dem jungen Vogel in Aussicht, um so eher, als er einer alten deutschen Familie entstammte und sich in Deutschland verhältnismäßig nur wenig Edelleute dem Dienste der Kirche widmen. Doch der Soldatengeist seines Vaters lebte auch in dem heranwachsenden Knaben lebendig fort. Als König Friedrich Wilhelm III. 1813 den Aufruf an

sein Volk ergehen ließ, entflammte das Gemüt des jugendlichen Falkenstein zu hoher Begeisterung. Alle trüben Zukunftspläne waren zerstoben. Soldat werden! so stand es fest in seiner Seele geschrieben. Der Franzosenhaß war schon in dem elfjährigen Knaben mächtig entbrannt. Am Geburtstage des Kaisers Napoleon hatte er in Breslau mit der Jagdflinte seines Vaters auf zwei französische Gensdarmen geschossen, glücklich aber nur das Pferd des einen getroffen. Zwei bayrischen Soldaten gelang es, den Tollkühnen rechtzeitig zu verstecken und so einem mutmaßlichen Tode



General-Lieutenant Eduard Vogel v. Falkenstein.

zu entziehen. Und diese freiheitstrunkene Seele sollte sich einstmals voll Demut und Andacht in das Gewand eines Priesters hüllen? Vogel v. Falkenstein war zart und schwächlich von Gestalt, kein Regiment wollte den thatendurstigen Jüngling aufnehmen, den der Aufruf seines Königs, die Schmach des geknechteten Vaterlandes magnetisch zu den Waffen zog. Oberst v. Klüx, ein alter Freund seines verstorbenen Vaters, versprach ihm hülfreiche Unterstützung. Dem Bitten seiner Mutter auszuweichen, welche mit allen Mitteln versuchte den Sohn von dem ihr wenig sympathischen Vorhaben abzubringen, beschloß er zu fliehen. Eingeschlossen, der Freiheit

beraubt, ergriff er ein langes Plättbrett, legte es über den Hof und entfloh nicht ohne Lebensgefahr. Am 14. März 1813 ward er als freiwilliger Jäger im westpreußischen Grenadier-Bataillon aufgenommen. Wie jubelte seine Seele! Dennoch hätte seine zarte Natur nimmermehr diese Strapazen ausgehalten, wenn nicht seitens der Offiziere, die ihn liebten, alles gethan worden wäre, was ihm dieselben erleichtern half. Am 2. Mai 1813 empfing v. Falkenstein in der Schlacht von Groß-Görschen die erste Verwundung, bei Bautzen die zweite. Als er am 11. August in die Linie übertrat, überreichte ihm der Adjutant seines freiwilligen Jäger-Bataillons einen Säbel, der Brigade-Kommandeur, Major v. Hiller, löste das Portepée von seinem eigenen Säbel und befestigte es an dem des scheidenden Portepée-Fähnrichs, mit dem Befehl, daß derselbe solle bei dem neuen Regimente Offizierdienste thun. Bei Katzbach durchwatete er mit seinem Regimente die hoch angeschwollene Neiße; in einem Arrieregefechte bei Bischofswerder verteidigte er mit einem Häuflein Grenadiere so energisch einen Hohlweg, daß seine Ernennung zum Sekondelieutenant erfolgte. Am 1. Januar 1814 fand unter Blüchers Führung der Übergang bei Caub statt. Die Grenadierbrigade, welcher v. Falkenstein angehörte, schickte sich eben an, die Kähne zu besteigen, als das Auge des alten Haudegen auf dem knabenhaften Äußern v. Falkensteins mit Verwunderung haften blieb. Der Ernst, welcher den blutjungen Lieutenant charakterisierte, erregte noch mehr seine Teilnahme. Oberstlieutenant v. Hiller, dies bemerkend, stellte v. Falkenstein dem Feldmarschall vor.

„Wird einmal ein tüchtiger Offizier werden!" bemerkte der Vorstellende dabei. Blücher betrachtete lächelnd den noch schwächlichen Jüngling, der in ernster Haltung ihm ins prüfende Auge schaute.

„Es ist ihm anfangs sauer geworden; aber mit kräftigem Willen hat er's durchgesetzt," erklärte der wohlwollende Hiller, und fuhr dann zu dem Vorgestellten gewendet fort, indem er die Hand auf dessen Achsel legte: „Du bist ein braver Junge."

Blücher machte plötzlich eine ernste Miene. „Aber, Hiller!" sprach er vorwurfsvoll zu diesem, „wie können Sie einen preußischen Lieutenant einen Jungen nennen? — Hören Sie, Herr Lieutenant", fuhr er zu diesem fort, „das ließe ich an Ihrer Stelle mir doch wahrlich nicht gefallen."

Dem kühnen Jüngling, der eine für ihn schon empfindlich gewordene

Andeutung auf sein knabenhaftes Aussehen durchfühlte, stieg das Blut ins Gesicht. „Wir sind gute Freunde“, sagte Hiller, „wir haben auf den Schlachtfeldern uns kennen gelernt; er wird mir's wohl nicht so übel nehmen“, fügte er hinzu, indem er dem jungen Falkenstein die Hand reichte. — Die beiden alten Herren lachten.

„Ja, ja“, sagte Blücher, „als Kornet konnte nichts mich ärger kränken, als ein Mitleid mit meiner Jugend.“ Dann nickte er dem jungen Krieger wohlgefällig zu und wandte sein Pferd. — —

Im nächsten Feldzuge gegen Frankreich nahm v. Falkenstein abermals an einer Reihe von Kämpfen teil. Bei Montmirail fielen alle bei seinem Bataillon anwesenden Offiziere, nur Falkenstein, obwohl seine Uniform von Kartätschenkugeln durchlöchert wurde, blieb unversehrt. Einer im heftigsten Feuern begriffenen feindlichen Batterie gegenüber, ergriff er das Kommando des Bataillons und führte es in trefflicher Haltung aus dem Bereiche des Kugelregens. Für diese unerschrockene That empfing er das eiserne Kreuz. Der Kaiser von Rußland ließ ihm den Georgen-Orden überreichen. 1815 hielt er noch einmal in Paris, dann in Berlin feierlichen Einzug, jetzt dem Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment angehörend. Ein vier Jahre währendes Kommando zu den topographischen Vermessungen des Generalstabes führte ihn zum Landkartenzeichnen. So entstand die mehr als 400 Blätter umfassende Reymann'sche Karte von Central-Europa, dann Aufnahmen der Umgebungen Berlins wie Karten des Riesengebirges. 1829 ward er zum Hauptmann befördert, in welcher Stellung er über elf Jahre verblieb. Der Malerei hatte er sich ebenfalls längst mit vielem Talent und großer Anerkennung hingegeben. Dadurch trat er dem damaligen kunstsinnigen Kronprinzen näher. Als letzterer dann am 7. Juni 1840 als König Friedrich Wilhelm IV. den Thron Preußens bestiegen hatte, ließ er den niemals aus den Augen wieder verlorenen, inzwischen zum Major hinaufgerückten v. Falkenstein fragen, ob er die Malereien für ein großes Fenster der Marienkirche zu Danzig übernehmen wolle, dasselbe sollte nicht weniger als 81 Fuß hoch und 23 Fuß breit werden. Falkenstein, getreu seinem in der Jugend dem heiligen Augustus entlehnten Wahlspruche, daß, was diese und jene vermögen, er auch können müsse, sagte zu. Der König sandte ihn nach München, die nötigen Vorstudien in den dortigen Ateliers zu machen. Nach einem Jahre ward dann das gewünschte Fenster hergestellt,

der König höchlichst zufrieden, so sehr, daß Falkenstein jetzt in Berlin ein besonderes Atelier für Glasmalerei errichten mußte. Mehr als 300 Kirchenfenster gingen dann aus diesem in den ersten 25 Jahren hervor.

Zwei frühere Glasgemälde von der Hand des Generals befinden sich noch in Berlin. Das eine stellt den um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebenden Erzbischof Falkenstein von Trier, das andere Heinrich den Bärtigen, Herzog von Schlesien aus dem 13. Jahrhundert dar. Unter jenem steht:

„Es ist gemalt dies bildelein
Von edward vogel von Falkenstein,
Ein M acht C und XXXV nach Christi geburt,
Als der Frühling kam, und der Winter ging furt".

Unter dem zweiten:

„Ein M acht C dreißig und IV
Is uf Glas gemalt der Herzog hier
Von dem Vogel von Falkenstein,
Glasmaler und Grenadierkapitain."

1843 empfing v. Falkenstein das Kommando des 1. Bataillons des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments. In dieser Stellung nahm er in den Straßenkämpfen zu Berlin am 18. März 1848 den thätigsten Anteil. Er selbst wurde mehrfach verwundet, von seinem Bataillon blieben 4 Mann tot, 56 Mann verwundet auf dem Wahlplatz. Die Aufrührer rächten sich an dem für das bedrohte Königshaus eingetretenen Patrioten, daß sie in sein in der Landsberger Straße belegenes Haus heldenhaft eindrangen und die wildesten Verwüstungen anrichteten, sowie seine Familie zur jähen Flucht zwangen. Noch in demselben Jahre kämpfte er gegen die Dänen in Schleswig. 1850 zum Chef des Generalstabes des III. Armeekorps ernannt, folgte er in dieser Eigenschaft dem General v. Wrangel auf dessen Reisen nach Rußland und der Türkei. 1851 ward er Oberst und 1855 Kommandeur der 5. Infanteriebrigade in Stettin. Bald darauf rückte er zum Generalmajor hinauf. 1858 General-Lieutenant, 1863 Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division, erfolgte am Schluß dieses Jahres seine Ernennung zum Chef des Generalstabes der Bundesexekutions-Armee in Holstein, bis er, wie wir bereits gesehen, zum Oberbefehlshaber des in Jütland stehenden II. kombinierten preußischen Armeekorps ernannt wurde. Dieser neuen Wirksamkeit wenden wir uns jetzt wieder zu. —

Die Stellungen der einzelnen Truppenteile der alliierten Armee in Jütland haben wir am Anfang dieses Kapitels gekennzeichnet. Bestimmtes über

den Feind war bis dahin nicht in Erfahrung gebracht worden. Die tückische Verschlossenheit der Bevölkerung leistete dieser Geheimhaltung feindlicher Absichten und Pläne außerordentlichen Vorschub. Am 27. Juni bemerkte man plötzlich längs der Ostküste von der Mündung des Mariager Fjordes bis nach Aarhuus sowie auch an den nächstfolgenden Tagen eine nicht unbedeutende Anzahl von Schiffen, welche, mit dänischen Truppen scheinbar bemannt, ihre Richtung nach dem Süden nahmen und ebenso anscheinend leer von dort nach dem Norden zurückkehrten. Es blieb also die Annahme, daß ein Rückzug der Dänen vom Limfjord nach Seeland oder Fünen stattfand, mutmaßlich in größerem Umfange, indem die kritische Lage des arg bedrohten Inselreiches das Heranziehen neuer Streitkräfte schnellstens heischte. So kam der 30. Juni. Noch immer hatte man diesseits nichts Näheres über den Feind erforschen können.

Südlich von Aalborg stieß jetzt ein Parlamentär auf feindliche Dragoner-Vedetten, zugleich ward ihm mitgeteilt, daß dieser Ort durch das dänische 1. Regiment besetzt gehalten werde. Dies hatte zur Folge, daß man beschloß, von der Avantgarde aus drei Rekognoszierungsdetachements gegen den Limfjord vorzusenden. Zusammensetzung wie Zielpunkte derselben waren folgende: Major v. Krug vom 8. Husaren-Regiment mit der 1. und 2. Kompagnie des 50. Regiments und der 5. Eskadron 8. Husaren-Regiments sollte über Lindenborg auf Aalborg und in die Gegend der Mündung des Limfjords vordringen. Hauptmann Freiherr v. Dyherrn mit der 6. und 7. Kompagnie des 10. Regiments und einer halben Eskadron Kürassiere war bestimmt, auf der Chaussee von Aalborg vorzugehen, Hauptmann Schor mit der 10. und 11. Kompagnie des 10. Regiments und einer Eskadron Kürassiere dagegen auf Logstör seinen Weg zu nehmen. Der mittleren Kolonne folgte den halben Weg bis Gravlev eine Kompagnie des 50. Regiments und ein Zug Kürassiere und blieben dort als Reserve stehen. Außerdem erhielt jedes dieser drei angeführten Detachements eine Anzahl von Wagen überwiesen, um die Fortschaffung der Tornister wie des Proviantes zu erleichtern. Die Instruktion ging dahin, am 2. Juli den Limfjord zu erreichen und am 3. und 4. den Rückmarsch auf Hobro wieder auszuführen. Die größte Vorsicht wie Geheimhaltung der Quartiere und Marschrichtungen war außerdem aufs eindringlichste eingeschärft worden.

Von allen drei Kolonnen hatte nur die erstgenannte, welche östlich im Bogen

von Hobro auf Aalborg vordrang, ernsthafte Gefechtsmomente aufzuweisen. Die beiden letzteren Kolonnen sollten nicht mit dem Feinde in Berührung kommen. Hauptmann Schor erreichte mit seinem 3., westlich vorwärts gehenden Detachement am 3. Juli Logstör, erfuhr jedoch hier von den Einwohnern, daß die Dänen, 3 Kompagnien stark, bei seiner signalisierten Annäherung schleunigst über den Limfjord nach Aggersborg abgezogen seien, woselbst der Rest ihres Regiments (22.) liegen sollte. So trat er am andern Morgen den Rückmarsch an und traf am 5. Juli gegen Abend in Hobro wieder ein.

Dem 2. direkt auf Aalborg vorrückenden Detachement unter Hauptmann v. Dyherrn erging es nicht viel besser. Letzerer stieß am 2. Juli, nachdem er am 1. in Gravlev eingetroffen war und daselbst übernachtet hatte, um 5 Uhr früh dann aufgebrochen war, bei dem Dorfe Ellitshoi vormittags 11 Uhr auf feindliche Infanterieabteilungen, welche sich jedoch sofort eiligst nach Norden schlugen, sobald das Detachement aufgelöste Schützenschwärme gegen sie entwickelte. Das Dorf ward besetzt, Vorposten ausgestellt. Da jedoch noch immer keine Nachrichten vom 1. Detachement (Major v. Krug), mit dem ein gemeinsames Operieren geplant worden war, einliefen, wohl aber dänische Dragoner beide Flecken in beunruhigendster Weise umschwärmten, beschloß man, nach Gravlev für die kommende Nacht zurückzukehren. Von da langte das 2. Detachement am 4. Juli in Hobro wieder an. Bedeutsamer gestaltete sich der Kriegszug des 1. Detachements. Major v. Krug hatte mit seiner Kolonne die erste Nacht in Store-Bröndum gelegen und setzte nun am Morgen des 2. Juli den Marsch vorsichtig und erwartungsvoll gegen Norden fort.

Auf diesem Vormarsche gegen Aalborg ließ Hauptmann v. Krug in Lindenborg zur Sicherung seines Detachements Hauptmann v. Wülknitz mit zwei Zügen Infanterie und 6 Husaren zurück und, von der Straße nach Aalborg abbiegend und den Weg nach Louisendal einschlagend, entsandte er dann Kavallerie-Patrouillen nach Gunderup, Lundby und zurück nach Lindenborg. Diese Streifpatrouillen stießen zwar nirgends auf den Feind, brachten jedoch in Erfahrung, daß zwei dänische Kompagnien mit ungefähr 50 Dragonern in Sönder-Tranders sich aufhalten sollten und von dort aus weitausgehende Rekognoszierungsritte unternähmen. Auf diese Nachricht hin brach Major v. Krug am 2. Juli, abends 8 Uhr wieder auf und marschierte

bis nach Gunderup, um hier über Nacht Quartier zu nehmen. Um 10 Uhr traf von dem mittleren Detachement des Hauptmanns v. Dyherrn eine Meldung ein, worin letzterer die Gründe auseinandersetzte, welche ihn zu einem Rückzug nach Gravlev bewogen hatten. Da mithin ein Zusammenwirken des östlichen mit dem mittleren Detachement in der Richtung auf den Limfjord nicht mehr möglich war, nahm Major v. Krug jetzt Abstand, mit seiner gesamten Kolonne einen Vorstoß auf Aalborg auszuführen, gleichzeitig auch eine Rekognoszierung der Ufer des östlichen Limfjord zu unternehmen.

Am 3. Juli früh um $1^1/_2$ Uhr befahl er, daß sämtliche ihm bisher gefolgten Gepäckwagen mit ihrer Ladung nach Lindenborg umkehren sollten. Er selbst setzte sich an die Spitze von drei Zügen Husaren und ritt, gefolgt von 20 auf Wagen gesetzte Infanteristen, gegen Sönder-Tranders vor, um sich zu überzeugen, ob und in welcher Anzahl dort noch der Feind sich aufhalte. Den Rest der Infanterie ließ er unter Befehl des Hauptmanns v. Schlutterbach bis Lundby folgen. Der Entschluß zu diesem Vorhaben gereichte unter den obwaltenden Umständen dem Major v. Krug zur vollen Ehre, zieht man in Betracht, daß die hinter ihm liegende Lindenborg-Au nur wenig Übergänge bot.

Nach Zurücklassung von 124 Infanteristen unter Hauptmann v. Schlutterbach verließ Major v. Krug Lundby und wandte sich mit seinem Zuge auf Sönder-Tranders. Man hatte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als man eine feindliche Infanterie-Abteilung bemerkte, welche beim Annähern der Preußen sich in das Dorf Sönder-Tranders eiligst zurückzog, dann aber dies bald räumte und nun, nördlich desselben auf Aalborg zu, ein mit kleinen Hügeln bedecktes und von engen Gründen durchschnittenes Terrain aufsuchte, in der Hoffnung, dort Schutz vor den heransprengenden Reitern zu finden. Letztere folgten im raschen Trabe. Der Feind, verwirrt und erschrocken, faßte jetzt Stellung am Fuße einer steil abfallenden Höhe und erwartete den Angriff der Husaren, welche auch sofort zur Attacke vorgingen. Als sie ungefähr 400 Schritt sich dem dänischen Häuflein genähert hatten, krachte ihnen eine volle Salve entgegen, richtete jedoch nur geringen Schaden an. Dies merkend, suchte der Feind jetzt hinter der angedeuteten Höhe seine Zuflucht. Nun schwenkte die Eskadron im Bogen seitwärts, umging das Hindernis und schickte sich an, den eingeschlossenen Feind in

Rücken und Flanke zugleich anzugreifen, worauf dieser noch einmal in die eben verlassene Stellung am Fuße der Hügelwand entwich, wo er jedoch von den inzwischen eingetroffenen und abgestiegenen 20 Infanteristen unter Lieutenant v. Klinkowström auf 300 Schritt mit heftigem Flintenfeuer überraschend begrüßt wurde. Nun stob das eingeschlossene Häuflein nochmals in jäher Hast den Hügel hinan und jenseits hinunter, wo es von den Husaren, trotz einer Salve seines schnell gebildeten Knäuels, überrumpelt und eingezingelt wurde und sich nunmehr ergab. 1 Offizier wie 21 Mann, von denen einige verwundet sich zeigten, wurden gefangen genommen. Diesseits verloren die Husaren 2 Mann und ein verwundetes Pferd. Kaum war dies Treffen beendet, als aus Lundby die Nachricht eintraf, daß Hauptmann v. Schlutterbach daselbst von einer feindlichen Eskadron bedroht werde. Sofort brach Major v. Krug mit seinem Detachement auf und trabte zur Unterstützung nach Lundby, wo indessen bei seinem Eintreffen das Gefecht bereits entschieden war.

Hauptmann v. Schlutterbach hatte seinen 124 Mann befohlen, am nördlichen Ausgange des Dorfes die Gewehre zusammenzustellen. Während so die Mannschaften feiernd bei einander standen, war ihr Befehlshaber behufs Rekognoszierung bis zu einer Berglehne nördlich des Dorfes geritten. Bei seiner Rückkehr nach Lundby, es war 4½ Uhr morgens, gewahrte er plötzlich auf einer Anhöhe südlich des Ortes vereinzelte Reiter. Sofort sandte er den einzigen ihm noch verbliebenen Husaren in dieser Richtung vor, welcher nach kurzer Zeit zurücksprengte mit der überraschenden Meldung, daß jenseits der verdeckenden Höhe eine feindliche Eskadron halte, außerdem aber eine starke Infanterie-Abteilung sich anschickte, das Häuflein Preußen im Rücken anzufallen. Es war eine Nachricht, wichtig genug, die Stellung des kleinen Detachements in kritischstem Lichte erscheinen zu lassen. Hauptmann v. Schlutterbach verlor seine ruhige Besonnenheit nicht. Diese Besonnenheit ward seine Retterin. Ein Glücksstern stand über ihm und gab der arg bedrohten Lage seines Detachements eine ebenso unverhoffte als glänzende Wendung.

Seine Leute, aufgeregt und wohl empfindend, daß die nächste Viertelstunde über ihr Schicksal entscheiden werde, haben die Gewehre ergriffen und folgen jetzt ihrem Führer, welcher sie durch das Dorf eilen läßt, dem rückwärts anmarschierenden Feinde entgegen. Ein günstig gelegener Knick

trennt noch beide aufeinander dringenden Streitkräfte. v. Schlutterbach besetzt ihn rasch mit dem größten Teil seiner Mannschaften, während er 48 Mann als Reserve, gedeckt durch ein Haus, weiter zurück nach dem Dorfe aufstellen heißt. Fest den Feind ins Auge fassend, hält v. Schlutterbach zu Pferde mitten in der ausmündenden Dorfstraße. Im flinken Vormarsch nähert sich der Feind; kein Schuß erfolgt, weder hüben noch drüben. Man glaubt den Schlag der Herzen hören zu müssen. Immer enger wird der Raum, welcher Feind vom Feind trennt. Jetzt liegen noch 250 Schritt dazwischen. Da kracht die erste Salve hinter dem Knick hervor, wohlgezielt, mörderisch. 2 dänische Offiziere und mehrere Mann an der Tête stürzen nieder. Doch unaufhaltsam, ohne Zucken, ohne Schuß rücken die Dänen immer näher. 50 Schritt sind weiter zurückgelegt. Eine neue, noch furchtbarere Salve dröhnt hinter dem Knick in die heldenmütige dänische Kolonne ein, in welcher jetzt weite Lücken die entsetzliche Verheerung der Zündnadelgeschosse bekunden und die bisherige Geschlossenheit des Angriffs unmöglich machen. Doch auch jetzt bleibt der Mut der eindringenden Dänen noch ungebrochen.

Da, auf 180 — 150 Schritt vom Knick entfernt, prasselt die dritte Salve in ihre gelichteten Reihen. Eine Panik ist eingebrochen; bestürzt, verzweifelt stieben die Dänen rechts und links des Weges in die hohen, wallenden Kornfelder, über welche der Rauch der Gewehre langsam dahinschwebt. Doch noch immer wollen sie nicht dem kleinen, aber überlegenen Häuflein der Preußen weichen. Ohnehin bisher noch nicht von ihren Waffen Gebrauch gemacht habend, eröffnen sie jetzt aus den Feldern ein lebhaftes Schützenfeuer, und während somit sich ein Tirailleurgefecht entwickelt, schleicht eine Abteilung links davon, einen versteckten Flankenangriff auf den unbesiegbaren Feind auszuführen. Doch Hauptmann v. Schlutterbach ist dies nicht entgangen. Ein Teil seiner rückwärts stehenden Reserve wird entgegengeworfen, und ihrem auf 60—80 Schritt eröffneten wohlgezielten Schnellfeuer gelingt es bald, diesen Teil der feindlichen Macht niederzuwerfen. Jeder Dänenkopf, welcher sich zum Schießen über den nickenden Halmen erhebt, wird eine Zielscheibe der feuernden Preußen. Der Verlust war so entsetzlich, zieht man die Kürze des Gefechts in Betracht, daß nach Beendigung desselben ein ganzer Halbzug des Feindes tot oder verwundet am Platze lag. Diese Niederlage gab den Ausschlag. Durch das hohe, Schutz

gewährende Korn sich gebückt schleichend, floh der Feind der Anhöhe wieder zu, über welche er vor kurzem siegesgewiß vorgerückt war. Hauptmann v. Schlutterbach sandte nun zwar seine Reserve zur Verfolgung nach, doch eine irrtümlich ergangene Meldung veranlaßte ihn bald, diese Truppenabteilung nach einer anderen Richtung vorzusenden, so daß der Feind unbelästigt den weiteren Rückzug ausführen konnte. Das Gefecht hatte ein Ende. Mit Mut und Unerschrockenheit war auf beiden Seiten gekämpft worden, ein Mangel dieser Tugenden führte auch nicht die verhältnismäßig schwere und fast unverständliche Niederlage herbei. Die Dänen verdienten die höchste Anerkennung. Was allein entschied, war, abgesehen von der besonnenen Treffsicherheit, das außerordentliche Übergewicht des preußischen Zündnadelgewehrs. Während diesseits im ganzen nur 3 Verwundete zu verzeichnen waren, betrug der Verlust des Feindes innerhalb der kurzen Zeit von 20 Minuten, bei einer Truppenstärke von 180—200 Mann (5. und 2. Kompagnie des 1. Regiments), 22 Tote, 3 Offiziere und 63 Mann verwundet, 12 Mann unverwundet als Gefangene. Premierlieutenant Betzholz, ein Schwede, wurde dreimal verwundet und starb am 28. Juli im Lazarett zu Hobro. Sein Tod erweckte bei Freund und Feind die herzlichste Teilnahme, und sein Leichenbegängnis war eine Kette imposanter Kundgebungen überall, wo der Sarg des nach Schweden geführten Helden seinen Weg nahm.

Diese Begegnungen südlich Aalborg entsprangen keinem Zufall. Im dänischen Lager jenseits des Limfjords war das Vorgehen der drei von Hobro abgesandten Detachements bekannt geworden, worauf man sich entschloß, die mittlere Kolonne bei Ellitshoi zu überfallen.

Oberstlieutenant Beck setzte deshalb mit der 2. und 5. Kompagnie des 1. Regiments und einer nicht ganz vollständigen Eskadron von Sundby nach Aalborg über den Limfjord und traf am 2. Juli, abends 11 Uhr in Ellitshoi ein, während ein Seitendetachement die Lindenborger Straße seitwärts einschlug. Diese Abteilung war es, welche dann bei Sönder-Tranders dem Husarenangriff unterlag. Die Hauptkolonne fand zwar Ellitshoi verlassen, erfuhr jedoch, daß in Gunderup ein anderes Detachement übernachtete, marschierte dorthin, fand ebenfalls das Nest leer und folgte nun der Abteilung des Major v. Krug auf Lundby, von welcher sie ebenfalls Kenntnis erhalten hatte. Hier fand dann das soeben geschilderte Ge-

fecht statt. Das Resultat dieser beiden Gefechte, Lundby und Sönder-Tranders, war ein überaus günstiges, es kostete dem Feinde 4 Offiziere und 118 Mann und ließ jetzt noch mehr die Entschlossenheit des Major v. Krug hervortreten, welcher, trotz der isolierten und kritischen Lage, in welcher sich sein Detachement am 2. Juli befand, die Rekognoszierung am 3. gegen den Limfjord fortsetzte. Ebenso verdient die Kaltblütigkeit des Hauptmann v. Schlutterbach Worte der wärmsten Anerkennung. Denselben Tag noch, abends 7½ Uhr, rückte dann auch das letzte der drei ausgesandten Detachements, die Gefangenen und Verwundeten auf Wagen mit sich führend, in Hobro wieder ein.

Die preußischen Rekognozierungen am 1., 2. und 3. Juli hatten zur Genüge bewiesen, daß die Landschaft im Süden des Limfjords, zwischen Hobro und Aalborg, vom Feinde unbesetzt sei. Die vereinzelten kleinen Detachements, auf welche man gestoßen war, kamen bei dieser Erwägung nicht in Betracht. Aus diesem Grunde ordnete daher General-Lieutenant v. Falkenstein ein allgemeines Vorgehen gegen Norden an, sowohl des III. preußischen, wie des II. östreichischen Armeekorps. Gemäß ihrer bisher innegehaltenen Stellung sollte auch diese Richtung beim Vormarsche beibehalten werden: die Östreicher westlich, die Preußen östlich; erstere auf Holstebro und Skive, letztere auf Aalborg. Zweck dieser Disposition war der Übergang über den Limfjord.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vorbereitungen zum Übergange über den Limfjord. — Beschreibung des Limfjords, seine Lage und Geschichte. — Besetzung von Aalborg. — Der Übergang des preußischen Armeekorps über den Limfjord. — Frederikshavn wird von den Dänen geräumt. — Besetzung von Thisted. — Der Übergang des östreichischen Armeekorps nach der Insel Mors. — Das Einrücken in die Stadt Nykjöbing. — General-Lieutenant v. Falkenstein unternimmt einen Ausflug nach Kap Skagen. — Bericht eines Teilnehmers darüber. — Stellung des preußischen Armeekorps in Jütland.



Alle Vorbereitungen zum Überschreiten des Limfjords waren inzwischen getroffen worden. Beide Pontonkolonnen Nr 3 und 7, die Boote, das Lübbener Jäger-Bataillon und die 1. Eskadron des westfälischen Husaren-Regiments, welch letztere sich bei Apenrade dem Marsche der genannten Abteilungen angeschlossen hatte, waren bereits durch Veile gerückt und näherten sich jetzt ohne Ruhetag dem Limfjord. Um das Übersetzen über diesen Meeresbusen zu erleichtern, waren außerdem auf dem Mariager Fjord und in Viborg noch über hundert Boote zusammengebracht und dann auf Wagen geladen worden. General-Lieutenant v. Falkenstein hatte sich am 8. Juli mit seinem Stabe nach Hobro begeben. Hier traf er jetzt folgende Bestimmung. Von seinem Korps sollten zu dem Vorstoße nach dem Norden Jütlands im ganzen verwendet werden: 20 Bataillone, 16 Eskadrons und 8 Batterien, während 6 Bataillone — das 4. Garde-Regiment zu Fuß und das 18. Regiment — nebst einer Eskadron Dragoner, unter Leitung des Oberst v. Kettler, die rückwärtigen Etappen zu decken und Aarhuus, Horsens, Skanderborg, Randers und Hobro zu besetzen hatten. Ferner schlossen sich den Operationstruppen 12 schwere Geschütze, eine Artillerie-Festungs-Kompagnie, das 7. Pionier-Bataillon und die Pontonier-Kompagnien 2 und

3 an. Bei der Avantgarde befanden sich sämtliche Boote unter Führung des Ingenieur-Lieutenants Scheibert, nur die in Viborg angesammelten Fahrzeuge verblieben daselbst zur Verfügung des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz, welcher zur selben Zeit mit einem Teile seines Korps einen Vorstoß nach der Insel Mors, inmitten des Limfjords, unternahm. Ehe wir jetzt dem Vorrücken der verbündeten Streitmassen folgen, mag erst eine Schilderung des bedrohten Limfjords hier Platz finden.

Der Limfjord, 26,5 Quadratmeilen groß, bildet den bedeutendsten Meerbusen, welchen Dänemark aufzuweisen hat. In einer Länge von 156 Kilom. dringt er vom Kattegat östlich in die Halbinsel Jütland ein und teilt diese in zwei Teile. Dicht an der Nordsee im Westen des Limfjords trennte früher nur ein schmaler Landstreifen (Tange) bei Agger ihn vom Meere, bis letzteres bei einer Sturmflut am 3. Februar 1825 dies schwache Hindernis durchbrach, überflutete und dadurch den Limfjord in eine Meeresenge verwandelte. Der so entstandene Kanal (Agger-Minde) ist jedoch später wieder versandet. Vom Kattegat bis zur kleinen Insel Egholm besitzt der Limfjord nur eine Breite von 2 Kilom., dann sich etwas breitend, umwogt er die Inseln Gjöl und Öland, engt sich wieder bis Lögstör, um sich darauf zu dem 8,5 Quadratmeilen großen Binnensee, Liv Bredning, zu wandeln, mit den Inseln Livö und Fuur. Dieses Wasserbecken weitet sich dann noch gegen Süden durch den Hvalysund und Birksund in den Skivefjord und Hjarbäkfjord. Im Westen der Liv Bredning umfaßt dieselbe dann die bedeutende Insel Mors und die kleineren Eilande Agerö und Jegindö. Dann in die Venöbucht übergehend, engt sich der Limfjord zum Oddesund noch einmal zusammen, woran sich die westliche Erweiterung des Fjords, Nissum Bredning schließt. Im Innern beträgt die Tiefe dieses launisch und seltsam verästelten Meerbusens stellenweise an 19 Meter, an den Mündungen jedoch nur 2—3 Meter. Die leuchtenden Kalkufer, umspült von den blauwallenden Fluten, auf denen die „Kornkammer" Jütlands, die schöne, überaus fruchtbare Insel Mors, wie ein großes grünes Blatt zu schwimmen scheint, dies alles schafft ein Bild von ganz eigenem, stillem Zauber. Eine Schilderung des Limfjords sagt darüber: „Die Ufer des Limfjords sind eine baumlose Landschaft, aber kein menschenleeres Land; überall Dörfer, deren altgothische Kirchtürme weiß in der Sonne glänzen, überall Boote, die den Verkehr unterhalten und vor allem — freilich kein Zeichen einer dichtgedrängten Bevölkerung — überall viele Tausende von

Seemöwen, die wie Wasserlilien auf der Breite schwimmen oder in weißem Fluge den weißen Segeln folgen. So geht die Fahrt bis Lögstör. Bei Lögstör, das ziemlich genau am Mittellauf des Limfjords liegt, hat dieser seine schmalste Stelle; unmittelbar dahinter aber beginnt andererseits seine größte, mit bewohnten und unbewohnten Inseln geschmückte Ausbuchtung, die den Namen der Lögstörn Breite (Lögstör Bredning) führt. Das Befahren dieses schönen Sees, der eine Ausdehnung von mehr als 6 Quadratmeilen hat, ist eine Freude und bietet Bilder, wie sie das Auge nicht wieder vergißt. Das Einzelne am Ufer verschwindet und nur die Farben und Linien des Ganzen wirken noch. Es ist ein Panorama, das halb an die größeren schottischen Seen, halb an das Stettiner Haff erinnert. Die Luft- und Farbentöne, auch die großen landschaftlichen Linien erinnern mehr an jene; die Ausdehnung aber, die gesamte geographische Situation, entsprechen mehr dem Stettiner Haff. Nimmt man Aalborg als Stettin, so ist man bei Lögstör in die volle Breite des Haffes eingetreten, aus dem, wie die Oder dort, so der Limfjord hier in drei Wasserstraßen nach Westen hin seinen Abfluß nimmt. Zwei Inseln, die sich vor die Mündung legen, erzwingen diese Dreiteilung, und wie dort Usedom und Wollin die Odermündung in Peene, Swine und Divenow teilen, so teilen hier die Inseln Mors und Sallingland (letzteres eigentlich eine Halbinsel) den Limfjord in einen Thisted-, einen Nykjöbing- und einen Skive-Sund. Überhaupt erinnern diese Landesteile, insonderheit die Inseln und Halbinseln am Limfjord hin — und zwar sowohl zurückgreifend in Sage und Geschichte, wie auch gegenwärtig in Erscheinung und Lebensweise der kleinen Städte — außerordentlich an die drei pommerschen Inseln, an Rügen, Usedom und Wollin, vorzüglich an die letzteren beiden. Wären diese letzteren nicht bewaldet, hätte man es einfach der Natur überlassen, dort, wo kein einladendes Ackerland zu Tage liegt, Moos, Binsengras und Heidekraut über Sand und Torfmoor zu ziehen, so würde zu all der übrigen Verwandtschaft auch noch eine landschaftliche Übereinstimmung kommen.

„Die geschichtliche Epoche des Limfjords, die „große Zeit“ der Lande, die an ihn grenzen, liegt beinahe tausend Jahr zurück, — so weit, daß alles wie Sage klingt, was von Eroberungen nach West und Ost hin, von Siegen und Niederlassungen am finnischen Meerbusen und am Murray-Busen berichtet wird. Wären nicht die großen Dome und Kathedralen, die alten Kirchen in Viborg und Aalborg, in Nykjöbing und Thisted, — der langen

Reihe schon erwähnter gothisch-schöner Dorfkirchen zu geschweigen, die sich, wohl 40 oder 50 an der Zahl, zu beiden Seiten des Limfjords auf den Hügelkuppen hinziehen — man würde nicht glauben, daß hier einst ein stürmischer Geist, ein großer Zug, eine expansive Kraft gewaltet hat. Und doch war es so.

„Wie Wollin auf seinem Weichbilde den vereinigten Zauber von Vineta und Julin umschließt, so sind auch am Limfjord hin die Zauber lebendig, die Sage und Geschichte, als breiteten sie einen Schleier aus, jeder Landschaft leihen.“ —

Diesen Wasserarm zu überschreiten, rückten jetzt Preußen und Östreicher vereint nach Norden vor. Wenden wir uns zuerst dem rechten Flügel der verbündeten Armee zu. Am 8. Juli begann der Vormarsch, welcher sich trotz links und rechts abschwenkender Seitenkolonnen in der Hauptsache auf Aalborg richtete. In diese Stadt sprengte am Abend des folgenden Tages eine Husaren-Patrouille ein, durchritt die stillen Straßen bis zum Hafen, stieß aber nirgends mehr auf feindliche Mannschaften. Infolge dessen rückten noch spät ein Bataillon wie eine Eskadron in Aalborg ein und besetzten den Ort. Am 10. früh stand das gesamte preußische Armeekorps, soweit dasselbe an dem romantischen Zuge nach dem Norden teilgenommen hatte, am Limfjord. Die mittlere, geradeaus marschierte Kolonne rückte in Aalborg und Nibe ein, die rechte Flügelkolonne erreichte den schmalen Wasserarm östlich von Aalborg, die linke nahm von Lögstör Besitz und placierte sofort zwei gezogene Geschütze am Agger-Sunde, so daß dadurch das Fahrwasser des Limfjords ihren Geschossen preisgegeben ward. Nachdem auch der kommandierende General Vogel v. Falkenstein in Aalborg mit seinem Stabe Einzug gehalten hatte, begann eine Rekognoszierung des Strandes, worauf mittags 12 Uhr der Übergang einer ersten Patrouille, bestehend aus 2 Offiizieren und 20 Mann des 50. Regiments, auf vier Booten über den hier eingeengten Limfjord erfolgte. Auch jenseits erwies es sich bald, daß der Feind bereits seit vierundzwanzig Stunden das Terrain verlassen hatte. Der Ort Sundby ward besetzt und bald wehte von den Schanzen des nördlichen Ufers die schwarz-weiße Fahne in der Mittagssonne.

Nachdem so die Gefahrlosigkeit eines Überganges erwiesen war, kein Feind das geplante Überschreiten des Fjords mehr zurückweisen konnte, bestimmte v. Falkenstein einen Punkt bei Aalborg, an dem der Limfjord allerdings

eine Breite von 1200 Schritt zeigte, technisch aber die wenigsten Schwierigkeiten zu überwinden waren. Von dort übergesetzt, sollte der Marsch eiligst auf Frederikshavn fortgesetzt werden, indem der General hoffte, vielleicht noch einen Rest der dänischen Truppen vor ihrer Einschiffung gefangen nehmen zu können. Ähnlich wie bei Alsen erfolgte jetzt auch hier der Übergang. Rechts und links Infanterieabteilungen, in der Mitte Kavallerie. Im ganzen setzten über: 2 Infanteriebrigaden und 1 Kavalleriebrigade, 3 Fußbatterien wie eine reitende Batterie. Sechs Uhr morgens des 11. Juli waren alle Vorbereitungen für das Unternehmen fertig gestellt, so daß die Kavallerie die Überfahrt auf 14 aus je 2 Pontons gefertigten Maschinen beginnen konnte.

Die Infanterie-Abteilungen setzten auf den bereits angelangten Booten über. Der Übergang sollte jedoch größere Mühen und Gefahren mit sich bringen, als man wohl vorausgesetzt hatte. Abgesehen von der Breite des Wasserarms und der starken Strömung von West nach Ost, hatte sich ein gewaltiger Westwind entwickelt, welcher den Ruderern unsägliche Schwierigkeiten und Kraftanstrengungen auferlegte und das Übersetzen der Kavallerie mittelst Rudern überhaupt unmöglich machte. Man sah sich schließlich dazu genötigt, zwischen beiden Ufern eine Vorrichtung mit gespannten Tauen herzustellen, an denen jetzt die schweren Maschinen hin und her gezogen wurden. Doch auch dies Verfahren schuf eine Kette von Anstrengungen und Gefahren. Immer höher schwoll die Flut, ein mächtiger Wellenschlag rollte einher und trieb mit rasender Gewalt die Wogen dem Kattegat zu, die Fahrzeuge seitwärts drängend und, über Bord derselben züngelnd, die Truppen bis zum Oberleib hinan zu durchnässen. Dies alles verzögerte die Fahrt ungemein, so daß der Übergang des 8. Husaren-Regiments allein volle 14 Stunden in Anspruch nahm. Die Hinüberfahrt währte jedesmal dreiviertel, die Rückfahrt eine halbe Stunde, jede Maschine aber vermochte nur 6 Pferde auf einmal mitzunehmen. Erst gegen Abend begann der Wind sich zu legen, und bald lag der Fjord spiegelglatt und ohne Erregung wieder da, von jetzt ab den preußischen Truppen kein Hemmnis mehr für ihr Unternehmen entgegensetzend. An Stelle der Fährtaue griffen die Ruder wieder ein. In rascher Reihenfolge langten jetzt in Sundby an: 4 Geschütze nebst Protzen, 4 Munitionswagen, 2 Vorratswagen, eine Feldschmiede, ein Packwagen und drei Fouragewagen nebst 98 Pferden. Daran schlossen sich eine Eskadron

Dragoner, 2 Fußbatterien, das brandenburgische Kürassier-Regiment (Kaiser Nikolaus) Nr. 6 und endlich eine reitende Batterie. Links und rechts waren inzwischen ebenfalls sämtliche Infanterie-Regimenter übergesetzt. Trotz des im Laufe des 12. Juli aufs neue sich erhebenden Sturmes standen doch am Mittag die preußischen Truppen in Sundby marschbereit. Dem Übergange wohnten in Aalborg außer den General-Lieutenants v. Falkenstein und Graf Münster noch Prinz Albrecht Vater wie der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Karl bei.

Nachdem dies Unternehmen als gesichert sich erwiesen hatte, war letzterer am 11. Juli wieder nach dem Süden zurückgekehrt, um die Vorbereitungen für einen Übergang nach Fünen anzuordnen, nach welcher Gegend auch die 3. Ponton-Kolonne ihren Weg bereits genommen hatte.

Am Morgen des 12. Juli trat Vogel v. Falkenstein den Weitermarsch auf der Straße nach Säby mit der Avantgarde an, welch letztere sich unter Führung des Oberstlieutenant v. Rantzau aus einem Bataillon und 2 Eskadrons des 8. Husaren-Regiments zusammensetzte. Es war ein beschwerlicher Marsch, zumal auch die noch immer gehegte Hoffnung, an den Feind zu kommen, sich als hinfällig endlich zeigte und die Truppen um den Lohn der ausgestandenen Strapazen betrog. In Säby eingerückt, empfing man die Nachricht, daß auch die Feste Frederikshavn bereits von den Dänen geräumt worden sei. Am 11. Juli abends waren die letzten Dänen hinab nach Seeland gedampft. Mit dieser Flucht war auch der nördlichste Teil des dänischen Festlandes vom Feinde verlassen, von der Eider bis zur Nordspitze Jütlands waren die Sieger Herren des Landes. Fortan vermochte man den nördlich des Limfjords stehenden Truppen nach Möglichkeit bequeme Quartiere bis zum Friedensschluß anzuweisen. Kehren wir jetzt zu dem östreichischen Armeekorps zurück.

Hier war es hauptsächlich die Brigade Kalick (früher Dormus), welche den Übergang über den Limfjord bewerkstelligte. Sie bestand aus dem 35. und 72. Infanterie-Regiment, dem 22. Jäger-Bataillon, einigen Schwadronen Windischgrätz-Dragoner und Lichtenstein-Husaren, 12 Pionier-Kompagnieen und einer 8-pfündigen Batterie. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz war wie immer die Seele des Ganzen. Sein Hauptquartier nahm er am 10. Juli in Holstebro, am 11. in Skive. Ausgesandte Spione hatten die Nachricht zurückgebracht, daß die Dänen die Insel Mors als

Speicher für alles aus Jütland nicht mehr zu Wasser fortzuführende Material ausersehen hätten, ungeheure Vorräte daselbst aufgehäuft seien, auch eine große Anzahl Kavalleriepferde dort untergebracht wären. Vielleicht beruhte manches auf Täuschung, jedenfalls aber mußte es vorläufig ein Ansporn mehr sein, so schnell wie möglich die „Kornkammer" Jütlands den Dänen abzunehmen.

Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz setzte daher ein Streifkommando zusammen, welches er dem Befehl des Obersten Graf Bellegarde, Kommandeur des Dragoner-Regiments Windischgrätz, unterstellte. Mit dieser Avantgarde begann der kommandierende General das Südufer des Limfjords, von der Westküste Jütlands bis zum Ottensunde, genau zu rekognoszieren. Doch nirgends stieß man auf feindliche Truppenteile. Nur auf der am weitesten in den Ottensund vorspringenden Landzunge fand man einen vom Feinde verlassenen Erdaufwurf mit einer Geschützscharte, bestimmt, nach Norden zurückweichende Truppenkörper vor etwaiger Verfolgung zu schützen. Hier am Limfjord erfuhr man denn auch zur großen Überraschung, daß am 7. Juli Einschiffungen bedeutender Heeresmassen stattgefunden hatten, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Dänen auch bereits das Ziel des östreichischen Armeekorps, die Insel Mors, verlassen hätten. Höchstens war anzunehmen, daß vielleicht noch kleinere Depot-Abteilungen sich auf dem Eilande befänden. War dies der Fall, barg die Insel noch feindliche Streitkräfte, so galt es jetzt, dieselben zu umzingeln, ihnen auch den letzten Weg zur Flucht abzuschneiden. Es mußte also dem Hauptübergange von Süden her zuvor eine Umgehung dieser Stelle westlich erfolgen, man mußte zuvor Besitz von dem Festlande nördlich des Limfjords, gegenüber der Insel Mors, anstreben. Dann war der Feind eingeschlossen; von Norden und Süden zugleich angegriffen, blieb ihm nichts als das Strecken der Waffen übrig. Demgemäß entschied auch der kommandierende General.

Inzwischen waren der Avantgarde auch die übrigen für den Zug nach Norden bestimmten Truppen nachgefolgt. Es waren dies die Brigaden Kalick und Piret. Da aber der Feldmarschall durch die bisher eingegangenen Erkundigungen eine solch starke Truppenmacht für überflüssig erachtete, erhielt Brigade Piret jetzt die Weisung, zurück nach Veile zu marschieren und daselbst die Küstenbewachung zu übernehmen. Nur die Korps-Geschütz-Reserve nebst dem Pontontrain und den beiden Pionier-Kompagnieen

ließ er der Brigade Kalick in der Entfernung eines Tagesmarsches nachfolgen. Diese Märsche durch ödes, sonnendurchglühtes Land stellten ungeheure Anforderungen an die Ausdauer und Enthaltsamkeit der wackeren Leute.

In der Nacht vom 11. zum 12. Juli ward der Ottensund bei Humlum überschritten. Eine Abteilung des Infanterie-Regiments Nr. 72, sowie einige Kavalleristen unter Führung des Major Baron Eliatscheck unternahmen diesen Handstreich. Die Entfernung vom Ottensunde bis zur Stadt Thisted, dem Landungspunkte für Mors am Norduser des Limfjords, beträgt 8 Meilen. Voran die wenigen Reiter, dann die Infanteristen auf Wagen gesetzt, legte man vorsichtig und doch schnell diesen Weg noch an demselben Tage zurück. Gegen Abend hielt man am Eingang der Stadt. Doch kein Feind stellte sich dem kühnen Häuflein entgegen. Kein Schuß fiel. Verwundert sahen die total verblüfften Bürger die flinken Ungarn in ihre Stadt Einzug halten, von dessen Strande bald die schwarz-gelbe Flagge das Ereignis verkündete. Nun ward diesseits der Übergang nach der Insel Mors beschlossen. Auf sieben durch zusammengekoppelte Pontons gebildeten Maschinen sollte derselbe stattfinden. Major v. Regeln leitete das Unternehmen, welches um 11 Uhr nachts am 13. Juli bei Nautrup nördlich Skive in Scene gesetzt wurde. Die Avantgarde, Infanterie, Dragoner wie Husaren, passierte den Sallingsund und landete bald auf der Insel Mors, über welche die Nacht noch ihre Schleier geheimnisvoll verhüllend gebreitet hielt. Doch auch hier verhielt sich alles, wie drüben in Thisted, still. Und dabei blieb es. Auch dies schützende Eiland trug keinen Dänen mehr. Im Zwielicht des Morgens rückte man durch die neugierig aufhorchenden Straßen auf den Marktplatz der Stadt Nykjöbing, wohin am folgenden Tage ein Teil des 35. Regimentes und das 22. Jäger-Bataillon folgte. Die sofort berufenen Vertreter der Stadt sagten aus, daß die dänische Besatzung, das 19. Infanterie-Regiment sowie Dragoner, Nykjöbing bereits vor acht Tagen verlassen habe. Feldmarschall v. Gablenz, welcher mittelst eines Segelschiffes die Überfahrt nach der Insel vollzogen hatte, erklärte jetzt dieselbe für das Besitztum der verbündeten Großmächte. 16 vollbeladene im Hafen liegende Schiffe wurden sofort mit Beschlag belegt. Somit war der Limfjord im Osten und Westen überschritten. Was jetzt noch seitens des Führers des preußischen Armeekorps erfolgte, die völlige Besitznahme Jütlands bis zum Kap Skagen hinauf, war eigentlich mehr oder minder

nur eine formell erfüllte Ehrenpflicht. Von Frederikshavn aus setzte sich dieser romantische Zug nach der äußersten Spitze Jütlands in Bewegung. General-Lieutenant v. Falkenstein, begleitet vom Prinzen Albrecht Vater, unternahm denselben unter Bedeckung eines kleinen auf Wagen gesetzten Infanterie-Detachements und eines Zuges Husaren am 14. Juli in aller Morgenfrühe. Im Namen der verbündeten Monarchen sollte die nördlichste Landspitze, das Kap Skagen, als ein Zeichen, daß ihre Waffen jetzt das ganze cimbrische Festland beherrschten, in Besitz genommen werden. Über diese interessante und bedeutungsvolle Fahrt berichtet ein Offizier, welcher als Teilnehmer sich dem kleinen Zuge anschloß, wie folgt:

„Der Plan war schön, aber seine Ausführung war schwierig. In Frederikshavn standen die äußersten preußischen Vortruppen, und die Entfernung von da bis zum Kap beträgt 7 Meilen; dabei geht der einzige Weg dahin durch tiefen Sand und gestattet allen auf der See stationierten dänischen Kriegsschiffen an den meisten Stellen eine volle Übersicht. Diese Gefahr wächst, je weiter man nach Norden kommt, wo die Landzunge immer schmaler wird, bis sie endlich zu einer Spitze ausläuft, welche die Scheide zwischen Nord- und Ostsee bezeichnet. Ungefähr 2 Meilen nördlich von Frederikshavn hört die Kultur des Landes fast gänzlich auf, und jenseit Aalbeck führt der Weg durch eine vielfach zerklüftete, völlig baum- und vegetationslose Dünenstrecke. Jede Spur von Kultur ist hier erloschen. Die dürren, mit wenigem Strandhafer bewachsenen Sandberge wechseln mit einigen Sumpfstellen ab, die eine Schar von Möwen und andern Seevögeln bevölkert. Noch weiter gegen Norden werden die Sandberge höher und gestatten gleichzeitig einen Überblick über die Nord- und Ostsee. Dabei ist die Form der Dünen ganz charakteristischer Art. Wer mit der Morgendämmerung in jene Wüstenei einzieht, die die Umrisse noch nicht völlig klar unterscheiden und die Entfernungen noch zweifelhaft läßt, glaubt sich in ein Gebirge versetzt, so spitz und schroff erscheinen zuweilen die Kuppen dieser bunt zusammengewürfelten Sandhügel. Dabei weht während des ganzen Jahres in jener Gegend fast unaufhörlich ein scharfer Wind.

„Prinz Albrecht, der sich seit dem Übergange des kombinierten Korps über den Limfjord dem Hauptquartier des Generals v. Falkenstein angeschlossen hatte, war gern bereit, sich dem interessanten Nordzuge anzuschließen. Außerdem folgte ein Teil des Stabes vom Oberkommando, so

daß im ganzen 25 Offiziere den Zug nach Skagen mitmachten. Obgleich wohl vorauszusehen war, daß dieser äußerste nördliche Strich Jütlands nicht mehr von dänischen Landtruppen besetzt war, so lag doch die Wahrscheinlichkeit noch vor, daß die Stadt Skagen als eine Station für die dänischen Kriegsschiffe, die hier den Eingang in das Kattegat bewachen, von Seesoldaten nicht gänzlich entblößt war. Es war folgende Disposition getroffen worden: Am 13. abends ging ein Zug vom 8. Husaren-Regiment nach Aalbeck vor, trieb dort die nötige Anzahl von Vorspannpferden zusammen und erwartete in der Nacht zum 14. die Ankunft des Hauptquartiers, welches sich auf 20 requirierten Wagen und unter Bedeckung von 10 Mann der Stabswache am 14. morgens 2 Uhr von Frederikshavn aus in Bewegung setzte. Drei Stunden später ging die Reise von Aalbeck aus mit frischen Pferden gegen Norden weiter. Die Etappe Aalbeck blieb von 6 Husaren und 3 Infanteristen besetzt, um den dortigen Landungspunkt zu sichern, weil bei der großen Entfernung von 7 Meilen und der nicht geringen Anzahl von feindlichen Schiffen, welche sich auf dem Meere zeigten, dieser Punkt einer fortdauernden Bewachung bedurfte. Als der Zug sich, mit den Husaren als Avantgarde vorauf, denen die Infanterie auf Wagen folgte, wieder in Bewegung gesetzt hatte, sah das Ganze einer Karawane ähnlich, die durch die Wüste einherzieht. Man konnte sich wegen des tiefen Sandes nur langsam bewegen, und es wurde 10 Uhr, ehe man die weiße Turmspitze von Skagen hinter den Dünen hervorblicken sah. Das kleine armselige Städtchen würde nach unseren Begriffen mehr den Namen eines Fischerdorfes verdienen und liegt so tief unten an der Ostsee, daß man es erst gewahrt, wenn man schon den Fuß hineinsetzt. Man kann sich keinen Begriff von dem Erstaunen der Bewohner machen, als plötzlich eine Handvoll preußischer Husaren im Galopp die Straßen des Orts durchsuchten und gleich darauf unsere Wagen-Kolonne am westlichen Eingange von Skagen erschien. Noch nie hatte bis dahin ein feindlicher Soldat die Bewohner beunruhigt, und eine allgemeine Bestürzung malte sich auf deren Gesichtern.

„Als die vordersten Wagen in Skagen angelangt waren, brachte ein Husar die Meldung von der Anwesenheit eines feindlichen Kriegsdampfers. Sofort wurde die Infanterie beordert, gegen den Strand vorzugehen und durch ausgestellte Posten den feindlichen Dampfer zu beobachten. Außer diesem (es war der dänische Kriegsdampfer „Sleswig“, der etwa 1500 Schritt

vom Ufer lag) zeigten sich wohl noch 20 andere Schiffe, teils ankernd, teils mit vollen Segeln hin und her kreuzend, so daß man nicht genau ihre Absicht gegen uns erraten konnte. Indessen durfte man annehmen, daß das Aufhissen zweier kolossaler Fahnen (einer östreichischen und einer preußischen) am Strande einige Aufklärung über jene Schiffe geben würde. Auf dem Deck des „Sleswig", den wir mit unsern Fernröhren genau besahen, entstand, sobald die beiden Banner über Skagen wehten, eine lebhafte Menschenbewegung, und man erkannte deutlich, wie man sich dort bemühte, über die Vorgänge am Ufer Kenntnis zu erlangen. Hierauf bestiegen wir unsere Wagen-Kolonne wieder, um nach den Leuchttürmen zu fahren, welche ungefähr noch eine Viertelstunde nördlich Skagen liegen. Der „Sleswig", den wir fortwährend im Auge behielten, schien nicht übel Lust zu haben, mit uns anzubinden, denn sobald er die Annäherung des Feindes bemerkt hatte, gab er das Signal zum Heizen und setzte sich in Bewegung — man konnte indes nicht beurteilen, ob er eine Landung beabsichtige oder nicht. Beim Auffahren aber unserer Wagen-Kolonne am Leuchtturm mochte der Dampfer den mit 4 Pferden bespannten gelben Wagen des Prinzen Albrecht, der der nächste am Strande war, für ein Geschütz halten, welches ihm solchen Respekt einflößte, daß er sich eilig nordwärts entfernte und sich hier erst wieder außer Schußweite vor Anker legte. Indessen hatten wir die beiden Leuchttürme bestiegen und den höchst interessanten Anblick genossen, den das belebte Meer und die Brandung an der Nordspitze gewährten. Um aber auch wirklich die nördlichste Stelle zu betreten, fuhren wir am Strande weiter hinauf, diesmal dem Geschützfeuer des Dampfers vollständig exponiert. Unser Erstaunen war daher desto größer, als der „Sleswig" bei unser Annäherung sofort wieder weiter ging und erst hinter der Spitze des Kaps im Skager-Rack wieder beilegte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange; denn die Kolonne, mit ihr der gelbe Wagen, erschien auf der Nordspitze des Kaps, und der „Sleswig" sah sich nun in die Notwendigkeit versetzt, in der Flucht auf das offene Meer sein Heil zu suchen. Seine Bestürzung muß sehr groß gewesen sein; denn selbst die Ankunft eines zweiten, weit größeren Dampfers, der von Westen kam, konnte ihn nur dazu bewegen, denselben anzusprechen und ihn vor der Annäherung an das Ufer zu warnen. Beide Schiffe verließen nun, nach Norden und Süden abdampfend, die Küste und wurden von uns nicht wieder gesehen.

„Als wir auf der äußersten Spitze des Kaps angelangt waren, hatten wir ein imposantes Schauspiel. Während ein scharfer Ostwind die Wellen der Ostsee mit großer Heftigkeit gegen Westen auftürmte, wälzte die Nordsee ihre Wogen von der entgegengesetzten Richtung her, und so entstand gerade in der Verlängerung der Kapspitze der Kampf zweier Meere, der die oben erwähnte starke Brandung erzeugt. Die äußerste Landspitze wird hier so schmal, daß man mit Bequemlichkeit über dieselbe hinwegschreiten und auf diese Weise den einen Fuß in die Ost- und den andern in die Nordsee setzen kann. Die Leute in Skagen erzählten, daß König Friedrich VII. von Dänemark in jedem Jahre hier gewesen sei, um sich in dieser Weise zu ergötzen, was im Hinblick auf den dänischen Stolz auch wohl als Symbol der Herrschaft über jene beiden Meere gelten kann. Es fehlte natürlich nicht, daß wir alle uns als Beherrscher der Nord- und Ostsee gerierten.

„Der Prinz Albrecht hatte uns alle zu einem Frühstück in Skagen eingeladen, und wir begaben uns nun auf den Rückweg, auf dem wir noch das Glück hatten, zwei dänische Kanonen (6-Pfünder) zu entdecken, die herrenlos am Strande standen, als gute Prise erklärt und mit den zugehörigen Blocklafetten später in Frederikshavn eingebracht wurden. Während des Frühstücks, welches in der Predigerwohnung eingenommen wurde, stellte sich uns ein dänischer, mit der preußischen Rettungsmedaille geschmückter Lootse vor. Derselbe wurde reichlich beschenkt und hat wahrscheinlich den Bewohnern von Skagen das Märchen von der Unmenschlichkeit der Preußen benommen, welches die Dänen so geflissentlich verbreitet haben. Der Prinz brachte ein Hoch auf den Kaiser von Östreich und den König von Preußen aus, welches mit wahrer Begeisterung aufgenommen wurde. Es war 1 Uhr vorbei, als wir unseren Rückweg antraten, und zwar, gegen das Anraten einiger Bewohner Skagens, welche uns den Strandweg an der Ostsee vorschlugen, über Gammel-Skagen (Alt-Skagen) an der Nordsee. Die Beschaffenheit dieses Weges war indeß so schlecht, daß wir schon bereuten, nicht den Uferweg eingeschlagen zu haben; doch mag dies gerade zu unserm Glück gewesen sein, denn dort hatte sich, wie wir nachher bemerken konnten, ein großer dänischer Kriegsdampfer, der wahrscheinlich von Skagen aus von der Schwäche unserer Abteilung unterrichtet war, mit seiner Breitseite vorgelegt und hätte uns jedenfalls große Schwierigkeiten bereitet.

„Als wir auf unserem Rückwege uns dem Dorfe Aalbeck wieder näherten,

kam uns eine Husaren-Ordonnanz in gestrecktem Galopp mit der Meldung entgegen, daß soeben ein feindlicher Kriegsdampfer an der Landungsstelle von Aalbeck angelegt und mit einem kleineren Boote, welches mit 25 Mann besetzt war, eine Landung in Aalbeck versucht hätte. Dieselbe sei indeß von zwei Husaren und einem Infanteristen rechtzeitig bemerkt worden, und nachdem diese drei Posten hinter den Dünen am Strande verdeckte Aufstellung genommen und das feindliche Boot bis auf 200 Schritt herangelassen hatten, hätte man den Feind angerufen und, da er weder beilegte noch antwortete, ein wohlgezieltes Feuer auf ihn eröffnet, was ihn zum schnellen Rückzug nötigte, den er unter Entfaltung des Danebrogs in voller Eile antrat. Der dänische Dampfer mochte sich der Affaire bei Lundby erinnern, zeigte keine Lust zu einem zweiten Landungsversuch und verschwand in der Richtung nach der Insel Hirsholm.

„Gegen 6 Uhr abends trafen wir wieder in Aalbeck ein, verzehrten schnell ein kurzes Diner und setzten um halb 8 Uhr unsern Rückweg nach Frederikshavn fort, wo wir nach 10 Uhr eintrafen. Auch hier wurden wir mit der Nachricht empfangen, daß ein feindlicher Dampfer mit 10 Transportschiffen bei den in der hiesigen Citadelle aufgestellten Geschützen vorbeigefahren sei und von denselben zwei Schuß bekommen habe, worauf er seinen Kurs seewärts gewendet hätte.

„Dies war das Ende unseres abenteuerlichen Zuges. Wenn die Dänen wissen wollen, welchen guten Fang sie heute mit Leichtigkeit hätten machen können, den gefürchteten General v. Falkenstein mit seinem ganzen Stabe, so mögen sie das Kirchenbuch in Skagen einsehen, wo sie die Namen der sämtlichen Offiziere verzeichnet finden werden, welche an diesem interessanten Zuge teilgenommen haben." — — —

Am 14. abends kehrten die Teilnehmer dieser Fahrt wohlbehalten nach Frederikshavn zurück. Von jetzt ab empfing das III. Korps, welches inzwischen durch allerhöchste Kabinetsordre vom 5. Juli die Bezeichnung des II. kombinierten Armeekorps erhalten, folgende Verteilung seiner Quartiere in Jütland: nördlich des Limfjord unter dem jetzt zum Generalmajor ernannten Kommandeur v. Flies das 50. Regiment, ein Bataillon des 52., vier Eskadrons 8. Husaren und eine Eskadron des 7. Dragoner-Regiments, ferner sechs 6pfündige Geschütze. Südlich des Limfjords von Aalborg bis Løgstør, mit einem Detachement in Thisted, stand der General-Lieutenant Graf

Münster mit dem Rest der Avantgarde und Reserve. Das Gros konzentrierte sich unter General-Lieutenant v. Plouski um Randers, mit Detachements in Hobro und Gravlev, wie zur Beobachtung der Halbinsel Helgenäs. Oberst v. Ketteler behielt nach wie vor die Etappen Aarhuus, Skanderborg und Horsens besetzt.

Was jetzt ernstlich ins Auge gefaßt werden sollte, war die Einnahme der Insel Fünen, für welches Unternehmen bereits alle Vorkehrungen getroffen worden waren. In zwölfter Stunde noch ward dies Unternehmen aufgegeben. Der Waffenstillstand und der bald darauf geschlossene Friede setzte jedem weiteren Erfolge ein Ziel. Nur ein Sieg sollte noch kurz vor der Waffenruhe errungen werden: die Besetzung der westfriesischen Inseln. Dieser letzten That in diesem Feldzuge wenden wir uns jetzt zu.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Kapitän Hammer, der Tyrann der westfriesischen Inseln. — Gewaltthätigkeiten dieses dänischen Schergen gegen deutsche Patrioten. — Das Wattenmeer und seine Inseln. — Stärke der dänischen und alliierten Streitkräfte im Wattenmeer. — Steiermärkische Jäger-Kompagnien versuchen einen Übergang nach Sylt. — Kriegslist des Lootsen Andersen. — Sylt wird genommen und besetzt. — Sämtliche Schlupflöcher des dänischen Fuchses werden versperrt. — Die Einnahme von Föhr. — Das Kesseltreiben auf Hammer beginnt. — Kapitulation der dänischen Flottille. — Der Tyrann ist gefangen. — Schleswig ist wieder ganz in deutschen Händen. — Der Eintritt des erneuten Waffenstillstandes.



Nach dem Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai war das dänische Geschwader nach Kopenhagen geflüchtet, um hier während des jetzt in Kraft tretenden Waffenstillstandes sich von den ausgestandenen Schrecken und Anstrengungen zu erholen. Auch nach der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erschien es nicht wieder in der Nordsee. Die Lust an Abenteuern schien ihm gründlich benommen zu sein. Fortan begnügte es sich den Eingang zur Ostsee im Kattegat zu bewachen. Die dänische Machtherrlichkeit aber trotzdem auf den friesischen Inseln zu wahren, war daselbst der dänische Kapitän-Lieutenant Hammer mit einer kleinen Flottille zurückgeblieben, bestehend aus den kleinen Dampfern „Limfjord" und „Augusta", 6 Ruder-Kanonenjollen, 12 Zollkuttern und ungefähr 10 Transportschiffen verschiedener Größen. Wie das Festland Schleswig jedem neuen Siege der Verbündeten zujubelte, so sehnte sich auch die zum größten Teil deutsche Bevölkerung dieser Inseln nach der Stunde endlicher Befreiung aus dem verhaßten dänischen Joche. Bisher hatten die deutschen Krieger freilich wenig Zeit für die Wünsche und Interessen der Inselbewohner finden können, größere

Ziele galt es erst zu erringen, ein Bollwerk Dänemarks nach dem andern mit dem Schwert in der Faust zu erstürmen, ehe die Aufmerksamkeit sich durfte auf die immer lauter sich erhebenden Klagen der geknechteten Deutschen auf den friesischen Inseln richten. Nun aber war die cimbrische Halbinsel bis zu ihrer nördlichsten Spitze vom Feinde gesäubert, Alsen erobert, Fünens Einnahme ins Werk gesetzt, jetzt endlich wandte man den Blick hinüber zu dem Wattenmeer, zwischen dessen deutschgesinnten Inseln noch immer feindliche Kutter ihre unbestrittene Herrschaft geltend machten. Lag doch gerade hier eine doppelte Veranlassung vor, thatkräftig einzuschreiten, indem der schon genannte Kapitän Hammer, ein ebenso gefürchteter als tyrannischer Schurke, die letzte Waffenruhe gewaltsam gebrochen hatte, als er eine Deputation von Friesen, welche während des Waffenstillstandes nach Berlin gehen wollte, dort ihre Wünsche bezüglich der Zukunft ihres Landes zu unterbreiten, plötzlich gewaltsam festnehmen ließ und gefesselt nach Kopenhagen schickte.

Kapitän Hammer, der Schrecken aller Deutschen auf den friesischen Inseln, war ehemals 15 Jahre lang erster dänischer Zollbeamter hier gewesen. Sein hervorragendes Spioniergenie, sein rachsüchtiger, vor keiner Bosheit zurückschreckender, harter Charakter hatte ihn in Kopenhagen als ein brauchbares Werkzeug erkennen lassen, den immer unheimlicher auftretenden antidänischen Gesinnungen und Bestrebungen einen energischen und wirksamen Damm entgegenzusetzen. Zum Kapitän und Führer der oben genannten Flottille erhoben, ward er zugleich zum Herrscher der Inseln erkoren mit der Aufgabe, alle des Deutschtums verdächtigen Patrioten vor sein Gericht zu ziehen und nach Kopenhagen zu führen. Dieser Pflicht kam er in der weitgehendsten Auffassung nach. Mit seiner empörenden Schreckensherrschaft stieg zugleich die Wut und der Haß der Bevölkerung. Mit Sehnsucht sah man dem Eintreffen der alliierten Flotte entgegen. Hammers Brutalität in der Behauptung seines bisher unangefochtenen Machtansehens sann mit jedem Tage auf neue teuflische Anschläge. Am 4. März, das Fahrwasser war eben offen geworden, landete er mit 20 bewaffneten Seeleuten auf Sylt und verlangte gebieterisch die sofortige Auslieferung aller derer, die beim Tode Friedrichs VII. sich der deutschen Bewegung begeistert angeschlossen hatten. Sein Befehl fand Gehör. Die Schuldigen erschienen vor dem grimmig lächelnden Richter, doch nicht allein. Die Freunde hatten

es sich nicht nehmen lassen, die mutigen Patrioten auf diesem Gange zu begleiten. Höhnisch forderte Hammer jetzt die Deutschen auf, dem neuen Könige zu huldigen, widrigenfalls ihre Abführung nach Kopenhagen sofort erfolge. Die wackeren Patrioten lehnten dies entrüstet ab, erklärten auch, Gewalt nur mit Gewalt zu erwidern. Dies hatte Hammer nur erwartet. Auf einen Wink traten seine bewaffneten Henkersknechte hervor und legten die Gewehre auf die Bürger an, während der Tyrann zum letzten Mal seine Aufforderung ergehen ließ. Da sprang Kapitän Lassen mutvoll hervor und donnerte Hammer zu: „Schießen Sie nur, ich werde die erste Leiche sein, Sie aber sind die zweite.“ Erschreckt fuhr der feige Däne zurück und versuchte jetzt sein Boot wieder zu gewinnen. Die Sylter aber vertraten ihm den Weg und erklärten ihn als ihren Gefangenen. Jetzt gab der Tyrann nach. Schriftlich legte er auf der Landvogtei das Versprechen ab, nie wieder die Insel betreten zu wollen, worauf man ihn frei gab. Selbstverständlich dachte der Fuchs nicht daran, sein Wort zu halten. Mit verstärkten Kräften landete er bald wieder auf Sylt, setzte die vertriebenen dänischen Beamten aufs neue ein, nahm die öffentlichen Kassen in Beschlag und häufte Gewaltthaten auf Gewaltthaten. Dann ging's hinüber zur Insel Föhr, wo eine gleiche Tyrannei entfaltet wurde. Zahlreiche Gefangene wanderten nach Kopenhagen, nachdem sie vorher die schändlichsten Mißhandlungen und Folterqualen erduldet hatten. Haarsträubend sind die Schilderungen ehrwürdiger Bürger gewesen, welche sie von der schamlosen Behandlung seitens des Tyrannen Hammer entwarfen. Des Nachts aus den Betten gerissen, schleppte man sie unter Fußtritten und Faustschlägen in die Kanonenboote, wo sie in Eisen gelegt wurden. Speise und Trank



Kapitän Hammer.

wurde ihnen verwehrt. Nach achtzehnstündiger Qual wurden sie vor Hammer geführt, der nun die Schuldigen bei jedem Betonen ihres Deutschtums mit geballter Faust ins Gesicht schlug, unter anderen einen 70jährigen Greis, dann seine Söhne. Als die Hand endlich den Dienst versagte, hieb er dem Ältesten mit einem Eisenstock so lange über den Schädel, bis dieser bewußtlos niederfiel. So ging es Tag für Tag. Weder Alter noch Stellung machte eine Ausnahme. Auch die Frauen der deutschen Patrioten mußten ein ähnliches Schicksal erdulden. Diese Scheußlichkeiten mehrten sich fort und fort. Rache an dem Bluthund der Eiderdänen zu nehmen, war nur noch der einzige Gedanke der gepeinigten Insulaner. Seine Herrschaft sollte jetzt ein Ende nehmen. Freilich leicht hatte es der Fuchs seinen Verfolgern nicht gemacht. War schon eine Jagd auf diesem launischen Wattenmeer mit seinen Tiefen und Untiefen eine schwierige Aufgabe, so hatte Hammer dieselbe noch bedeutend erhöht, indem er alle Baken und Schiffszeichen hatte entfernen, oder dieselben an gefährlichen, falschen Stellen anbringen lassen.

Alle Unternehmungen gegen Hammer, so lange dessen Fahrzeuge sich zwischen den Inseln und dem Festlande noch bewegten, setzten eine gründliche und erfahrungsreiche Kenntnis des Wattenmeeres unbedingt voraus. Die friesischen Inseln, soweit sie hier in Betracht kommen, sind von Norden nach Süden Romö, Sylt, Amrum und Föhr und noch weiter südlich, sofern wir die kleineren übergehen, Pellworm und Nordstrand. Diese Inselkette bildet gleichsam einen Damm, eine Barre, welche dem schleswigschen Festlande vorgelagert ist, unterbrochen jedoch durch zahlreiche breite Kanäle; vor allen ist es Sylt, welche Insel den Charakter einer Barre am anschaulichsten wiedergiebt. Diese Inselkette schließt mit dem Festlande ein seichtes Meer, das Wattenmeer, ein, das bei eintretender Flut tiefer wird, während jede Ebbe eine Fülle seichter Strecken als Sandbänke über dem Meeresspiegel auftauchen läßt, von einem Gewirr sich verästelnder, tiefer, breiter Kanäle mäandrisch durchzogen. Diese Fahrstraßen, Leyen oder auch Tiefen genannt, sind es eben, welche eine langjährige Kenntnis ihrer Tücken und Launen voraussetzen. Ebbe, Flut und Windströmungen bilden hier feindselige Kräfte, an deren Nichtachtung jedes Unternehmen scheitern mußte. Die Absicht der Verbündeten ging nun dahin, den Tyrannen von Sylt einzufangen, indem man ihm durch List sämtliche Ausschlupflöcher seines Raubnestes verlegte und dann durch rasches Vordringen ihn allmählich in die

Falle hineintrieb. Diese Ausschlupflöcher aus dem Wattenmeere waren die Lister-Tiefe (nördlich Sylt), die Fahrtrapp-Tiefe (südlich Sylt nach Amrum hin) und die Reuter-Tiefe (südlich von Amrum). Hammer befand sich um diese Zeit mit seiner kleinen Flottille nördlich von Sylt, zwischen der letzten Insel und Romö. Die Besatzung seiner Schiffe belief sich insgesamt auf ungefähr 200 Mann nebst 8 Offizieren. Die Flotte der Verbündeten setzte sich aus 4 Kanonenbooten zusammen, zu denen sich späterhin noch der östreichische Raddampfer „Elisabeth“ gesellte. Von den Kanonenbooten gehörten „Wall“ und „Seehund“ der östreichischen, „Basilisk“ und „Blitz“ der preußischen Marine an. Dem „Blitz“, welcher den geringsten Tiefgang besaß, war die entscheidende Hauptthätigkeit bei dem bevorstehenden Unternehmen zugedacht. Die großen Kriegsschiffe des östreichischen Geschwaders, „Kaiser“, „Don Juan d'Austria“, „Friedrich“ und „Radetzky“, kreuzten während dessen weiter in der See, ohne sich jedoch an der Jagd auf Hammer zu beteiligen, da das Wattenmeer jedes Einlaufen größerer Fahrzeuge unmöglich machte. Nur „Kaiser“, „Don Juan d'Austria“ und „Radetzky“ erschienen am 11. Juli an der Nordspitze von Sylt und signalisierten durch drei Kanonenschüsse dem auf dem Festlande harrenden östreichischen Jäger-Detachement (6 Kompagnien Steiermärker) ihre Ankunft. Dann dampften sie wieder von dannen, die 4 Kanonenboote auf der Lister Rhede zurücklassend. Hammer wußte genau, um was es sich handelte. Er wußte aber auch, daß ein neuer Waffenstillstand mit jedem Tage zu erwarten stand. Somit mußte ihm daran liegen, seine Gefangennahme bis dahin durch List und Vorsicht zu verhindern, selbst dann noch, wenn die Verbündeten alle Ausgänge nach der Nordsee ihm verlegt haben sollten. Dieses Verschließen der Schlupflöcher des geriebenen Fuchses erfolgte jetzt und dann, kurz vor dem Eintritt der Waffenruhe, die Gefangennahme des Tyrannen.

Zuerst galt es die Lister-Tiefe für das Auslaufen der Flotille Hammer's zu sperren, sowie sich der Insel Sylt zu bemächtigen. Das Auslaufen der von den Jägern am Festlande gegenüber Sylt zusammengebrachten Flachboote erwies sich am 11. Juli als unmöglich. Ein heftiger Westwind stand entgegen und ferner erblickte man 6 feindliche Fahrzeuge, welche geneigt schienen, jedem Übergange energischen Widerstand entgegenzusetzen. Am 12. Juli scheiterte der Versuch, auf Sylt zu landen, ebenfalls. Hammer

lag noch immer lauernd wie ein Raubtier in der Lister-Tiefe. Bei dem Herannahen der 85 mit Jägern besetzten Boote eröffneten die dänischen Kanonenjollen ein heftiges, anhaltendes Geschützfeuer, das endlich die drei öſtreichiſchen Angriffskolonnen zur Umkehr zwang. Das feindliche Feuer verstummte erst dann, als jenseits am Festlande die beidem dem Detachement zuerteilten zwei 4-Pfünder an der Küste erschienen, zu gleicher Zeit aber von der Nordsee her der „Basilisk" durch die Lister-Tiefe in das Wattenmeer eindrang und die dänische Flottille zum Rückzug in das seichtere Fahrwasser nordöstlich von Föhr zwang. Als noch im Laufe dieses Tages die über das Meer herüberdröhnenden Schüsse des östreichischen Geschwaders dessen Ankunft den Jägern verkündeten, ward sofort ein erneuter Übergangsversuch beschlossen. Derselbe fand, diesmal vom Glück begünstigt, am Morgen des 13. Juli statt.

Früh 2 Uhr stieß die 5. Kompagnie von Hoyer ab und nahm die Richtung auf Keitum, während die 6. von Obhusum den Weg auf Morsum einschlug. Beide Zielpunkte bilden die Hauptorte der Insel Sylt. Ein leichter Nebel wogte über das Meer und schien das kecke Vorhaben begünstigen zu wollen. Kein menschlicher Laut war vernehmbar ringsum. Nur der heisere Schrei der Möwe, das melancholische Pfeifen des Austernfischers mischten sich mit dem tiefen Gemurmel des düsteren Meeres. Doch nicht lange währte die stille Fahrt. Der führende Lootse Andersen bemerkte, als man bereits ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatte, daß feindliche Kanonenjollen sich mit Windeseile, begünstigt von der Strömung, der 6. Kompagnie näherten. Es stand zu erwarten, daß die nächste Viertelstunde bereits einen Kampf bringen konnte, dessen Ausgang unter den obwaltenden Verhältnissen immerhin fraglich erscheinen mußte, wenngleich Hammer nach der Lister-Tiefe hin durch den dort liegenden „Basilisk" in seiner Bewegung etwas gehemmt war. Andersen, ein gewiegter Lootse, ersann deshalb eine List. Er ordnete an, daß die mit Jägern dicht besetzten Flachboote auf eine niedrige Sandbank treiben sollten. Dies geschah auch. Hammer ward es jetzt unmöglich, mit seinen tiefer gehenden Jollen nachzufolgen, andererseits auch vermochten seine Geschütze nicht mehr diese Entfernung zu beherrschen. Die List gelang vollständig. Nach drei Stunden trat vollständige Ebbe ein. Jetzt gingen die flinken Jäger ans Werk. Hurtig, wenn auch mit Anstrengung aller Kräfte, zog man die Boote her-

auf, trug sie bis zur nächsten Tiefe; noch eine kurze, rasche Fahrt, und um $9\frac{1}{4}$ Uhr stiegen die Steiermärker unter dem Jubel der dankbeseelten Bevölkerung bei Morsum glücklich an die Küste von Sylt. Ebenso landeten die 5. Kompagnie und die halbe 3. bald darauf in der Nähe von Keitum auf der befreiten Insel, welche jetzt genommen und besetzt wurde. Hammer, dem durch den „Basilisk" die Lister-Tiefe verschlossen war, hatte sich, durch die eingetretene Ebbe gezwungen, südlich in eine Schmaltiefe zwischen Föhr und dem Festlande, die sogenannte Föhreley, zurückgezogen, ebenso Föhr besetzt.

Der zweite Teil der Aufgabe hieß also, Föhr dem Tyrannen abnehmen, zu gleicher Zeit aber auch das zweitnächste Schlupfloch nach der Nordsee, die Fahrtrapp-Tiefe, ihm verlegen. Die Aufforderung zur Übergabe hatte Hammer dahin zugestanden, daß man ihm auf seinen zwei Dampfern freie Abfahrt gewähre, ebenso die Erlaubnis, sämtliche anderen Schiffe zu vernichten. Darauf einzugehen, war selbstverständlich unmöglich. Der Hochmut des Eiderdänen verlangte Züchtigung. Die Lage war jetzt folgende: Hammer befand sich zwischen Föhr und dem Festlande; Sylt, worauf man bei Morsum eine Batterie angelegt hatte, trug jetzt 200 Jäger, während zwischen Sylt und Romö, in der Lister-Tiefe, die Flottille der Alliierten vor Anker lag. Der Plan ging dahin, von Sylt aus auf Amrum zu landen und dann Föhr einzunehmen. Doch auch diesmal ließ ein heftiger Westwind diesen Versuch scheitern. Die an die Südküste von Sylt abkommandierten 150 Jäger empfingen daher den Befehl, schleunigst die sieben Meilen lange Insel bis zur Nordspitze zu durchschneiden. Am 16. Juli abends war dies geschehen, worauf die Einschiffung der Truppen auf den östreichischen Kanonenbooten „Wall" und „Seehund" sofort erfolgte. Am 17. morgens dampften dieselben, gefolgt vom „Blitz", hinaus in die offene See, die Westküste von Sylt entlang und bogen dann im Süden der Insel in die Fahrtrapp-Tiefe hinein. Der „Basilisk" war zur Bewachung der Lister-Tiefe daselbst zurückgeblieben. Um 9 Uhr bereits befanden sich die drei Kanonenboote nur noch eine Meile von Wyk auf der Insel Föhr entfernt. Da näherte sich unter Parlamentärflagge ein dänischer Dampfer. Es war der „Limfjord" mit dem Kapitän Hammer am Bord, welcher die wenig glaubhafte Meldung eines inzwischen erfolgten Waffenstillstandes brachte. Da diesseits jedoch nichts davon bekannt war, begab sich Oberstlieutenant Schidlach

mit dem „Limfjord" nach Dagebüll und kehrte gegen Abend zur verbündeten Flottille zurück mit der Nachricht, daß Hammers Erklärung jeder Begründung entbehre. Infolge dessen nahm Hammer seinen Weg nach Wyk spät abends zurück. Am 18. Juli begann der Fortgang der inzwischen eingestellten Feindseligkeiten. Beschleunigung derselben that not, jede Stunde konnte die Waffenruhe bringen, mit deren Eintritt Hammers verräterisches Intriguenspiel den Sieg davontragen mußte. Während der inzwischen angelangte östreichische Raddampfer „Elisabeth" sich schützend vor die Fahrtrapp-Tiefe legte, bestiegen 80 seiner Matrosen, 150 Jäger und 20 Marinesoldaten den „Blitz", dessen Tiefgang, wie schon erwähnt, ein nur geringer war, und dampften vorsichtig und geräuschlos auf Föhr zu. Früh um 3 Uhr stieg man ans Land, eine Stunde später war Wyk genommen, besetzt. Hammer blieb weiter nichts mehr übrig, als die Flucht zu ergreifen. Aber der Fuchs hatte sich verrannt, alle Löcher waren verstopft. Um 6 Uhr eröffneten die Schiffe der Verbündeten ihr Geschützfeuer auf die verwirrte dänische Flottille, wennschon auf eine Entfernung von 4800 Schritt, während die Jäger nach der äußersten Ostspitze der Insel vordrangen und von dort aus den „Limfjord" mit ihren Büchsenschüssen begrüßten. Das Kesseltreiben hatte seinen Anfang genommen. In der Lister-Tiefe der „Basilisk", in der Fahrtrapp-Tiefe, zugleich den Eintritt in die Reuter-Tiefe beherrschend, der Dampfer „Elisabeth", auf Sylt einer feindlichen Batterie ausgesetzt, von Föhr mit Kugelregen bedroht, sank der Mut des Tyrannen von Stunde zu Stunde.

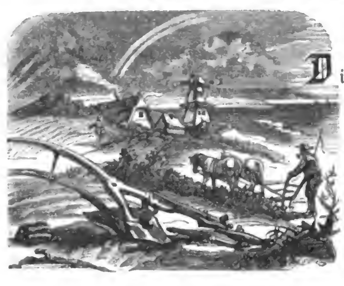
Die Katastrophe näherte sich mehr und mehr. Schon hatte der „Blitz" einige dänische Zollkutter mit Beschlag belegt und nun drang das schnelle und gewandte Fahrzeug auch noch mit Hülfe eines geschickten Lootsen in die Föhreley, zwischen Föhr und dem Festlande, ein und rückte jetzt den feindlichen Schiffen, die nicht mehr auszuweichen vermochten, auf den Leib. Der hereinbrechende Abend hinderte jedoch die Bemannung, das Feuer auf die langgesuchten dänischen Piraten zu eröffnen. Dasselbe sollte am nächsten Morgen beginnen. Hammers Stolz aber war gebeugt. Er selbst machte dem flotten Kriegsspiel ein Ende. Noch an demselben Abend erschien der Tyrann der westfriesischen Inseln in Begleitung seines ersten Offiziers, Lieutenant Hollby, an Bord des „Blitz", um dem Kommandanten desselben, Kapitän-Lieutenant Mac-Lean, seine Kapitulation anzuzeigen.

An Bord des „Blitz" schrieb er auch zugleich für seine Untergebenen den Befehl aus, sich den Anordnungen des preußischen Befehlshabers jetzt willig zu unterwerfen. Die dänische Flottille, welche nach dem Norden zugedampft war, hatte jedoch inzwischen auf eigene Faust über ihr Schicksal entschieden. Als man den daselbst liegenden „Seehund" zu Gesicht bekam, war man rasch entschlossen, zumal jede Aussicht auf ein glückliches Entkommen immer mehr schwand. Die gesamte Bemannung, 7 Offiziere und 185 Mann, erschienen an Bord des „Seehund", um sich bei dem Kommandanten desselben, Fregattenkapitän Kronewetter, als Gefangene zu melden. Der Morgen des 20. Juli sah sämtliche westfriesischen Inseln von ihren Peinigern befreit. Ohne Blutverlust hüben und drüben, durch zähe Beharrlichkeit und geschicktes Wagen war eine schöne Waffenthat, ein laut gepriesener Sieg davongetragen. Denn nicht nur Schleswig und seine westlichen Inseln frohlockten, das ganze Deutschland zollte dem gelungenen Unternehmen lauten Beifall. Die Schandthaten des dänischen Tyrannen hatten alle Gemüter aufs tiefste empört. Die Einnahme Kopenhagens hätte kaum die Wogen des Jubels höher gehen lassen. Schrieb doch selbst die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit weitgesperrten Lettern: „Sie haben Ihn!" Hammers Willkürherrschaft in den Gewässern des Wattenmeeres war vernichtet, das letzte Stück deutschen Bodens der dänischen Tyrannei entrissen. Schleswig war frei! Dies alles hatte sich noch vor Thoresschluß mit knapper Not vollzogen. Der Klang der Friedensschalmei drang jetzt über das Meer. Der kecke Handstreich gegen Kapitän Hammer beschloß die Reihe glänzender, ruhmvoller Waffenthaten, welche deutsche Krieger für das edelste Gut eines Volkes, für die Freiheit und Menschenwürde Schleswig-Holsteins erfochten hatten.

Am 19. Juli hatte Hammer die Regierung über die Inseln in die Hände der Alliierten gelegt. Im Laufe des 20. Juli bereits trat der neue Waffenstillstand in seine Rechte. Aus ihm ging dann der endliche Friedensabschluß zwischen den kriegführenden Mächten hervor.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Dänemark sehnt sich nach Frieden. — Der neue Ministerpräsident Bluhme bittet um Einstellung der Feindseligkeiten. — Vereinbarungen der vorläufigen Waffenruhe. — Excesse der Bundestruppen in Rendsburg. — General v. Goeben besetzt Rendsburg. — Tumult bei den Bundesstaaten. — Preußens Erwiderung darauf. — Der definitive längere Waffenstillstand. — Die Friedenspräliminarien. — Rückkehr der Truppen in die Heimat. — Herwarth v. Bittenfeld besetzt mit einem neugebildeten Korps die Herzogtümer. — Der Krieg ist beendet. — Wer soll der Herrscher sein? — Preußen als Testamentsvollstrecker des deutschen Einheitsgedankens.



Die jetzt vereinbarte Waffenruhe und der daraus hervorgehende endliche Friede, sie waren allein nur die Folge der niederdrückenden Wirkung der letzten dänischen Niederlagen auf Kopenhagen und das ganze Inselreich. Die verblüffende Einnahme Alsens hatte dem Volke Dänemarks endlich die Augen geöffnet. Jetzt konnte und durfte man sich nicht länger der Überzeugung verschließen, daß die Weiterführung des Kampfes gegen zwei mächtige, durch blutige Siege verbundene Großmächte, ohne Alliierten, mit einem entmutigten demoralisierten Heere nimmermehr vermochte dem Lande zum Heile zu werden, daß Dänemarks Ruin nur noch eine Frage der Zeit sein konnte, die Aufreibung seiner Finanzen, sein territoriales Zerfallen, der Niedergang aller nationalen Blüte unbedingt bevorstand. Jedes weitere Ausharren in trotziger Verblendung und eigensinniger Großmannssucht schuf nur neue Verluste an Menschen und Mitteln und mußte das ausgesogene Land vollends zu Grunde richten. Auch die Vermittelung durch eine dritte Macht glaubte man jetzt am besten von der Hand weisen zu können. Der Ruf nach Frieden, nach Ruhe drang nicht unerhört zu den Fenstern des alten Königsschlosses in Kopenhagen empor. Vielleicht war dieser Volkswille auch nur ein Wiederklang dessen, was das Herz des einsamen, gedemütigten Monarchen

längst im stillen ersehnt und erfleht hatte. Christian IX. entließ das unversöhnlich nach Krieg und Rache dürstende Eiderministerium Monrad und berief, wie wir schon früher angeführt, den ehemaligen Minister Bluhme an die Spitze des neu gebildeten Ministeriums. Der Name des Gewählten barg die besten Bürgschaften in sich für das redliche Bestreben, dem Gang der Dinge eine heilsame und rasche Wendung zu geben. Mitte Juli traf sowohl bei dem in Karlsbad weilenden preußischen Ministerpräsidenten v. Bismarck, als bei dem östreichischen Minister in Wien, Graf Rechberg, ein dahin gehendes Schreiben des dänischen Premiers ein, die Feindseligkeiten zu Lande wie zu Wasser einstellen zu wollen, damit die nötigen Vorbereitungen zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zur Einleitung von Friedensunterhandlungen getroffen werden könnten. Dies ward bewilligt. Beide Minister, welche die Zustimmung ihrer Souveräne eingeholt hatten, bestimmten das Einstellen aller Feindseligkeiten bis zum 31. Juli und wiesen zugleich telegraphisch das Oberkommando in Schleswig an, behufs einer Vereinbarung in diesem Sinne mit dem Oberkommando der dänischen Armee in Verbindung zu treten. Am 16. Juli trafen in Snoghoi Oberstlieutenant v. Stiehle, Flügeladjutant Sr. Majestät König Wilhelm's, wie dänischerseits Oberst Kaufmann, begleitet von dem Generalstabskapitän Bille, zur Beratung zusammen. Der Mangel einer schriftlichen Instruktion des dänischen Bevollmächtigten schuf noch kurzen Aufschub. Als aber General Steinmann die entsprechenden Anweisungen aus Kopenhagen hatte zugehen lassen, wurden die Verhandlungen in der Nacht vom 17. zum 18. Juli in Christiansfeld wieder aufgenommen. Am 18. Juli früh um 3 Uhr kam man beiderseits zu nachstehendem vorläufigen Abschluß:

§ 1. Alle Feindseligkeiten zwischen der alliierten Königlich Preußischen und Kaiserlich Östreichischen Armee und Flotte einerseits und der Königlich Dänischen Armee und Flotte andererseits hören zu Lande und zu Wasser, mit Inbegriff der Blokaden auf den 20. d. M., mittags 12 Uhr. Sollte die betreffende Ordre bis zu dem genannten Zeitpunkte an einzelne Schiffe nicht gelangen können, so verpflichten sich beide Teile, alle nach zwölf Uhr mittags des 20. gemachten Gebietsbesetzungen beziehungsweise Wegnahmen wieder rückgängig zu machen.

§ 2. Die Waffenruhe läuft ohne vorherige Aufkündigung ab am 31. d. M. abends zwölf Uhr.

§ 3. Beide Armeen und Flotten verbleiben im Besitz der militärischen Positionen, welche sie am 20. mittags zwölf Uhr inne hatten. Die Demarkationslinie während der Waffenruhe läuft auf Kanonenschußweite von den occupierten Küsten und Inseln entlang; wo Meeresarme von geringerer Breite beide Armeen trennen, bleiben diese Gewässer für Kriegsfahrzeuge, für zum Kriegszweck bestimmte Fahrzeuge und für Fahrzeuge mit Truppen verschlossen. Jeder Verkehr zwischen den beiderseits besetzten Gebietsteilen bleibt unterbrochen." —

Unter dem Schutze dieser Konvention hoffte man durch inzwischen eingeleitete weitere Verhandlungen eine annehmbare Basis für die Friedensverhandlungen finden zu können. Diese Konferenzen nahmen am 26. Juli in Wien ihren Anfang. Von den drei dabei beteiligten Mächten waren zugegen, für Östreich: Graf Rechberg und Baron Brenner, früher östreichischer Gesandter in Kopenhagen; für Preußen: Ministerpräsident v. Bismarck und Baron v. Werther, preußischer Gesandter in Wien; für Dänemark: Konferenzrat Baron v. Quaade und Oberst Kaufmann. Der unsterbliche deutsche Bund war nicht dazu geladen worden. Der am 31. Juli zu Ende gehende vorläufige Waffenstillstand war tags zuvor auf weitere vier Tage, also bis zum 3. August verlängert worden. Man hoffte bis dahin die erforderlichen Friedenspräliminarien festgestellt zu haben. Was denn auch geschah.

Inzwischen blieben die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges, vor allem zu einer Landung auf Fünen, in ungestörtem Fortgange. Die Möglichkeit eines Scheiterns aller Konferenzen in Wien war ja nicht ausgeschlossen, zumal die Verhandlungen in London anläßlich der ersten Waffenruhe den besten Beweis gegeben hatten, nicht mit allzu großer Vertrauensseligkeit an die Friedensarbeit heranzutreten. Aus diesem Grunde auch verblieben sämtliche Truppenteile der alliierten Armee in ihren bisherigen Stellungen, bereit, nach Ablauf des Waffenstillstandes, sofern keine Einigung sich ermöglicht haben sollte, sofort wieder in Aktion zu treten. Erst als dann ein längerer Waffenstillstand dem ersten kurzen folgte, bezogen die Truppen weitläufigere und bequemere Quartiere. Inzwischen war es nicht ohne Reibungen und peinliche Mißhelligkeiten zwischen den Bundestruppen und den Soldaten der alliierten Großmächte in Holstein abgegangen. Schon früher hatten wir gelegentlich auf die kleinlichen Maßregelungen und Donqui-

chotterien hingewiesen, mit welchen der deutsche Bund immer wieder versuchte, durch seine Exekutionsarmee in Holstein den alliierten Armeen Hindernisse in den Weg zu legen, den Respekt vor seiner Glorie herauszufordern. Leider aber kam die Wirkung dieser gespreizten Heldenhaftigkeit nie über das Lächeln hinaus, wie bösartig sich auch der stolze Bundestag gebärdete. Jetzt sollten diese gegenseitigen Reibereien jedoch ernstere Formen annehmen. Die Bundesarmee selbst trug wohl am wenigsten Schuld daran. Ihre Stellung war keine beneidenswerte. Die Exekutivpolizei für einen an Haupt und Gliedern krankenden Staatenbund in einem Lande spielen zu müssen, für dessen Freiheit deutsche Krieger zweier Großmächte im blutigen Strauß seit Monaten rangen, unthätig zuzuschauen, während jene den Kranz des Siegers sich um die Stirnen winden durften, dies mußte unbedingt Neid und Scheelsucht bei den zum Frondienst degradierten Truppen hervorrufen, zumal andrerseits die zurückkehrenden preußischen Mannschaften es gewiß nicht an berechtigtem Stolze und verzeihlicher Überschätzung gegenüber diesen Schachpuppen einer greisenhaften deutschen Diplomatenkunst fehlen ließen. Kurzum es kam zum offenen Kampfe. Gährung hüben und drüben, so konnte es nicht ausbleiben. Hannoveraner und Sachsen waren aufs ärgste empört, ja, erstere vermaßen sich, alle Preußen aus der Stadt Rendsburg herauszuschlagen zu wollen. Die Offiziere thaten wenig oder nichts, die steigenden Wogen der Mißstimmung zu beruhigen.

Am 18. Juli eröffneten die Hannoveraner den Kampf. 200 Soldaten stürmten in ein von beurlaubten Preußen angefülltes Tanzlokal und säuberten dasselbe nach blutigem Ringen. Auf der Straße setzte sich dann der tumultuarische Angriff auf alle des Weges kommenden Preußen fort. Auch der 19. Juli sah in den Straßen von Rendsburg Scenen brutaler Wut. Die Hannoveraner drangen diesmal vor die Lazarette und drohten, die Festung nicht allein von den Gesunden, sondern auch von den Kranken gründlich zu reinigen. Der Haß stieg mit jeder Stunde. Preußische Patrouillen wurden insultiert; auf sächsischer Seite geschah nichts, weiteren Excessen vorzubeugen. Erst dann, als zwei preußische Kompagnieen unter Trommelwirbel anrückten, als der befehlende preußische Offizier das Kommando ertönen ließ, auf alle „fremden", nichtpreußischen Soldaten, sofern dieselben der ersten Aufforderung nicht Folge leisteten, ohne weiteres Feuer zu geben, erst dann verzogen sich die Hannoveraner sowie der kleine Trupp

hinzugestoßener Sachsen. Die Nachricht dieser Vorgänge war selbstverständlich nach Berlin gemeldet worden. General v. Hacke, als Oberbefehlshaber der Bundespolizeisoldaten in Holstein, berief sofort, Preußen Genugthuung zu geben, den hannoverschen Kommandanten von Rendsburg ab und sandte den Oberst Fabrice an Prinz Friedrich Karl, ihm sein Bedauern über diese geschilderten Vorfälle auszusprechen. Doch ehe der Friedensbote im prinzlichen Hauptquartier eingetroffen war, hatte der Oberbefehlshaber der alliierten Armee bereits Weisung aus Berlin empfangen, Rendsburg unverzüglich zu besetzen und sich zum Herrn der Festung zu machen. Dementsprechend ging an General v. Hacke diese Kunde ab, daß am 21. Juli früh 6000 Preußen mit 2 Batterien am Thore stehen würden, bereit, die Wachen zu beziehen, und daß man von der Mäßigung des sächsischen Generals hoffe, daß er diesem für Preußens Ehre unabweisbaren Schritt nicht entgegentreten werde, um den beiden Regierungen Gelegenheit zu geben, die weitere Regelung der betrübenden Vorfälle auf diplomatischem Wege vorzunehmen. Die Antwort des Generals v. Hacke ging dahin, daß er glaube, der Prinz würde nimmermehr solche militärischen Maßregeln ergriffen haben, wenn er die Ankunft und Auseinandersetzung des Oberst Fabrice abgewartet hätte. Er, der General v. Hacke, könne sich daher mit der Besetzung Rendsburgs nicht einverstanden erklären, werde aber, der Übermacht weichend, seine Truppen aus der Stadt zurückziehen, für welchen wichtigen Schritt er dem Prinzen allein die volle Verantwortlichkeit auferlegen müsse. So geschah es denn auch. Am 21. Juli mittags rückte General v. Goeben mit 3 Bataillonen aus dem 15. und 53. Regiment, sowie 2 Batterien in Rendsburg ein.

Dieser Gewaltsakt Preußens rief bei allen deutschen Staaten die tiefste Empörung hervor. Ein ungeheurer Sturm, in welchen leider die preußische Fortschrittspartei voll blinder Verehrung für den Minister Beust, dem Paladin deutscher Freiheit, kräftig mit einstimmte, erhob sich überall. Man begann jetzt Bismarcks diplomatische Schachzüge zu durchschauen, welche dahin gingen, über die Vielköpfigkeit des deutschen Bundes fort einen für Preußen wie Östreich ehrenvollen und — möglichst nutzbringenden Frieden mit dem besiegten Inselreiche abzuschließen. Das Zetern nahm daher kein Ende. Bismarck blieb die Antwort nicht schuldig. Er wies darauf hin, wie vom Anbeginn des Feldzuges der deutsche Bund es sich habe angelegen

sein lassen, dem Etappendienst der alliierten Truppen so viel wie möglich Schwierigkeiten in den Weg zu legen, wie die Bundeskommissäre sich Maßregeln in einem den Alliierten vollkommen feindlichen Sinne erlaubt hätten, indem sie anläßlich der Jubelfeier der Einnahme von Alsen in Altona die preußischen und östreichischen Fahnen hätten entfernen lassen, wie alles die Verbündeten endlich gezwungen hätte, zur eigenen Sicherheit, wie in Anbetracht ihrer militärischen Ehre, solche energischen Schritte nach langem Zaudern zu thun. Doch alle Gründe vermochten nicht die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Man blieb bei der Forderung, Rendsburg wieder frei zu geben. Der preußische Ministerpräsident, dessen Ziele viel weiter gingen, hielt es endlich für geraten, wieder einzulenken. Am Bundestage zu Frankfurt gab er dahin Erklärungen ab, daß Preußens Maßregel eine nur rein militärische, ohne jeden politischen Hinterhalt, gewesen wäre; er protestierte eifrig gegen jede dahin zielenden Insinuationen der Bundeskommissäre. Schließlich aber ward lächelnd darauf aufmerksam gemacht, daß man ja niemals die Entfernung der hannoverschen und sächsischen Truppen verlangt, niemand den General v. Hacke zum Abzug gezwungen hätte, und daß es letzterem ja heute noch frei stände, wieder in Rendsburg mit seinen Truppen einzurücken.

So glätteten sich etwas die Wogen. Am 27. November, der Frieden war schon längst geschlossen, hielten die Bundestruppen in Rendsburg wieder Einzug. Dem Bundestage war Genugthuung geschehen. Doch bereits zwei Tage später, am 29. November, richtete Bismarck auf Grund des Friedensabschlusses, auf den wir bald näher eingehen werden, die Aufforderung an die Regierungen von Hannover und Sachsen, „sofort und ohne weitere Dazwischenkunft der Bundesversammlung ihre Truppen und ihre Kommissäre zurückzuziehen und dem Bund einfach Anzeige von dem Geschehenen zu machen." Hannover war sofort bereit. Sachsen zögerte. Erst ein dem Bundestage seitens Preußen abgezwungener Befehl machte auch diesen Staat gefügig. Am 7. Dezember übergaben die Bundeskommissäre Holstein und Lauenburg den östreichisch-preußischen Civilkommissären, Baron Lederer und v. Zedlitz, worauf die Bundestruppen sich zum Abmarsch rüsteten.

Während so diese Rendsburger Affaire die Vertreter aller deutschen Klein- und Mittelstaaten angelegentlichst beschäftigte, hatten die Bevollmächtigten der kriegführenden Staaten in Wien emsig an dem Friedenswerke

gearbeitet. Am 1. August waren die Bedingungen nach gegenseitiger Übereinkunft sowohl für einen definitiven längeren Waffenstillstand wie die Friedenspräliminarien als Basis für einen festen Frieden festgestellt worden, in zwei Schriftstücken niedergelegt, welche alsbald der Öffentlichkeit übergeben wurden. Die Bedingungen des Waffenstillstandes, welcher bis zum 15. September ausgedehnt wurde und dann eine sechswöchentliche Kündigung desselben erfolgen konnte, sofern keine Einigung zustande kam, waren in der Hauptsache folgende: die dänischen Blockaden hörten mit dem 2. August auf; die Zahl der alliierten Truppen in Jütland ward auf eine Minderzahl herabgedrückt, soweit rein militärische Erwägungen dies gestatteten; die Erhebung weiterer Kontributionen ward fortan eingestellt; Verpflegung und Unterkunft der Truppen in Jütland fiel letzterer Provinz anheim. Aller Überschuß der öffentlichen Kassen Jütlands sollte nach geschehener Abrechnung an Dänemark zurückfließen. Sold und Kriegszulage der verbündeten Truppen kamen Jütland nicht zur Last. Kriegsgefangene und politische Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, sobald sie das Versprechen leisteten, vor Abschluß des Friedens nicht in die dänische Armee einzutreten. Die dänischen Soldaten, welche während des Waffenstillstandes nach Jütland beurlaubt wurden, sollten ohne Hindernis zu ihren Fahnen zurückkehren können, sobald die Pflicht dies bedingte. Soweit der Waffenstillstand. Das andere Schriftstück lautete:

„Friedens-Präliminarien.

Nachdem die Bevollmächtigten Dänemarks, Östreichs und Preußens heute zu einer Konferenz im Hotel des auswärtigen Ministeriums zusammengetreten sind, und nachdem sie ihre gegenseitigen Vollmachten ausgetauscht, welche in guter und rechter Form befunden wurden, sind sie über die nachstehenden Friedenspräliminarien übereingekommen.

1.

Seine Majestät der König von Dänemark verzichtet auf alle seine Rechte an den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Östreich, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die besagten Majestäten betreffs dieser Herzogtümer treffen werden.

2.

Die Abtretung des Herzogtums Schleswig begreift ebensowohl alle

Inseln, welche zu diesem Herzogtum gehören, als dessen auf dem Festland gelegenes Gebiet.

Um die Abgrenzung zu vereinfachen und den Unzukömmlichkeiten ein Ende zu machen, welche aus der Lage der jütländischen Gebiete entspringen, die in dasjenige von Schleswig eingeklammert sind, tritt Seine Majestät der König von Dänemark Ihren Majestäten dem König von Preußen und dem Kaiser von Östreich diejenigen jütländischen Besitzungen ab, welche im Süden der mittäglichen Grenze von Ribe liegen, wie sie auf den Karten bezeichnet ist, nämlich das jütländische Gebiet von Mögeltondern, die Insel Amrum, die jütländischen Teile der Inseln Föhr, Sylt, Romö u. s. w.

Dagegen bewilligen Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Östreich, daß ein gleichkommender Teil von Schleswig, welcher außer der Insel Arrö Gebietsteile enthält, mittelst deren der oben erwähnte Distrikt von Ribe mit dem übrigen Jütland in Zusammenhang gebracht und die Grenze zwischen Schleswig und Jütland korrigiert werden kann, von dem Herzogtum Schleswig getrennt und dem Königreich Dänemark einverleibt werde. Die Insel Arrö wird bei dieser Ausgleichung nur im Verhältnis ihrer geographischen Ausdehnung in Anschlag gebracht.

Die genauere Bestimmung der Grenzen wird durch den definitiven Friedensvertrag geregelt.

Die Schulden, welche für die besondere Rechnung, sei es des Königreichs Dänemark, sei es eines der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, gemacht worden sind, bleiben zu Lasten eines jeden dieser Länder.

3.

Die Schulden, welche für Rechnung der dänischen Monarchie gemacht worden sind, werden auf das Königreich Dänemark einerseits und die abgetretenen Herzogtümer andererseits nach dem Verhältnis der Bevölkerung der beiden Teile verlegt.

Von dieser Verteilung sind ausgenommen:

1. Die vom dänischen Gouvernement im Dezember 1863 in England aufgenommene Anleihe, welche zu Lasten des Königreichs Dänemark verbleibt;
2. die Kriegskosten der verbündeten Mächte, deren Ersatz die Herzogtümer übernehmen.

4.

Die hohen vertragschließenden Parteien verpflichten sich zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf der Grundlage des militärischen Uti possidetis, der mit dem 2. August beginnt, und dessen Bedingungen in dem beigefügten Protokoll gegeben werden.

5.

Alsbald nach der Unterzeichnung dieser Friedenspräliminarien werden sich die hohen vertragschließenden Parteien zu Wien vereinigen, um einen definitiven Friedensvertrag zu verhandeln.

Geschehen zu Wien, den 1. August 1864.

(gez.) v. Bismarck. Werther. Quaade. Kaufmann.
Graf v. Rechberg. Brenner."

Daß diesem Präliminarfrieden ein definitiver Frieden endlich folgte, entsprang nur dem Zwange der Lage, in welcher das dänische Königreich sich befand. Seine Machtlosigkeit, die Stellung sämtlicher Mächte, welche seit der letzten Londoner Konferenz eine kalte Gelassenheit für Dänemarks Wohl und Wehe zur Schau trugen, der Mangel einer intensiven Volkskraft, zu einem Verzweiflungskampfe sich noch einmal zu erheben: dies alles beschleunigte nur die endliche Annahme dieser Friedensbedingungen und hieß selbst den dänischen fanatisierten Reichstag gegenüber den Maßregeln des Ministeriums Bluhme grollendes Schweigen beobachten. Freilich Monate sollten doch noch darüber vergehen, bevor das dänische Drama seinen Abschluß fand.

Die Stellung der alliierten Armee hatte sich inzwischen so gestaltet, daß das I. Armeekorps Rendsburg besetzt hielt und von da sich bis hinauf zum Norden Schleswigs zog, worauf das II., östreichische, folgte und endlich in Jütland bis hoch zum Norden das II. kombinierte preußische Armeekorps sich anschloß, dessen Kommandeur Vogel v. Falkenstein noch immer die Funktionen eines Militärgouverneurs von Jütland ausübte. Erst als das am 30. Oktober 1864 von allen Bevollmächtigten unterzeichnete Friedensinstrument die Ratifikation der drei Souveräne, zuletzt des Königs von Dänemark am 12. November erhalten hatte, konnten die Truppen sich zur Heimkehr rüsten. Am 14. November begann der Marsch nach Süden. Anfangs Dezember kehrten die Regimenter in ihre Friedensgarnisonen zurück. Ein neugebildetes Korps, zusammengesetzt aus der östreichischen Brigade

Kalik, sechs preußischen Infanterie-, zwei Kavallerie-Regimentern und einer Artillerie-Abteilung, unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld, besetzte fortan die drei durch den Friedensabschluß unter Östreichs und Preußens Souveränität gekommenen Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Der Sitz des Kommandeurs befand sich fortan in Kiel. Der Krieg war beendet.

Mit den letzten Kanonenschüssen bei der Insel Föhr hatte ein kraftvoll und siegreich geführter Krieg seinen Abschluß gefunden, auf dessen Einzelkämpfe der Soldat beider verbündeten Mächte, zu Lande und zu Wasser, mit berechtigtem Stolze und gesteigertem Hochgefühl blicken durfte. Die Freiheit eines geknechteten deutschen Bruderstammes zu retten, deutsches Land einer mehr und mehr fortschreitenden Danisierung zu entziehen, hatten Preußens und Östreichs Krieger unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen mit ihrem Herzblut mutvoll gestritten, hatten um ihre flatternden Fahnen neue Lorbeeren freudig gewunden. Das Glück und der Segen war mit ihnen gewesen. Denn ein leichter Sieg, spielend erworben, war es doch nicht zu nennen, wenngleich ein Gegenüberhalten beider sich befehdenden Streitkräfte dies auch für den ersten Augenblick scheinbar nahe legt. Im ganzen waren die verbündeten Armeen dem Feinde numerisch überlegen, im einzelnen keineswegs. Die Siege von Oberselk und Översee wurden nicht durch erdrückende Macht, sondern durch heldenhaftes Wagen begeisterter Östreicher blutig errungen, und vor Düppel standen die preußischen Brigaden, vor dem Eintreffen der Brigade Raven wie der Garden, sechs Wochen lang einem grandios verschanzten, weit überlegenen Gegner Aug' in Aug' gegenüber. Und doch fiel das Danewerk, trotz seiner europäischen Berühmtheit, doch fiel Düppel, ward Alsen mit kühner Unerschrockenheit genommen. Zucht und Gehorsam, Mut wie frischeste Begeisterung und nicht zum letzten der felsenfeste Glaube an eine gerechte, heilige Sache, das waren die geheimnisvollen Triebfedern und Kräfte, welche die Befreier Schleswig-Holsteins im Triumph von Sieg zu Sieg führten.

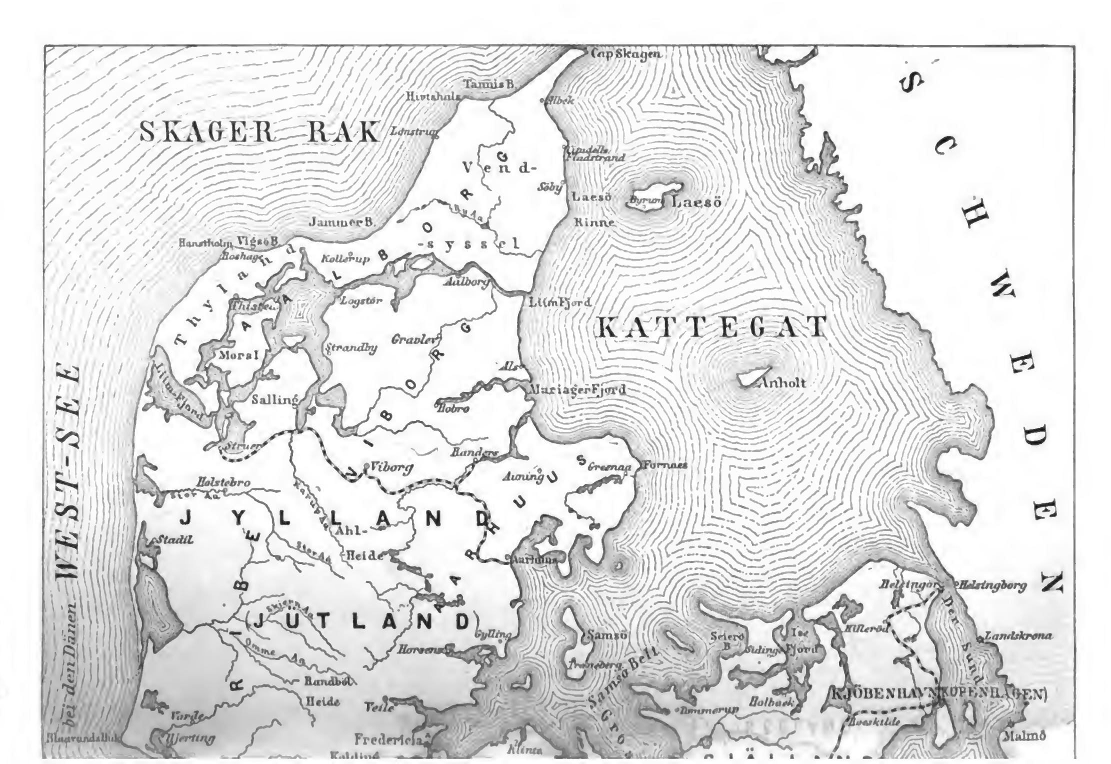
Friede! scholl jetzt durch die zerstampften, verwüsteten, vom Blute vieltausender deutscher Krieger reich getränkten Lande, und voll gläubigem Vertrauen sah der Landmann wieder still hoffend auf kommende bessere Zeit, daß die Ernte auch der kostbaren Saat entspreche, daß dort Segen zu der Sonne Licht wieder heraufquelle, wo einst Heldenblut geflossen. Friede war's, die

Glocken sangen's und alle Herzen Schleswig-Holsteins jubelten es laut und dankbewegt.

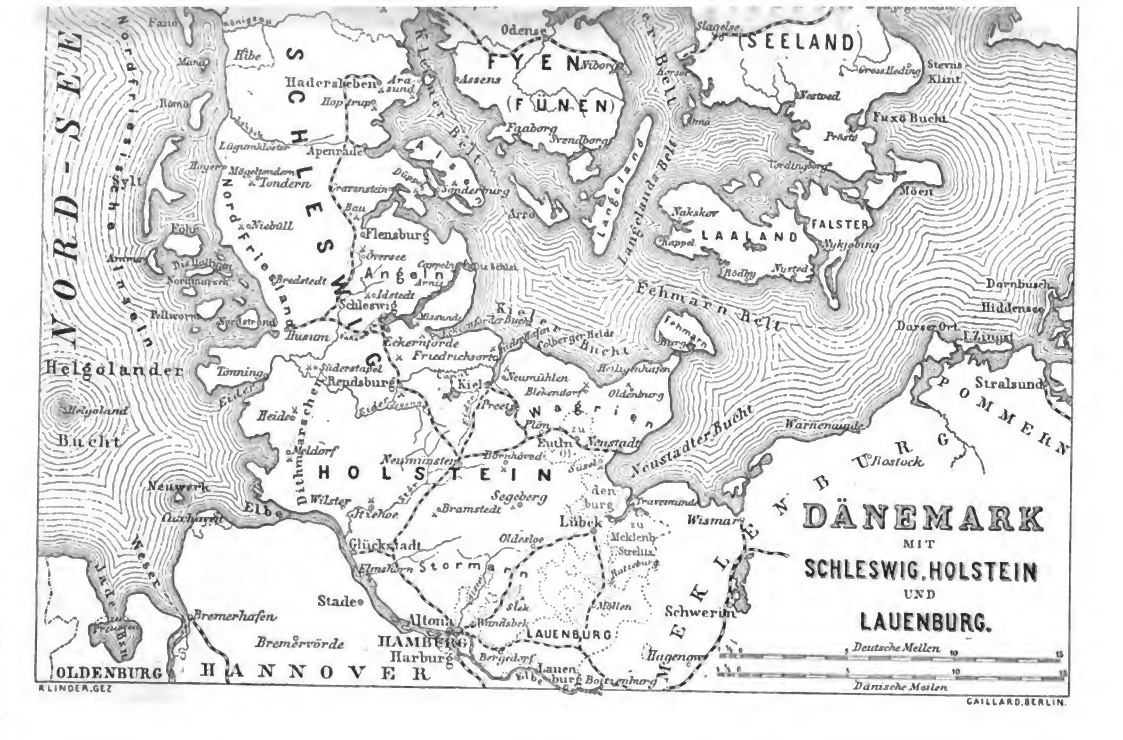
Und doch sollte dem Frieden neuer Hader entspringen, dennoch sollte dieser Feldzug, welcher zwei deutsche Mächte kameradschaftlich Sieg und Ehren teilen sah, bald der Ausgangspunkt eines neuen Krieges zwischen ihnen werden, in welchem Habsburg und Hohenzollern den nimmer rastenden, alten Streit um die Führung der deutschen Stämme und Interessen endlich zum Austrag brachten und Preußen das letzte Hindernis beseitigte, um nun zu jenem mächtigen Schlage auszuholen, welcher den Erbfeind der deutschen Nation niederwarf und die deutsche Kaiserkrone, hellstrahlender als je, den wiedergefundenen deutschen Stämmen zurückgab.

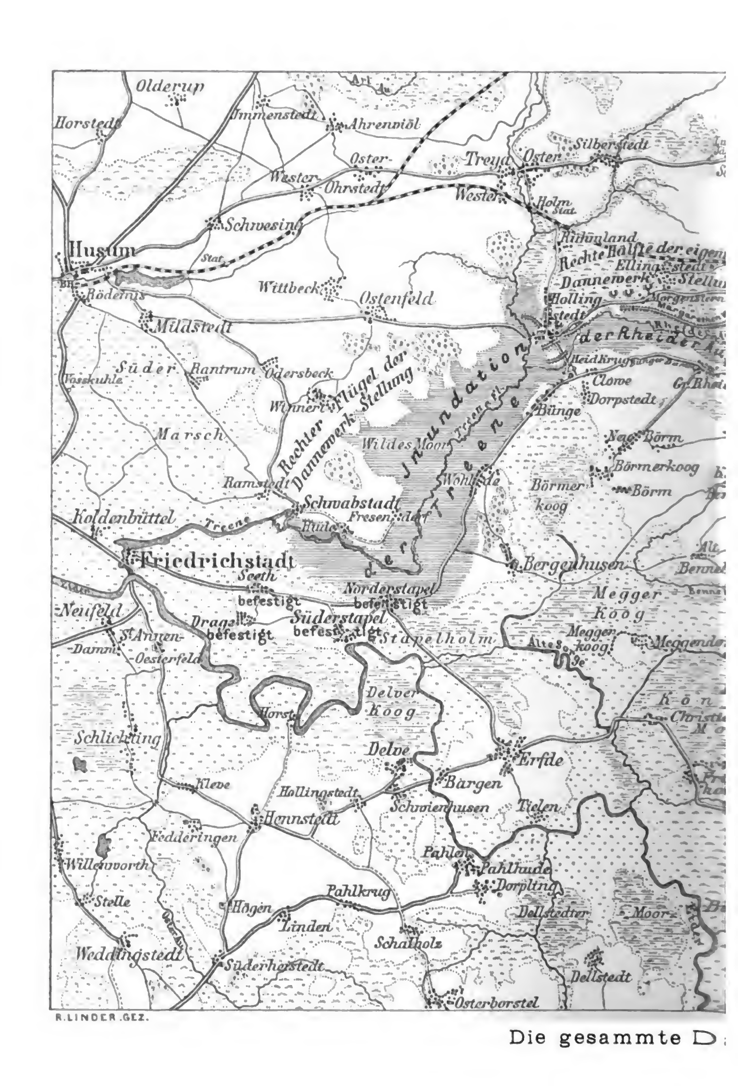
Den beiden siegreichen Großmächten, Preußen und Östreich, war Schleswig-Holstein laut Friedensbeschluß als Besitz zugefallen, in Wahrheit aber war es Deutschland allein, welches dem fast verloren geglaubten einstigen Schmerzenskinde seiner Nation mütterlich die Arme jetzt wieder öffnete. Der Paragraph, welcher zwei Souveräne zu Herren und Lenkern der Herzogtümer bestimmte, barg zugleich den Keim künftiger Zerwürfnisse, wie eines daraus folgenden Krieges. Nicht die Feder, sondern das Schwert sollte das endliche Schicksal dieser Lande bestimmen, die Erbfolgefrage für immer entscheiden. Mit dem erwachenden Nationalgefühl Deutschlands wuchs auch die Kraft und das Vertrauen desselben, und wie tiefgreifend und verworren sich auch die inneren Zwistigkeiten dem Auge Fernstehender zeigen mochten, wie befremdend und rücksichtslos auch den scheelsüchtigen Nachbarn Preußens mannhaftes Vorgehen erscheinen mußte, das über alle papiernen Abmachungen und fadenscheinigen Erbfolgeansprüche fort einem höheren Gesetze in seinem kühnen Fluge zum großen, vorbestimmten Ziele folgte — in jener ernsten Stunde, welche die Zukunft der deutschen Nation gleichsam in ihrem Schoße barg, ward aller Hader und aller Haß begraben; was noch dazwischen lag, zerstob wie Spreu vor dem Sturme, wie flüchtige Nebelgebilde vor der heraufsteigenden goldenen Sonnenpracht.

Druck von G. Bernstein in Berlin.



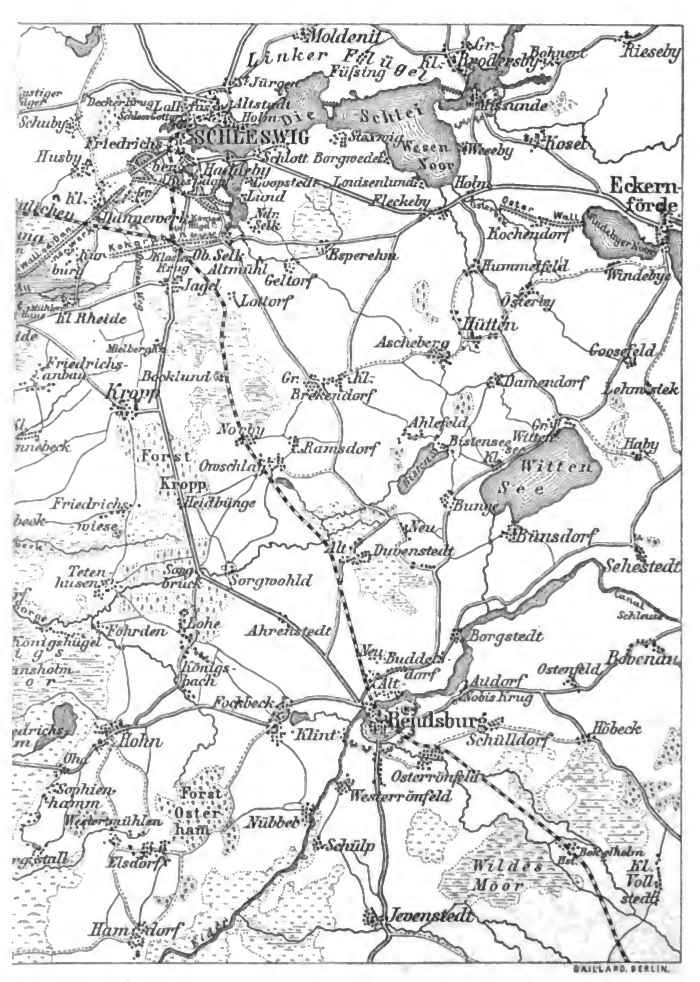
SCHWEDEN
SKAGER RAK
KATTEGAT
WEST-SEE
bei den Dänen
Cap Skagen
Tannis B.
Hirtshals
Lønstrup
Aalbæk
Fladstrand
Vend-
-syssel
Søby
Laesö
Laesö
Rinne
Jammer B.
Hanstholm
Vigsø B.
Kollerup
Aalborg
Lim Fjord
Thisted
Thy land
Mors I
Logstör
Strandby
Gravlev
Als
Mariager Fjord
Salling
Hobro
Lim-Fjord
Struer
Viborg
Randers
Anholt
Fornaes
Grenaa
Auning
Holstebro
Stor Aa
JYLLAND
Ahl-
Heide
Stadil
Aarhus
JUTLAND
Skjern Aa
Omme Aa
Gylling
Samsö
Horsens
Randböl
Heide
Veile
Varde
Hjerting
Blaavandshuk
Fredericia
Kolding
Samsø Belt
Helsingör
Helsingborg
Den Sund
Landskrona
Hilleröd
Isefjord
Holbæk
KJÖBENHAVN
KOPENHAGEN
Roeskilde
Malmö
Klintø


DÄNEMARK
MIT
SCHLESWIG, HOLSTEIN
UND
LAUENBURG.
Deutsche Meilen
Dänische Meilen
NORD-SEE
Nordfriesische Inseln
Helgolander Bucht
SEELAND
FYEN
(FÜNEN)
SCHLESWIG
HOLSTEIN
LAUENBURG
LAALAND
FALSTER
Langeland
Langelands Belt
Fehmarn Belt
Kieler Bucht
Neustadter Bucht
Kleiner Belt
Nord Friesland
Angeln
Wagrien
Dithmarschen
Storman
MEKLENBURG
POMMERN
HANNOVER
OLDENBURG
Odense
Slagelse
Haderaleben
Apenrade
Tondern
Flensburg
Schleswig
Husum
Eckernförde
Rendsburg
Kiel
Neumünster
Glückstadt
Altona
HAMBURG
Harburg
Stade
Bremerhafen
Bremervörde
Lübek
Schwerin
Wismar
Rostock
Stralsund
Möen
Nakskov
Sylt
Föhr
Alsen
Arrö
Fehmarn
Helgoland
Elbe
Weser
Jade
Eider
R. LINDER. GEZ
GAILLARD, BERLIN.



R. LINDER. GEZ.

Die gesammte D



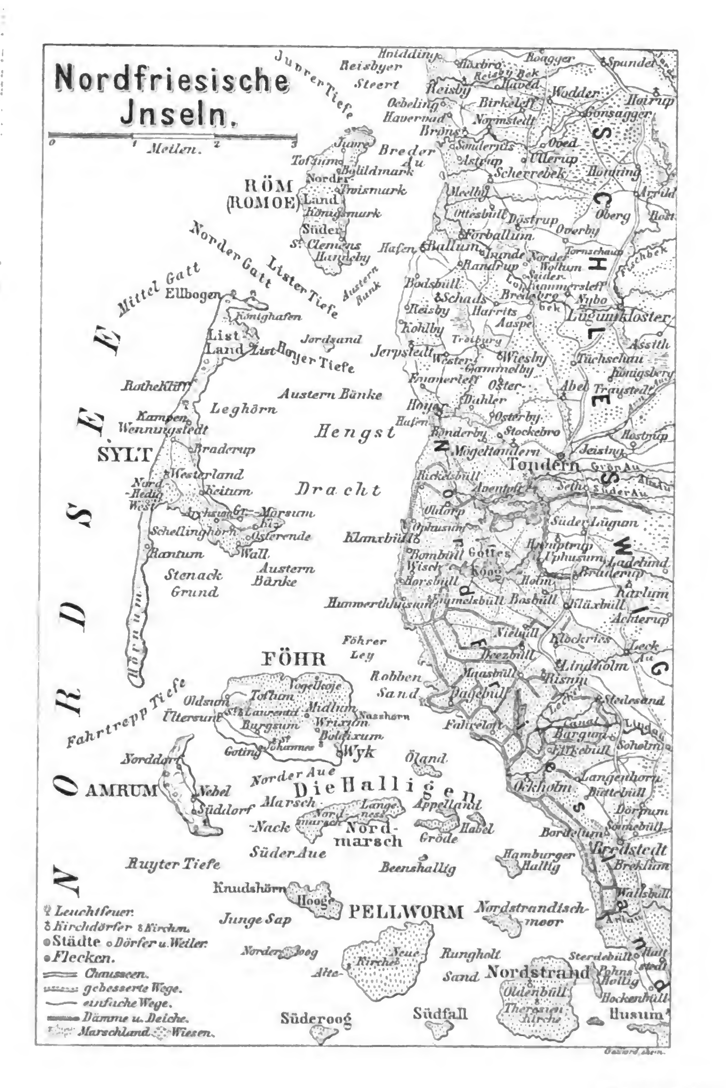
newerk-Stellung.

Gaillard chem.

Karte von Düppel und Umgebung.



Jütland.
Meilen.
2
4
6
8
10
SKAGER RACK
KATTE GAT
Skagen
Tannis B.
Hirtshals
Lönstrup
Hjörring
Tolne
Frederikshavn
Lökken
Sæby
Læsö
Rinne
Brönderslev
Jammer B.
Hanstholm
Vigsö B.
Thisted
Aalborg
Hals
Lim Fjord
Logstör
Gravlev
Mors I.
Salling
Skive
Struer
Holstebro
Viborg
Hobro
Mariager Fjord
Randers
Grenaa
Ebeltoft
JYLLAND
Ringkjöbing
Stavning Fjord
Silkeborg
Aarhus
Skanderborg
Horsens
Samsö
Randböl Heide
Veile
Veile Fjord
Fredericia
Kolding
Varde
Fanö
Ripen (Ribe)
Hadersleben
Christiansfeld
Middelfart
Odense
Nyborg
FYEN
FUNEN
Assens
R. LINDER, GEZ.
GAILLARD, BERLIN.


Nordfriesische Jnseln.
Meilen.
0
1
2
3
RÖM (ROMOE)
Juurer Tiefe
Norder Gatt
Lister Tiefe
Mittel Gatt
Ellbogen
List
Königshafen
Jordsand
Hoyer Tiefe
Austern Bänke
Leghörn
Hengst
Dracht
SYLT
Westerland
Keitum
Morsum
Kampen
Wennigstedt
Braderup
Rantum
Hörnum
Stenack Grund
Austern Bänke
Fahrtrepp Tiefe
FÖHR
Oldsum
Utersum
Wyk
Föhrer Ley
Robben Sand
AMRUM
Norddorf
Nebel
Süddorf
Die Halligen
Langeness
Nordmarsch
Norder Aue
Süder Aue
Gröde
Appelland
Habel
Hamburger Hallig
Beenshallig
Ruyter Tiefe
Knudshörn
Hooge
Junge Sap
PELLWORM
Norderoog
Nordstrandisch-moor
Rungholt Sand
Nordstrand
Süderoog
Südfall
Husum
Tondern
Ballum
Hoyer
Mögeltondern
Klanxbüll
Dagebüll
Fahretoft
Bredstedt
Leck
Lindholm
Lügumkloster
Ockholm
Bordelum
Langenhorn
NORDSEE
SCHLESWIG
Leuchtfeuer.
Kirchdörfer
Städte
Dörfer u. Weiler.
Flecken.
Chausseen.
gebesserte Wege.
einfache Wege.
Dämme u. Deiche.
Marschland
Wiesen.



